This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

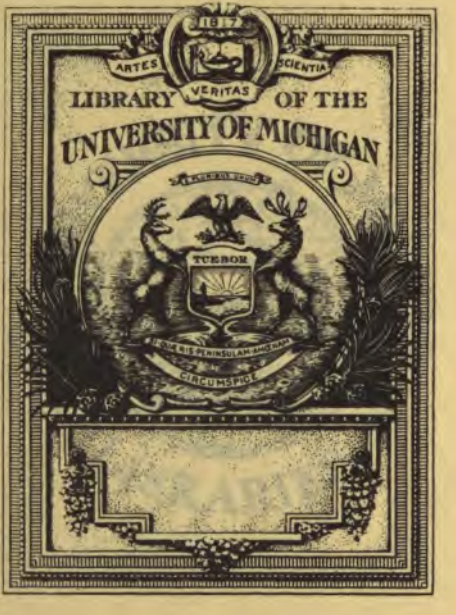
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

C. Muller

3045

Philipp Jakob Spener

und

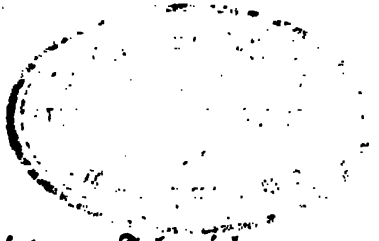
ſeine Zeit.

Eine

kirchenhiſtoriſche Darſtellung

von

Wilhelm Hoßbach,
evangeliſchem Prediger an der Jeruſalems- und Neuen Kirche
zu Berlin.



Zweiter Theil.

Berlin, 1828.
Bei Ferdinand Dümmler.

BR
1653
.S75
H83
V.2

1196681-190

Summarische Inhaltsanzeige.

Vierter Abschnitt.

Seite

Spener Consistorialrath und Propst an der Nicolaikirche zu Berlin. — Fortgesetzte Geschichte der pietistischen Streitigkeiten und aller mit denselben verbundenen bedeutenden Erscheinungen in besonderer Beziehung auf Spener und sein Verhalten dabei. — Speners Bekreitung des Katholicismus. — Vergeblicher Versuch zur Union der lutherischen und reformirten Kirche von Spener vorausgesagt. — Speners letzte theologische Thätigkeit. — Züge aus seinem Privatleben und Character. — Seine letzte Krankheit und sein Tod. 1691 — 1705 1

Fünfter Abschnitt.

Die pietistischen Streitigkeiten nach Spener. — Dogmatische und ethische Darlegung und Würdigung derselben. — Einfluß derselben und der gesammten Thätigkeit Speners auf die lutherische Theologie und Kirche 157

Man bittet vor dem Lesen folgende Sinn entstellende Druckfehler zu verbessern:

S. 5 in der Note Zeile 6 ist nach dem Worte herausgegebenen ein Komma zu setzen.

S. 99 Zeile 4 von unten ist zu lesen dazu erst statt da zuerst.

Vierter Abſchnitt.

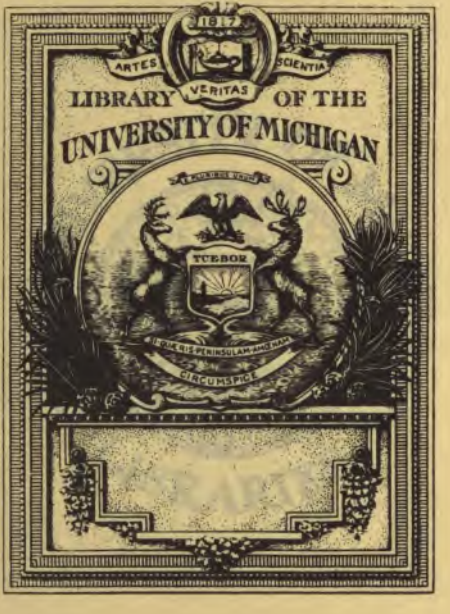
Spener Conſiſtorialrath und Propſt an der Nicolaikirche zu Berlin. — Fortgeſetzte Geſchichte der pietiſtiſchen Streitigkeiten und aller mit denſelben verbundenen bedeutenden Erſcheinungen in beſonderer Beziehung auf Spener und ſein Verhalten dabei. — Speners Beſtreitung des Katholicismus. — Vergeblicher Verſuch zur Union der lutheriſchen und reformirten Kirche von Spener vorausgeſagt. — Speners letzte theologiſche Thätigkeit. — Züge aus ſeinem Privatleben und Charakter. — Seine letzte Krankheit und ſein Tod.

1691 — 1705.

So hatte nun Spener von der göttlichen Vorſehung geleitet Deutſchland vom Süden bis zum Norden durchzogen und betrat jetzt den vierten Acker, auf welchem ihm beſtimmt war den von dem Herrn empfangenen Samen auszuſtreuen. Er begann ſein Amt mit einer am zweiten Sonntage nach Trinitatis den 21. Juni in

der Nicolaikirche gehaltenen Predigt über das Evangelium Lucä 14, 16 — 24, in welcher er seine neue Gemeine zu dem großen Abendmahl des Herrn einlud und durch Auseinandersetzung der ihm und ihr von nun an obliegenden gegenseitigen Pflichten seinen Bund vor Gott mit ihr aufrichtete. Seine jetzige Stelle stand zwar derjenigen, die er verlassen hatte, an äußerem Glanz und an Einkünften weit nach; aber, wie er nie auf den irdischen Vortheil, sondern nur auf das Werk sah, welches er zu treiben hatte in dem Namen des Herrn, so freute er sich innig der geschehenen Veränderung, weil ihm hier bei einer großen Gemeine eine viel größere Thür des Guten eröffnet war, als bei der kleinen Hofgemeine zu Dresden, und weil er bald bemerkte, daß in den Zuhörern ein ernstes Verlangen entstand nach kräftigem Vortrage des göttlichen Wortes. Er fand den Zustand der märkisch-lutherischen Kirche ganz anders und besser, als man ihn sich außerhalb zu denken gewohnt war, zwar nicht in Beziehung auf das kräftige evangelische Leben, welches noch überall bei Predigern und Gemeinen gar sehr darnieder lag, wohl aber in Ansehung des Verhältnisses zum Staate. Denn unter der milden Regierung des Churfürsten Friedrich des Dritten, der die Reformirten und die Lutheraner mit gleicher Liebe umfaßte, waren die früheren Kämpfe zwischen beiden Partheien gänzlich zur Ruhe gekommen; die Lutheraner wurden auf keine Weise gedrückt, in der Uebung ihres Gottesdienstes nicht beschränkt und hatten die Freiheit, die zwischen

ihnen und den Reformirten ſtreitigen Punkte ſelbſt auf der Kanzel zu behandeln, unter der Bedingung, daß ſie ſich anzüglicher Reden und Schmähungen enthielten. Die Regierung ſorgte ſogar für das Gedeihen der lutheriſchen Kirche durch zweckmäßige Anordnungen über die Prüfungen der Candidaten und über die von den Predigern anzuſtellenden Katechismusübungen; der Gebrauch des Exorcismus bei der Taufe war denen, die ihn begehrten, frei gelaſſen, durfte aber niemandem aufgedrungen werden; das ganze Verhältniß bewegte ſich in dem Geiſte jener Liebe und Milde, wodurch immer die Kirche am beſten gedeiht, ſo daß Spener zu ſeiner Freude jetzt durch eigene Erfahrung in der von ihm ſo oft ausgeſprochenen Ueberzeugung befeſtigt wurde, daß ſich die Kirche in der Regel am wohlſten befinde unter einer Obrigkeit von anderer Confeſſion. Zu dieſen Verhältniſſen paßte nun vortrefflich die chriſtliche Weisheit und Mäßigung, mit welcher Spener ungeachtet ſeines brennenden Eifers alle kirchliche und religiöſe Angelegenheiten betrieb und um welcher willen man ihn vorzüglich gerufen hatte; die Achtung und Liebe, mit welcher er zu Berlin empfangen worden war, ſtieg immer mehr und dauerte in ungeſchwächter Kraft bis weit über ſeinen Tod hinaus; ſie wurde nicht erſchüttert durch alle die Anfechtungen und Verläumdungen, welche ſeine Gegner im Auslande erregten, ſie ſetzte ihn in den Stand, nicht nur in ſeinen nächſten Umgebungen ſondern auch für die Provinzen ſegenreich zu wirken, beſonders durch Anſtellung tüchtiger


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

C. Mullen

3045

Philipp Jakob Spener

und

ſeine Zeit.

Eine

kirchenhiſtoriſche Darſtellung

von

Wilhelm Hoßbach,
evangeliſchem Prediger an der Jeruſalems- und Neuen Kirche
zu Berlin.

Zweiter Theil.

Berlin, 1828.
Bei Ferdinand Dümmler.

BR
1653
.S75
H83
V.2

1196681-190

Summarische Inhaltsanzeige.

Vierter Abschnitt.

Seite

Spener Consistorialrath und Propst an der Nicolaikirche zu Berlin. — Fortgesetzte Geschichte der pietistischen Streitigkeiten und aller mit denselben verbundenen bedeutenden Erscheinungen in besonderer Beziehung auf Spener und sein Verhalten dabei. — Speners Bekreitung des Katholicismus. — Vergeblicher Versuch zur Union der lutherischen und reformirten Kirche von Spener vorausgesagt. — Speners letzte theologische Thätigkeit. — Züge aus seinem Privatleben und Character. — Seine letzte Krankheit und sein Tod. 1691 — 1705 1

Fünfter Abschnitt.

Die pietistischen Streitigkeiten nach Spener. — Dogmatische und ethische Darlegung und Würdigung derselben. — Einfluß derselben und der gesammten Thätigkeit Speners auf die lutherische Theologie und Kirche 157

Man bittet vor dem Lesen folgende Sinn entstellende Druckfehler zu verbessern:

S. 5 in der Note Zeile 6 ist nach dem Worte **herausgegebenen** ein Komma zu setzen.

S. 99 Zeile 4 von unten ist zu lesen **dazu erst** statt **da zuerst**.

Vierter Abschnitt.

Spener Consistorialrath und Propst an der Nicolaikirche zu Berlin. — Fortgesetzte Geschichte der pietistischen Streitigkeiten und aller mit denselben verbundenen bedeutenden Erscheinungen in besonderer Beziehung auf Spener und sein Verhalten dabei. — Speners Bestreitung des Katholicismus. — Vergeblicher Versuch zur Union der lutherischen und reformirten Kirche von Spener vorausgesagt. — Speners letzte theologische Thätigkeit. — Züge aus seinem Privatleben und Charakter. — Seine letzte Krankheit und sein Tod.

1691 — 1705.

So hatte nun Spener von der göttlichen Vorsehung geleitet Deutschland vom Süden bis zum Norden durchzogen und betrat jetzt den vierten Acker, auf welchem ihm bestimmt war den von dem Herrn empfangenen Samen auszustreuen. Er begann sein Amt mit einer am zweiten Sonntage nach Trinitatis den 21. Juni in

der Nicolaikirche gehaltenen Predigt über das Evangelium Lucä 14, 16 — 24, in welcher er seine neue Gemeine zu dem großen Abendmahl des Herrn einlud und durch Auseinandersetzung der ihm und ihr von nun an obliegenden gegenseitigen Pflichten seinen Bund vor Gott mit ihr aufrichtete. Seine jetzige Stelle stand zwar derjenigen, die er verlassen hatte, an äußerem Glanz und an Einkünften weit nach; aber, wie er nie auf den irdischen Vortheil, sondern nur auf das Werk sah, welches er zu treiben hatte in dem Namen des Herrn, so freute er sich innig der geschehenen Veränderung, weil ihm hier bei einer großen Gemeine eine viel größere Thür des Guten eröffnet war, als bei der kleinen Hofgemeine zu Dresden, und weil er bald bemerkte, daß in den Zuhörern ein ernstes Verlangen entstand nach kräftigem Vortrage des göttlichen Wortes. Er fand den Zustand der märkisch-lutherischen Kirche ganz anders und besser, als man ihn sich außerhalb zu denken gewohnt war, zwar nicht in Beziehung auf das kräftige evangelische Leben, welches noch überall bei Predigern und Gemeinen gar sehr darnieder lag, wohl aber in Ansehung des Verhältnisses zum Staate. Denn unter der milden Regierung des Churfürsten Friedrich des Dritten, der die Reformirten und die Lutheraner mit gleicher Liebe umfaßte, waren die früheren Kämpfe zwischen beiden Partheien gänzlich zur Ruhe gekommen; die Lutheraner wurden auf keine Weise gedrückt, in der Uebung ihres Gottesdienstes nicht beschränkt und hatten die Freiheit, die zwischen

ihnen und den Reformirten ſtreitigen Punkte ſelbſt auf der Kanzel zu behandeln, unter der Bedingung, daß ſie ſich anzüglicher Reden und Schmähungen enthielten. Die Regierung ſorgte ſogar für das Gedeihen der lutheriſchen Kirche durch zweckmäßige Anordnungen über die Prüfungen der Candidaten und über die von den Predigern anzuſtellenden Katechismusübungen; der Gebrauch des Exorcismus bei der Taufe war denen, die ihn begehrten, frei gelaſſen, durfte aber niemandem aufgedrungen werden; das ganze Verhältniß bewegte ſich in dem Geiſte jener Liebe und Milde, wodurch immer die Kirche am beſten gedeiht, ſo daß Spener zu ſeiner Freude jetzt durch eigene Erfahrung in der von ihm ſo oft ausgeſprochenen Ueberzeugung befeſtigt wurde, daß ſich die Kirche in der Regel am wohlſten befinde unter einer Obrigkeit von anderer Confeſſion. Zu dieſen Verhältniſſen paßte nun vortrefflich die chriſtliche Weisheit und Mäßigung, mit welcher Spener ungeachtet ſeines brennenden Eifers alle kirchliche und religiöſe Angelegenheiten betrieb und um welcher willen man ihn vorzüglich gerufen hatte; die Achtung und Liebe, mit welcher er zu Berlin empfangen worden war, ſtieg immer mehr und dauerte in ungeſchwächter Kraft bis weit über ſeinen Tod hinaus; ſie wurde nicht erſchüttert durch alle die Anfechtungen und Verläumdungen, welche ſeine Gegner im Auslande erregten, ſie ſetzte ihn in den Stand, nicht nur in ſeinen nächſten Umgebungen ſondern auch für die Provinzen ſegenreich zu wirken, beſonders durch Anſtellung tüchtiger

Männer an Kirchen und Schulen. Seine Consistorialgeschäfte waren dieselbigen, die er zu Dresden gehabt hatte; als Propst war er zwar von den sogenannten Amtshandlungen und von der Seelsorge gänzlich befreit, dagegen aber zu zwei wöchentlichen Predigten, zur Aufsicht über mehrere Schulen, zur Inspection einer Diöcese verpflichtet, und da er von Anfang an seine gewohnten Katechismusübungen auch hier mit großem Eifer und Segen betrieb, so überstieg die auf ihm ruhende Last der Geschäfte noch diejenige, welche er zu Dresden gehabt hatte. Aber seine Arbeit an der Gemeine wurde besonders dadurch erleichtert und gesegnet, daß wenige Monate nach seiner Ankunft Schade an seine Seite trat, ganz in seinem Sinne wirkend, mit ungemeiner Kraft und mit großem Erfolge die wahre Gottseligkeit fördernd. Auch das Verhältniß mit den übrigen Collegen war gut, und so gedieh das Werk des Herrn, obwohl es auch nicht an Erfahrungen davon fehlte, „daß der alte Adam in den Menschen sich höchstens zu einem äußerlichen Moralleben bequemen, aber sich nicht tödten lassen wollte.“ Unter diesen Umständen versetzte es Spenern natürlich in große Unruhe, daß man noch in demselben Jahre nach dem im September erfolgten Tode des Churfürsten von Sachsen daran dachte, ihn wieder nach Dresden zu ziehen; doch wurde damals kein Versuch dazu gemacht; aber später erfolgten wirklich mehrmals hauptsächlich auf Betrieb der verwittweten Churfürstinn dergleichen Anträge. Uebrigens setzte Spener zu Berlin seine geistliche und

kirchliche Thätigkeit ganz auf die bisherige Weise fort. Sonntags predigte er regelmäßig über die Evangelien; Donnerstags behandelte er zuerst ausführlich die Lehre von der Wiedergeburt in 66 Predigten und erklärte dann die Epistel an die Galater und die erste Epistel Johannis*). Besonders that er, was er nur vermochte, um das kirchliche Leben im Brandenburgischen zu fördern, theils durch heilsame Verordnungen, die er veranlaßte, theils durch die Wirkung, welche er sich sonst auf die Prediger des Landes, zunächst auf die seiner Inspection unterworfenen, zu verschaffen wußte. Er fuhr fort, wie er stets zu Frankfurt und Dresden gethan hatte, talentvolle Candidaten der Theologie in sein Haus aufzunehmen und ihnen durch seinen Umgang und durch seine Anleitung für ihre fernere Ausbildung nützlich zu werden; er hielt mit ihnen und mit anderen der Gottesgelahrtheit Beflissenen beständig ein biblisches Collegium, welches großen Segen stiftete. Außerdem wurde er der Stadt Berlin, wie früher der Stadt Frank-

*) Alle diese Vorträge ließ er selber noch im Druck erscheinen. Nach seinem Tode wurden gedruckt zwei Theile der Lauterkeit des evangel. Christenthums in auserlesenen Predigten über die Evangelien, der dritte Theil der Bußpredigten, Fortsetzung der beiden ersten von ihm schon in Frankfurt herausgegebenen Predigten über die Briefe an die Epheser und Colosser, Predigten über die Sprüche, die den drei ersten Büchern von Arnds wahrem Christenthum vorgesetzt sind, Passionspredigten und Leichenpredigten (13 Bände) aus allen Jahren seiner Amtsführung.

furt, noch nützlich durch lebendige Theilnahme an der Organisirung ihres in großer Unordnung sich befindenden Armenwesens und durch zweckmäßige Rathschläge für die bessere Einrichtung desselben*).

Wie ruhig und freudig hätte er nun von dieser vielfachen Thätigkeit reiche Früchte erwarten und sehen können, wäre er nicht von jetzt an bis an seinen Tod von seinen Widersachern beständig angefallen und immer aus einem Streit in den anderen gerissen worden, und hätte er nicht unaufhörlich trauern müssen über die von den wildesten Stürmen zerrüttete Kirche! Sein Abzug aus Sachsen wurde gleichsam das Signal für seine dortigen Gegner wider ihn und seine Anhänger offene Fehde zu erheben. Noch im Jahre 1691 erschien in Leipzig wahrscheinlich durch Carpzov veranlaßt in lateinischer und deutscher Sprache die Schrift Imago Pietismi oder Ebenbild der Pietisterei, deren Verfasser der von Halle nach Leipzig gegangene Prediger A. C. Roth gewesen sein soll, in welcher der Pietismus eine der Kirche und dem gemeinen Wesen schädliche Secte genannt und eine Aufzählung vieler demselben aufgebürdeten Beschuldigungen gegeben wurde, die sich theils auf gewisse Mißbräuche, theils auf irrige Lehren beziehen sollten. Zu den ersten waren gerechnet die dem öffentlichen Gottesdienst nachtheiligen und vorgezogenen Winkelversammlungen, die Sucht Proselyten zu machen, die Freude an

*) Man vergleiche Bd. V., 3, 749 und 767 ff.

verdächtigen Büchern, namentlich Jak. Böhmes und der Quietiſten, ein zu vertraulicher Umgang zwiſchen beiden Geſchlechtern in den Zuſammenkünften, die Forderung einer allgemeinen Lehrfreiheit für jeden, das Streben nach einem beſonderen Schein der Heiligkeit in äußerlichen Dingen, in Geberden, Haltung, Kleidung und Speiſen, die Verachtung des öffentlichen Predigtamts und ein gewiſſes Hinneigen zum Quakerismus. Als Irrthümer in der Lehre waren bezeichnet die den Pietiſten beigelegten Meinungen von der dem Chriſten möglichen Vollkommenheit in dieſem Leben, von der Entbehrlichkeit des Studirens und der Philoſophie zur Gottesgelahrtheit, von der Erwartung neuer Offenbarungen, von der zum Verſtändniß der heiligen Schrift nothwendigen göttlichen Erleuchtung und vom tauſendjährigen Reich. Unter den großentheils heftigen Gegenſchriften, welche dieſe Schrift hervorrief, war die gründlichſte und gemäßigteſte des Herrn von Seckendorf Bericht und Erinnerung darauf, welche anfangs ohne ſeinen Namen mit einer von Spener verfaßten und eine Erzählung von der Entſtehung der pietiſtiſchen Bewegungen enthaltenden Vorrede ans Licht trat. Dieſes Büchlein, welchem der Verfaſſer der imago Pietismi in der doppelten Vertheidigung des Ebenbildes der Pietiſterei 1692 antwortete, kam gerade noch zu rechter Zeit unter die Mitglieder des im Anfange des Jahres 1692 zu Dresden verſammelten Landtages und vernichtete einen gefährlichen von Carpzov wider die ſogenannten Pietiſten geſchmiedeten Anſchlag. Dieſer

nämlich nahm ſich heraus ohne Auftrag und ohne Wiſſen der theologiſchen Fakultät zu Leipzig in ihrem Namen, während der Dekan D. Olearius als Deputirter der Univerſität dem Landtage beiwohnte, ein weitläuftiges Bedenken von der Pietiſterei aufzuſetzen und, als die Unterſchrift deſſelben von ſeinen Collegen verweigert wurde, es eigenmächtig, verſehen mit dem Dekanatsſiegel, welches er interimiſtiſch führte, an den ebenfalls zu Dresden anweſenden Univerſitätsſyndikus Mylius zu ſchicken, um es den Wittenbergiſchen Deputirten zur Unterſchrift vorzulegen und dann dem Landtage zu überreichen. Als aber dieſe, wiewohl eben ſo heftige Gegner der Pietiſten, darin zu viel Anzügliches, Perſönliches und Unerweisliches fanden, ſo ſchickte es Mylius an Carpzov zurück, der es nun änderte und für die gemilderte Form deſſelben die Unterſchrift der Doctoren Möbius und Lehmann gewann, weil ſie fürchteten im Weigerungsfalle von ihm als Anhänger des Pietismus denuncirt zu werden. Jetzt erſt wurde es dem Olearius gezeigt, der es aber durchaus mißbilligte und in Gegenwart der Deputirten beider Akademien ſowohl wider den Inhalt deſſelben als wider die Unrechtmäßigkeit des ganzen Verfahrens eine förmliche Proteſtation einlegte, mit welcher zuſammen es zwar übergeben, aber den Ständen gar nicht mitgetheilt und als partheiiſch bei Seite gelegt wurde. Deſſen ungeachtet erſchien es 1693 im Druck durch einen der heftigſten Gegner des Pietismus, den Paſtor und Rector des Gymnaſiums zu Danzig Samuel Schelwig,

welcher es mit einer Vorrede begleitete, die hauptsächlich gegen einen dortigen Anhänger Speners, den Pastor Constantin Schütze gerichtet war. Nun zeigte sich, daß dieses Bedenken, in welchem Spener zwar nicht namentlich genannt aber doch stark genug angegriffen und alle früheren Anklagen gegen den Pietismus wiederholt wurden, hauptsächlich bezweckt hatte, die Regierung zu harten Maaßregeln wider die Pietisten zu bewegen. War nun freilich dieser Versuch mißlungen hauptsächlich wegen der günstigen Gesinnung des neuen Churfürsten gegen Spener und seine Anhänger, so bewirkte doch die damals im ganzen sächsischen Lande auf allen Kanzeln erschallende Polemik gegen den Pietismus und die eingeschlichene Enthusiasterei, daß ein Befehl an sämmtliche Superintendenten erging, zu berichten, ob in ihren Inspectionen sich schwärmerische oder verdächtige Leute befänden; aber der Erfolg dieser Maaßregel entsprach der Erwartung derer nicht, die sie veranlaßt hatten.

Während dieses in Sachsen sich zutrug, hatten sich die pietistischen Bewegungen schon durch ganz Deutschland verbreitet und an vielen Orten große Unruhen hervorgebracht. Wir folgen zuerst dem Glaubenshelden Francke, wohin er gegangen war, nach Erfurt. Hier stand als Senior des Ministeriums Joachim Just Breithaupt, ein Mann, der als Candidat sich eine Zeit lang bei Spener zu Frankfurt aufgehalten hatte, und nun, nachdem er zuvor Professor der Homiletik in Kiel und Hofprediger zu Meinungen gewesen war, sein

Pfarramt ganz in Speners Sinn mit großem Segen verwaltete, die Katechismuslehre fleißig trieb, durch seine erbaulichen Kanzelvorträge viele Gemüther erweckte, seine Predigten theils öffentlich in der Kirche theils in Hausversammlungen wiederholte und das verfallene Beichtwesen in einen besseren Stand brachte, aber über alles dieses und besonders über die Lehre von der Haltung des Gesetzes schon mit dem Rector der Rathsschule Zacharias Hogel in einen Streit gerathen war, der durch die Gutachten zweier theologischer Fakultäten und durch die Einmischung des Raths kaum beigelegt werden konnte. Als nun Francke nach Erfurt kam, so erneuerten beide Männer ihre schon auf der Universität gehabte Bekanntschaft und schlossen sich in gleichem Sinne und zu gleichem Wirken eng an einander. Besonders erregten Franckes erbauliche, von Herzen zu Herzen gehende Predigten große Bewegung nicht allein unter den Einwohnern, sondern auch unter Fremden aus den Umgebungen von Erfurt, die durch sie herbeigezogen wurden; selbst die Katholiken strömten zu denselben hinzu, mehrere unter ihnen traten zur evangelischen Kirche über, viele fingen an von den katholischen Religionsgebräuchen gleichgültiger zu denken. Dieses schien gefährlich in einer Stadt, die unter katholischer Landeshoheit stand und unter deren Einwohnern die größere Hälfte sich zu der römischen Lehre bekannte. Auch hatte Francke schon vor seiner Wahl eine starke Parthei besonders unter den übrigen Predigern gegen sich gehabt und war wegen seines Pietismus

und wegen des zu Leipzig mit ihm Vorgegangenen sehr verdächtig gemacht worden. Als nun jetzt durch sein mächtiges Wirken und durch die von ihm und Breithaupt angestellten häuslichen Wiederholungen der Predigten eine solche Unruhe entstand, daß die ganze Stadt sich in zwei Partheien theilte, so wurde es seinen Gegnern nicht schwer, obrigkeitliche Edicte gegen den eingeschlichenen Pietismus und gegen die Conventikel zu erwirken, in welchen diese unter schwerer Strafe und auf eine besonders für Breithaupt sehr beleidigende Art untersagt wurden. Zuletzt kam ein churfürstlicher Befehl von Mainz, daß Francke als Urheber einer neuen Secte und vieler Unruhen seines Amts entsetzt werden sollte. Als er dies erfuhr, ging er selbst in den Rath und beschwerte sich über ein solches ohne vorhergegangene Untersuchung eingeschlagenes Verfahren. Da man sich aber auf seinen Widerspruch nicht einließ und ihm rieth, selbst seine Entlassung nachzusuchen, antwortete er: „der Gottlose fleucht und niemand jagt ihn, der Gerechte aber ist getrost wie ein junger Löwe.“ Hierauf erfolgte, ohne daß man gegen seine Lehre und gegen seinen Wandel das Geringste einwenden konnte, am 18. Sept. 1691 von Seiten des Rathes das Absetzungsdekret, und auf die eben so bescheidene als freimüthige Vertheidigungsschrift, die er dagegen einreichte, wurde gar nicht Rücksicht genommen. Vergebens wandte sich seine ihn innig liebende Gemeine mit einer dringenden Vorstellung an den Rath, daß doch wenigstens ein rechtmäßiger Prozeß angestellt werden möchte; man sah

dieſes Unternehmen als Aufruhr an und viele Bürger wurden mit Gefängnißſtrafe belegt. Ueber dieſes Verfahren waren die vielen Freunde Franckes untröſtlich; ſein Haus ward nicht leer von Beſuchern, die in Thränen zerfloſſen und die er mehr noch durch ſeine eigene Gemüthsruhe als durch ſeine Worte zur Gelaſſenheit und Standhaftigkeit aufrichtete. Er verließ Erfurt am 27. September und begab ſich zunächſt nach Gotha zu ſeiner Mutter und Schweſter. Kaum aber war ſein Schickſal bekannt geworden, ſo wetteiferten mehrere deutſche Fürſten den trefflichen Mann in ihre Dienſte zu nehmen. Er zog die Namens des churbrandenburgiſchen Hofes an ihn ergangene und von Spener bewirkte Einladung allen übrigen vor, ging nach Berlin und lebte einige Monate bei Spener, ſeine weitere Anſtellung erwartend. Dieſe ward ihm noch im December deſſelbigen Jahres zu Theil, indem er nach Halle als Paſtor zu Glaucha und Profeſſor der orientaliſchen Sprachen bei der neu zu errichtenden Univerſität berufen wurde.

Die Stiftung dieſer Univerſität iſt eine der bedeutendſten Begebenheiten in Speners Leben, in der Geſchichte der pietiſtiſchen Streitigkeiten und der proteſtantiſchen Theologie überhaupt. Veranlaßt wurde ſie zunächſt dadurch, daß Thomaſius, nach ſeiner Flucht aus Sachſen bei der 1680 errichteten Halleſchen Ritterakademie angeſtellt, durch ſeine Vorleſungen über die Philoſophie und Rechtsgelehrſamkeit viele Studirende herbeigezogen hatte. Eine Durchreiſe des Churfürſten durch

Halle befeſtigte den ſchon gefaßten Gedanken, die Ritterakademie in eine Univerſität zu verwandeln, und Spener benutzte dieſe Gelegenheit für das Aufleben des theologiſchen Studiums in den brandenburgiſchen Landen zu ſorgen. Er ſtellte vor, wie wichtig eine theologiſche Pflanzſchule für einen Staat ſei, der an 6000 Pfarrämter habe, wie durch dieſelbe am beſten der beſonders zu Wittenberg genährte polemiſche und verketzernde Geiſt der Geiſtlichen gedämpft und eine fruchtbarere Vorbereitung zum Predigtamt gewonnen werde könnte, wie viel Geld im Lande bleiben werde, wenn man ſelbſt eine lutheriſche Univerſität darin ſtifte, und er fand mit ſeinen Vorſchlägen ſolchen Eingang, daß zunächſt (ſchon im Herbſt 1691) auch der durch Franckes Abgang ſehr betrübte und ebenfalls heftig angefochtene Breithaupt von Erfurt als Magdeburgiſcher Conſiſtorialrath, Profeſſor der Theologie und Director des theologiſchen Seminariums, und einige Jahre ſpäter auch Anton von Eiſenach, wohin er von Rochlitz als Hofprediger gegangen war, als Profeſſor der Theologie nach Halle berufen wurde. So entſtand hier eine theologiſche Facultät, für welche es nicht erſt der Verbeſſerungsvorſchläge Speners bedurfte, ſondern die ganz in ſeinem Geiſte dachte und arbeitete und deren ſegenreiches Wirken die größte Freude ſeiner alternden Tage wurde. Hier ſah er nun realiſirt, was er auch bei den kühnſten Wünſchen von keiner ſchon beſtehenden Univerſität gewagt haben würde zu hoffen; denn die genannten Männer machten die praktiſch erbauliche Schrift-

erklärung zur Hauptsache in der Theologie, verbannten aus derselben die Philosophie, setzten einen ungekünstelten biblischen Vortrag an die Stelle des bisherigen systematischen und mit einer kunstreichen Terminologie überladenen, stellten die Polemik ganz in den Hintergrund und beschäftigten sich desto mehr mit Uebungen der Frömmigkeit, auch in besonders dazu gehaltenen Versammlungen; sie predigten ganz in der Weise Speners und klagten eben so laut wie er über die in der evangelischen Kirche herrschenden Mißbräuche. Durch alles dieses entstand ein junger Anwachs von Theologen, welche sich durch einen frommen, ernsten und kirchlichen Sinn und durch Strenge der Sitten höchst vortheilhaft von denen unterschieden, die auf anderen Universitäten studirten. Besonders aber wurde die neue Universität bedeutend durch die bisher ganz unerhörte von Thomasius ausgehende Freiheit des Denkens, Lehrens und Schreibens, deren sich auch die dasigen Theologen zu bedienen anfingen und die mit dem neuen Leben, welches sie in die erstarrte Kirche brachte, ihnen zugleich von den älteren Akademien, besonders von den Churſächsischen, den eifersüchtigsten Widerwillen und Haß zuzog. Es währte nicht lange, so waren Hallenser, Pietisten, Spenerianer gleichbedeutende Namen, und indem sie von den Gegnern, die sich selbst die Orthodoxen nannten und an deren Spitze die Wittenberger standen, der Verfälschung der reinen Lehre, der Erschütterung der bisherigen Kirchenverfassung angeklagt und mit allen ungeschickten Reformatoren,

ſchwärmenden Geiſtern und neuen Propheten, deren die damalige Zeit ſo viele hervorbrachte, in eine Klaſſe geſtellt wurden, ſo theilten ſich faſt alle Lehrer der evangeliſchen Kirche in Deutſchland in dieſe beiden Partheien, zwiſchen denen nun nahe an 50 Jahre hindurch einer der heftigſten theologiſchen Kämpfe geführt wurde.

Breithaupt und Francke geriethen gleich anfangs zu Halle mit dem dortigen Miniſterio in ähnliche Streitigkeiten, wie diejenigen geweſen waren, um welcher willen ſie aus Erfurt hatten weichen müſſen, und wären ſie *nicht* von der liberalen brandenburgiſchen Regierung kräftig unterſtützt worden, ſo möchte es ihnen ſchwer geworden ſein ſich zu behaupten. Noch vor ihrer Ankunft war vorzüglich auf Speners Betrieb den Predigern zu Halle das Eifern auf den Kanzeln gegen die ſogenannten Pietiſten unterſagt und dieſes Verbot ſodann auf die Herzogthümer Magdeburg und Halberſtadt ausgedehnt worden. Die Prediger hatten zwar dagegen remonſtrirt, waren aber zur Ruhe verwieſen. Als nun jetzt die beiden des Pietismus verdächtigen Männer aus Erfurt kamen, als ſie durch ihre Predigten in der Glauchiſchen und Univerſitätskirche eine große Bewegung verurſachten und durch ihre ſtets gefüllten Kirchen den anderen Geiſtlichen die Zuhörer entzogen, als Breithaupts bibliſches Collegium, welches er des Sonntags Nachmittags mit Studirenden zu halten pflegte, und Franckes Abendbetſtunden, an denen außer ſeinen Hausgenoſſen allmählig ſeine ganze Nachbarſchaft Theil nahm, für Pflanzſchulen

des Pietismus angesehen und durch lästerliche Gerüchte verfolgt wurden, als einige Anhänger dieser neuen Richtung die Klagen über das herrschende Verderben der Kirche und über die Gegner, welche es nährten, übertrieben, manche auch, wie das bei solchen Erweckungen zu gehen pflegt, von schwärmerischen Verirrungen nicht frei blieben: so fingen die Prediger, besonders der Dompredigers Schrader und der Magister Roth an der Ulrichskirche, wiederum an gegen die neuen Phantasten, Träumer, Inspiranten und scheinheiligen Sonderlinge auf der Kanzel heftig zu eifern. Dies veranlaßte gegen Ende des Jahres 1692 eine Commission zur Beilegung der Streitigkeiten, an deren Spitze der zum Director der Universität bestimmte Seckendorf stand, der mit dieser Friedensstiftung den schönen Lauf seines an Arbeit und an gesegneten Wirkungen reichen Lebens schloß. Es kam ein Vergleich zu Stande, der vorläufig die Unruhen beilegte, zumal da Schrader in Dresden und Roth in Leipzig angestellt wurden und der Superintendent in Halle Olearius ein friedliebender Mann war. Indessen währte die Ruhe nicht lange, weniger gestört durch den kurzen Federkrieg, der sich über diesen Vergleich erhob, als durch die Eifersucht, welche Franckes immer steigende und Staunen erregende Wirksamkeit hervorrief, so daß im Jahre 1700 eine ähnliche Vermittelung durch eine Commission nöthig wurde, an deren Spitze, von Spener vorgeschlagen, der Generalsuperintendent Fischer aus Riga stand, der sich damals gerade in Deutschland aufhielt.

Dieſe in Erfurt und Halle entſtandenen Bewegungen waren gewiſſermaßen eine Folge der zuerſt in Leipzig ausgebrochenen; aber zu gleicher Zeit erhoben ſich ähnliche, die mit dieſen nicht ſo unmittelbar zuſammenhingen, in Gießen, Gotha und Wolfenbüttel. Nach Gießen war 1689 als Profeſſor der Theologie Johann Heinrich Majus gekommen und hatte in ſeinem Hauſe ein Collegium pietatis veranſtaltet. Ihm widerſetzte ſich alsbald der ſchon früher als Speners Gegner aufgetretene D. Hanneken, ſich beklagend, daß ihm als Superintendenten davon keine Anzeige gemacht ſei, und hervortretend mit einem Sendſchreiben, in welchem er die Hausverſammlungen als etwas Unſchriftmäßiges, Fanatiſches und Verwirrung in der Kirche Erregendes verdammte. Dieſes veranlaßte mehrere Streitſchriften, unter denen wir nur das von Winkler gegen das Hannekenſche herausgegebene Sendſchreiben nennen wollen, welches mit großer Mäßigung das Zweckmäßige und Erbauliche ſolcher Verſammlungen, wenn ſie mit der nöthigen Vorſicht angeſtellt würden, erwieß. Die Heſſiſche Regierung war denſelbigen nicht zuwider und hatte ſie ſogar nebſt den Katechismusübungen den Predigern ihres Landes 1690 durch ein beſonderes Edikt empfohlen. Da aber jetzt diejenigen, welche ſich der Sache ernſtlich annahmen, irriger Lehre beſchuldigt wurden und die zunehmende Heftigkeit des Streites Unruhen auf der Univerſität und unter den Predigern zu Gießen befürchten ließ, ſo wurde eine beſondere Unterſuchung dieſer Händel veranſtaltet,

deren Reſultat (1693) die völlige Reinigung der wegen verdächtiger Lehren und ungeziemender Neuerungen Beſchuldigten und das Verbot war, daß niemand öffentlich oder privatim des Pietismus als einer neuen Secte gedenken ſolle. Noch vor Beendigung der Unterſuchung war der Urheber des Streites, Hanneken, ihren für ihn ungünſtigen Ausgang ahnend und ſchon zu einer Geldbuße verurtheilt, als Profeſſor der Theologie nach Wittenberg gegangen. Seine Entfernung ſtellte zwar die Ruhe wieder her; indeſſen wurde doch durch ſtreitſüchtige Menſchen von ſeiner Parthei 1695 eine neue Unterſuchung nöthig, welche denſelbigen Ausgang hatte. — Von ähnlicher Art und auch von ähnlichem Ausgang waren die um dieſelbe Zeit zu Gotha entſtandenen pietiſtiſchen Bewegungen. Hier hatten ſich von Speners Freunde, dem Generalſuperintendenten Heinrich Fergen, aufgemuntert und geſchützt einige Candidaten des Predigtamts, Wiegleb, Keßler, Jakobi, Heubach, Meyfarth u. a. zu erbaulichen Privatverſammlungen vereinigt und dadurch den Unwillen mehrerer Geiſtlichen und beſonders des Diakonus Hake erregt, der am zweiten Pfingſttage 1692 eine heftige Predigt wider ſie hielt. Der Rath der Stadt, hiedurch und durch heimliche Einflüſterungen in Harniſch gebracht, kam bald darauf bei dem Conſiſtorio mit einer Beſchwerde gegen ſie ein, und nicht beruhigt durch die vertheidigende Antwort, welche ihm Fergen für ſie und für ſich ſelbſt zuſtellte, wandte er ſich nun mit einer förmlichen Klage wider den Generalſuperintendenten und die von

demſelben geſchützten Pietiſten an das Collegium des geheimen Raths der damals vormundſchaftlichen Regierung. Fergen vertheidigte ſich dagegen in einer beſonderen Verantwortung und den beſchuldigten Candidaten wurde aufgegeben ein ausführliches Glaubensbekenntniß einzureichen. Dieſes, welches mit Klarheit und Mäßigung die Hauptpunkte der als pietiſtiſch verſchrieenen Lehre aus einander ſetzte und, weil es ohne ihr Zuthun im Druck erſchienen und durch eine Gegenſchrift hart bekämpft, eine noch gründlichere Erklärung von ihrer Seite nach ſich zog, hatte die Folge, daß ſowohl ſie ſelbſt als ihr Beſchützer Fergen öffentlich für unſchuldig erklärt wurden. Der Widerſpruch des Rathes dagegen blieb damals vergeblich; doch wurde wegen des nicht beigelegten Streites einige Jahre ſpäter eine neue Unterſuchung nöthig, welche 1697 mit der Verordnung endigte, daß, um Stadt und Land von dem fälſchlich erregten Verdacht des Pietismus zu befreien, künftig keine Conventikel ohne Aufſicht gehalten und keine irrige Lehre enthaltende Bücher geleſen werden ſollten. — Um dieſelbe Zeit (1692) wurden auch zu Wolfenbüttel drei angeſehene Theologen, der Generalſuperintendent und Propſt des Kloſters St. Lorenz Meyer, der Hofprediger, Conſiſtorialaſſeſſor und Profeſſor Lüders, der Prediger Neuß wegen des Pietismus angefochten. Trauernd über das Verderben der evangeliſchen Kirche und auch ergriffen von dem an ſo vielen Orten zur Beſſerung derſelben ſich regenden Eifer hatten ſie theils in ihren Kanzelvorträgen auf einen thä-

tigen Glauben gedrungen, theils mit Bewilligung der braunschweigischen Herzoge gottselige Versammlungen gehalten, dadurch aber bei den übrigen Geistlichen der Stadt großen Unwillen erregt. Plötzlich erschien von den Widersachern veranlaßt ein fürstliches Decret, durch welches der Pietismus für eine Secte erklärt und für den Kirchendienst einige neue Anordnungen gemacht wurden. Da nun die drei Männer sich über mehrere Punkte dieses Decrets eine nähere Erklärung ausbaten, bezeugend, sie würden lieber ihre Entlassung erwarten als etwas gegen ihr Gewissen thun, so bewirkte dieser kräftige Widerstand, weil man so verdienstvolle Geistliche nicht gern verlieren wollte, daß man sie auf das Decret nicht verpflichtete, die beiden ersten zwar von den Consistorialgeschäften entband, ihnen aber ihre übrigen Stellen ließ, und dem dritten für seine Predigten einen anderen Wirkungskreis gab. Doch währte es nicht lange, so verließen sie nach einander das Herzogthum und fanden anderswo ehrenvolle Beförderung. — Noch ist ein wackerer Mann zu erwähnen, der um diese Zeit als Vertheidiger des sogenannten Pietismus aufstand und in die Streitigkeiten über denselben mit hineingezogen wurde. Dies war der berühmte Historiker Caspar Sagittarius zu Jena, der 1691 mit theologischen Thesen über den ächten Pietismus hervortrat, in welchen er denselben das wahre Christenthum nannte, das freilich von den gewöhnlichen äußerlichen Christen nicht begriffen sondern verfolgt werde, von Spener mit großem Lobe sprach, auch die Collegia pietatis

und die Katechismusübungen empfahl. Hierüber gerieth er nicht bloß mit dem Superintendenten Schwartz zu Querfurt in einen theologischen Streit, der mehrere Gegenschriften veranlaßte, sondern er wurde auch von Erfurt und Leipzig her durch allerlei anonyme Flugschriften mit Lästerungen und Verläumdungen verfolgt, deren Widerlegung ihm bis an seinen bald darauf erfolgenden Tod zu thun machte.

Groß und nach allen Seiten hin sich verbreitend, aber freilich nur selten seinen Wünschen gemäß war nun schon die von Spener ausgegangene und der Kirche mitgetheilte Bewegung geworden, als, wie das immer in Zeiten großer Aufregung zu geschehen pflegt, auch phantastische Erscheinungen hervortraten, die der guten Sache nicht wenig schadeten, indem sie ungebührlicher Weise dem Pietismus und seinem Urheber aufgebürdet wurden. Seit dem Jahr 1691 wurde ganz Deutschland erfüllt mit Berichten von Entzückungen, Gesichten und göttlichen Offenbarungen, die besonders Personen weiblichen Geschlechtes zu Theil geworden sein sollten. Das meiste Aufsehen dieser Art erregte das Fräulein Rosamunda Juliana von Asseburg aus einem adeligen Geschlecht im Magdeburgischen, damals 19 Jahre alt, von denen, die sie näher kannten und öfter sahen, keiner Verstellung bezüchtigt, sondern vielmehr gerühmt wegen ihres unschuldigen Wesens und wegen der ungemeinen Hoheit und Lieblichkeit, welche von ihrem blassen Antlitze strahlte. Diese behauptete seit ihrem siebenten Jahre von

Zeit zu Zeit besonders während ihres Gebetes wunderbare Gesichte, Erscheinungen des Heilandes in mancherlei Gestalten, Anfechtungen des Teufels und endlich große und geheime Offenbarungen Gottes gehabt zu haben, die sich besonders auf den künftigen herrlichen Zustand der Kirche und auf das tausendjährige Reich bezogen. Sie fand den vornehmsten Bewunderer und Verkündiger ihrer Offenbarungen an dem Superintendenten zu Lüneburg D. Johann Wilhelm Petersen, einem Mann von dichterischen Gaben, feuriger Einbildungskraft, großer Ruhmbegier, aber auch lebendigem Eifer für das wahre Christenthum, der früher eine Zeit lang bei Spener in Frankfurt gewesen war und von diesem sehr geschätzt und geliebt wurde. Vertraut mit Bekkes, Brecklings, Frankenbergs und Böhmes Schriften hatte er in seinen verschiedenen Aemtern als Professor zu Rostock, Prediger zu Hannover, Superintendent des Bisthums Lübeck und endlich zu Lüneburg seinem Hange zu schwärmerischer Mystik immer mehr nachgegeben und sich mit einem ihm ähnlich gesinnten und vieler göttlichen Offenbarungen sich rühmenden Fräulein Johanna Eleonora von Merlau ehelich verbunden. Jetzt nun zog er auch die Asseburg zu sich, und da er durch deren Gesichte in seiner Meinung vom tausendjährigen Reiche Christi auf Erden, in welcher er und seine Ehefrau bei der fleißigen Lectüre der Apokalypse ohne vorhergegangene gegenseitige Mittheilung ihrer Gedanken wunderbar zusammengetroffen waren, bestärkt wurde, so gab er 1691 ein Sendschreiben

an einige Theologen heraus, betreffend die Frage: ob Gott nach der Auffahrt Christi nicht mehr heutiges Tages durch göttliche Erscheinung den Menschenkindern sich offenbaren wolle und sich dessen ganz begeben habe? welchem er eine Erzählung von dem, was sich mit der Asseburg zugetragen, beifügte. Wie er nun selbst die Offenbarungen derselben für unmittelbar göttlich hielt, so fing er seit der Zeit an den Chiliasmus öffentlich in Schriften und Predigten zu verkünden, und als er darüber von dem Consistorio zu Celle zur Rechenschaft gezogen fest bei seiner Meinung von jenen Offenbarungen und bei dieser Lehre beharrte, so verlor er (1692) sein Amt und begab sich nach seinem Landgute Niedertodleben bei Magdeburg, wo er Zeit genug hatte seine eigenthümlichen theologischen Ansichten weiter auszubilden, sie mit anderen ähnlichen zu vermehren und sie in vielen Streitschriften gegen unzählige Gegner zu vertheidigen. — Um dieselbige Zeit, wo sich dieses mit der Asseburg zutrug, erregte auch zu Erfurt eine Magd, Anna Maria Schuchart, gewöhnlich die Erfurtische Liese, zuweilen auch die pietistische Sängerinn genannt, durch seltsame ekstatische Zustände außerordentliches Aufsehen. Nach den von denselben vorhandenen Beschreibungen muß sie sehr kränklich und von äußerst reizbarem Nervensystem gewesen sein; ihre Paroxismen fingen gewöhnlich mit einer Erstarrung an, die in einen tiefen Schlaf überging, in welchem sie fast immer in Versen von der Güte Gottes, von der großen Freude der Seligen, von der Qual der Verdammten,

von einem bevorstehenden groſsen Sterben, von der Annäherung des jüngsten Tages, vom tausendjährigen Reich redete. Als sie einst nach einem langen Krankenlager die Kirche wieder besuchte, fiel sie während der Predigt in einen tiefen Schlaf, in welchem sie fortwährend sang; nach geendigter Predigt trat mit einer Erstarrung der gewöhnliche ekstatische Zustand wieder ein. — Aehnliches ereignete sich zu Quedlinburg mit Magdalena Elrich, die unter dem Namen der Quedlinburgischen Magdalena, und mit Anna Eva Jakob, die unter dem Namen der Blutschwitzerinn bekannt war. Jene war in ihren Paroxismen erstarrt, unbeweglich und unempfindlich gegen alles, was auſser ihr vorging; sie sah bei völlig geöffneten Augen nichts, sondern verkündete nur, was sie innerlich schaute; wenn sie wieder zu sich kam, sagte sie, sie sei bei Christo gewesen, der zu ihr unaussprechliche Worte geredet habe, und als sie eine Zeit lang weder aſs noch trank, behauptete sie, Christus speise und tränke sie mit seinem Blute. Diese hatte auch in einer Krankheit allerlei Gesichte und Träume, die für göttliche Offenbarungen gehalten wurden, wollte in einer Entzückung die heilige Dreieinigkeit selbst geschaut und soll dreimal Blut geweint und dreimal Blut geschwitzt haben; sie verkündete das nahe Ende der Welt, ermahnte zur Buſse und rühmte sich besonderer Unterredungen mit Christo. Auſserdem befand sich zu Quedlinburg noch ein Goldschmidt Heinrich Kratzenstein, der ein halb verwirrter Schwärmer gewesen zu sein scheint. Er forderte 1692

von dem Consistorio als ein Inspirirter im Namen Gottes, ihn von seiner Ehefrau, weil sie nicht fromm sei, zu scheiden und ihm eine Jungfrau, in die er sich verliebt hatte, anzutrauen. Er soll die Kindertaufe verworfen, das Abendmahl einen Götzendienst genannt, sich für einen von Gott Berufenen, durch den noch Wunder geschehen würden, ausgegeben, auch Aufruhr zu erregen gedrohet haben. Er mußte seine Verirrung im Gefängnisse büßen, fand aber doch viele Anhänger, unter denen selbst der vorhin erwähnte Generalsuperintendent Meyer in Wolfenbüttel ihm ein Trostschreiben zuschickte, welches vielen Anstoß erregte, der Sache des Pietismus sehr schadete und namentlich auch von Spener gemißbilligt wurde. — Damals stand auch im Würtembergischen Christina Regina Bader als Prophetinn und Gesichtseherinn auf, wurde aber nach genauer Untersuchung des Betrugs überwiesen und gestraft; eben so rühmte sich in Lübeck Adelheid Sibylla Schwarz göttlicher Offenbarungen; aber viel größere Bewegungen veranlaßten zu Halberstadt mit ihren Ekstasen und Entzückungen eine gewisse Katharina und die Anna Margaretha Jahn, an denen sich ähnliche Erscheinungen zeigten wie an den begeisterten Mägden zu Erfurt und Quedlinburg. Nach Halberstadt war von Leipzig jener Achilles, der sich mit unter den ersten des Pietismus beschuldigten Magistern befand, als Prediger gekommen und hatte schon wegen mancher verdächtiger Lehren und wegen bedenklicher von ihm angestellter Zusammenkünfte Beschwerden

wider ſich erregt. Unglücklicher Weiſe nahm ſich jetzt dieſer Mann, in dem feſten Glauben, ihre Offenbarungen ſeien göttlich, jener ekſtatiſchen Frauenzimmer an, hielt bei ihnen und mit ihnen Verſammlungen und veranlaßte durch Begünſtigung dieſer Schwärmereien große Unruhe. Unter andern willigte er darin, daß ein von der Jahn in ihrer Entzückung an ihren ſo eben verſtorbenen Beichtvater dictirter Brief, der die läſterlichſten Schmähungen gegen dieſen und die übrigen Halberſtädtiſchen Prediger enthielt, in das Haus des Verſtorbenen geſchickt wurde mit der Anweiſung, ihm denſelben in die Hand zu geben, weil er dadurch ins Leben zurückkehren werde. Eben ſo brachte er einſt eine kranke Jüdinn, die lange an einer Aufſchwellung des Leibes gelitten hatte, zu der Jahn, daß dieſe ihr zu einem Kinde der Verheißung helfen ſollte, und wartete mit einer großen Verſammlung andächtig aber vergeblich auf die Erfüllung des Verſprochenen. Solche Thorheiten veranlaßten natürlich eine Inquiſition; die Jahn wurde gefänglich eingezogen; Achilles entfloh und die geſammte Bürgerſchaft begehrte nun ſeine Abſetzung und die Wegſchaffung aller verdächtigen Perſonen aus der Stadt. Er hatte ſich nach Berlin gewendet, um Hülfe bei der höchſten Obrigkeit zu ſuchen, wurde aber zur Fortſetzung des Prozeſſes nach Halberſtadt zurückgeſchickt und durch richterliches Erkenntniß ſammt der Jahn des Landes verwieſen.

Die meiſten dieſer ſo vieles Aufſehen erregenden Frauenzimmer befanden ſich unſtreitig in ähnlichen Zu-

ſtänden, wie man ſie zu unſerer Zeit bei denen kennen gelernt hat, die durch Anwendung des thieriſchen Magnetismus ſogenannte Hellſehende geworden ſind. Wie bei allen dieſen ohne Ausnahme religiöſe Anſchauungen das Vorherrſchende zu ſein pflegen, ſo konnte auch zu dergleichen die durch den Pietismus neu erweckte chriſtliche Begeiſterung bei einer reizbaren Organiſation gar leicht führen, und daraus wird das plötzliche und häufige Hervortreten dieſer Erſcheinungen erklärbar. Damals aber konnte man ſich in die Sache gar nicht finden; ſie wurde eben ſo ſehr vor das Forum der Theologen als der Aerzte gezogen und veranlaßte die ſeltſamſten Urtheile. Einige hielten dieſe Ekſtaſen für unmittelbare göttliche Offenbarungen, andere ſahen ſie für natürliche Wirkungen einer überſpannten Einbildungskraft und eines überreizten Nervenſyſtems an, manche erklärten ſie geradehin für Betrug, manche gaben ſie für ein Werk des Teufels aus. Einer der erſten, welche die Sache öffentlich zur Sprache brachten, war Joh. Friedr. Mayer zu Hamburg, der in einer am 4ten Adventsſonntage 1691 gehaltenen und in den Druck gegebenen Predigt die Aſſeburgiſchen Offenbarungen für ein Werk des Satans erklärte, weil darin vieles gegen die Lehre Chriſti Streitende vorkomme. Bedeutender und mit großer Klarheit und Gründlichkeit den Gegenſtand behandelnd war das ſchriftmäßige Bedenken, welches 1692 Winkler über ſeines Freundes Peterſen Sendſchreiben herausgab. Es zeigte, wie man nach geſchloſſenem Canon der heiligen Schrift keine

unmittelbaren Offenbarungen Christi mehr zu erwarten habe, wie die Gesichte der Asseburg aus natürlichen Ursachen zu erklären wären, wie sehr darin gefehlt worden sei, daß man dieselben als Norm der Entscheidung in Glaubenssachen gebraucht und sich durch sie zu Lästerungen gegen das Predigtamt habe verführen lassen. Aehnlich, jedoch mit größerer Heftigkeit, erklärten sich über diese Visionen und besonders gegen Petersen und die Asseburg der Superintendent Löber zu Orlamünde, der Prediger Treuer zu Frankfurt an der Oder, der Doctor Caspar Löscher in einer zu Wittenberg gehaltenen Disputation und das gesammte Lüneburgische Ministerium in einer besonders an Petersen gerichteten Vorstellung. Fast alle diese Schriften veranlaßten nun eben so viele Widerlegungen von ungenannten Autoren, besonders aber fühlte Petersen sich berufen den auf ihn gewälzten Verdacht schändlicher Betrügerei, gefährlicher Enthusiasterei und offenbarer Heterodoxie in einer eigenen Schrift von sich abzulehnen. Für uns muß es besonders interessant sein zu hören, wie Spener über diese Angelegenheit, über welche ihm von allen Seiten Gutachten abgefordert wurden, dachte. Er blieb auch hier seinem Grundsatze treu, Alles, was von Anderen gethan und geschrieben wurde, so lange als möglich in dem besten Sinne zu nehmen. Auf diese Weise hatte er schon vielfältig über Quirinus Kuhlmann, Johann Rothe zu Altona, die Bourignon, die engländische Enthusiastinn Jane Leade und mehrere, die sich in damaliger Zeit unmittelbarer

göttlicher Eingebungen rühmten, geurtheilt, das Gute, was er in ihren Schriften und Bestrebungen erkannte, gelobt, aber sich auch entschieden gegen ihre Schwärmerei, ihren Hochmuth, und gegen alles, was in ihren Lehren nicht dem göttlichen Worte gemäß war, erklärt*), immer festhaltend an dem von ihm aufgestellten unveränderlichen Canon, daß niemals das Gefühl die Regel der Wahrheit, sondern die göttliche Wahrheit die Regel und der Probierstein des Gefühls sein müsse, ob es göttlich oder nur eine fleischliche Einbildung sei**). Nach diesem Grundsatze verfuhr er auch jetzt und erklärte sich theils in mehreren Briefen theils in einem von der verwittweten Churfürstinn von Sachsen wegen des Petersenschen Chiliasmus und der Asseburgischen Offenbarungen ihm abgeforderten Bedenken dahin: es hätten zwar die außerordentlichen göttlichen Offenbarungen seit der Zeit der Apostel in der Kirche aufgehört, doch sei die Möglichkeit derselben um so weniger zu leugnen, als doch nach dem Zeugnisse der Geschichte in allen Jahrhunderten ähnliche Erscheinungen vorgekommen wären; es sei aber dabei die größeste Vorsicht und die strengste Prüfung nöthig, um das Falsche von dem Wahren zu unterscheiden; so viel ihm nun von der Asseburg

*) Man sehe Bedenk. V., 3, 435 ꝛc., 395, 466. Bedenk. I. 315, IV., 138, V., 1, 24 — 74 auch 115. Cons. lat. III., 212 und viele andere Stellen.

**) Bedenk. III., 580.

und ihrem gottſeligen Weſen bekannt ſei, könne er ihre Offenbarungen weder für ein Werk des Betrugs noch des Satans halten, getraue ſich aber noch nicht zu entſcheiden, ob ſie aus göttlicher Eingebung oder nur aus den natürlichen Kräften der Phantaſie herrührten, von denen es gewiß ſei, daß ſie bei Wachenden und Schlafenden außerordentliche Zuſtände hervorzubringen vermögten, für die es aus der den Menſchen noch ſehr verborgenen Natur der Seele keine Erklärung gebe; finde ſich nun im Fortgange der Zeit und bei genauer Unterſuchung, daß jene Offenbarungen in Wahrheit alle Kräfte der Natur und Phantaſie überſtiegen, ſo könnten ſie nur von Gott hergeleitet werden und wären vielleicht dazu beſtimmt, den zum Atheismus geneigten Menſchen ein neues Exempel göttlicher Wunder vor Augen zu ſtellen, auch zu zeigen, wie die Erfüllung mancher wichtiger göttlicher Verheißungen nahe ſei; ſo lange aber dieſes Reſultat aus der Prüfung noch nicht mit entſchiedener Sicherheit hervorgegangen ſei, finde er es für ſich und Andere am rathſamſten das Urtheil zurückzuhalten eingedenk der Worte Gamaliels Apoſt. Geſch. 5, 38. 39: iſt der Rath oder das Werk von Menſchen, ſo wirds untergehen, iſts aber aus Gott, ſo könnet ihrs nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet als die wider Gott ſtreiten wollen. Bei dieſem zurückhaltenden Urtheile blieb Spener auch, nachdem er die Aſſeburg während ihres nicht gar langen Aufenthalts zu Berlin mehrmals geſehen und geſprochen und ſie recht herzlich gebeten hatte, wohl auf ſich Acht

zu geben, damit sie sich nicht selbst betrüge. Er bemerkte an ihr ein sehr stilles zurückgezogenes Wesen; aber obgleich sie auf seine Erinnerungen beständig versicherte, es sei in der That der Heiland, der ihr erscheine und mit ihr rede, und sie könne sich diese Ueberzeugung durch nichts in der Welt nehmen lassen, wolle sie aber auch keinem Anderen aufdringen, konnte er doch zu keinem klaren und entschiedenen Urtheil über sie kommen. Ganz eben so erklärte er sich über die ekstatischen Zustände und Visionen der anderen genannten Personen; nur Kratzensteins Offenbarungen verwarf er schlechthin in einem besonderen Bedenken aus den triftigsten Gründen, wiewohl er mehr Krankheit und Einbildung als Bosheit bei ihm voraussetzte, und an Achilles, dessen Benehmen er völlig mißbilligte, bedauerte er doch weit mehr das Unglück, daß er sich in die gefährliche Verbindung mit der Jahn eingelassen habe, als daß er ihn eigentlich verdammte.

Solche Mäßigung des Urtheils war nun freilich gar nicht in dem Sinne seiner Gegner, die darin nichts anderes als das bestimmteste Fürwahrhalten und Gutheißen aller als göttlich ausgeschrieenen Eingebungen entdeckten und ihn von nun an beständig als den Patron aller in der evangelischen Kirche auftauchenden Schwärmer und Enthusiasten bezeichneten. Verstärkt wurde dieser Verdacht gegen ihn dadurch, daß er gerade um die Zeit, wo Petersen mit seiner Chiliasmuslehre hervortrat (1692), die Schrift erscheinen ließ Behauptung der Hoff-

nung künftiger beſſerer Zeiten in Rettung des insgemein gegen dieſelbe unrecht angeführten Spruchs Lucä 18, 8, welche man als einen Verſuch betrachtete, der verhaßten Lehre vom tauſendjährigen Reiche den Weg zu bahnen. Allein ſeine Anſicht von dieſer Lehre war eine ganz andere, als Peterſen ſie hatte, und er entwickelte in der genannten Schrift noch genauer, was er darüber ſchon in dem Bedenken über den Hamburgiſchen Religionseid, in dem Tractat von der Freiheit der Gläubigen und in ſeiner Glaubenslehre (S. 29 und 43) geſagt hatte. Seine Meinung war, wie wir wiſſen, die, daß er eine große Bekehrung der Juden und den Untergang des antichriſtiſchen Roms, hierauf aber eine blühende Zeit für die Kirche auf Erden erwartete. Die erſte dieſer Hoffnungen gründete er hauptſächlich auf die bibliſchen Stellen Röm. 11, 25 ꝛc. und Hoſea 3, 5 und erklärte ſich darüber ſo, daß die Bekehrung wenn auch nicht alle einzelnen Individuen, doch die bei weitem größere Maſſe des Volkes umſchließen und alſo in dieſem Sinne ganz Iſrael zur Seligkeit bringen werde; die zweite ſtützte er auf das 18te Kapitel der Offenbarung Johannis, in welchem das erſchreckliche Gericht über Babel d. i. über das päpſtiſche Rom geweiſſagt ſei, ſo daß man ſchließen müſſe, es werde das ganze Reich des Antichriſt zu Grunde gehen, ſollten auch einige Trümmer deſſelben ohne Haltung und Zuſammenhang noch übrig bleiben; den dereinſtigen blühenden Zuſtand der Kirche endlich glaubte er beſchrieben zu finden im

zwanzigſten Kapitel der Offenbarung Johannis, in deſſen dunkeln Sinn er freilich nicht ganz eingedrungen zu ſein bekannte, aus welchem er jedoch mit Klarheit einzuſehen meinte, daß darin von einem tauſendjährigen Reiche der Heiligen mit Chriſto die Rede ſei, welches bis jetzt weder angefangen noch ſeine Vollendung erreicht habe, ſondern welches erſt beginnen, ein Theil des irdiſchen Gnadenreiches Chriſti ſein und mit dem Uebergang in das Reich der Herrlichkeit enden werde. Ob aber daſſelbe gerade tauſend Jahre dauern und worin das Maaß und die Art der darin verheißenen Glückſeligkeit beſtehen werde, getrauete er ſich nicht zu beſtimmen, obwohl er annahm, es werde keine weltliche und irdiſche Regierungsart haben, indem das Reich Chriſti nicht von dieſer Welt, wenn gleich in der Welt ſein ſolle. Ueber dieſe ſeine Lieblingsmeinung gerieth Spener mit D. Neumann zu Wittenberg und D. Auguſt Pfeiffer, Superintendenten zu Lübeck (ehemals Profeſſor zu Leipzig), in einen beſonderen Kampf, der einige Jahre hindurch währte. Von jenem erſchien gegen ihn die Schrift Chiliasmus subtilissimus etc., von dieſem der Antichiliasmus, worauf Spener 1694 eine gründliche Beantwortung gegen beide richtete. Als darauf Pfeiffer 1695 die gerechte Sache, Neumann aber den Prodromus Antispenerianus herausgab, ſo ſchrieb Spener dagegen 1696 die Rettung der Hoffnung beſſerer Zeiten, und eben ſo antwortete er bald darauf Pfeiffern auf deſſen Scepticismus Spenerianus durch die völlige

Abfertigung des Scepticismi, und Neumann durch einen besonderen Gegenbericht. Zwei anderen in dieser Sache wider ihn aufgetretenen Gegnern, dem Licentiaten und Superintendenten der Grafschaft Dobrilugk zu Kirchhayn Johann Simon und dem Prediger zu Helsingör Christian Bolbig antworteten nicht er, sondern zwei seiner Freunde, doch ohne Nennung des Namens; auch Andere nahmen durch Schriften für und wider an dem Kampf Theil. Wir übergehen, um nicht den Faden der Geschichte zu zerreißen, diese Streitigkeiten, über deren wesentlichste Momente noch an einem anderen Orte geredet werden muß, und wenden uns zu der Betrachtung des unmittelbaren Einflusses, welchen die beschriebenen Entzückungen und Visionen auf die Vergrößerung des pietistischen Streites hatten. Es ist wohl nicht zu läugnen, daß einige von Speners Anhängern in dieser Sache mit zu wenig Prüfung verfuhren und durch das Außerordentliche der Erscheinungen so wie durch die dabei hervortretenden religiösen Momente getäuscht in demjenigen, was entweder Produkt natürlicher Kräfte oder Betrug war, eine unmittelbare göttliche Bestätigung des Werkes zu sehen glaubten, welches sie mit neuer und großer Begeisterung trieben. Dadurch gaben sie allerdings den Gegnern eine Blöße, welche diese auf eine nur zu hämische Weise benutzten. So erschien 1692 eine kleine Schrift betitelt: eigentliche Nachricht von dreien begeisterten Mägden, der Halberstädtischen Katharinen, Quedlinburgischen Magdalenen und Erfurti-

ſchen Lieſen, aus zehn unterſchiedenen eingelaufenen Schreiben zuſammengetragen von M. Auguſt Herrmann Francken, der Zeit Paſtore zu Glauche vor Halle. Dieſe Briefe, von Achilles aus Halberſtadt und von D. Brückner aus Erfurt an Francke und Breithaupt gerichtet, waren durch Francke einem Freunde mitgetheilt worden, durch deſſen Unvorſichtigkeit in die Hände einiger Studenten und dann abſchriftlich an den Magiſter Marquart zu Leipzig gekommen, der ſie unter dem angeführten Titel öffentlich machte. In gerechtem Unwillen über dieſe Bosheit deckte Francke ſogleich in einer gedruckten Erklärung den ganzen Hergang der Sache auf, beklagte ſich bitter über ein ſo nichtswürdiges Verfahren und bezeugte, er habe nie auf Offenbarungen, Entzückungen und ähnliche außerordentliche Dinge etwas gebaut noch Andere darauf hingewieſen, wiewohl er, da es ihm noch an der nöthigen Gewißheit darüber fehle, auch nicht behaupten könne, daß ſie vom Teufel ſeien. Auf die mit Unwahrheiten erfüllte Antwort, die Marquart darauf erſcheinen ließ, erwiderte er den hämiſchen Gegner verachtend zwar nichts, ſah ſich aber doch gleich darauf genöthigt wiederum in dieſer Angelegenheit öffentlich hervorzutreten. Denn es erſchien 1693 höchſt wahrſcheinlich von demſelben Verfaſſer, der ein Vertrauter Carpzovs und, wie man allgemein glaubte, von dieſem dazu angeſtiftet war*), aus-

*) Viele hielten Carpzov ſelbſt für den Verfaſſer; gewiß iſt, daß er bedeutenden Antheil daran hatte. Die Schrift er-

führliche Beschreibung des Unfugs, welchen die Pietisten zu Halberstadt im Monat December 1692 um die heilige Weihnachtszeit gestiftet, dabei zugleich von dem pietistischen Wesen insgemein etwas gründlicher gehandelt wird, ein Buch, von welchem der auch gegen die Widersacher milde Spener urtheilte, es sei die abscheulichste Lästerschrift, welche in dem ganzen Jahrhundert zum Vorschein gekommen, ganz voll von Lügen, Fabeln und Schmähungen. Es enthielt außer einem Ueberblick der pietistischen Theologie eine aus Wahrem und Unwahrem zusammengesetzte Beschreibung aller der Bewegungen, welche bis dahin durch den Pietismus in vielen Städten Deutschlands entstanden waren, Nachrichten von den Briefen und Reisen der Pietisten, von den ihretwegen angeordneten Commissionen und Untersuchungen, eine ausführliche Erzählung der Halberstädtischen Händel und in diesem Allem die giftigsten Ausfälle auf Spener, den Urheber, dux et fax des Pietismus, so wie auf alle mit ihm näher oder entfernter zusammenhängende Männer. Die Beschuldigungen waren zum Theil so empörend und absichtlich in das politische Gebiet hinübergespielt, wie wenn es z. B. hieß: „die Pietisten trachteten nur nach einer Münsterischen Tragödie, ihr Endzweck sei nicht das thätige Christenthum sondern das tausendjährige

---

schien in der Lankeschen Buchhandlung zu Leipzig, welche der Schwiegermutter Carpzovs gehörte.

Reich, in welchem ſie mit den Münſteriſchen Wiedertäufern die Könige und Potentaten der Welt unter die Füße zu treten ſuchten, das ſeien die künftigen beſſeren Zeiten, welche ſie hofften," daß die Angegriffenen ſich gedrungen fühlten einer nach dem anderen mit Apologien gegen dieſes Buch hervorzutreten, namentlich Francke, Breithaupt, Anton (damals noch zu Eiſenach), Fergen, Sagittarius, Winkler, Thomaſius, Schütz. Zuletzt gab auch Spener 1693 ſeine gründliche Beantwortung dieſer Läſterſchrift heraus, enthaltend eine Rechtfertigung über das, was man theils ihm perſönlich theils ſeinen Freunden vorgeworfen hatte, eine Darlegung und Vertheidigung der ſogenannten pietiſtiſchen Lehre, eine wahrhafte Beſchreibung aller in den neueſten Zeiten entſtandenen Unruhen und eine Unterſuchung des von der theologiſchen Facultät zu Leipzig ausgegangenen, oben erwähnten Bedenkens. Angehängt war eine Apologie von dem ebenfalls angegriffenen Rechenberg und ein wahrhaftiger Bericht von dem Magiſter Thieme. Dieſe Schrift dedicirte Spener dem Churfürſten von Sachſen und bat ihn in einem beſonderen Schreiben*) eine genaue Unterſuchung anſtellen zu laſſen, aus der ſich unfehlbar die Unwahrheit der beiden Hauptbeſchuldigungen ergeben werde, daß er in ſeinem Amte zu Dresden boshaft und argliſtig eine Verwirrung der ſächſiſchen Kirche erregt habe und daß in Sachſen eine neue Secte unter

*) Es ſteht Bedenk. V., 3, 672.

dem Namen des Pietismus entstanden sei. Der Churfürst gewährte diese billige Bitte. Auf seinen Befehl wurden die früheren wegen des Pietismus geführten Acten wiederum untersucht und alle Ausfälle gegen die sogenannten Anhänger desselben auf Kanzeln, und in Schriften streng untersagt. Eine schon angeordnete Inquisition, um den Verfasser des Unfugs auszumitteln, verfehlte zwar ihres Zwecks, weil der Faktor der Lankeschen Buchhandlung alle Exemplare vorher wegschaffen ließ und dann bei Nacht und Nebel entwich; das Buch aber wurde in den sächsischen Landen verboten. Bei dieser Gelegenheit machte sich Carpzov besonders verdächtig durch den heftigen Unwillen, welchen ihm diese Schritte erregten; er forderte seinen Abschied, erhielt ihn aber nicht. Zuletzt wurde noch im Jahre 1694 eine churfürstliche Commission nach Leipzig gesandt, um von den einzelnen Professoren und Predigern zu ermitteln, was sie von dem Pietismus wüßten und gegen ihn zu beweisen sich getrauten. Ob nun gleich Carpzov ein Verzeichniß Spenerischer Irrthümer einreichte und einige andere sich auf umlaufende Gerüchte beriefen, so konnte doch nichts erwiesen werden, und es ergab sich, es habe in Sachsen nie eine pietistische Ketzerei oder Secte existirt. Hätte man nun in demselben Sinne fortgefahren die Wahrheit zu erforschen und die Verdreher derselben in Zaum zu halten, so wäre vielleicht die Flamme des Streits wenn auch nicht erstickt, doch einigermaßen gedämpft worden; unglücklicher Weise aber starb einen Monat nach der Un-

terſuchung der Churfürſt und unter ſeinem ihm in der Regierung folgenden Bruder Friedrich Auguſt erhielten die Gegner Speners wieder freiere Hand. Das Feuer entbrannte vielmehr von nun an noch heftiger und breitete ſich immer weiter aus.

Unter andern fand es vortrefflichen Zunder zu Danzig, wo Samuel Schelwig, Herausgeber des Leipziger Bedenkens, gegen den nach Speneriſchen Grundſätzen ſein Amt verwaltenden Paſtor Conſtantin Schütz als Verketzerer auftrat und ihn zuerſt durch eine auch im Druck mit einem Anhang erſcheinende Predigt von der Austreibung des Schwarmteufels angriff. Nach mehreren kleinen gewechſelten Streitſchriften gab er endlich einen Catalogus errorum Schützianorum heraus, in welchem die pietiſtiſchen Irrthümer mit beſonderer Beziehung auf Schütz in eine gewiſſe Ordnung gebracht und folgendermaßen bezeichnet waren: er halte die Pietiſterei für eine Fabel und bekenne ſich doch wirklich dazu, er ſuche eine neue Reformation, widerſetze ſich den Reformirten, Quakern und anderen irrig Lehrenden nicht ernſtlich genug, entſchuldige die Novatianer und ihres gleichen, predige zu ſelten von der Rechtfertigung, ziehe die guten Werke mit in die Rechtfertigung hinein und ſchreibe ihnen eine übermäßige Nothwendigkeit zu, er beurtheile die Kirche und das geiſtliche Amt nach dem Wandel derer, die es verwalten, vermenge die Rechtfertigung und Heiligung, ſei zu nachgiebig in Anſehung der verbotenen Ehegrade, achte die Philoſophie, die theolo-

giſchen Facultäten und Würden gering und gebe nichts auf theologiſche Syſteme und Disputationen. Schütz antwortete darauf in einer beſonderen Apologie; aber wiewohl er noch außerdem vor einer vom Rathe der Stadt niedergeſetzten Commiſſion ſeine Unſchuld vollſtändig erwieß, ſo zerfiel er doch wegen ſeiner vermeinten Heterodoxie noch mit einem anderen Prediger zu Danzig Michael Straus, kündigte dieſem in einem öffentlich bekannt gewordenen Briefe das bisher an ihm verwaltete Beichtvateramt auf und empfing darauf ein gedrucktes mit mancherlei Vorwürfen erfülltes Antwortſchreiben. Da auf dieſe Weiſe die Unruhe größer zu werden drohete, ſo ſuchte der Rath ſie dadurch zu dämpfen, daß er den Predigern das Schreiben und Eifern auf den Kanzeln gegen einander verbot. Dies alles geſchah in den Jahren 1694 und 1695.

Es war im höchſten Grade zu bedauern, daß dergleichen Streitigkeiten ſich an vielen Orten nicht innerhalb der theologiſchen und wiſſenſchaftlichen Gränzen hielten, ſondern auch eine für den bürgerlichen Zuſtand bedenkliche Richtung nahmen, welche die Einmiſchung der Obrigkeit nothwendig machte. Aber auch wo gar nichts der Art zu beſorgen war und wo der freie wiſſenſchaftliche Verkehr, wenn man ihn nicht gehemmt hätte, alle vorhandenen Streitpunkte endlich zum Beſten der Wahrheit und der Kirche würde ausgeglichen haben, griffen doch nicht ſelten die Regierungen voreilig ein durch Edikte, die zum Theil erſt hervorriefen, was noch gar nicht exi-

ſirte, die durch die Unbeſtimmtheit des Ausdrucks die wohlthätigſten Beſtrebungen und die ärgſten Schwärmereien in eine Klaſſe warfen und auf dieſe Weiſe die herrſchende Verwirrung der Urtheile über den Pietismus nur vermehrten, die Gewiſſen bedrängten und das Uebel, welches ſie heilen ſollten, ärger machten. Das war ſchon durch mehrere ſächſiſche, durch die erwähnte mainziſche und braunſchweigiſche Verordnung geſchehen, und dieſen Beiſpielen folgten nun viele andere kleine und größere Staaten. In dem braunſchweigiſchen Edikt von 1692 wurde unter andern den Predigern und Schullehrern unterſagt, ſich mit irgend einem des Enthuſiasmus, Chiliasmus, Quakerismus, ſectireriſchen Pietismus oder anderer gefährlicher Neuerungen Verdächtigen in ſchriftliche Correſpondenz einzulaſſen, und ihnen geboten, falls ſie von einem ſolchen Briefe erhielten, in denen ſie um ihre Meinung wegen eines verdächtigen Lehrpunkts befragt würden, dieſelben erſt dem Conſiſtorio einzureichen und ohne höheren Befehl nicht darauf zu antworten. Aehnlich lautete eine Lüneburgiſche, eine Meinungiſche und eine Merſeburgiſche Verordnung vom Jahr 1693, ein ſchwediſches Edikt für Pommern von 1694; in einem Schwarzburg-Arnſtädtiſchen von 1694 war ſogar von neuen Montaniſten, Meſſalianern, Donatiſten, Novatianern, Wiedertäufern und Libertinern die Rede; in allen aber wurden die Privatzuſammenkünfte zur Erbauung ſtreng unterſagt. Dergleichen Verbote erſchienen von nun an im Laufe der pietiſtiſchen Unruhen von Jahr zu Jahr immer

mehrere. Vor allen übrigen protestantischen Regierungen zeichnete sich allein die brandenburgische in dieser Angelegenheit durch ein höchst weises und liberales Verfahren aus; unter ihrem Schutz waren Spener und die Hallischen Theologen gesichert und konnten mit glücklichem Erfolg das edle Werk ihres Berufes und Lebens treiben. Wie sehr aber Spener auch die genannten und ähnliche Verordnungen so wie jedes voreilige Eingreifen der Obrigkeit in dasjenige, was dem Menschen das Innerlichste und Heiligste ist, mißbilligen mußte, so war er doch weit entfernt diejenigen, welche dadurch getroffen und in ihren Bestrebungen gehemmt wurden, zum Ungehorsam oder zur Widersetzlichkeit aufzufordern. Was besonders das Verbot der Privatversammlungen betraf, so stellte er darüber Grundsätze auf, die ganz dem Evangelio gemäß und ein neuer Beweis seiner christlichen Besonnenheit waren. Es sei, sagte er*), eine ausgemachte Sache, daß eine christliche Obrigkeit nicht befugt sei sich die Herrschaft über die Gewissen zu nehmen und das Gute zu stören, vielmehr, wenn sie das thue, sich schwer versündige und Gott in sein Recht greife. Was daher Gott allen Christen oder diesen und jenen Ständen als nothwendig geboten oder verboten habe, das habe keine Obrigkeit Macht anders zu bestimmen, und sollte sie es doch thun, so dürfe man ihr eben so wenig gehorchen, als die Apostel auf den Befehl des hohen Rathes zu Jerusalem achteten, das Evangelium Christi nicht zu verkün-

*) Bedenk. II., 81 — 92.

digen. Was dagegen nicht von Gott als durchaus nothwendig und allgemein geboten oder verboten sei, darüber habe die Obrigkeit Macht zu verordnen. Diese Macht könne sie entweder recht gebrauchen oder auch mißbrauchen. In dem letzteren Falle sei sie Gott dafür verantwortlich, die Unterthanen aber müßten gehorchen. Dasselbe sei der Fall, wenn sie etwas an sich Gutes nicht verbiete, sondern nur dessen Uebung gewisse Schranken und Ordnung setze. Von dieser Pflicht des Gehorsams spreche der Vorwand nicht los, daß man dem Triebe des heiligen Geistes folgen müsse, denn dabei schleiche sich leicht Irrthum und Selbsttäuschung ein und es sei dazu die strengste Prüfung erforderlich. Es sei gewiß keine Frucht des Geistes sondern des Eigensinnes, wenn man sich dem obrigkeitlichen Befehl, der die geistlichen Uebungen in christliche Schranken bringe und die verdächtig werdenden Arten derselben verbiete, widersetzen wolle, und man sündige nie, wenn man sich in solchem Falle seiner Freiheit begebe. Der Glaube freilich lasse sich von keiner menschlichen Gewalt binden, sondern eifere über seiner Freiheit; die Liebe aber lasse sich also binden, daß sie nach 1 Cor. 9 jedermann allerlei und niemandem anstößig werde, woran sich besonders ihre Rechtschaffenheit kund gebe.

Leider fand diese Rechtschaffenheit der Liebe, welche Spener empfahl und in Wort und That übte, in den damaligen Streitigkeiten nirgends Raum. Den traurigsten Beweis hievon gaben die zu Hamburg wieder ausgebrochenen Unruhen, welche an Heftigkeit alle anderen

übertrafen und einen sehr tragischen Ausgang nahmen. Nachdem die ersten daselbst entstandenen Bewegungen auf die oben beschriebene Weise einigermaßen gestillt waren, so wurde der Streit zunächst nur zwischen Mayer und Spener fortgeführt. Jener antwortete auf die Spenerische Schrift von der Freiheit der Gläubigen Namens des Hamburgischen Ministeriums durch den heftigen Tractat: Mißbrauch der Freiheit der Gläubigen zum Deckel der Bosheit, worin er den Gegner abermals als Stifter und Fortsetzer der zu Hamburg entstandenen Unruhen anklagte. Spener vertheidigte sich durch die kleine Schrift: Sieg der Wahrheit und Unschuld, und als Mayer, in andere ihm näher liegende Kämpfe zu tief verflochten, hierauf zu antworten zögerte, trat 1693 statt seiner der schon erwähnte Johann Simon auf den Kampfplatz mit dem Davidischen Ausspruch: große Leute fehlen auch, gegen welchen die Rettung der Wahrheit und Unschuld von einem Ungenannten mit Speners Vorrede erschien, die wiederum zwei Gegenschriften Simons veranlaßte (1694). Außer dem Hauptpunkte von den Gränzen der Macht des geistlichen Standes in Glaubensangelegenheiten und von der Bestimmung dessen, was eigentlich als Ketzerei betrachtet werden müsse*), verbreitete sich der Streit auch über

*) Simon behauptete, jeder Irrthum im Glauben, auch in unwesentlichen Artikeln desselben, sei Ketzerei und schließe von der geistlichen Brüderschaft aus.

den Chiliasmus und über die Frage, was von Jakob Böhmes Schriften zu halten sei, die aufs neue durch ein 1693 von Hinkelmann gegen Böhmes Lehre herausgegebenes Buch angeregt war. Während nun dieser schriftliche Kampf geführt wurde, war in Hamburg Horbius auf die unschuldigste Weise der Veranlasser gefährlicher Unruhen geworden. Er hatte nämlich am Neujahrstage 1693 mehrere Exemplare eines ihm in die Hände gekommenen Tractats betitelt: die Klugheit der Gerechten, die Kinder nach den wahren Gründen des Christenthums von der Welt zu dem Herrn zu erziehen statt des gewöhnlichen Neujahrsgeschenks unter seine Freunde und Bekannte vertheilt, nicht wissend, daß derselbe eine Uebersetzung von einer in französischer Sprache anonym erschienenen Schrift Poirets war. Das Büchlein athmete einen durchaus reinen, praktischen und lebendigen christlichen Geist und würde mit seiner leisen mystischen Färbung in jeder freieren Zeit und ohne Kunde von seinem verdächtigen Ursprung ganz unverfänglich geblieben sein. Kaum aber hatte Mayer erfahren, was Horbius gethan, als er nicht nur in Predigten gegen ihn loszog, sondern auch durch seine in Eil zwar abgefaßte, aber in Gottes Wort fest gegründete Warnung an die werthe Stadt Hamburg ꝛc. diese Schrift als höchst gefährlich und durch und durch von dem Weigelischen, Schwenkfeldischen, Pelagianischen, Päpstischen, Socinianischen, Quakerischen, Arminianischen Ketzergeist erfüllt bezeichnete. Hierüber entstand eine solche

Bewegung, daß der Rath sich veranlaßt sah, von dem Ministerio über das Büchlein ein Gutachten zu fordern. Dieses fiel dahin aus, dasselbe sei enthusiastisch und ketzerisch und man könne den Horbius nicht weiter für einen Bruder erkennen. Durch ein solches Verfahren in Staunen gesetzt reichte der unschuldige Mann eine Deklaration ein, in welcher er die angefochtenen Stellen nach der Analogie des Glaubens zu bestimmen suchte, sich des Büchleins nicht weiter anzunehmen versprach und alle diejenigen, welche es durch ihn besaßen, bat, nicht mehr darin zu lesen. Aber diese Erklärung war dem Ministerio, welchem der Rath sie mittheilte, nicht genügend; es verlangte, weil Horbius gegen das Verbot des Rathes die Sache von neuem auf die Kanzel gebracht habe, seine Suspension. Nun wurde ihm zwar wirklich das Predigen vorläufig untersagt unter der Bedingung, daß die übrigen Prediger in ihren öffentlichen Vorträgen des Streites nicht gedenken sollten; aber diese erklärten, sie würden eher Amt und Leben daran geben als schweigen, und so ertönten nun trotz der ernstlichen Vorstellungen des Rathes die meisten Hamburgischen Kanzeln alle Sonntage von der wüthendsten Polemik. Endlich ließ Horbius zur Herstellung des Friedens sich bewegen einen vom Rathe aufgesetzten Revers zu unterschreiben, in welchem er eine selbst von Spener hinterher getadelte Nachgiebigkeit bewieß, über das durch ihn gegebene Aergerniß Reue bezeugte und versprach, künftig weder fremde Schriften zum Druck zu befördern noch auch gegen die reine luthe-

rische Lehre und ihre symbolischen Bücher irgend etwas mündlich oder schriftlich vorzutragen. Hierauf wurde ihm das Predigen wieder verstattet. Aber auch dieser Schritt verfehlte gänzlich seine Wirkung bei den entrüsteten Geistlichen; sie fuhren gegen den Befehl des Rathes fort, den Horbius auf den Kanzeln als einen Erzketzer darzustellen und ihre Gemeinen vor ihm zu warnen; sie verwarfen den Vorschlag des Raths, gewisse Thesen aufzusetzen, den Angeklagten darüber zu vernehmen und vor dem Ministerio im Beisein obrigkeitlicher Deputirten eine Disputation anzustellen; sie wollten sich, so lange Horbius, den sie für einen Verbrecher erklärten, nicht suspendirt sei, auf nichts einlassen. Die Unterhandlungen über dieses Colloquium wurden lange vergeblich fortgesetzt und brachten besonders durch Mayers wüthende Heftigkeit die gefährlichste Spannung zwischen dem Rath und Ministerio hervor. Jener versuchte zwar alles Mögliche, um dieselbige aufzuheben, und versprach den Horbius dahin zu bringen, daß er jeden vom Ministerio aufgesetzten, auch noch so harten Revers unterschriebe und seine Irrthümer öffentlich widerriefe; aber dieses begehrte, jener solle entweder vor ihm erscheinen und sich verantworten oder die Stadt räumen. Solche trotzige Forderungen konnten diese Geistlichen machen, weil sie die größere Masse der durch ihre Predigten und Flugschriften aufgeregten Bürgerschaft auf ihrer Seite hatten. Acht Monate lang hatte nun schon die Unruhe gewährt, da bequemte sich endlich der Rath den angefochtenen Mann vor das Mi-

niſterium zu ſtellen. Horbius erklärte ſich auch noch zu dieſem Schritte bereit, wenn man einen anderen als den dazu beſtimmten Mayer, vor deſſen Wuth und überlegener Disputirkunſt er ſich fürchtete, zu ſeinem Opponenten ernennen werde. Dieſe Erklärung, von Mayer alsbald auf der Kanzel bitter verſpottet und zur Aufreizung der Gemüther benutzt, hatte die Folge, daß die Bürgerſchaft ſich am 14. September verſammelte und unter tumultuariſchen Bewegungen entweder das Colloquium oder die Verjagung des Horbius aus der Stadt forderte. Aber vergeblich blieb jeder Verſuch, dieſen zu der Disputation mit Mayer zu bewegen, obgleich letzterer nunmehr durch das Loos dazu beſtimmt worden war; vergeblich blieben die dringendſten Bitten an die Prediger, dieſe Sache nicht auf die Kanzeln zu bringen und das ſchon ſo ſehr beunruhigte Volk nicht noch mehr aufzuhetzen; Mayer forderte ſeine Entlaſſung, wenn nicht entweder das Colloquium zu Stande komme oder Horbius aus der Stadt gewieſen werde, und nun wußte der Rath keinen anderen Ausweg als den Befehl an dieſen, bei Verluſt ſeines Amtes an einem beſtimmten Tage zu der Disputation zu erſcheinen. Aber nun trat für ihn ſeine ihn herzlich liebende Gemeine und eine nicht geringe Zahl anderer Anhänger auf, bezeugend, ſie werde dieſes nicht zugeben, ſondern für ihn das Aeußerſte wagen. Unter dieſen Umſtänden, nachdem auch der letzte Verſuch zur Beilegung des Streites durch eine Conferenz zwiſchen Deputirten des Rathes und des Miniſteriums nichts

gefruchtet hatte, versammelte sich am 24. November die Bürgerschaft; die geringere Parthei der Horbianer wurde durch die andere stärkere gewaltsam vom Rathhause gejagt und am folgenden Tage der Beschluß gefaßt, daß Horbius, weil er sich der Disputation mit Mayer nicht habe stellen wollen, binnen 8 Tagen die Stadt räumen solle. Der unglückliche Mann, wiewohl von den Gliedern seiner Gemeine und von vielen Anhängern bestürmt, auf ihre Hülfe gestützt solcher Ungerechtigkeit nicht zu weichen, hielt es doch für gerathener, um noch gewaltsamere Auftritte zu verhüten und sein Leben vor dem rasenden Pöbel zu retten*), am 27. November in der Stille Hamburg zu verlassen und sich in das Holsteinische zu begeben. Aber mit seiner Entfernung war die Ruhe keinesweges hergestellt. Winkler und Hinkelmann fuhren fort, wie sie schon während des ganzen Streites gethan

*) Er war in diesem für ihn so verhängnißvollen Jahr mehrmals persönlich bei Amtshandlungen und selbst, während er predigte, insultirt worden. Als er am 21. Mai eine Leiche begleitete, schrie ihn ein Haufe Pöbelvolks an: du Quaker, du dicker Hund, drohete ihn zu steinigen und versuchte die Kutsche umzuwerfen, in der er nach Hause fuhr. Dasselbe begegnete ihm nach einer Trauung am 3. Oktober; da wurden unter wüthenden Schimpfreden die Fenster der Kutsche, in welcher er saß, eingeworfen und der Kutscher erhielt eine Kopfwunde. Am 1. Novbr. trat, während er predigte, ein Mensch der Kanzel gegenüber und schrie aus vollem Halse: schweig du Quaker, du Schwärmer, hinaus mit dir aus der Kirche, denn du mußt doch noch gar aus der Stadt, das Ministerium will es haben.

hatten, ſich ihres verfolgten Freundes in Predigten, in Flugſchriften und durch Verwendung bei dem Rath anzunehmen und geriethen darüber mit Mayer in den härteſten und ärgerlichſten Kampf, deſſen gerichtliche Entſcheidung in Gegenwart der ganzen Bürgerſchaft der Rath, um größeren Tumult zu verhüten, auf alle Weiſe zu verhindern ſuchte. Mayer beſonders wußte in ſeinen Predigten ſeine wüthenden Ausfälle gegen beide Gegner gar nicht zu mäßigen; jede Woche brachte damals theils von den Hauptkämpfern theils von den Anhängern beider Partheien die heftigſten Schmähſchriften*) hervor; aber auch in ganz Deutſchland und Holland erregte die Gefahr, welche damals über Hamburg ſchwebte, die lebendigſte Theilnahme; alle Zeitungen redeten davon und an Mayer wurde die verdiente Strafe dadurch vollzogen, daß man ihn überall in und außerhalb Hamburg als den Stifter dieſer Unruhen bezeichnete, ihn mit Pasquillen, Spottgedichten und Schandgemählden verfolgte und ihn nur den Hamburgiſchen Aufrührer nannte. Darüber gerieth er in eine wilde Wuth, drohete ſeinen Abſchied zu nehmen, ſetzte ſeine Gemeine für ſich in Bewegung, brachte das Collegium der Juraten von ſeiner Kirche dahin, ſich ſeiner durch eine beſondere Eingabe bei der Obrigkeit anzunehmen, konnte aber durch dieſes Alles

*) Sie ſind großentheils nebſt einer Menge anderer hieher gehöriger Schriften und Dokumente geſammelt in den Actis Hamburgensibus, die 1695 in 2 Bänden herauskamen.

von dem Rathe nicht das Zeugniß seiner Unschuld erzwingen, um welches es ihm so sehr zu thun war. Doch stand er noch immer als gefürchteter Demagoge an der Spitze der größeren Masse der Einwohner, und so blieben die Versuche der Nikolaigemeine und der übrigen Horbianer, ihren Pastor wieder zu erhalten, vergeblich. Ja es kam im Januar 1694 durch eine von Mayer gehaltene Predigt zu einem förmlichen Aufruhr und zu einem blutigen Kampf zwischen beiden Partheien, welcher die Folge hatte, daß auch Horbins noch zurückgebliebene Gattinn, Speners Schwester, mit ihren Gütern binnen 24 Stunden die Stadt verlassen mußte. Sie begab sich zu ihrem Mann auf das benachbarte Holsteinische Landgut Steinbeck, welches er kurz darauf für sich erkaufte. Hier erlöste ihn der Herr, dessen treuer und eifriger Diener er während seiner ganzen Amtsführung gewesen war, im Januar 1695 durch den Tod von den Leiden, welche ihm die Menschen bereitet hatten. Seine Hamburgische Gemeine begehrte den Leichnam des geliebten Seelsorgers bei sich zur Erde zu bestatten und der Rath willigte darin; aber das Ministerium wußte es zu verhindern. Er wurde daher in der Kirche zu Steinbeck begraben; sein Leichenbegängniß verherrlichten viele Hunderte der vornehmsten Einwohner von Hamburg durch ihre Gegenwart, und das Andenken des Gerechten blieb bei ihnen im Segen. In demselbigen Jahre entging auch Hinkelmann durch den Tod dem zu Hamburg noch immer fortwüthenden Streite; Winkler wurde vor den Widersachern

nur gerettet durch das Eingreifen kaiserlicher Autorität in diese Händel; Mayer aber wurde der schon begonnenen Untersuchung und dem Arm der Gerechtigkeit entzogen (1701) durch einen Ruf nach Greifswald, wo er die Stelle eines Generalsuperintendenten über schwedisch Pommern erhielt und von hier aus durch seine Streitschriften gegen die Pietisten die ganze lutherische Kirche in Flammen setzte*).

Das unglückliche Schicksal seines Schwagers mußte Spenern um so mehr zu Herzen gehen, als derselbe eigentlich um seinetwillen litt und als Mayer es recht darauf angelegt hatte, ihn, dem er anders nicht beikommen konnte, zu verwunden durch das, was er seinem nächsten Verwandten und treuesten Anhänger zufügte. Aber Spener hatte kaum Zeit den Fall des wackeren Kampfgenossen zu betrauern**); dasselbige Jahr 1695, welches diesen allem irdischen Streit entführte, riß jenen in den heftigsten Strudel desselben hinein; noch nie waren

---

*) Die schädliche Saat, die er zu Hamburg ausgestreut hatte, wucherte verderblich fort, besonders durch einen seiner geistlichen Spießgesellen, den Prediger Christian Krumholz, der in der ganzen Stadt den Geist des Aufruhrs anfachte. Die Unruhe konnte nur durch fremde Kriegsvölker gedämpft werden (1708); Krumholz wurde abgesetzt und zu Hameln in gefänglicher Haft gehalten bis an seinen Tod (1725).

**) Er setzte ihm ein schönes Denkmal in der Vorrede zu dessen Postille 1698, welche besonders abgedruckt ist in den ersten geistlichen Schriften S. 376 — 386.

so viele Gegner auf einmal gegen ihn losgebrochen, noch nie war eine solche Masse von Anklagen gegen ihn erhoben worden.

Zuerst trat im Anfange dieses Jahres Schelwig hervor mit seiner Wiederholung der evangelischen Wahrheit in den Artikeln vom Gesetz und Evangelio, Glauben und Werken, Rechtfertigung und Heiligung, einem Buche, worin zwar Spener nicht genannt, aber doch mit seiner Lehre und seinen Anhängern auf eine Weise behandelt war, daß er glaubte nicht dazu schweigen zu können. Er ließ daher das freudige Gewissen wider D. Schelwigs Zunöthigungen drucken, ein kleines Schriftchen, in welchem er sich unter andern darüber beschwerte, daß jener das Bedenken der Leipziger Facultät herausgegeben und ihn in dem Verzeichniß der Schützischen Irrthümer den Patriarchen der Pietisten genannt hatte. Diesem setzte Schelwig sein unerschrockenes Gewissen entgegen, worauf Spener mit seiner freudigen Gewissensfrucht antwortete und darin theils den Ungrund aller ihm gemachten Vorwürfe darlegte, theils seinem Gegner alle die Punkte zeigte, in denen er gegen die Analogie des Glaubens verstoßen habe. Nebenher war in diesem Buche auch des antipietistischen Bundes erwähnt, den Schelwig sich bemüht hatte zu stiften. Es hatte nämlich dieser im Sommer 1694 eine Reise nach dem Pyrmonter Brunnen über Wittenberg, Leipzig, Jena und Halberstadt gemacht, war zurück über Hamburg, Kiel, Lübeck und

Roſtock gegangen, und es verlautete nun, dieſe Reiſe habe keinen anderen Zweck gehabt, als die ſchon beſtehende Verbindung der Leipziger und Wittenberger Theologen gegen Spener zu befeſtigen und auch andere in dieſelbe hinein zu ziehen. So wurde die Sache vorgeſtellt in zwei ſatyriſchen Flugſchriften*), die beſſer ungedruckt geblieben wären, weil ſie nur Oel in die ſchon ſtark genug lodernde Flamme goſſen. Sie veranlaßten Schelwig 1694 ſein Itinerarium antipietisticum heraus zu geben, in welchem er Bericht erſtattete von Allem, was er auf dieſer bloß ſeiner Geſundheit wegen unternommenen Reiſe über die Pietiſten gehört habe, Wahres und Falſches, unbezweifelte Thatſachen und unerweisliche Gerüchte in eine einſeitige und ſchmähſüchtige Darſtellung zuſammengießend. Ueberall figurirte Spener darin als Hauptperſon, und es wurden ihm ſeltſame Dinge, an die er nie gedacht hatte, aufgebürdet. So nahm der Streit eine ganz perſönliche Wendung. Von einem Ungenannten erſchien eine Satyre unter dem Titel: avis von dem itinerario antipietistico, beſonders gerichtet gegen Schelwig und Mayer, der das itinerarium in Hamburg zum Druck befördert hatte. Spener aber zeigte in der Gewiſſensrüge, wie ſehr Schelwig ſich gegen das achte Gebot vergangen habe; dieſer antwortete

*) Die durch einen Brief entdeckte Schwärmer-Lige wider Hrn. D. Spener und Brief von jetzigen theologiſchen Streitigkeiten.

1696 durch die gewiſſenhafte Rüge der gewiſſenloſen Gewiſſensrüge Speneri. Bald darauf gab er den erſten Theil der ſectiriſchen Pietiſterei heraus, worin er die vermeintlichen pietiſtiſchen Irrthümer vom Verfall der Kirche, von ihrer nothwendigen Reformation, vom Predigtamt, von der Verfaſſung und Ordnung der Kirche, von den hohen Schulen, von der Philoſophie und ihrem Studio, vom geiſtlichen Prieſterthum, von den Collegiis pietatis ausführlich widerlegte. Spener ſetzte dieſem Buche alsbald eine eilfertige Vorſtellung entgegen, welche Schelwig beantwortete in dem Erweis, daß Hr. D. Spener ſich übereilet. 1697 folgten die anderen beiden Theile der ſectiriſchen Pietiſterei, von denen der zweite ſich über die Freigeiſterei, die Fanatiker, den Chiliasmus, die heilige Schrift, die Erleuchtung und den Enthuſiasmus verbreitete, der dritte aber vom Geſetz und Evangelio, von dem Glauben und den Werken, von der Rechtfertigung und Heiligung, von der Wiedergeburt, der Buße, der Beichte und den Mitteldingen handelte. Ein ſo ausführliches Werk fühlte Spener ſich gedrungen ebenfalls ziemlich ausführlich zu beantworten, und es erſchien daher 1698 von ihm die völlige Abfertigung D. Schelwigs, in deren Eingang er verſicherte, daß dieſelbe ſeine letzte Schrift in dieſer Angelegenheit ſein ſolle. Darin hielt er Wort; denn er erwiderte nichts auf die gleich darauf von Schelwig herausgegebene ſaft- und kraftloſe Abfertigung Hrn. D. Speners, in welcher

ihm 150 Lehrirrthümer aufgebürdet wurden, und so erreichte dieser hitzige Streit vor der Hand sein Ende.

Zugleich mit Schelwig waren aber 1695 gegen Spener auch seine beiden heftigsten Gegner Carpzov und Mayer wieder aufgestanden. Jener beschuldigte ihn in dem Osterprogramm jenes Jahres des Spinozismus, weil er in der Schrift Hoffnung besserer Zeiten den Spruch Lucä 18, 8 anders als gewöhnlich erklärt habe und auch sonst in seiner Exegese der verwerflichen Coccejanischen Manier folge. In einem bald darauf folgenden Pfingstprogramm de regali fidelium sacerdotio erklärte Carpzov sich entschieden gegen Speners Lehre vom geistlichen Priesterthum und überhäufte ihn in seinem Grimm mit den bittersten Schmähungen, ihn nennend den Coryphäus der Neuerer, den unberufenen Reformator, den Sturmwind der Kirche, den Verwirrer und Verstöhrer des Friedens. Von anderer Art war Mayers Angriff in einer Schrift Anti-Spenerus oder kurze, bescheidene und gründliche Darstellung, warum die aufrichtigen evangelischen Theologen mit ihm nicht können einstimmig sein. Spener wurde darin angeklagt, er halte die evangelisch-lutherische Religion nicht frei von Irrthum, gebe den symbolischen Büchern nicht die gebührende Ehre, verwerfe nicht die offenbaren Schwärmer z. B. Jak. Böhme und ihre Schriften, sondern entschuldige sie vielmehr, gehe unglimpflich mit Luther um, um nur seinen eigenen ungegründeten Auslegungen der heiligen Schrift Raum zu machen, welche

in den wichtigsten Glaubensartikeln von Gottes Wort und den symbolischen Büchern ab, verführe die Leser mit sonderbaren Vorreden zu ketzerischen Schriften, die er empfehle. Das letzte ging besonders auf das Büchlein dialogus de templo Salomonis, welches 1689 von Balthasar Köpke, Prediger zu Fehrbellin und dann Inspector zu Nauen in der Mittelmark, verfaßt und mit einer Vorrede von Spener begleitet worden war. Es führte den Gedanken aus, daß das neue Testament eine größere Heiligkeit fordere als das alte. Wiewohl nun manches darin wohl klarer hätte können ausgedrückt sein, so hatte doch Spener, mit dem Inhalte desselben im Ganzen völlig einverstanden, kein Bedenken getragen es zu empfehlen, und es hatte sogar die Censur der theologischen Facultät zu Leipzig passirt. Aber wegen dieser empfehlenden Vorrede war Spener schon von Hartnack in dem früher erwähnten Streit angezapft worden, und jetzt fand auch Mayer in dem Buche päpstische und socinianische Meinungen, die er natürlich auch dem Verfasser der Vorrede beilegte. Spener antwortete seinen beiden hitzigen Gegnern nicht in besonderen Schriften, sondern nur in zwei Anhängen, die er einer großen Apologie beifügte, zu der ihn jetzt der gewaltigste unter allen Angriffen zwang.

Es trat nämlich in demselbigen Jahre die gesammte theologische Facultät zu Wittenberg mit einer mehr als zwei hundert Quartseiten starken Schrift betitelt: christlutherische Vorstellung in deutlichen aufrich-

tigen Lehrsätzen nach Gottes Wort und den symbolischen Kirchenbüchern, sonderlich der Augsburgischen Confession, und unrichtigen Gegensätzen aus Hrn. D. P. J. Speners Schriften ꝛc. gegen ihn auf, in welcher er der Abweichung von allen Artikeln der Augsburgischen Confession beschuldigt wurde. Die Zahl der ihm beigemessenen Irrthümer und falschen Lehren belief sich auf nicht weniger als 283. Zuerst waren unter seinen vielen Irrthümern nach Anleitung der Vorrede des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses hauptsächlich folgende genannt: er habe den lutherischen Lehrern, sonderlich den akademischen, die wahre Theologie abgesprochen und ihnen nur eine Philosophie über heilige Dinge zugestanden, auch sonst eine Menge damit zusammenhängender Verwirrungen in die Theologie gebracht; er habe das Amt der Kirchenlehrer allen Christen zugeeignet und durch seine Collegia pietatis die Predigten verächtlich gemacht; er lehne das ihm von Schwärmern ertheilte Lob nicht ganz von sich ab, daß er eben so ein Reformator des Lebens sei als Luther es von der Lehre war; er halte die heilige Schrift für keine Kraft Gottes, so lange sie nicht gehört oder gelesen werde; er glaube, daß der heilige Geist bei der Eingebung derselben sich nach der verschiedenen Schreibart eines jeden ihrer Schriftsteller gerichtet habe, daher ihr Griechisch bald mehr, bald weniger rein und zierlich geworden sei; er erkenne die heilige Schrift nur dann für den Erkenntnißgrund der Religion, wenn sie nach dem

Sinne des heiligen Geiſtes verſtanden werde; er ſehe die ſymboliſchen Bücher bloß für menſchliche Schriften an, deren Verfaſſer Gott zwar vor Fehlern bewahrt habe, in denen aber doch Einiges dem göttlichen Worte nicht gemäß ſein könne; er erkläre die Gläubigen frei von allem Anſehen der Menſchen in Glaubensſachen; er halte nicht die Kirche, ſondern die heilige Schrift für die alleinige Bewahrerinn des göttlichen Wortes, und behaupte, die Kirche habe wohl gethan, keine neue ſymboliſche Bücher zu verfertigen. Es wird hierauf umſtändlich gezeigt, daß Spener kein treuer und gewiſſenhafter Diener der lutheriſchen Kirche ſei, weil er ihr und ihren Lehrern ſo viele ſchimpfliche Vorwürfe gemacht habe und in ihr Alles reformiren und nach ſeinem Kopfe anordnen wolle. Nun folgt erſt das eigentliche Verzeichniß von Speners falſchen Lehren nach der Ordnung der Lehrartikel in der Augsburgiſchen Confeſſion. Dazu wird vornehmlich gerechnet: daß er die Seligen im ewigen Leben in das göttliche Weſen ſelbſt eindringen laſſe, die Enthaltung von vieler Geſellſchaft unter die Mittel des innerlichen Friedens rechne, die Wiedergeburt eine neue Natur nenne, behaupte, jeder Chriſt könne von ſich ſagen: ich bin Chriſtus; daß er die Prediger nur zu Handleitern mache, die zu dem rechten Lehrer, dem heiligen Geiſte und Chriſto in ihm führten; daß er die guten Werke der Chriſten für vollkommen ausgebe und das heilige Leben ſchlechterdings nothwendig nenne, weil ohne daſſelbe kein Menſch den wahren Glauben haben könne; daß er in der luthe-

rischen Kirche noch Vieles aus dem Papstthum finde, den Irrgläubigen außer dieser Kirche den Glauben, die wahre Liebe, den heiligen Geist und die Seligkeit zueigne, auch versichere, daß man von Reformirten, Römischkatholischen, Wiedertäufern, Quakern und anderen Partheien Manches lernen und nachahmen könne. Als eben so verderblich und falsch wurden die Behauptungen bezeichnet: das meiste Verderben in der Kirche komme von fleischlichen und unwiedergebornen Lehrern, die mit ihrem Leben in kurzer Zeit mehr niederrissen, als sie mit Predigen in langer Zeit Gutes ausrichteten; alle getaufte Scheinchristen seien unwiedergeboren; der neue Mensch werde nicht weniger aus dem Leibe und Blute Christi im heiligen Abendmahl ernährt als der natürliche Mensch aus dem natürlichen Brod und Wein, und das heilige Abendmahl sei das vornehmste Mittel der göttlichen Natur theilhaftig zu werden; man habe in der evangelischen Kirche nur den Mißbrauch der Beichte, nicht aber ihren rechten Gebrauch; die Absolution habe nur Gültigkeit bei der Wahrheit und Redlichkeit der Buße, und alle Absolution, sie werde gesprochen wie sie wolle, sei nur mit einer Bedingung zu verstehen; die Reue über die Sünden entstehe aus dem Leiden und Sterben Christi; der Vorsatz der Besserung sei eine Vorbereitung der Buße; die Meinung von einem Kirchenregimente sei päpstisch und der Priestername gebühre den Predigern nicht; die Sonn- und Festtagsevangelien seien nicht hinreichend, um daraus den ganzen christlichen Lehrbegriff vorzutragen; alle

Christen seien Könige; es werde ein Reich Christi an die Stelle der weltlichen Regierung auf Erden treten; alle Rache sei verboten; die Christen sollten Miterben und Mitgenossen der Engel in der Herrlichkeit werden, wären aber auch schon in dieser Welt selig und hätten das ewige Leben; die Werke der Natur wären auch bei dem allerbesten Schein nicht wahrhaftig gut u. s. w. — Man trauet seinen eigenen Augen kaum, wenn man in diesem Verzeichnisse nicht etwa bloß willkührlich aus dem Zusammenhange gerissene Sätze, sondern so viele entschiedene Wahrheiten, gegründete Erinnerungen und helle Einsichten, so viele stets von der gesammten Kirche anerkannte Glaubenslehren als ketzerisch angestochen und verworfen sieht. Ganz unbegreiflich müßte es besonders erscheinen, wie die Urheber dieses Buches so verblendet sein konnten zu glauben, durch eine so verworrene Darstellung einen so gewichtigen Gegner zu überwinden, wie sie es nicht fühlten, daß sie gerade durch das Uebermäßige der Beschuldigungen, welches gar nicht durchzuführen war, ihm die Waffen gegen sich in die Hand gaben, wenn nicht darüber die Geschichte der Entstehung dieser Schrift einige Aufklärung gäbe. Die theologische Facultät zu Wittenberg bestand damals aus vier Gliedern, von denen der Senior Deutschmann, früher gegen Spener immer freundlich gesinnt, jetzt alt und schwachen Verstandes, Caspar Löscher seit seiner Ernennung zum Professor mit ihm gar übel zufrieden, Hanneken noch von Gießen her und durch seinen Oheim Menzer gegen ihn

sehr widrig gestimmt, Neumann endlich, früher äußerlicher Verehrer Speners, jetzt wahrscheinlich aus eigennützigen Absichten sein bitterster Gegner war. Der letzte hatte ihn, wie wir wissen, schon vor zwei Jahren in einer Disputation de chiliasmo subtilissimo angegriffen, dann einen Prodromus gegen ihn geschrieben, mehrere Disputationen gegen ihn gehalten und neuerlichst seine öffentlichen Lectionen einige Monate lang gegen ihn gerichtet, um ihm aus Luthers Buch von den himmlischen Propheten zwölf Kennzeichen eines fanatischen Lehrers zuzuschreiben. Dieser war es nun, welcher nebst Hanneken den Angriff der Facultät auf Spener am meisten betrieb in der Hoffnung, Deutschmann als damaliger Senior werde entweder ihm selbst oder Hanneken die Arbeit überlassen. Das geschah aber nicht und nun kam aus Deutschmanns Feder das elende Produkt, dessen die Facultät, wiewohl sie es unter ihrem Namen öffentlich ausgehen ließ, sich selbst schämte, wie denn Neumann, als er es an den damals zu Halle sich aufhaltenden D. Buddeus schickte, es mit einem Homerischen Verse entschuldigte des Inhalts: im Kriege gehe es nicht anders her, man müsse sich bisweilen prostituiren lassen. Spener hatte also alle Ursache über diesen gänzlich mißlungenen Angriff zu frohlocken; er äußerte sich darüber folgendermaßen:*) „es ist die Arbeit so übel aus göttlichem Gericht gerathen, daß sich die Facultät

*) Bedenk. V., 3, 569.

damit vor der ganzen Kirche prostituiret, also daß mir so bald einige gute Freunde gratulirten, Gott habe mir nunmehr meine Feinde in die Hände gegeben, hingegen andere meine Widerwärtige sehr unwillig wurden, daß die Wittenberger die Sache verdorben hätten und ich nunmehr anstatt Unrecht, so ich behalten sollte, Recht bekommen würde.“ Spener rüstete sich nun sogleich zur Antwort, und als man dies zu Wittenberg hörte, gab Deutschmann wiederum Namens der Facultät heraus: der Theologen zu Wittenberg Gnaden- Frieden- und Freudenvolles Gewissen in dem heiligen Geist über das in der That und Wahrheit unfreudige und unruhige, aber dem Schein, Titel und bloßen Namen nach so genannte freudige Gewissen Hrn. P. J. Speneri ꝛc., eine kleine Schrift, die den gethanen Schritt entschuldigen und beschönigen sollte, aber so zweckwidrig und anstößig ausfiel, daß sie auf Befehl der churſächsischen Regierung confiscirt und den Wittenbergern befohlen wurde, künftig alle dergleichen Schriften vor ihrer Bekanntmachung zur Censur nach Dresden einzuschicken. Im Herbst desselbigen Jahres erschien nun Speners Antwort unter dem Titel: aufrichtige Uebereinstimmung mit der Augsburgischen Confession ꝛc., von welcher nur zu wünschen gewesen wäre, daß sie in gedrängter Kürze mehr eine allgemeine zusammenhängende Uebersicht und Vertheidigung seiner theologischen Grundsätze und aller neuen daraus hergeflossenen und so heftig angefochtenen

Vorstellungen und Lehren gegeben hätte, als mit ermüdender Breite dem Gegner durch alle Irrgänge seiner verworrenen Darstellung gefolgt wäre. Sie diente freilich auch in dieser Gestalt dazu, Spenern den vollständigsten Sieg über seine Widersacher zu verschaffen und veranlaßte ihn über viele der bedeutendsten Streitpunkte ein helleres Licht anzuzünden; aber geschlichtet konnte der Streit dadurch nicht werden, sondern Deutschmann fand es seinem Vortheil gemäß, auf derselbigen langweiligen und unfruchtbaren Bahn nachzuschleichen und 1696 unter seinem eigenen Namen Spenern in einem Quartbande von mehr als eilfhundert Seiten die sogenannte abgenöthigte Antwort ꝛc. entgegen zu stellen. Spener überließ die Erwiderung einem Freunde, dem M. Seidel, Inspector zu Tangermünde, und begleitete nur dessen Lutherus redivivus, eine in Form eines Gesprächs gefaßte Zusammenstellung vieler Aussprüche Luthers, die sich gegen die Wittenberger gebrauchen ließen, mit einer Vorrede, welche eine solche gedrängte Darstellung seiner Grundsätze enthielt, wie wir sie in der eigentlichen Vertheidigung vermißten. Gar sehr aber schadete es seiner Sache, daß für ihn eine äußerst heftige und wirklich anstößige Schrift, zu welcher sich später Petersen als Autor bekannte, ans Licht trat unter dem Titel: freudiges Zujauchzen der auserwählten Fremdlinge hin und her über den Sieg D. Speners wider die Theologen zu Wittenberg. Behauptungen wie die, daß in allen Ländern und Städten Alles wider

das lutheriſche Babel erregt ſei und Spenern zufalle, daß die Ketzermacher aus dem Sattel geworfen ſeien, daß die bisherigen orthodoxen Theologen als ein ſchädlicher Stuhl mit einem wahren Haſſe gehaßt werden müßten, daß die Hülfe aus Zion über das verderbte Iſrael kommen werde, daß es Zeit ſei der Hure die Schminke abzuſtreifen, daß die Quaker als auserwählte Fremdlinge über Speners und der Seinigen Beginnen ſich freueten, ſolche übermäßige und leidenſchaftliche Behauptungen, die in dieſem Buche zu finden waren, wurden nun natürlich auch Spenern, der doch himmelweit von ihnen entfernt war, beigemeſſen, und mußten nur dazu dienen, die Wuth der Gegner zu vermehren. Er erſchrack, als er dieſe Schrift las, und ſagte, Gott habe ihm einen großen Sieg beſchert, aber es ſei ein bitterer Sieg, nach welchem ihn nicht gelüſtet habe; er wünſche, man möge nicht der alten Wohlthaten vergeſſen, die aus Wittenberg der Kirche zugefloſſen wären. Sein Urtheil über dieſe Schrift konnte gewiß kein anderes ſein, als welches er ſchon in ſeinem Tractat Rettung der Wahrheit und Unſchuld über eine unter dem erdichteten Namen Daniel Hartnacks gegen Joh. Fr. Mayer ausgegangene ſatyriſche und läſternde Schrift dahin abgegeben hatte: „ob nun wohl in ſolchen Blättern meines Gegners Schwäche und Blöße ziemlich gezeiget worden, daß vielleicht Einige gedenken mögen, ich würde ſelbſt Wohlgefallen daran haben, ſo habe doch großes Mißfallen an ſelben gehabt. Ja ich erkenne gern, die gute Sache, welche ich mit andern

christlichen Freunden treibe, würde durch nichts mehr als durch solche Art spöttischer und noch dazu unter falschen Namen ausgehender Schriften, obwohl ohne ihre und Anderer, so sich dergleichen nicht gefallen lassen, Schuld, verdächtig gemacht und verdorben. Wer für die Wahrheit streitet und Gottes Ehre aufrichtig suchet, bedarf dergleichen Wehre, die ich billig an Ephes. 5, 4 verweise, gegen diejenigen nicht, welche derselben zuwider sind, sondern er handelt solche wichtige Dinge, damit er umgehet, auf eine dergleichen Art, wie es dero Heiligkeit gemäß ist. Und ob man sagen möchte, daß die Widersacher der Wahrheit wohl verschuldet hätten, höhnisch durchgezogen zu werden, so müssen wir doch immer denken, nicht sowohl, wessen jene werth als welcher Art der Vertheidigung die Ehre Gottes würdig sei, die allerdings also bewandt sein muß, daß sich niemand mit gutem Grunde daran ärgern könne, dazu gleichwohl dergleichen Schriften Anlaß geben. Der Herr steure aber auch diesem sowohl als allen andern Aergernissen und erfülle alle Herzen derer, die schreiben wollen, mit Wahrheit und Liebe zur geziemenden Heiligung seines Namens um seiner Ehre willen. Amen.“ Von solchen der damaligen Zeit fremden Grundsätzen christlicher Milde wurde Spener in allen seinen Streitigkeiten auch gegen die heftigsten Gegner geleitet; er verleugnete sie bei aller Strenge der Wahrheit auch nicht in seiner Schrift gegen die Wittenberger und in den derselben beigefügten Anhängen gegen Carpzov und Mayer. Jener wurde nicht lange darauf

(1699) dem langwierigen Kampfe, deſſen vornehmſter Urheber er geweſen war, durch den Tod entzogen; dieſer blieb einer der rüſtigſten Vorfechter ſeiner Parthei und erſchien 1696 wieder mit zwei Schriften, deren eine unter dem Titel: Herr D. Spener, wo iſt ſein Sieg? gegen die Freiheit der Gläubigen und den Sieg der Wahrheit und Unſchuld gerichtet war, die andere de pietistis veteris ecclesiae zu erweiſen ſuchte, daß in der Lehre und in dem Thun der damaligen Pietiſten allerlei Ketzereien der alten Kirche wieder aufgelebt wären.

Das in der Geſchichte der pietiſtiſchen Streitigkeiten ſo merkwürdige Jahr 1695 hatte alſo bis jetzt ſchon einen vierfachen heftigen Kampf erregt, und doch war es beſtimmt noch von einer anderen Seite her die faſt ſchon unüberſehliche Materie des Streits zu vermehren und neue Flammen zu wecken. Mit dem Januar dieſes Jahres fing nämlich Francke in Halle an in monatlichen Heften ſeine observationes biblicas oder Anmerkungen über einige Stellen der heiligen Schrift heraus zu geben, worin er Luthers Bibelüberſetzung mit dem Grundtext verglich und zeigte, wie ſie nicht immer den richtigen Sinn getroffen habe und wie ſie hie und dort mit dem Original in beſſere Uebereinſtimmung geſetzt werden könne. Das gab nun reiches Waſſer auf die Mühle der orthodoxen Polemik. Kaum war der erſte Monat dieſer Anmerkungen erſchienen, ſo entſtand eine ungeheure Bewegung; von allen Seiten ertönte das Zetergeſchrei, die

Pietiſten wollten Luther von ſeinem Katheder ſtoßen und die ganze von ihm geſchaffene Theologie umſtürzen. Zuerſt ließ ſich gegen dieſes Beginnen der Magiſter Knoblach zu Wittenberg in zwei auch im Druck erſchienenen Disputationen vernehmen. Ihm folgte alsbald Joh. Fr. Mayer (zwar noch zu Hamburg, aber ſchon königl. Schwediſcher Oberkirchenrath) mit ſeiner Anweiſung zum recht lutheriſchen Gebrauch des heiligen Pſalterbuchs ſammt einer Vorrede an alle studiosos theologiae, Ihro königl. Majeſtät von Schweden Landeskinder in Teutſchland, ſich von Hrn. M. Auguſt Herrmann Franckes observationibus biblicis nicht verleiten zu laſſen. Der Satan, ſagte er darin, ſuche wiederum unter dem Schein der Andacht und Heiligkeit die arme bedrängte und verfolgte evangeliſche Kirche ins Unglück zu ſtürzen; ſchon habe man angefangen die ſymboliſchen Bücher gering zu achten und den Religionseid zu verlaſſen, und nun treibe der Teufel die Pietiſten ſogar ſo weit, daß ſie auch Luthers Ueberſetzung, das Palladium der evangeliſchen Kirche und ihre Hauptwehr gegen die Papiſten, tadelten und verdächtig machten. Sei dieſe Ueberſetzung auch nie für ganz göttlich gehalten worden, ſo habe ſich doch unter den Evangeliſchen noch niemand unterſtanden ſie vor den Augen des gemeinen Mannes ſo zu behandeln, wie Francke jetzt thue. Aus den Anmerkungen deſſelben, die großentheils aus alten und nicht ſelten ketzeriſchen Büchern entlehnt ſeien, laſſe ſich recht

der hochtrabende, vergallte, wider Luther und die reinen Theologen verbitterte und unruhige Geiſt der Pietiſten erkennen. Wider dieſe Anklagen vertheidigte ſich Francke in dem Mai- Juni- und Juliheft ſeiner Obſervationen, zeigend, welch eine große Hochachtung er vor Luther, ſeiner Reformation und Lehre, beſonders aber vor ſeiner Bibelüberſetzung habe, wie aber dieſe noch mancher Verbeſſerungen bedürfe und wie es gar nicht wider den großen Mann, ſondern vielmehr ganz in ſeinem Geiſte ſei, wenn man auf dem von ihm begonnenen Wege nicht ſtill ſtehe ſondern fortſchreite. Da Knoblach hierauf in zwei kleinen Schriften antwortete und überhaupt der Streit ſich weiter verbreitete, ſo wurde auch Daſſow zu Wittenberg in denſelben hineingezogen. Francke hatte ſich nämlich in ſeiner Verantwortung auf das Beiſpiel mehrerer Theologen und unter andern auch Daſſows berufen, der in ſeinen Vorleſungen über die kleinen Propheten gezeigt hatte, daß Luther in ſeiner Ueberſetzung nicht überall den Sinn des Grundtextes getroffen habe. Der ängſtliche Mann aber, fürchtend daß er deshalb für einen Anhänger des Pietismus gehalten werden könne, ſuchte dieſen Verdacht in einer ſogenannten epistola amica von ſich abzulehnen und zu erweiſen, er habe dabei ganz andere Zwecke gehabt als Francke, ja er hielt es für nöthig auch die Einwendungen, welche dieſer dagegen machte, in einer zweiten Schrift noch ausführlicher zu beantworten. Der Streit flocht ſich mit in den großen pietiſtiſchen Kampf hinein und wurde auch in dem folgenden

Jahrhundert noch fortgesetzt, besonders seitdem Caspar Triller, Conrector zu Ilefeld und socinianischer Grundsätze verdächtig, 1699 mit exegetischen Untersuchungen und 1703 mit einer Bibelübersetzung hervortrat, die mit Recht die Mißbilligung auch unbefangener Theologen erfuhren. Bei dieser Gelegenheit brachte ein eigennütziger Buchhändler Francken in neuen Verdacht, indem er dessen biblische Anmerkungen mit ihren Apologien und einigen andern erbaulichen Tractaten abdrucken ließ und ihnen die zuerst anonym erschienenen Trillerschen Untersuchungen hinzufügte, als ob sie ein Werk desselbigen Verfassers wären. Daß übrigens Spener Franckes Arbeit, da sie so ganz in seinem Sinne war, nicht mißbilligte, versteht sich von selbst. Doch sagt er*), er sei, als er sie zuerst gesehen, nicht wenig in Schrecken gerathen, weil er gleich geahndet habe, welch ein neuer Lärm sich darüber erheben werde, und wenn Francke ihn vorher über das Unternehmen befragt hätte, so würde er ihm eine andere weniger Aufsehn und Widerwillen erregende Art der Ausführung desselben an die Hand gegeben haben. Spener vertheidigte in Privatbriefen seinen Freund nicht nur durch Darlegung der Zulässigkeit und Nützlichkeit seines Werkes, sondern auch durch das Verweisen auf die Praxis der berühmtesten Theologen z. B. Geiers und Sebastian Schmidts, welche in ihren exegetischen Werken, und selbst Carpzovs, welcher in seinen Predigten hundertmal das-

*) Bed. III., S. 954 und Cons. lat. III., 758.

ſelbe gethan, ohne irgend darüber angefochten worden zu ſein.

In einem ſolchen Gedränge der wildeſten und heftigſten Polemik iſt es wirklich erfreulich, endlich einmal auch einen Streit zu ſehen, der mit Mäßigung, Gründlichkeit und wahrer Gelehrſamkeit geführt wurde. Erhoben wurde derſelbe ebenfalls im Jahre 1695 von Alberti zu Leipzig in einer dem Pietismus entgegengeſetzten Vorrede zu ſeinen vindiciis Joelis II., 28. 29 wider die Fanatiker. Er bezeichnete darin als den eigentlichen Mittelpunkt des Pietismus die Meinung, daß ein Wiedergeborner in dem zeitlichen Leben zu einem größeren Grade der Heiligung gelangen könne, als mit der Unvollkommenheit deſſelben verträglich ſei, und ging dann über zur Beſtreitung der daran hangenden pietiſtiſchen Irrthümer von dem Nutzen erbaulicher Privatverſammlungen, von der vollkommenen Haltung des Geſetzes, von der Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit, von den Mitteldingen, von dem geiſtlichen Prieſterthum, von der verpflichtenden Kraft der ſymboliſchen Bücher, von der Vertheidigung oder Entſchuldigung der Schriften Jakob Böhmes und anderer Schwärmer, von der Begünſtigung des Chiliasmus und Enthuſiasmus. Dieſes alles war mit großer Mäßigung und Gründlichkeit vorgetragen, ſo daß Spener Wohlgefallen daran hatte und 1696 in der gründlichen Vertheidigung ſeiner Unſchuld und der unrecht beſchuldigten Pietiſten mit gleicher Beſcheidenheit antwortete, auch

in der Vorrede zu diesem Buche zeigte, auf welche Weise der ganze bisherige Streit zu heben sei. Alberti suchte darauf noch in demselbigen Jahre in seiner ausführlichen Gegenantwort darzuthun, daß Spener die in dem Wiedergebornen noch zurückbleibende Unvollkommenheit viel zu gering beschreibe, wogegen dieser sich in der sogenannten duplica vertheidigte. Das letzte Wort behielt endlich Alberti, indem er 1697 die Schrift Spenorus idem et alius herausgab und darin den Beweis führte, daß Spener, wiewohl er in den meisten Punkten auf seiner Meinung verharre, doch in einigen nachzugeben scheine.

Die Streitigkeiten mit Alberti und Schelwig waren die letzten, in denen Spener als eigentlicher Hauptkämpfer auftrat; theils hatte er auf alle gegen ihn erhobene Anklagen oft und ausführlich genug geantwortet, theils sehnte er sich bei seinem zunehmenden Alter nach Ruhe und überließ es nun Anderen, den immer aufs neue wieder auflebenden Streit fortzuführen. Es wird daher zweckmäßig sein, hier den Lauf der Geschichte desselben ein wenig zu hemmen, sowohl um aus einer allgemeinen Betrachtung des bisher Erzählten eine vollständigere Anschauung von dem Leben und Charakter des herrlichen Mannes zu gewinnen, als auch um ihn in dem engeren Kreise seiner nächsten Umgebung und in mancherlei persönlichen Interessen wirken zu sehen. Unsere Darstellung hat gezeigt, wie es fast immer eine kleinliche per-

ſinnliche Gereiztheit und Leidenſchaftlichkeit war, welche den wilden theologiſchen Fechtergeiſt der damaligen Zeit bei den Gegnern weckte und nährte und ſelbſt diejenigen gegen Spener aufregte, welche früher ſeine großen Bewunderer geweſen waren. Dies vergaßen ſie in der Hitze des Streites, und wenn er ſie daran erinnerte, wie er z. B. in der gründlichen Beantwortung des Unfugs that, ſo halfen ſie ſich mit der Unterſcheidung zwiſchen dem früheren und ſpäteren Spener, welche ſich als völlig nichtig zeigte, weil ſein ganzes ſpäteres Wirken nur die conſequenteſte Fortſetzung alles deſſen war, was er ſchon in ſeinen piis desideriis auf das beſtimmteſte ausgeſprochen und in ſeiner ganzen früheren Thätigkeit unabläſſig geübt hatte. Ihre Leidenſchaftlichkeit diente nur dazu ſeinen edlen Sinn in ein deſto helleres Licht zu ſetzen und ſeine vorſichtige Weisheit, ſeine chriſtliche Sanftmuth, ſeine Freudigkeit in der Anfechtung zum Gegenſtande der Bewunderung für alle diejenigen unter den Zeitgenoſſen und unter den Nachkommen zu machen, welche das Würdige zu faſſen und zu ſchätzen vermochten. Beſonders zeichnete er ſich, wie in allen ſeinen übrigen, ſo auch in ſeinen Streitſchriften durch eine große Mäßigung der Behauptungen und durch eine ſo beſonnene Wahl des Ausdrucks aus, daß es den Widerſachern meiſtentheils ſchwer wurde, ihm anders als durch eine abſichtliche Verdrehung ſeiner Worte beizukommen. „Ich weiß wohl, ſo äußert er ſich dar-

über einmal selbst*), daß es zuweilen einige meiner Feinde verdrossen hat, daß ich, sonderlich wo ich solche Materien vortrage, die denselben ein Stachel in den Augen sind, meine Reden also nach der Wahrheit einschränke, daß sie sie nach ihrem Verlangen nicht auf irrigen Sinn drehen können. Wie mich erinnere, daß sich einer einmal beklaget, er könne mit meinen Schriften, daraus er gern etwas zu Strafe gezogen hätte, nicht zurecht kommen; denn wenn er etwas gefunden habe, da er meine, nun wolle er mich greifen, da hielte ichs mit Irrlehrern, und er betrachte alles genau oder läse ferner fort, so stehe gleich etwas dabei, das seinem Angriff zuvorkomme. Aber dieses halte ich mir für keinen Schimpf, sondern danke Gott dafür, der mich an anderer lieber gottseliger Leute, die ohne dergleichen Behutsamkeit, als Anderer Falschheit unerfahren, zuweilen geschrieben haben und dadurch ungütigen Richtern in ihr liebloses Urtheil gefallen sind, Exempel, ja wohl an dem eigenen in meinen ersten Schriften hat lernen lassen also zu schreiben, als müßte man jedes Blatt gegen scharfe und zwar liebloſe Opponenten vertheidigen, daß ich derwegen nächst herzlichem Gebet zu Gott um solche Klugheit zwar meine Lehre gewiß und deutlich vorlege, weil ich aber auch weiß, wie dies und jenes Wort von bitteren Leuten, die gern lästern wollen, mißdeutet und allerlei Folgereien daraus

*) Völlige Abfertigung Herrn D. Pfeiffers in dessen Scepticismo Speneriano tripartito geführter falscher und ungerechter Beschuldigungen S. 32.

gezogen werden können, denſelben allen mit Beiſetzung dieſes und jenes Wortes und Einſchränkung vorzukommen trachte.“ Freilich half dieſe Vorſicht wenig gegen verblendete und erbitterte Gegner; aber ſie war auch nicht bloß ein Product berechnender Klugheit, ſondern hing weſentlich mit ſeiner Eigenthümlichkeit zuſammen, mit der warmen, vollen chriſtlichen Liebe, welche der wahre Lebensgeiſt ſeines Lebens war. Auch die bitterſten Schmähungen, die über ihn ausgegoſſen wurden, veranlaßten ihn nicht Gleiches mit Gleichem zu vergelten; nie verließ ihn im Streite die Milde, nie floß gegen die Feinde ein heftiges oder anzügliches Wort aus ſeiner Feder; immer die Sache und nicht die Perſon im Auge habend war er nicht leicht zu bewegen bei ſeinen Widerſachern böſen Willen voraus zu ſetzen, ſondern er entſchuldigte ſie mit der Heftigkeit ihrer Leidenſchaft, welche ſie hindere die Wahrheit ſeiner Lehre zu erkennen und welche ſie verführe Alles, was von ihm komme, durch ein gefärbtes Glas anzuſehen; niemals benutzte er die Blößen, die ſie nicht ſelten gaben, auf eine unedle Weiſe, und täglich gedachte er ihrer namentlich in ſeinem Gebete vor Gott, daß ſie zur Erkenntniß ihres Unrechts kommen und Vergebung ihrer Schuld erlangen möchten*). Schon

*) Der giftigſte von ſeinen Gegnern war unſtreitig J. F. Mayer. Dieſer verklagte ihn unter andern bei dem Churfürſten von Brandenburg in einem beſonderen Schreiben als einen Verwirrer der Gemüther, als den Stifter von Neuerungen, die wie der Krebs um ſich fräßen und gar leicht einen Münze-

ſpricht er ſelber die Regel dieſes Verhaltens, von welcher er ſein ganzes Leben hindurch nicht abwich, in folgenden Worten aus:*) „daß ich alles mit Liebe und Sanftmuth ſuche, bekenne ich gern, habe auch nicht Willens ſolchen Methodum zu ändern, ja mehr Andern zu recommendiren. Wenn auch nichts anderes damit ausgerichtet wird, iſt doch dieſes ſchon ein Großes, daß gute Gemüther, die nur einigermaßen etwas göttlich erkennen, durch ſolche Sanftmuth mehr affiziret, hingegen durch Heftigkeit leichtlich geärgert werden; ſodann daß, ob wir endlich die Gegner nicht damit zurecht bringen, aufs wenigſte ihnen die Anlaß durch die ſanftmüthige Handlungsart benommen werde, die ſie davon zu nehmen pflegen, wo man ihnen heftig begegnet, über die Affecten zu läſtern. Ich weiß auch, daß Widerſachern zuweilen nichts weher gethan hat, als wo man ihrer Heftigkeit aufs gelindeſte begegnet iſt, daß ſie ſich ihrer heftigen Art ſchämen mußten und nichts wiederum fanden, das ſie mit ſolchem Schein entgegen halten konnten, wie geſchiehet, wo man ſie mit gleicher Münze bezahlet. Und glaube ich feſtiglich, wie die Liebe der Kinder Gottes und Jünger Chriſti Kennzeichen, alſo ſei die Sanftmuth, dero

---

riſchen Aufſtand hervorbringen könnten. Gegen dieſe hämiſchen Beſchuldigungen vertheidigte ſich Spener vor dem Churfürſten, bat aber denſelben ausdrücklich, keinen Schritt zur Beſtrafung ſeines Widerſachers zu thun, ſondern ihm nur ſein Mißfallen zu erkennen zu geben. Siehe Bedenk. V., 3, 782 ꝛc.

*) Bedenk. I., 675.

erſte Frucht, das Vornehmſte, ſo wir von dem Herrn zu lernen haben, und wo mir einiges einkommt, das derſelben nicht gemäß, deucht mich immer, ich höre meines Heilandes Wort: wiſſet ihr nicht, welches Geiſtes Kinder ihr ſeid?" Ein Gemüth, welches auf dieſe Weiſe von dem innerſten Lebensquell des Chriſtenthums erfüllt war, wie hätte es nicht erhaben ſein ſollen über den Schmerz perſönlicher Kränkungen? So tief gegründet war Speners Seelenruhe, ſo innig die Freudigkeit ſeines Geiſtes, daß er ſich durch die heftigſten Anfechtungen nie mehr als augenblicklich verletzt und nie unglücklich fühlte; er arbeitete ſeine Vertheidigungsſchriften mit derſelbigen Ruhe und Heiterkeit aus wie ſeine anderen Werke und freute ſich, daß ſie ihm Gelegenheit gaben, das große Hauptwerk, welches ihm am Herzen lag, das praktiſche Chriſtenthum zu fördern; er klagte nicht über die vielen Verfolgungen, und wenn ſeine Freunde ſich über dieſen unerſchütterten Gleichmuth verwunderten, ſo ſagte er, er wiſſe von keinen Leiden, ſondern ſtehe bei ſeinem Amte in guter Ruhe, habe auch mehr Liebe bei Vornehmen und Geringen als er werth ſei, was ihm aber von ſeinen Gegnern widerfahre, das könne er nicht für ein wahres Kreuz anſehen und es habe ihm noch nie eine ſchlafloſe Nacht gemacht, ja er glaube, ſein himmliſcher Vater halte ihn noch für zu ſchwach, ſchwere Leiden und Proben der Geduld auszuſtehen, da er ihn dieſer leichten Kinderprobe gewürdigt habe. Daher predigte er auch nie über den Nutzen der Leiden; von dem

Ursprung und der Art des Kreuzes der Gläubigen, sagte er, habe ihm zwar der Herr eine Erkenntniß aus seinem Worte gegeben und darüber könne er reden, aber über des Kreuzes Pflichten und Nutzen fehle es ihm an eigener Erfahrung, aus der doch alles quellen müsse, was zu rechter Erbauung dienen solle, und er mache sich daher ein Gewissen, etwas auszugeben, was er nicht zuvor von oben empfangen habe. Es war eigentlich nur ein heiliger Schmerz, der das ganze Leben dieses treuen Dieners Christi begleitete, der Schmerz über die an so vielen Wunden blutende Kirche und über die Hindernisse, welche menschliche Leidenschaft seinem großartigen Wirken für dieselbe in den Weg legte. Aber wie wenig auch dieser Kummer seinen Glaubensmuth beugte und seine freudige Thätigkeit schwächte, das bezeugen folgende herrliche Worte*): „wer ohne Bewegung das Elend der Kirche ansehen könnte, würde sich damit verrathen, nicht ein wahrer Sohn der Mutter zu sein, deren Jammerstand ihm nicht zu Herzen ginge. Indessen wie uns einerseits das Ansehen dieses allgemeinen Verderbens billig demüthiget und ein herzliches Mitleiden erwecket, auch uns zu so viel inbrünstigerm Gebet und Seufzen vor Gott aufmuntern soll, so muß doch hingegen diese Trauer die auf des himmlischen Vaters über seine Kinder allzeit wachende Sorge und waltende Gnade gegründete Glaubensfreudigkeit und lebendige Hoffnung nicht hindern noch

*) Bedenk. V., 3, 661.

niederſchlagen. Und preiſe ich deſſen göttliche Gütigkeit, welche mir, ob ich wohl vielleicht vor vielen Anderen das Verderben unſerer Kirchen, ſo ſtets mir vor Augen ſchwebet, auch zu Herzen ziehen ſoll, ja zu Herzen ziehe, ſodann etwa mein zugemeſſenes Maaß des Leidens dabei finde, ſo das Fleiſch auch fühlet, nichts deſto weniger in allem dieſem einen faſt freudigeren Muth, als ich ſonſt zu haben gepflegt, giebt, und mich nicht eine Stunde von jener Traurigkeit zu ſehr niedergeſchlagen werden läſſet.“ Es war die Kraft des Glaubens, welche den herrlichen Mann über die zeitliche Verwirrung der Kirche erhob und ihm immer für ſeine Thätigkeit den weiteſten Kreis und zum Ziel das vollkommene Reich Gottes vor Augen ſtellte, es war die Kraft des Glaubens, welche er auch in den ihm Gleichgeſinnten zu wecken und zu erhalten ſuchte durch Ermahnungen folgender Art*): „niemand ſoll über das Elend der Zeiten und über das allgemeine Verderben, welches allem Anſehn nach noch größer werden wird, ſich alſo betrüben, daß ſolche Betrübniß die gläubige Freudigkeit getroſt das Werk des Herrn nach eines jeden Vermögen zu treiben niederſchlage, ſondern wir haben zu trachten mit Vorſtellung göttlichen gerechten Willens in der Regierung alles deſſen, was geſchieht, den Herrn in Allem zu preiſen; ja ich halte dafür, daß eben darin die göttliche Weisheit ſo viel herrlicher ſich hervorthue,

*) Bedenk. II., 464.

daß sie ihren heiligsten Willen durch anderer Menschen fleischliche Absichten und Thun zuweilen sehen läßt, wo alle diese nicht hindern müssen, daß nicht jene durchdringe und endlich allein stehen bleibe. Welches in Regierung der ganzen Kirche öfters am scheinbarsten erhellet. Ich an meinem Theil bin der festen Meinung, daß, wenn diejenigen, welche die Ehre Gottes in dieser Welt lieben, eine rechte Erkenntniß von dem, was des Reiches Gottes eigentlich ist, wie auch von der Beschaffenheit unserer Zeiten allemal hätten, sie würden viel munterer und getroster in ihren Unternehmungen, auch darin mehr nach Anweisung der Weisheit, die von oben ist, verfahren, sie würden sich nicht an die Besserung dieses oder jenes Landes gleichsam binden (denn weil solches etwa göttlichem Willen nicht gemäß sein möchte, so sind ihre desfalls genommene Bemühungen größtentheils vergebens und sie werden auch dadurch müde und matt), sondern von Rechts wegen soll ihr Gemüth etwas Größeres in sich fassen und zum Object seines christlichen Unterfangens die ganze große Welt sich vorstellen, sodann allein bemühet sein, die Seelen ins Reich Gottes einzuführen."

Von dieser großartigen Ansicht geleitet fand Spener in den damaligen Zeitumständen eine neue Aufforderung als Verfechter der evangelischen Kirche gegen die katholische aufzutreten, zumal da das wachsende Uebergewicht der letzteren außer der gemeinsamen Sorge ihm auch einen persönlichen Schmerz bereitete. Zwar waren alle bisherigen Unionsversuche des Christoph Roxas de

Spinola vergeblich geblieben; aber jetzt trat mit ähnlichen Bestrebungen ein viel bedeutenderer Mann, der französische Bischof Bossuet, auf und fand mit denselben am churfürstlichen Hofe zu Hannover Eingang. Die ersten Unterhandlungen über diese Angelegenheit waren schon zwischen ihm und dem katholisch gewordenen Herzog Johann Friedrich angeknüpft worden. Nach dessen Tode (1679) schien es möglich, auch seinen Bruder und Nachfolger Ernst August in das katholische Interesse zu ziehen, weil er um die Churwürde werbend (1692) gar sehr der Freundschaft des Kaisers Leopold bedurfte und weil auf seine Gemahlinn Sophia, die hochgebildete Tochter des unglücklichen Churfürsten Friedrich des Fünften von der Pfalz, deren Schwester Luise (Hollandine), nach ihrem Uebertritt zur römischen Kirche Aebtissinn des Klosters Maubuisson in Frankreich und Bossuets Freundinn, einen bedeutenden Einfluß ausübte. Auch von der dritten dieser Schwestern, der Aebtissinn Elisabeth von Herworden, und ihrem für große religiöse Unternehmungen geneigten Sinn ließ sich Einiges erwarten. Noch größer und lockender wurde die Aussicht, da nach ihres Gemahls Tode (1698) Sophia als Enkelinn Jakobs I. zur Erbinn von Großbrittannien erklärt ward. Mit desto lebendigerem Eifer betrieb daher Bossuet das Vereinigungswerk und gewann für seine Vorschläge den am Hannöverischen Hofe viel geltenden Abt von Loccum Gerhard Wolter Molanus auf eine Weise, daß dieser dem Verdacht der Apostasie nicht entgehen konnte.

Boſſuets ſophiſtiſche Künſte deckte nun zwar der große Leibnitz mit vieler Freimüthigkeit auf; aber auch ſeine Lieblingsidee war die Vereinigung der proteſtantiſchen und katholiſchen Kirche; er hielt ſie trotz der ungeheuren Schwierigkeiten, die er nicht überſehen konnte, für möglich und legte ſelbſt Hand an das Werk. Zu Gehülfen dabei erwählte er ſich die durch ſeine Vermittelung angeſtellten und in Georg Calixtus Sinne lehrenden Theologen zu Helmſtädt, Johann Andreas Schmidt und Johann Fabricius. Durch dieſe drei Männer und den noch lebenden Friedrich Ulrich Calixtus kam nun ein Vereinigungsentwurf zu Stande, der, mehr den äußeren Gottesdienſt und die Kirchenzucht als die Glaubenslehre betreffend, ſchon durch den einen Vorſchlag, daß die Proteſtanten unter der Bedingung einſtweiliger Aufhebung der tridentiniſchen Schlüſſe die höchſte Gerichtsbarkeit des Papſtes zwar nicht als eine nothwendige göttliche, aber als eine heilſame menſchliche Anſtalt anerkennen ſollten, die gerechte Mißbilligung aller über das Weſen ihrer Kirche aufgeklärten Evangeliſchen erregen mußte. Es findet ſich keine Spur, daß Leibnitz Spenern, mit dem er früher einige Briefe gewechſelt hatte, für das Project zu gewinnen geſucht habe; gewiß kannte er dieſes Mannes Denkart zu gut, um auch nur entfernt einen günſtigen Erfolg zu hoffen, zumal da Spener eben jetzt wieder öffentlich als Beſtreiter des Katholicismus hervorgetreten war. Die romaniſirende Richtung einiger Theologen in Preußen hatte nämlich die Aufmerkſamkeit

der brandenburgiſchen Regierung auf ſich gezogen. Ein von dem längſt verdächtigen Hofprediger zu Königsberg Joh. Phil. Pfeiffer geſchriebener Katechismus, der zu grelle Abweichungen von der evangeliſchen Lehre enthielt, veranlaßte eine Unterſuchung, welche die Abſetzung des Mannes und ſeinen öffentlichen Uebertritt zur römiſchen Kirche zur Folge hatte (1694). Da nun um dieſelbige Zeit auch der M. Joh. Ernſt Grabe ſeine Zweifel gegen die lutheriſche Kirche dem Königsbergiſchen Conſiſtorio vorlegte und dieſelbe einer ſeelenverderblichen Trennung von der ganzen wahren chriſtlichen Kirche, ſo wie der Gemeinſchaft mit alten verworfenen Ketzereien beſchuldigte, ſo übertrug der Churfürſt von Brandenburg, den Einfluß dieſes berühmten Mannes fürchtend, die Widerlegung ſeiner mit großer Gelehrſamkeit abgefaßten Schrift Spenern, und dieſer beantwortete 1695 in ſeinem Buche: der evangeliſchen Kirchen Rettung von falſcher Beſchuldigung ꝛc. die gemachten Einwürfe ſo gründlich und zeigte das in der katholiſchen Kirche herrſchende Verderben ſo nachdrücklich, daß Grabe wenigſtens von dem Uebertritt in dieſelbe abgehalten wurde und ſpäter, jedoch nicht, wie man gefabelt hat, auf Speners Zureden, ſich in die engliſch biſchöfliche Kirche begab, von wo aus er den Deutſchen die Liturgie und Verfaſſung derſelben aus allen Kräften empfahl. Ohngefähr um dieſelbige Zeit und in derſelbigen Abſicht gab Spener auch den noch rückſtändigen zweiten Theil ſeines Werks gegen Breving heraus unter dem Titel:

der wahre und seligmachende Glaube nach seiner Art, wie er ohne gottseliges Leben nicht sein könne. Während er aber so tapfer für das Heil seiner Kirche stritt, traf ihn ein harter Schlag (1697) durch die Apostasie seines ehemaligen Zöglings, des Churfürsten Friedrich August von Sachsen, der um der polnischen Königskrone willen den Glauben seiner Väter und seinen erhabenen Standpunkt in der evangelischen Kirche verließ. Spener befand sich gerade zu Lichtenburg bei der verwittweten Churfürstinn, als die erste Nachricht von dieser im Werke seienden traurigen Veränderung einlief, und war Zeuge des tiefen Schmerzes, den sie darüber empfand. Er theilte denselben nicht nur mit ihr, sondern zitterte auch vor den gefährlichen Folgen, die dieser Schritt wahrscheinlich nach sich ziehen werde; er betrachtete ihn als ein gerechtes göttliches Gericht über die verderbte lutherische Kirche und meinte darin den Anfang der Erfüllung jener oft von ihm ausgesprochenen Weissagung zu sehen, daß das römische Babel alles von ihm Ausgegangene wieder unter sein tyrannisches Joch bringen und dann endlich selbst sein letztes Gericht finden werde. Indessen that er, was in seinen Kräften stand, um das herandringende Verderben aufzuhalten; seine Trostbriefe an die verwittwete Churfürstinn*) enthielten zugleich die stärksten Aufforderungen, die ganze mütterliche Autorität, welche sie noch über ihren Sohn habe,

*) Bedenk. V., 3, 501 und 648 — 53.

anzuwenden, nicht um ſeine Seele (was nicht mehr möglich ſei) zu retten, ſondern um ihn zu beſchwören, ſich nicht der Leitung der katholiſchen Geiſtlichen hinzugeben, nicht die Gewiſſensfreiheit ſeiner evangeliſchen Unterthanen zu bedrängen, nicht die Königinn und den Churprinzen zu demſelbigen gefährlichen Schritte zu verleiten*). Außerdem ſchien es Spenern beſonders jetzt an der Zeit alle ſeine evangeliſchen Mitchriſten vor den Nachſtellungen der römiſchen Kirche dringend zu warnen, und er ließ daher die ſchon 1684 zu Frankfurt von ihm herausgegebene chriſtliche Aufmunterung zur Beſtändigkeit bei der reinen Lehre des Evangelii ſammt einfältigem Bericht von den Mitteln, wie man ſich auf die vorſtehenden Verfolgungen zu bereiten und in dieſelben zu ſchicken habe, wie auch chriſtlichen Unterricht von ſeliger Wiederkehr zu der evangeliſchen Wahrheit der zu dem Papſtthum Verführten in einer neuen Auflage mit Vorſetzung ſeines Namens wieder ans Licht treten. Uebrigens war dieſe Religionsveränderung des Churfürſten von Sachſen, wiewohl die lutheriſche Kirchenverfaſſung durch eine feierliche Erklärung von ihm

*) Die Königinn blieb evangeliſch; der Churprinz zum großen Mißvergnügen des Papſtes noch immer bei dem Lutherthum verharrend legte endlich 1712 zu Bologna feierlich das katholiſche Glaubensbekenntniß ab, um ſich den Weg auf den polniſchen Thron zu bahnen; erſt 1717 erklärte er dieſe Veränderung öffentlich.

ſicher geſtellt war, einer von den Hauptgründen, welche Spenern bewogen, die ihm 1699 zum drittenmal wieder angebotene Oberhofpredigerſtelle auszuſchlagen*).

Während aber Spener ſo mit den großen allgemeinen Angelegenheiten der chriſtlichen Kirche beſchäftigt war, trug ſich in ſeiner nächſten Umgebung etwas zu, was ihm ſchwere Sorge bereitete. Wir rechnen dahin nicht die 1696 auf churfürſtlichen Befehl gegen ſein und des Propſtes Lütkens Votum erfolgte Abſchaffung der drei Feiertage Mariä Lichtmeß, Johannistag und Mariä Heimſuchung, die nun auf den nächſten Sonntag verlegt und an deren Stelle fortan im ganzen Lande der Charfreitag zu einem großen und allgemeinen Feſttage erhoben wurde; denn die letzte Anordnung konnte er nur billigen und aus der erſten entſprangen die Unruhen nicht, die er befürchtet hatte. Es war vielmehr der von ſeinem Collegen Schade ſeit 1695 erregte Beichtſtreit, der ihn ſo beunruhigte, daß er ihn für das ſchwerſte Anliegen ſeines Lebens erklärte. Unter den vielen Gebrechen der lutheriſchen Kirche, auf welche Spener nun ſchon ſeit langer Zeit aufmerkſam gemacht hatte, war der Mißbrauch des Beichtweſens keines der geringſten geweſen.

*) Speners Freund, der Oberconſiſtorialpräſident von Beuchling zu Dresden, betrieb hauptſächlich dieſe Angelegenheit. Samuel Benedikt Carpzov, der nach Speners Abgange, da der deſignirte Nachfolger Green geſtorben war, die Oberhofpredigerſtelle erhalten hatte, ſollte nach Leipzig verſetzt werden.

Zur Zeit der Reformation hatten die Evangeliſchen die unter den Katholiken übliche, aber erſt ſeit dem dreizehnten Jahrhundert geſetzlich gewordene Ohrenbeichte, welche der älteſten Kirche ganz unbekannt war, an den meiſten Orten in jene Art der Privatbeichte verwandelt, durch welche den Geiſtlichen Gelegenheit gegeben werden ſollte, den Seelenzuſtand ihrer Gemeineglieder genauer kennen zu lernen und auf ein jegliches derſelben nach ſeinem beſonderen Bedürfniß mit der Kraft des ſtrafenden oder ermahnenden Wortes zu wirken. Aber dieſer löbliche Zweck, um deſſen willen Luther ſo ſehr auf die Beibehaltung der geheimen Beichte drang, wiewohl er ſie nicht für nothwendig anſah zum Genuſſe des Abendmahls, wurde faſt gar nicht erreicht, ſondern die Handlung war wegen der damit verknüpften Abſolution bei den Meiſten zu einem wahren opus operatum geworden und diente faſt nur der fleiſchlichen Sicherheit. Schwer hatte Spener dieſes Unweſen in ſeiner eigenen zwanzigjährigen Amtsführung zu Frankfurt erfahren und unabläſſig dagegen gekämpft; er wußte und ſagte es laut, welch' eine Laſt und Marter der Beichtſtuhl für gewiſſenhafte Prediger ſei, weil ſie nämlich ſo vielen Unwürdigen und Unbußfertigen Vergebung der Sünden ankündigen müßten und ſo die Menſchen in ihrem ſündlichen Weſen beſtärkten. Auf die vielen Klagen und Anfragen, die deshalb an ihn ergingen, äußerte er ſich häufig dahin: die Abſolution an ſich ſei allerdings nicht eine menſchliche Erfindung ſondern eine göttliche Einſetzung, wodurch gefallene Sünder mit Gott

und der Gemeine verſöhnt und wiederum innerlich aufgerichtet werden ſollten; das damals übliche Beichtweſen aber, nach welchem jeder zu gewiſſen Zeiten ſeine Beichte ablegen und die Abſolution ſuchen müſſe, keiner aber ohne beides zum Genuß des Abendmahls zugelaſſen werde, ſei nur eine wohlgemeinte Kirchenceremonie, an welcher, bei der herrſchenden Art ſich ihrer zu bedienen, mehr Verderben als Nutzen hange und mit welcher die Prediger auf eine bejammernswürdige Weiſe ihr Gewiſſen martern müßten; gleichwohl habe er auch tauſend Bedenklichkeiten gegen die Abſchaffung der Sache und ſehe gar keine Hülfe; am beſten könne freilich gerathen werden durch die Einführung von Aelteſten, die den Predigern in der geiſtlichen Leitung der Gemeine an die Hand gehen und ein Kirchengericht bilden müßten, welches zu entſcheiden habe über den Ausſchluß der Unwürdigen vom Abendmahl, worüber niemals der Geiſtliche allein beſtimmen dürfe; da aber an ſo etwas an den meiſten Orten nicht zu denken ſei, ſo bleibe den Predigern nur übrig die Abſolution immer bloß als eine durch die Bußfertigkeit des Sünders bedingte darzuſtellen und von derſelben wie von dem Genuß des Abendmahls durch ihre Lehre jeden Wahn eines operis operati ferne zu halten. Nicht minder eiferte Spener gegen den Beichtpfennig, welchen er einen wahren Schandfleck der Kirche nannte, der billig hinweggeſchafft werden ſollte; aber auch dazu ſah er keine Hoffnung theils wegen der ſchlechten Beſoldung theils wegen des Vorurtheils vieler Prediger, die eher Himmel

und Erde in Bewegung ſetzen als dieſen Götzen ſich rauben laſſen würden*). Solche Grundſätze waren es nun, welche Schade mit ſeinem Propſt und allen übrigen Anhängern deſſelben theilte und wodurch ihm von Anfang ſeiner Amtsführung an der Beichtſtuhl eine ſchwere Laſt geworden war. Ein zur Melancholie geneigtes Gemüth und ein zu enges Gewiſſen raubten dem unverheiratheten Mann, der durch ſeinen lebendigen Eifer, durch ſeinen vortrefflichen Katechismusunterricht, durch ſeine ſcharfen eindringenden Predigten in der Gemeine viel chriſtlichen Sinn geweckt, ſich aber auch den Haß vieler Mitglieder derſelben zugezogen hatte, alle Ruhe; von Jahr zu Jahr fand er es unerträglicher, daß er Allen, die zur Beichte kamen, die Hand auflegen und die Abſolution ſprechen ſollte, da es ihm in eben dem Maaße, als die Zahl ſeiner Beichtkinder ſich mehrte, immer unmöglicher wurde zur Beruhigung ſeines Gewiſſens ihre Würdigkeit zu prüfen, und da er die ſtärkſten Urſachen hatte an derſelben zu zweifeln. Zwar that er an denjenigen, die er kannte, was er vermochte, beſuchte ſie fleißig, ſtellte in ſeinem Hauſe mit ihnen Prüfungen an, ließ diejenigen, die ſich am Sonnabend zur Communion melden wollten, Freitags zu ſich kommen und bereitete ſie beſonders vor, konnte aber weder durch dieſe Sorg-

*) Man ſehe über dieſe Materie Bed. I., 196, 618, I., †, 55. 197. 312. 318, II., 755, IV., 307, V., 3, 723 und ſehr viele andere Bedenken.

falt noch durch den Troſt, mit welchem ſeine Collegen ihn aufrichteten, ſein unruhiges Herz ſtillen. Beſonders überfiel ihn immer am Freitage die Angſt und währte ſo lange, daß er in der Regel die Nacht vom Sonnabend zum Sonntage jammernd und ſeufzend zubrachte und mit ganz geſchwächten Kräften in ſeine Sonntagsarbeit kam. Dieſer unglückliche Zuſtand wurde ſeit dem Jahr 1696 ſo aufreibend für ihn, daß ſeine Collegen, um ihm die Laſt zu erleichtern, ihm ſtatt ſeines ordentlichen Beichtſtuhls die Sacriſtei überließen, wo er Gelegenheit hatte mit jedem Beichtkinde mehr aus dem Herzen zu reden, und ihn der Frühbeichte, welche ihm am ſchwerſten war, ganz überhoben. Aber auch dies fruchtete nicht, ſondern ſeine fortwährende Angſt bewog ihn im Sommer deſſelbigen Jahres einige Fragen vom Beichtſtuhl drucken zu laſſen in der Hoffnung darauf beruhigende Antworten zu erhalten, und da nichts einlief, was ihm genügte, ſo trat er bald darauf mit einem kleinen Tractat Praxis des Beichtſtuhls und Abendmahls hervor, in welchem ſo anſtößige Sachen und harte Redensarten vorkamen, daß Spener, als er ihn zuerſt las, vor Schrecken meinte des Todes zu ſein*). Es heißt unter andern darin: „bemühet euch nur nicht allerhand Stellen

*) Bed. V., 3, 392. Es iſt nicht ganz klar, ob Schade ſelbſt dieſe Schrift drucken ließ, oder ob ſie, da ſie anfangs ſchriftlich circulirte, von Anderen zum Druck befördert wurde. Spener ſagt, er habe gehofft ſie noch zu unterdrücken, ſie ſei aber ſchon in zu vielen Händen geweſen.

der Schrift aus Luther, euren alten und neuen Theologen aufzusuchen und den Nutzen des Beichtstuhls herauszustreichen, euren Markt, Gewinnst und Diana zu erhalten! Ich weiß selbige vielleicht so wohl und besser als ihr. Daß ein Christ dem andern seine Sünden oder auch dem Lehrer bekenne, ein Bruder den andern und der Diener Jesu den Sünder absolviren könne, daß auch das Beichtsitzen nicht bei Allen ohne Nutzen sei, das ist Alles für sich und könnte wohl eine freie und heilsame Art beibehalten werden, die aber niemand einmal zu wissen verlanget. Dieser zufällige Nutzen aber hebet noch lange nicht oder entschuldiget den unersetzlichen Schaden. Wie denn Gott Lob! meine Erkenntniß und wenige Erfahrung alles dergleichen Ausputzen dieser Abgötterei und Seelenmordes nur verlachet und sich nimmer eines Andern, als was mein Auge siehet und mein Ohr höret, bereden lassen wird. Es lobe, wer da will! Ich sage: Beichtstuhl, Satansstuhl, Feuerpfuhl." Die durch solche harte Worte erregte Bewegung vermehrte Schade noch dadurch, daß er 1697 am zweiten Sonntage nach Epiphanias in einer Predigt über diese Materie sich ganz ähnlicher Ausdrücke bediente. Ja endlich, weil er in dieser Angelegenheit bei Anderen keine Hülfe fand, beschloß er sich selbst zu helfen und brachte seine Beichtkinder dahin, daß sie sich nicht einzeln wie vorher, sondern alle zusammen in die Sacristei begaben, wo er sie beweglich ermahnte, mit ihnen knieend Gott anrief, die Beichte vorsprach, nach derselben die Prüfung an-

ſtellte, ihnen zeigte, wie ſie ſich auf eine würdige Weiſe zu dem heiligen Abendmahl vorbereiten müßten, ſie dann insgeſammt abſolvirte und mit dem Segen entließ. Dieſes that er zwei Sonnabende hinter einander. Hierüber entſtand eine nicht geringe Unruhe; denn theils mißbilligte das Miniſterium der Nikolaikirche dieſes eigenmächtige Verfahren, theils regten ſich diejenigen in der Gemeine, die ihm ſeines ſtrengen chriſtlichen Eifers wegen abhold waren, theils bezeigten ſelbſt ſolche, die ihn liebten, ihr Mißfallen, weil ſie für das Lutherthum eiferten und fürchteten, es ſolle ihnen den Reformirten zu gefallen der Beichtſtuhl genommen werden. Spener gerieth durch dieſe unglückliche Wendung der Sache in die größte Verlegenheit; auf der einen Seite wünſchte er den Freund, den treuen, verdienten Mitarbeiter an dem gemeinſamen Werke zu ſchonen, auf der andern konnte er ihn nicht von aller Verſchuldung frei ſprechen und fürchtete die gegen ihn erbitterten Gemüther. Indeſſen unterſagte er ihm ſogleich die Fortſetzung der angefangenen Neuerung, und Schade leiſtete nicht nur Folge, ſondern enthielt ſich von da an überhaupt des Beichtſtuhls. Außerdem brachte auch Spener, wie er ſchon einmal 1695 aus derſelben Veranlaſſung über den rechten Gebrauch und Mißbrauch des Beichtweſens in der evangeliſchen Kirche gepredigt hatte, die Sache an einem Bußtage den 3. März auf die Kanzel, tadelte öffentlich Schades harte Ausdrücke und eigenmächtiges Beginnen, entſchuldigte ihn aber auch mit der Angſt ſeines Herzens

und ſuchte die gegen ihn Entrüſteten zum Frieden zu ſtimmen. Aber die Sache war ſchon Angelegenheit der geſammten Bürgerſchaft von Berlin geworden, und der gröſste Theil derſelben verlangte, daſs Schade entweder den Beichtſtuhl nach alter Gewohnheit verwalten oder von ſeiner Stelle entfernt werden möchte. Auf dieſen Antrag ſetzte der Churfürſt, der ſich gerade in Preuſsen aufhielt, nachdem er von dem Berliner Magiſtrat eine für Schade günſtige Relation und auſserdem eine Bittſchrift vieler dieſem gewogenen Bürger empfangen hatte, eine Commiſſion zur Unterſuchung der ganzen Angelegenheit nieder, beſtehend aus 9 lutheriſchen churfürſtlichen Räthen, dem Miniſterio der Nikolaikirche und dem Magiſtrat, an deren Spitze als Präſident ſtatt des abweſenden die Kirchenſachen dirigirenden von Fuchs der geheime Rath Freiherr von Schwerin ſtand. Vor derſelben erſchien nun am 17. Mai eine Deputation der Bürgerſchaft und brachte durch einen Advocaten ihre Klage gegen Schade an, worauf dieſer ſich in Perſon ſo vortrefflich vertheidigte, daſs Spener ſich herzlich darüber freuete und einen guten Ausgang dieſes verdrieſslichen Handels hoffte. Kaum hatte jener geendet, ſo trat eine Anzahl Bürger aus Berlin und Cölln auf, bezeugte durch einen Advocaten ihr Miſsfallen an der ohne ihre Einwilligung und ohne ihr Wiſſen angeſtellten Klage und verwendete ſich dringend für den treuen Prediger und Seelſorger. Spener hörte dies mit innigem Vergnügen an; aber wie groſs war ſein Schreck, als nun die Bürger mit dem Antrage hervortraten, daſs

es ihnen fortan jedem nach seinem Gewissen frei stehen möge sich der Privatbeichte zu bedienen oder auch ohne vorhergegangene Beichte das Abendmahl zu genießen! Sie hätten, sagten sie, bisher, ehe sie besser unterrichtet worden, aus dem Beichtstuhl gleichsam einen Abgott gemacht und geglaubt, es sei außer demselben und der Ohrenbeichte keine Vergebung der Sünden zu erlangen, nun aber wüßten sie, daß in der Kirche zwar die Confession und Absolution, keinesweges aber der Beichtstuhl und die Ohrenbeichte nothwendig seien, da ja auch Luther die letztere nicht für nöthig erachtet und Christus sein heiliges Abendmahl ohne dieselbige eingesetzt habe. Dabei bezeugten sie ausdrücklich, daß ihnen dies nicht etwa auf die Vorstellung des Magisters Schade in den Sinn gekommen, sondern daß schon längst ihnen die Ohrenbeichte ein Anstoß gewesen sei und daß sie sich nur aus Gehorsam gegen die Kirchenordnung darin gefügt hätten. Was Spenern hiebei in Schrecken setzte, das war nicht allein die Besorgniß großer Weitläuftigkeiten und Spaltungen, die daraus entspringen würden, sondern auch das ganz Unerwartete des Antrags. Nie hatte er früher von den Bürgern irgend eine Klage über das bestehende Beichtwesen vernommen; nur ein churfürstlicher, mit Schade gar nicht in Verbindung stehender Rath hatte ihm einst in einem freundschaftlichen Gespräche eröffnet, wie er nebst mehreren anderen Lutheranern gesonnen sei, bei dem Landesherrn um Dispensation von der Beichte vor dem Abendmahl anzuhalten. Aber dies hatte Spener,

wiewohl er selbst bekannte, bis in sein fünf und zwanzigstes Jahr nach dem im Elsaß üblichen Brauch immer ohne Privatbeichte communicirt zu haben, und wiewohl er das mit derselben verknüpfte Unwesen eingestand, doch aus Besorgniß, es möchte in Berlin Aergerniß daraus erwachsen, ernstlich widerrathen, und jenen, als er auf seinem Vorhaben beharrte, endlich gebeten, aus Liebe seiner zu schonen und bei seinem Leben nichts dergleichen zu unternehmen, weil voraus zu sehen sei, daß man in und außer Landes doch ihm die Schuld davon aufbürden würde. So war es ihm damals gelungen eine von fern drohende Gefahr abzuhalten, in deren ganze Mitte er jetzt geführt wurde. In der Commission wurde nun beliebt, daß jedes Mitglied derselben seine Gedanken und Vorschläge über die Beilegung dieses Handels schriftlich einreichen sollte. Spenern wurde es ungemein schwer zwischen vielen einander das Gleichgewicht haltenden triftigen Gründen, die sich ihm für und wider das Begehren der Bürger darstellten, die Entscheidung zu finden. Sein Rath ging endlich dahin, man möchte dieselbe vorläufig noch aufschieben, unterdessen aber dem gesammten Ministerio beider Städte den Auftrag geben gemeinschaftlich zu überlegen, wie das Beichtwesen von seinen Mißbräuchen zu befreien und besser zu ordnen, besonders aber, ob es nicht möglich sei, Mittel zu finden, das so anstößige Beichtgeld abzuschaffen und die Prediger für den Verlust desselben zu entschädigen. Unterdessen, hoffte er, würde man vielleicht die Bürger durch liebreiche und

nachdrückliche Ermahnungen und durch ernste Vorstellung des Aergernisses, welches sie anrichteten, von ihrem Verlangen abbringen können; gelänge das aber nicht, so wäre dann noch Zeit, die Sache aufs neue zu berathen und zuletzt denen, welche beharrlich gegen den Beichtstuhl eiferten, zu gestatten, daß sie sich nach angehörter Vorbereitungspredigt und empfangener allgemeiner Absolution bei dem Abendmahl einfinden könnten. Zu der letzteren Ansicht neigte sich auch nach der Rückkehr aus Preußen der churfürstliche Hof; doch wurde die Entscheidung durch mancherlei Hinderniſſe verzögert. Spener benutzte nun jede sich darbietende Gelegenheit, mit einzelnen Mitgliedern seiner und anderer Gemeinen über die Sache zu sprechen und besonders die Widerstrebenden zur Rückkehr in die alte Ordnung zu ermahnen, ja als eine ärgerliche Schrift unter dem Namen apostolischer Bericht und Unterricht von Beicht und Abendmahl heraus kam und neues Oel in die lodernde Flamme goß, so hielt er am 19ten Sonntage nach Trinitatis über das Evangelium vom Gichtbrüchigen eine Predigt, in welcher er nicht nur jene Schrift gründlich widerlegte, sondern auch des unseligen Streites mit Wehmuth erwähnte und beiden Partheien beweglich zusprach, sich in Liebe mit einander zu verständigen. Aber der Partheieifer war zu groß und legte sich auch da nicht, als Schade am 24. Juli 1698 aus der irdischen Verwirrung in die ewige Ruhe einging. Endlich erfolgte im November desselbigen Jahres die churfürstliche Entscheidung, daß die Privatbeichte

für diejenigen, die sich derselben bedienen wollten, nach wie vor bleiben und nur immer Sonnabends Nachmittag um die Zeit der Beichte den Communicanten eine Vorbereitungspredigt gehalten werden, denen aber, welchen der Beichtstuhl anstößig sei, gestattet sein sollte, auch ohne denselben das Abendmahl zu genießen unter der Bedingung, daß sie sich in der Woche vorher bei einem der Prediger anmeldeten, damit derselbe sein Amt an ihnen verrichten könne. Dies war unstreitig die verständigste Schlichtung des Streites; sie erregte nicht, wie Spener anfangs besorgte, neue Unruhe, sondern die zuerst von Seiten der Prediger und mancher Gemeineglieder noch vorkommenden Differenzen glichen sich allmählig aus und jeder gebrauchte sich ungestört der ihm verliehenen Freiheit; doch blieb die Zahl derer, die zur Privatbeichte gingen, bei weitem die größere, und nach und nach fanden sich auch viele der Gegner wieder bei derselben ein. Die üblen Nachwirkungen dieser Unruhen trafen besonders, wie er selbst vorausgesehen hatte, Spenern; beide Partheien waren mit ihm nicht recht zufrieden; besonders machten ihm die Vertheidiger des Beichtstuhls den Vorwurf, er habe nicht Ernst genug gegen Schade gebraucht und ihn wohl gar heimlich begünstigt, und selbst der Propst Lütkens urtheilte so in einem etwas leidenschaftlichen Schreiben an Spener, in welchem er Schades Beginnen auf eine harte Weise verdammte und zu der Absetzung desselben rieth. Da man überdies schon längst den Pietisten den Vorwurf gemacht hatte,

ſie vernachläſſigten und verachteten die Beichte, ſo war es nicht zu verwundern, daß durch dieſe berliniſchen Unruhen ein neues Moment in den großen pietiſtiſchen Streit kam.

Am wenigſten glaubten die Hüter der lutheriſchen Orthodoxie zu Wittenberg dieſe Angelegenheit mit Stillſchweigen übergehen zu dürfen, und Deutſchmann ſetzte 1698 ſeiner Albernheit die Krone auf durch Herausgabe einer Schrift unter folgendem Titel: der chriſtlutheriſchen Prediger Beichte und Beichtſtuhl von dem großen Jehovah Elohim denen Sündern im Parabies geſtiftet, von Patriarchen, Moſe, Prieſtern und Propheten und andern Gläubigen alten Teſtaments nach Gottes Ordnung gebrauchet, von Chriſto wiederum im neuen Teſtament erneuert, von den Apoſteln durch die ganze Welt ausgebreitet und von der lutheriſchen Reformation wieder eingerichtet, wider Hrn. D. Speners alleinigen Mißbrauch und Hrn. M. Schades Satansſtuhl und Feuerpfuhl. Unter andern behauptete er darin, ſchon im Paradieſe habe es einen Beichtſtuhl gegeben, die Beichtkinder wären Adam und Eva, der obere Beichtvater der große Jehovah Elohim geweſen, von dem untern Beichtvater aber habe damals noch nicht die Rede ſein können. Auf ſolche Abgeſchmacktheiten und andere damit verknüpfte Beſchuldigungen überließ Spener die Antwort dem ſchon vorher erwähnten M. Seidel und fügte ihr nur eine kurze Vorrede bei. Außerdem erſchienen damals

über das Beichtweſen, die Abſolution, deren Bedeutung und Kraft, noch andere Streitſchriften, und da an mehreren Orten, namentlich zu Osnabrück 1700 durch den Prediger Bernhard Peter Karl wegen des Beichtſitzens ähnliche Unruhen wie zu Berlin entſtanden, auch der Streit des D. Ittig zu Leipzig mit dem Prediger Bärenſprung zu Taubenheim und des D. Titius mit dem abgeſetzten Prediger Töllner bei Leipzig über dieſe Materie einiges Aufſehen erregte, ſo gewöhnte man ſich in den ſpäteren Darſtellungen pietiſtiſcher Heterodoxie zu den Irrthümern derſelben auch die Meinung zu zählen, daß die in der lutheriſchen Kirche eingeführte Privatabſolution nicht in der heiligen Schrift gegründet ſei.

Während Spener durch dieſe Beichthändel in dem nächſten Kreiſe ſeines Wirkens beunruhigt war, wurde er noch einmal auf den pietiſtiſchen Kampfplatz gezogen durch einen neuen Gegner, der wider ihn aufſtand und ſowohl ihn als ſeine Anhänger in einer Menge von Schriften mit großem Eifer beſtritt. Dies war der Magiſter und Prediger Bücher zu Danzig, der zuerſt 1697 durch die Herausgabe ſeines Rathmannus redivivus die Pietiſten beſchuldigte, ſie leugneten mit Rathmann die innerliche Kraft des göttlichen Wortes zur Erleuchtung und Bekehrung und behaupteten mit ihm, der heilige Geiſt müſſe der Schrift da zuerſt ſeine Kraft und das Gnadenlicht bringen. Als hierauf zwei Gegenſchriften erſchienen, die eine von Conſtantin Schütz, die andere von Balthaſar Köpke mit einer Vorrede Speners, ſo machte es ſich

Bücher zum angelegentlichſten Geſchäft zu beweiſen, der Pietismus habe ſeinen Urſprung aus der platoniſchen Philoſophie und beſtehe in nichts anderem als in einem enthuſiaſtiſchen und fanatiſchen Unweſen. Drei Schriften waren es beſonders, in denen er dieſes auszuführen ſuchte, zuerſt mysterium iniquitatis in fanaticismo piétistico oder Geheimniß der Bosheit, ſo ſich im pietiſtiſchen Fanatismo erreget, ſodann Plato mysticus in pietista redivivus, endlich Hauptgründe des Fanaticismi. In der zweiten war Spener beſonders ſo hart angegriffen, daß er es für nöthig hielt der ihr von Balthaſar Köpke (1700) entgegengeſetzten theologia mystica eine vertheidigende Vorrede beizufügen, in welcher er nicht bloß bezeugte, daß er den Plato niemals geleſen habe und daß ſeine ganze Theologie lediglich auf das Wort Gottes gegründet ſei, ſondern ſich auch noch zum letztenmal auf die Vertretung vieler ihm beſonders wichtiger Lehren einließ, von denen Bücher geſagt hatte, ſie wären vom Teufel hervorgebrachte Phantaſien. Dieſer erhitzte Gegner hörte indeſſen nicht auf den Pietismus aus allen Kräften zu verfolgen. Als Johann Peter Späth, ein zu Augsburg geborner, in ſeiner religiöſen Ueberzeugung höchſt wankender, von der römiſchen Kirche zur lutheriſchen übergetretener Mann, deſſen ſich Spener zu Frankfurt mit chriſtlicher Liebe angenommen hatte, ohne ihn jedoch vom Rücktritt zum Katholicismus abhalten zu können, endlich zu Amſterdam 1697 zum Judenthum abfiel und ſich beſchneiden ließ, ergriff Bücher begierig

dieſe Veranlaſſung und gab das Schreiben an die Frau Doctorinn Peterſen, worin jener die Gründe, die ihn zu dieſer Apoſtaſie bewogen hatten, aus einander ſetzte, 1699 heraus unter dem Titel: Sendſchreiben eines geweſenen Pietiſten, der ſich ſelbſt Moſes Germanus*) nennt und vor wenig Jahren ein Jude worden, mit nöthigen Anmerkungen. In dieſen Anmerkungen ſuchte er zu erweiſen, daß Späth zum Judenthum nur durch den Pietismus gekommen und wie gefährlich daher dieſer der chriſtlichen Kirche ſei. Außerdem ließ er 1701 noch zwei Werke erſcheinen: pietista ἀσύμβολος, ſymboliſches Urtheil von der Pietiſten fanatiſcher Lehre, und: Lutherus antipietista, Lutheri ſchriftmäßiges Urtheil wider die Pietiſten. Spener überließ Anderen und namentlich dem Prediger zu Stargard D. Johann Wilhelm Zierold, der ſich früher zu Dresden eine Zeit lang bei ihm aufgehalten hatte, den Kampf gegen einen Gegner, der nur unzähligemal ſchon Vorgebrachtes und Widerlegtes wieder aufwärmte, und eben ſo verhielt er ſich ganz ruhig, als Schelwig 1701 ſeine berühmte Synopsis controversiarum sub pietatis praetextu motarum heraus gab. Dieſes Buch als die erſte ſyſtematiſche Ueberſicht des ganzen damals vorhandenen Streitſtoffs, in welchem Spener und die halliſchen Theologen mit den offenbarſten Schwär-

*) Dies war der Name, den Späth als Jude angenommen hatte.

mern und Fanatikern in eine Klasse gesetzt und die Controversien durch ungeschickte Behandlung bis ins Ungeheure vervielfältigt waren, fand bei der orthodoxen Parthei so viel Beifall, daß es bald hinter einander mehrere Auflagen erlebte und auf mehreren Universitäten den Vorlesungen zum Grunde gelegt wurde, welche die neuesten Streitigkeiten erzählten; es blieb noch lange nach Speners Tode der Punkt, um welchen hauptsächlich der Kampf beider Partheien sich drehete. Weniger Aufsehen erregten Schelwigs 1702 herausgekommene Wigandiana, Auszüge aus den Schriften des verstorbenen evangelischen Bischofs Johann Wigand in Preussen, die besonders von fanatischen Lehren und Unternehmungen handelnd hier auf die Pietisten angewandt wurden, von deren ganzer Theologie Schelwig zu zeigen suchte, daß sie mit der Lehre der Anabaptisten genau übereinstimme.

Die unkritische Art, mit welcher gleich von Anfang an die orthodoxe Parthei den ganzen pietistischen Streit behandelt hatte, veranlaßte nun, daß Alles in denselben hineingezogen wurde, was irgend von dem hergebrachten Typus der kirchlichen Lehren und Gebräuche abwich, wenn es auch mit dem Pietismus nur in sehr entfernter oder in gar keiner Berührung stand. Wirklich war aber auch die Zeit so aufgeregt, daß durch denselben und neben demselben manche andere interessante theologische Erscheinungen hervortraten, von denen wir jetzt eine kurze Uebersicht geben müssen.

Wir rechnen dahin zuerst die Bewegungen, welche Christian Thomasius veranlaßte. Dieser merkwürdige, mit der Fackel eines oft nur zu flackernden und blendenden Lichtes die dunklen Räume damaliger Rechtswissenschaft, Philosophie und Theologie erleuchtende Mann hatte zuerst als Vertheidiger und Verbreiter des neuen von Samuel Pufendorf aufgestellten Naturrechts, einer Wissenschaft, die bis dahin unter dem Namen der göttlichen Rechtswissenschaft als ein Theil der Gottesgelahrtheit angesehen worden war, den Widerwillen der Theologen auf sich geladen und denselben durch die beissende Satyre, mit welcher er alle Arten gelehrter Pedanterie und geistlicher Heuchelei verspottete*), in hohem Grade vermehrt. Als sein Streit mit dem Hofprediger Hektor Gottfried Masius zu Kopenhagen, dessen Lehre vom unmittelbar göttlichen Ursprunge der Königsgewalt und dessen Angriffe auf die reformirte Kirche er bekämpfte**), sein rechtliches Bedenken für A. H. Francke und endlich seine Vertheidigung der Ehe zwischen fürstlichen

*) Dies that er besonders in den seit 1688 herausgegebenen freimüthigen, lustigen und ernsthaften, jedoch vernunft- und gesetzmäßigen Gedanken oder Monatsgesprächen über allerhand, vornehmlich aber neue Bücher.

**) Der König von Dänemark Christian V., von seinem Hofprediger aufgereizt, forderte nicht nur den Churfürsten von Sachsen zur Bestrafung des Thomasius auf, sondern ließ auch seine Schriften zu Kopenhagen durch den Henker verbrennen 1691.

Personen von lutherischer und reformirter Confession, durch zwei damals vorgekommene Fälle dieser Art veranlaßt, ihn in jene Unruhen verwickelt hatten, welche ihn von Leipzig vertrieben, setzte er zu Halle unter dem Schutze einer freisinnigen Regierung seine Bestrebungen fort und gerieth durch die große Hochachtung, die er öffentlich gegen Spener bezeugte, so wie durch den Antheil, welchen er zu dessen Gunsten an dem Kampf wider J. F. Mayer nahm, noch tiefer in den Verdacht des Pietismus als vorher. Indessen zeigte es sich bald, wie verschieden die Wege waren, auf denen er und die Hallischen Theologen gingen. Gleich nach der Inauguration der Universität 1694 zerfiel er mit dem ersten Prorector derselben, dem Professor der Theologie D. Bayer, der seinetwegen schon nach einem Jahr Halle verließ und als Generalsuperintendent in Weimar angestellt wurde. Eine Hauptveranlassung dieses Streites war die Empfehlung des Poiretischen Mysticismus, welche Thomasius in einer Vorrede zu einer neuen Ausgabe von Poirets Werk de eruditione solida, superficiaria et falsa unternommen und wodurch er sich den Theologen beider Partheien verdächtig gemacht hatte. Zu dieser der Mystik günstigen Denkart wurde aber Thomasius schwerlich durch die natürliche Richtung seines Gemüths, sondern vielmehr durch seinen Zorn gegen die orthodoxen Theologen, von denen er so vielfältig gekränkt war, und durch seinen Eifer in Bestreitung derselben geführt. Aus derselbigen Quelle und aus der Besorgniß vor einer Viel-

herrschaft der Klerisei in der evangelischen Kirche, welche ärger und drückender werden könne als die Alleinherrschaft des Papstes, flossen auch seine Bemühungen in dem protestantischen Kirchenrecht statt des bisher geltenden Episkopalsystems das Territorialsystem aufzurichten. Er versuchte dies zuerst 1695 durch eine späterhin auch gedruckte Disputation de jure principis circa adiaphora oder vom Recht evangelischer Fürsten in Mitteldingen, welche mit der Behauptung, daß in den Ceremonien und Gebräuchen des äußerlichen Gottesdienstes der Fürst vermöge seiner Landeshoheit jede beliebige Einrichtung treffen könne und dabei durch nichts als durch die Regeln der Klugheit beschränkt sei, den von Spener über diese Materie aufgestellten Grundsätzen schlechthin entgegen trat und überdies die Theologen beleidigte durch die verächtliche Art, wie darin von der Concordienformel geredet war. Als Thomasius wegen dieser Disputation*) von J. B. Carpzov angegriffen wurde, gab ihm dies Veranlassung seine Meinung weiter zu begründen, besonders die Gränze zwischen den äußeren und den inneren Kirchenangelegenheiten (über welche letztere der Regent keine Macht habe) schärfer, als je geschehen war, zu ziehen und eine Reihe von Jahren hindurch in mehreren

*) Die Theses dieser Disputation hatte eigentlich der Respondent Brenneisen entworfen und Thomasius gab sie nachher nur mit Anmerkungen heraus. Uebrigens änderte Brenneisen, nachdem er eine Zeit lang die Thomasischen Behauptungen eifrig verfochten hatte, später seine Ansicht gänzlich.

Schriften den Urſprung und die Gültigkeit vieler alten kirchlichen Ordnungen über Eheſachen, Begräbnißgebräuche, Kirchenbann und Kirchenbuße, Ketzerei und Ketzerſtrafe, Beichtſtuhl und Abſolution einer ſtrengen Prüfung zu unterwerfen, wobei er nicht unterließ die Regenten zu einer zweckmäßigeren Einrichtung aller dieſer Dinge aufzufordern*). Das meiſte Aufſehen erregten zwei 1697 unter ſeinem Vorſitz gehaltene Disputationen, an haeresis sit crimen? und de jure principis circa haereticos, die bald darauf als Abhandlungen in deutſcher Sprache erſchienen und in denen er zu erweiſen ſuchte, daß die Ketzerei immer nur im Verſtande und nicht im Willen ihren Sitz habe, folglich auch als bloßer Irrthum kein ſtrafbares Verbrechen ſei. Die harten Ausfälle, welche in dieſen Schriften gegen die Ketzermacherei der Theologen vorkamen, und die übertriebenen Folgerungen, welche aus vielen an ſich wahren Sätzen gezogen waren, veranlaßten ſelbſt die theologiſche Fakultät zu Halle dagegen öffentlich in einer von Breithaupt verfaßten Schrift aufzutreten; außerdem aber entſpann ſich ein beſonderer weitläuftiger Streit über die Thomaſiſche Behauptung, daß nicht, wie die Theologen ſagten, Chriſtus und die heilige Schrift, ſondern vielmehr die Liebe Gottes und des Nächſten und der Haß und die Verach-

*) Hauptſchriften darüber waren ſeine vindiciae juris majestatici circa sacra, das Recht evangl. Fürſten in theologiſchen Streitigkeiten und andere kleine Tractate und Disputationen.

tung ſeiner ſelbſt der Grund des Glaubens ſei, womit denn freilich faſt alles hinwegfiel, was man bisher unter dem Namen der Ketzerei begriffen hatte. Nicht minder waren die Theologen unzufrieden mit dem Verſuch vom Weſen des Geiſtes, den Thomaſius 1699 herausgab, weil vieles darin mit den Satzungen der hergebrachten Schultheologie gar nicht ſtimmen wollte. Nimmt man nun noch hinzu, daß er ſpäterhin über die Bücher Moſis Vorleſungen hielt, welche ihm wegen allzu freier und anſtößiger Auslegungen unterſagt wurden, daß er in ſeiner Erinnerung wegen ſeiner künftigen Winterlectionen unter andern auch nicht ganz glimpflich von der Reformation redete und Luthern eines zu heftigen Eifers beſchuldigte, daß er eben daſelbſt, weil er mit den Halliſchen Theologen zerfallen war, gegen die Stiftung des Franckiſchen Waiſenhauſes polemiſirte und behauptete, ein einziges Zuchthaus wäre dem Staate nützlicher als tauſend Waiſenhäuſer, wo die Leute nach gewiſſen Regeln fromm gemacht werden ſollten, aber nur Heuchler gebildet würden, daß er endlich mit einer Vertheidigung des Concubinats zum Vorſchein kam: ſo erhellet, wie verkehrt es war den Thomaſius unter die Pietiſten zu ſetzen, von deren kirchlichem und gottſeligem Sinn er wenig hatte; im Gegentheil war er in Deutſchland einer der erſten, der einer naturaliſtiſchen Anſicht theologiſcher Dinge die Bahn brach und konnte daher in der damaligen Zeit dem Vorwurfe des Indifferentismus und Atheismus nicht entgehen. Ein großes und nicht genug zu preiſendes

Verdienst aber erwarb er sich durch seinen muthvollen Kampf gegen die nach altem kirchlichen und peinlichen Rechte noch immer bestehenden schauderhaften Hexenprozesse. Zu diesem edlen Beginnen führte ihn nicht theologische und philosophische Kampflust, sondern eigenes, freies, über angeerbtes Vorurtheil sich erhebendes Nachdenken, und ihm gelang durch zwei Schriften vom Verbrechen der Zauberei 1701 und vom gerichtlichen Verfahren wider die Hexen 1712 die Ausrottung eines Aberglaubens, den in der damaligen Zeit auch erleuchtete Gottesgelehrte noch nicht zu bestreiten wagten.

Mit diesem merkwürdigen Mann traf, wiewohl einer ganz anderen Richtung des Gemüthes und Lebens folgend, doch in Bestreitung der theologischen Schulgelehrsamkeit und des in der Kirche herrschenden Unwesens zusammen Gottfried Arnold, der berühmte Verfasser der unpartheiischen Kirchen- und Ketzergeschichte. Bedeutend hatte auf diesen, da er sich 1689 als Candidat in Dresden aufhielt, Spener gewirkt, ihm die Augen geöffnet über das Verderben der Kirche und ihn mit einem praktisch christlichen Sinn erfüllt; aber der Geist der Milde, Weisheit und Unpartheilichkeit, welcher den Lehrer auszeichnete, war nicht auf den heftigen und zu Uebertreibungen geneigten Schüler übergegangen. Sein für das Heilige glühendes Gemüth wendete sich unwillig von dem Anblick der ihn umgebenden Zerrüttung des christlichen Lebens hinweg und suchte Befriedigung in der Betrachtung des Zustandes der ersten christlichen Kirche.

So entstanden, da er zu Quedlinburg als Hauslehrer lebte, die Schriften: das erste Marterthum (1695) und die erste Liebe (1696), letztere besonders eine mit großer Gelehrsamkeit und Begeisterung ausgeführte Darstellung von den reinen Sitten, dem lebendigen Glauben und der innigen Liebe der ersten Christen, die von Spener und dessen Anhängern freudig aufgenommen*), von der orthodoxen Parthei aber besonders deswegen getadelt wurde, weil darin das Wesen des Christenthums nur in die Liebe und nicht in den reinen Glauben gesetzt und an den ersten Christen Alles ohne Rücksicht auf ihre Rechtgläubigkeit oder Ketzerei gelobt sei. Der Hang Arnolds zu beschaulicher Mystik, welcher sich schon in diesen Schriften offenbarte, wurde nicht unterdrückt durch die Beschäftigung, welche er seit 1697 als Professor der Geschichte auf der Universität Gießen erhielt. Die meisten Schriften seiner späteren Jahre zeugen von seiner Versenkung in die Tiefen des christlichen Gefühls und beschreiben die Mystik als eine über alle Sinnlichkeit und bildliche Erkenntniß erhabene unmittelbare Anschauung Gottes, welche nur durch Tugend und Erfahrung gewirkt werde, dem Menschen stets neue Kraft zu einem heiligen Wandel gebe und in ihrer Ausübung nichts an-

*) Spener hielt dieses Buch so hoch, daß er es nach Endigung des Nachmittaggottesdienstes in der Nikolaikirche zu Berlin auf der Bibliothekstube den Zuhörern männlichen Geschlechts vorlesen ließ. S. Walch Religionsstreitigkeiten der lutherischen Kirche Th. II., S. 675.

deres sei als lauter göttliche Liebe*). Diese Mystik fand er im ganzen alten und neuen Testament und mit der Behauptung, daß in ihr eigentlich die christliche Religion in ihrem Glanze und in ihrer Pracht erscheine, verband er die Hoffnung, Gott werde einst bei der zu erwartenden Erneuerung der Kirche diese wahre göttliche Theologie wieder einsetzen und sie hervorgehen lassen aus zwei Principien, den edelsten Kräften des Menschen, aus der Beschaulichkeit des Verstandes und der reinen Liebe des Willens. Mit diesen Ansichten stand nun Alles im grellesten Gegensatz, was Arnold in seiner nächsten und fernen Umgebung fand, die unzweckmäßige Einrichtung der Universitäten, die Rohheit und Sittenlosigkeit der Studirenden, die steife Orthodoxie der Theologen, die geistlose Art, wie die Wissenschaften getrieben wurden, und da er die Unmöglichkeit sah seine Grundsätze zu Gießen geltend zu machen, so legte er 1698 sein Amt nieder und rechtfertigte diesen Schritt öffentlich in einem offenherzigen Bekenntniß. Hierauf lebte er einige Zeit ohne Anstellung zu Quedlinburg, bis er 1700 als Hofprediger der verwittweten Herzoginn von Sachsen-Eisenach nach Altstädt berufen wurde. Von hier ging er 1705 als Pastor und geistlicher Inspector nach Werben in der Altmark und verwaltete endlich seit 1707 diesel-

*) So die Historie und Beschreibung der mystischen Theologie 1703; das Geheimniß der göttlichen Sophia 1708 und viele andere Schriften.

bigen Aemter zu Perleberg bis an seinen Tod 1714. Während seines Aufenthalts zu Gießen schrieb er die Kirchen- und Ketzerhistorie, deren erster Theil 1699, der zweite 1700 herauskam. Es ist wohl natürlich, daß einem Manne von solcher Denkart die ganze Kirchengeschichte in einem viel anderen Lichte erscheinen müßte, als dasjenige war, in welchem man sie bisher betrachtet hatte. Die ganze bisherige Behandlung derselben fand er partheiisch und von Anbeginn an voller Vorurtheile durch Schuld der herrschenden Theologen, welche selbst das Christenthum entstellt, niemals die Ketzer gehörig gewürdigt und viele fromme Christen mit dem Ketzernamen gebrandmarkt hätten. Sein angelegentliches Bestreben war es daher, die Verkannten zu Ehren zu bringen und ihre Gegner in Schatten zu stellen. So wurde sein Buch gewissermaßen ein Schandgemählde der herrschenden Geistlichkeit aller Jahrhunderte und eine Schutzschrift für Ketzer und Mystiker, in deren Werken er eine ungeheure Belesenheit hatte. In eben dem Maaße als er diese erhob, setzte er die orthodoxen Theologen aller Zeiten herunter, klagte sie der Herrschsucht, der Pedanterei, der Verdrängung des lebendigen Christenthums durch unnütze Bestimmungen und leere Formeln an; am bittersten aber ergoß sich sein Unwille über die orthodoxen lutherischen Theologen, über den bisherigen Gang der gelehrten Bildung und der Vorbereitung der Volkslehrer, über das Lesen heidnischer Schriftsteller in den Schulen, über die Verfassung der Universitäten; überall zeigte er

Mißbräuche, ungeiſtliches Weſen und Verkehrtheiten auf. Durch dieſe Partheilichkeit, in welche er ſelber verfiel, ſchadete er dem an Fleiß und Gelehrſamkeit überaus reichen, durch freies und eigenthümliches Urtheil ausgezeichneten, durch Aufſtellung neuer Thatſachen und Anſichten bis dahin einzigen Werke; gleichwohl leiſtete daſſelbe, nachdem der zuerſt darüber entſtandene Sturm ſich gelegt hatte, der unpartheiiſchen Geſchichtsforſchung ausnehmende Dienſte und veranlaßte eine lebendigere und geiſtvollere Behandlung der Kirchengeſchichte. In der Zeit aber, in welche es fiel, brachte es eine gewaltige Gährung hervor. Thomaſius, Freund des Verfaſſers, der zu dem Unternehmen ermuntert hatte, erklärte es öffentlich für das beſte Buch nach der Bibel; es ward mit Enthuſiasmus aufgenommen von allen Liebhabern ſtiller Herzenseinfalt und praktiſcher Religioſität, vermehrte aber gegen dieſe den Haß und Argwohn der Orthodoxen. Da Arnold alle herrſchenden Partheien unter den Chriſten angegriffen hatte, ſo richteten auch alle ihre Waffen wider ihn; am meiſten aber die lutheriſchen Theologen, die von allen Seiten her wetteiferten den gefährlichen Gegner niederzukämpfen. Es iſt intereſſant zu ſehen, wie bei dieſen Bewegungen Spener ſich verhielt. Als er von dem Erſcheinen des Buchs und von ſeinem Inhalt durch briefliche Nachrichten in Kenntniß geſetzt fürchtete, daß er es nicht werde billigen können, enthielt er ſich der Leſung deſſelben durchaus, um nicht durch viele deshalb an ihn ergehende Anfragen zu einem Urtheil

darüber genöthigt zu werden und auf den einen oder der anderen Seite anzuſtoßen. Dies ſagt er ſelbſt in einem leſenswerthen Briefe an Arnold*), in welchem er ihn zugleich tadelt wegen Vertheidigung gewiſſer Ketzereien und wegen der Heftigkeit gegen die lutheriſchen Theologen, der er ſich dem Vernehmen nach ſchuldig gemacht haben ſolle. Immer eine merkwürdige Erſcheinung, daß der Mann, der, wenn es darauf ankam die Sache des Herrn zu führen, ſo viel Muth und Entſchloſſenheit blicken ließ, ſich in Vermeidung alles möglichen Aergerniſſes ſo übervorſichtig zeigte!

Einen großen Bewunderer und Vertheidiger fand Arnold an dem in ſeiner ganzen Gemüthsrichtung und theologiſchen Anſicht ihm ähnlichen D. Peterſen, der unterdeſſen nicht aufgehört hatte ſeine Meinung vom tauſendjährigen Reiche durch viele Schriften zu begründen und zu verbreiten. Die Hauptmomente ſeiner Lehre darüber waren folgende. Vor dem Anfange jenes Reichs werde das Evangelium in der ganzen Welt geprediget werden und hierauf eine erſte Auferſtehung folgen, nämlich eine leibliche der in dem Herrn geſtorbenen Gläubigen und zugleich (nach 1Cor. 15, 51. 52) eine Verwandlung und Hinaufrückung der zu jener Zeit noch Lebenden (1Theſſ. 4, 16. 17); damit werde dann die Rache Gottes über ſeine und ſeiner Kirche Feinde anheben und mit ihrer gänzlichen Vertilgung enden; hierauf werde das tauſendjährige Reich beginnen, in welchem Chriſtus ſicht-

*) Letzte Bedenk. III., 582 ff.

barlich als Herrſcher erſcheinen und die durch den Kreuzestod gegangenen Seinen zur Mitregierung abholen werde; dieſe würden zwei Kirchen ausmachen, die obere oder das himmliſche Jeruſalem beſtehend aus den Heiligen der erſten Auferſtehung, die untere auf der Erde in ſich ſchließend die nach einer allgemeinen Bekehrung wieder in ihr Land gebrachten Juden, ſo jedoch, daß die obere Kirche über die untere, dieſe aber wieder über die anderen Völker der Erde herrſchen, das Ganze aber kein fleiſchliches und irdiſches, ſondern ein herrliches göttliches Reich, in welchem Gerechtigkeit, Friede und Segen wohne, ſein werde. Den Zuſtand nach dem Verlauf dieſer tauſendjährigen Herrlichkeit, deren Anfang er indeſſen nicht genau zu beſtimmen vermochte, dachte ſich Peterſen ſo, daß der im Abgrunde gebundene Satan wieder loskommen und mit den von ihm verſammelten Heiden das Heerlager der Heiligen und das irdiſche Jeruſalem umringen, aber nicht in ſeine Gewalt bekommen werde. Dies ſei die Zeit des letzten Gerichts, bei welchem der Teufel in den Feuerpfuhl geworfen und nach der zweiten Auferſtehung aller derer, welche während der tauſend Jahre im Tode gelegen hätten, die Feinde Chriſti in die Hölle verſtoßen würden; Chriſtus werde dann dem Vater das Reich überantworten, es werde ein neuer Himmel und eine neue Erde entſtehen und die Kinder Gottes würden auf eine andere neue Art regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. Dieſe großentheils buchſtäblich aus dem 20ſten Kapitel der Offenbarung Johannis genommenen Behauptungen

waren nun allerdings sehr verschieden von der oben dargelegten Meinung Speners über den Chiliasmus; aber doch konnten es ihm die zahlreichen Bestreiter Petersens nicht verzeihen, daß er so günstig über diesen urtheilte und dessen besondere Ansichten, da sie sämmtlich aus Stellen der heiligen Schrift entlehnt waren, für etwas hielt, worin man ihn könne gewähren lassen und was durch einen mit Mäßigung und Gelehrsamkeit geführten Streit hoffentlich immer mehr ins Klare kommen werde. Weit entschiedener aber erklärte sich Spener gegen die seit 1699 von Petersen behauptete und bis an seinen Tod (1727) in einer Menge von Schriften eifrig vertheidigte Lehre von der Wiederbringung aller Dinge, weil sie ihm nicht aus der Schrift erwiesen werden zu können schien. In dem genannten Jahre erschien nämlich, wahrscheinlich von Petersens Frau verfaßt, das ewige Evangelium der allgemeinen Wiederbringung aller Creaturen zu nicht geringer Bekümmerniß Speners, der diese neue Lieblingsmeinung beider Ehegatten schon seit längerer Zeit gekannt, aber sie dringend vor der öffentlichen Bekanntmachung derselben gewarnt hatte, weil er neue Unruhen davon besorgte, die denn auch nicht ausblieben*). Auf diese Lehre, welche ihrer so eben angeführten Hypothese von dem letzten Gericht widersprach, kamen die Petersenschen Eheleute durch die Lectüre einer Schrift der Engländerinn J. Leade

*) Letzte Bedenk. III., 666.

über dieſen Gegenſtand, welche ſie anfangs zu widerlegen beabſichtigten, dann aber plötzlich durch die Erinnerung an die Worte Offenb. Joh. 21, 5: ſiehe ich mache alles neu; ſchreibe, denn dieſe Worte ſind wahrhaftig und gewiß, ganz anderes Sinnes wurden. Sie behaupteten alſo, es würden nach Verlauf einer gewiſſen Zeit alle Dinge wieder in den urſprünglichen Zuſtand kommen, wo es keine Sünde und kein Uebel gegeben habe, und auch der Teufel und die Verdammten in der Hölle würden von ihrer Qual befreit werden, nachdem ſie durch Buße die Gnade Gottes angenommen hätten. Dieſe Meinung, zu der ſich noch die von einem Mittelzuſtande der Seelen nach dem Tode geſellte, fand, wie ſie denn damals nicht zuerſt vorgetragen wurde, einige Vertheidiger; aber eine große Anzahl von Theologen kämpfte eifrig dagegen, und noch weniger konnte Peterſen heftigen Anfechtungen entgehen, als ſeine unruhige ſchwärmeriſche Phantaſie ihn ſpäter (1708) auf die Lehre von der himmliſchen Menſchheit Chriſti führte, nach welcher demſelben eine Gottmenſchheit oder himmliſche Natur, die er vor Erſchaffung aller Dinge gehabt, und eine irdiſche, die er von der Maria angenommen habe, beigelegt wurde. Das ewige Evangelium wurde in mehreren Ländern und namentlich auch im Brandenburgiſchen confiscirt.

Nicht wegen ſeiner Uebereinſtimmung mit einigen dieſer Lehren, ſondern wegen ſeiner kühnen und beleidigenden Angriffe gegen die evangeliſche Kirche und deren Lehrbegriff müſſen wir jetzt Johann Konrad Dippel er-

wähnen, der unter dem Namen Christianus Demokritus seit dem Jahr 1697 eine Menge heftiger und spottender Schriften heraus gab*). Anfangs als Student zu Gießen und dann als Hauslehrer Gegner der Pietisten, welche er in einem besonderen Werke zu bestreiten gedachte, wurde er in Straßburg durch die Lectüre der Glaubensgerechtigkeit Speners und einiger Kirchenväter, vielleicht auch schon früher durch den Umgang mit Arnold, auf einen ganz anderen Weg gebracht und fing nun an nicht bloß die Orthodoxen, sondern auch den ganzen evangelischen Lehrbegriff auf das bitterste anzufechten**). In diesem seltsamen Manne war große Ge-

*) Zuerst Orthodoxia Orthodoxorum oder die verkehrte Wahrheit und wahrhafte Lügen der unbesonnenen Lutheraner, dann Papismus Protestantium vapulans, ferner Wein und Oel in die Wunden des gestäupten Papstthums der Protestirenden und viele andere.

**) Das äußere Schicksal dieses Mannes war eben so stürmisch als sein Gemüth. Er konnte weder zu Gießen noch zu Straßburg eine Professur erlangen, wonach er trachtete, und schrieb die meisten seiner anstößigen Schriften als Privatmann in Hessen, seinem Vaterlande. Als er sich später zu Berlin aufhielt, wurde er auf Betrieb der schwedischen Regierung, die er in einer Streitschrift gegen J. F. Mayer ehrenrührig behandelt hatte, gefänglich eingezogen, doch gegen Caution wieder frei gelassen. Da sich aber unter den ihm weggenommenen Papieren einige befanden, wegen welcher er die Ahndung des Preußischen Hofes befürchtete, so begab er sich 1710 nach Holland, wurde zu Leiden Doctor der Medicin und lebte eine Zeit lang zu Amsterdam, berühmt durch eine von ihm erfundene, seinen Namen füh-

lehrſamkeit in theologiſchen, phyſikaliſchen und mediciniſchen Wiſſenſchaften und philoſophiſcher Geiſt mit einem ſtarken Hange zu theoſophiſcher Myſtik und mit einer unbändigen Gemüthsart ſo unglücklich gepaart, daß er, indem er die vielen Gebrechen der Kirche ſeiner Zeit heilen wollte, nur noch größere Verwirrung hervorbrachte. Er ſetzte die Religion lediglich in Liebe und Selbſtverleugnung und behauptete, zur Theologie ſei gar kein Studium erforderlich, weil Gott ſelbſt Theologen mache und die heilige Schrift an und für ſich ſo klar ſei, daß ſie keiner Exegeſe bedürfe; doch ſchied er wie alle Myſtiker das innerliche und das äußerliche Wort Gottes und ſchrieb nur jenem eine lebendige, an aller Menſchen Herzen

---

rende und noch lange nachher gebrauchte Arzenei. Der Ruf ſeiner mediciniſchen Kenntniſſe und ſeiner Stärke in der Kunſt Gold zu machen verſchaffte ihm hierauf Gönner am Hofe des Königs von Dänemark. Er erhielt die Stelle eines Kanzeleirathes und Vicepräſidenten zu Altona; aber ſeine heftige und ſchmähſüchtige Sinnesart verwickelte ihn in eine Criminalunterſuchung, die damit endete, daß er 1719 die Verbrennung ſeiner Schriften auf öffentlichem Markt durch den Henker mit anſehen und dann in Ketten nach der Inſel Bornholm zu immerwährendem Gefängniß gehen mußte. Doch erhielt er 1726 die Freiheit wieder und folgte dann einer Einladung nach Stockholm, wo der König ſich ſeiner ärztlichen Hülfe bedienen wollte. Aber ſchon im folgenden Jahre mußte er Schweden wieder verlaſſen, weil er auch hier eine ärgerliche Schrift herausgab und weil die Reichsſtände einen Mann nicht dulden wollten, der die evangeliſche Kirche ſo läſterlich angefeindet hatte. Er ſtarb 1734 in Deutſchland.

gehende Kraft zu. In der Lehre von der Dreieinigkeit erklärte er ſich theils ſabellianiſch theils arianiſch. Chriſto legte er einen himmliſchen und einen irdiſchen Leib bei, und behauptete, jener habe dieſen von der Maria angenommenen tingirt und vergöttert, den Schlangenſamen des Fleiſches in ſich durch Leiden und Sterben getödtet und eine Univerſaltinctur präparirt, wodurch der Same Gottes in uns erweckt, wir mit einem neuen Lichtleibe begabt und zum göttlichen Weſen tingirt oder vergöttert würden. Indem er das Verdienſt Chriſti hauptſächlich nur in das Vorbildliche ſeines Lebens und Todes ſetzte, ſo ſprach er ſeinem Leiden die verſöhnende Kraft ab und leugnete die Gerechtigkeit durch den Glauben; dagegen leitete er die Wiedergeburt von dem innerlichen Lichte her und behauptete die Möglichkeit einer abſoluten Vollkommenheit des Menſchen in dieſem Leben. Die Sacramente ſah er nicht als Ordnungen Chriſti, ſondern als entbehrliche Menſchenſatzungen an, verwarf die Kindertaufe und hielt das Abendmahl, welches jeder wahre Chriſt austheilen könne, für nichts weiter als für eine Verkündigung des Todes Chriſti und eine Gemeinſchaft der brüderlichen Liebe. Gegen die Beichte und Abſolution wüthete er als gegen ein ungereimtes betrügeriſches Gaukelſpiel, und mit dem wahren Reiche Chriſti hielt er das Beſtehen einer weltlichen Obrigkeit nicht verträglich. Die wahre Kirche war ihm zwar nur eine Gemeinſchaft der Frommen, aber er glaubte, daß eben ſo gut als die Chriſten auch Juden, Heiden und Türken

Mitglieder derſelben ſein und durch die Erweckung des innerlichen Lichtes zum Gehorſam und zur Nachfolge Chriſti gebracht werden könnten. Solche das Weſen des Chriſtenthums zerſtörende Lehren zogen nun natürlich ihrem Urheber in der damaligen Zeit überall Verachtung und Verfolgung zu und ließen ihn bei der Mit- und Nachwelt in dem ſchwärzeſten Lichte erſcheinen. Spener, nachdem er die erſten ſeiner Schriften geleſen und darin einen denkenden Geiſt und ein ſcharfes Urtheil erkannt hatte, erklärte ſich ſtark ſowohl gegen die darin behaupteten Sätze als gegen die heftigen Angriffe auf das Verderben der Kirche, und rieth, man möchte nicht durch eine gewaltſame Behandlung und durch Gegenſchriften in ähnlichem Tone den Mann reizen, von dem er fürchte, daß er noch viel Gefährlicheres im Hinterhalt habe, ſondern ihn durch Sanftmuth zur Ruhe bringen*). Und doch entblödete ſich Schelwig nicht in ſeiner Synopsis Dippeln zu den Pietiſten zu zählen und ihm ſeinen Rang neben dieſen und Spener anzuweiſen!

Während aller dieſer die Kirche beunruhigenden Bewegungen, in denen Spener mehr beobachtender Zuſchauer als eigentlicher Theilnehmer war, entbrannte von neuem ein ſchon früher angeregter Streit, der für ihn größeres Intereſſe haben mußte, weil er ſich auf das innerſte Weſen des ſogenannten Pietismus bezog, der Streit über die Mittelbinge oder Adiaphora, wohin

*) Bedenk. V. 3, 418.

man allerlei ſinnliche Vergnügungen und Ergötzlichkeiten als Tanzen, Spielen, Aufführung und Beſuchung der Schauſpiele, Kleidermoden, Gaſtgebote, Scherzreden, Spazierengehen, Leſen von Romanen und Zeitungen ꝛc. rechnete. Gegen dieſe Dinge, welche der große Haufe der Theologen und Nichttheologen für gleichgültig und erlaubt hielt, hatte ſich gleich anfangs der in dem Pietismus hervortretende ſittliche Ernſt gewendet und die Unverträglichkeit derſelben mit dem wahren Geiſte des Chriſtenthums behauptet. Vornehmlich war Spener es geweſen, der dieſe Anſicht in der Vorrede zu ſeinen drei Predigten von der verbotenen Weltliebe und in mehreren theologiſchen Bedenken geltend zu machen verſucht hatte, jedoch mit der ihm eigenen Mäßigung. So ſagt er unter andern über das Tanzen*), an ſich betrachtet als eine Bewegung des Leibes nach einer gewiſſen Melodie könne es nicht für ſündlich gehalten werden, weil aber die in der Erfahrung gewöhnlich vorkommenden Tänze faſt immer Gelegenheit zu allerlei Leichtfertigkeit und Ueppigkeit gäben, weil dieſes Herumlaufen und Springen derjenigen Ehrbarkeit und Gravität nicht wohl anſtehe, die den Chriſten insgeſammt anſtändig ſei, weil das Tanzen eine vergebliche, weder im Leiblichen noch Geiſtlichen nützliche Sache, ſondern vielmehr ein Zeitverderb ſei und großer Schade

*) Bedenk. II., 484 — 503.

daraus entſtehe, ſo ſolle es billig von der Obrigkeit verboten werden. Er ſtellt als Regel für das ſittliche Leben des Chriſten die Forderungen der heiligen Schrift auf, es müſſe alles gethan werden aus Glauben, zu Gottes Ehre, in dem Namen Jeſu Chriſti, mit Vermeidung des böſen Scheins, mit Bekämpfung der Liebe dieſer Welt, und fragt dann, ob das alles wohl bei dem gewöhnlichen Tanzen der Fall ſein könne? Doch geſtattet er das Erlernen des Tanzens in der Abſicht, um den Leib gelenkig und geſchickt zu machen, wenn nur dabei der Eitelkeit und Ueppigkeit durch einen feſten chriſtlichen Sinn gewehrt werde. Ueberhaupt war er der Meinung, man ſolle weniger gegen das Tanzen eifern, als vielmehr in den Menſchen diejenige chriſtliche Geſinnung gründen, durch welche daſſelbe von ſelbſt hinwegfallen werde; denn, ſagte er, die bloße Unterlaſſung des Tanzens, wobei das Herz noch mit der Liebe zu der Welt und ihrem eitlen Weſen erfüllt bleibe, könne weder Gott gefallen noch etwas zum wahren Chriſtenthum beitragen, und es ſei ſehr zu fürchten, daß durch das unbedingte Verdammen des Tanzes alle diejenigen in noch größere Verſuchung und Sünde geführt würden, die entweder das Unrecht dieſes Vergnügens (weil es in der Schrift nicht ausdrücklich verboten ſei) nicht einſähen, oder, wenn ſie es einſähen, nicht Kraft genug hätten es zu unterlaſſen und der Welt Schmach auf ſich zu laden. Auf eine ähnliche Weiſe äußerte er ſich über das Beſuchen des

Theaters. „Es ist*), sagt er, mit den theatralischen Vorstellungen eine solche Sache, da ich mir selbst in meinem Gewissen nie kein Genüge thun können. Wie sie insgemein gehalten werden, wirds unstreitig ein sündlich Wesen sein, welches aber fast von den Umständen herkommt, und zähle ich sie in solcher Bewandniß unter die weltlichen Eitelkeiten, wie Tanzen und anderes dergleichen. Wo ich aber aus Gottes Wort zur Ueberführung des Gewissens darthun sollte, daß sie an sich selbst Sünde seien, bekenne ich, daß ich damit aufzukommen nicht getrauete, ob ich wohl auch auf der anderen Seite derselben Behauptung nicht auf mich zu nehmen wüßte. Daher ich nichts anderes Gründliches dagegen fast aufzubringen wüßte, als den Verlust der edlen Zeit, die Gelegenheit zum Bösen und den jetzigen allgemeinen betrübten Zustand, da wir auch sonst erlaubte Ergötzlichkeit billig zu mäßigen haben. Indessen finds noch keine solche Argumenta, welche die Sache selbst innerst angreifen. Was ich hingegen von Andern gesehen, hat mir in meinem Gewissen bisher noch nicht genug gethan. Daher ich diejenigen, welche ihr Christenthum ihnen einen Ernst wollen sein lassen, allein davon abwarne, sonderlich weil sie sich auch alles bösen Scheins enthalten sollen. Welche aber auch im übrigen Leben meistens in der Welt stecken, die trauete ich nicht hauptsächlich in diesem Stücke zuerst anzugreifen, sondern ich meinete, ich müßte erst in

*) Bedenk. V., 3, 605.

andern offenbaren Stücken ſuchen ſie zur Erkenntniß zu bringen, daß ihnen die Luſt insgeſammt zu aller Eitelkeit vergehe, da ſonſt etwa die übrigen Stücke, in denen faſt Alle ohne Widerſpruch fortgehen, eben ſo wohl Zeitverluſt ſind und Schein des Böſen geben. Daher ob ſie von den Comödien abgebracht würden, ehe die Wurzel in dem Herzen getilget, ſorge, daß doch wenig damit ausgerichtet wäre.“ Was Spener übrigens von der Lectüre guter Schauſpiele hielt, bezeugen folgende merkwürdige Worte an einen Freund*): „die Comödien, wie ſie jetzt gehalten zu werden pflegen (nach dem ich von Anderen höre, denn ich habe in meinem ganzen Leben kaum drei geſehen), verabſcheue ich mit dir. Jedoch, wenn ſie auf die Weiſe verfaßt und vorgetragen würden, wie unſer Andreas Gryphius einige ſeiner Tragödien geſchrieben hat, würde ich anders von ihnen urtheilen. Denn aus der Leſung derſelben erinnere ich mich einen nicht geringeren Sporn zum Guten empfangen zu haben, als aus der Lectüre der beſten anderen Bücher. Ja wenn in einer zweifelhaften Sache, aus welcher einige Gefahr zu fürchten ſchien, Muth zu faſſen war, fühlte ich mich durch das Leſen ſeiner Catharina von Georgien mit neuer Kraft geſtärkt.“ Es war gewiß ſehr richtig, wenn Spener im Allgemeinen das Urtheil über die Zuläſſigkeit der ſogenannten Mittelding auf die Geſinnung, mit welcher man ſich ihrer bediene, zurückführte, und

*) Cons. lat. II., 94.

daher z. B. das Tragen der Perücken und zierlicher Kleider*), den Gebrauch der Scherzreden, das poculum hilaritatis im Gegensatz gegen das poculum ebrietatis**) an sich für etwas Erlaubtes erklärte, das erst zur Sünde werde durch das Uebermaaß oder durch die eitle Art, wie man es treibe. In dieser Mäßigung aber waren ihm viele seiner Schüler nicht gleich; sie wollten dergleichen gar nicht gelten lassen und veranlaßten durch ihre Uebertreibung und gesetzliche Strenge mancherlei Unruhe. Die erste Gelegenheit zum förmlichen Streit über diese Materie gab das schon früher erwähnte von den Pietisten zu Gotha 1692 aufgesetzte Glaubensbekenntniß, welches von einem Ungenannten in Beziehung auf die darin herrschende rigide Ansicht von den Mitteldingen angegriffen, von jenen aber, besonders von Wiegleb und Keßler, so wie von A. H. Francke und einigen Anderen vertheidigt wurde. Heftiger und langwieriger wurde der Kampf, seitdem der Rector des Gymnasiums zu Gotha Gottfried Vockerodt in den Jahren 1697 — 1700 mehrere Schriften, z. B. den aufgedeckten Lust- und Mitteldingsbetrug, wider die Mitteldinge herausgab und an dem Prediger Roth zu Leipzig einen standhaften Gegner fand. Von beiden Seiten gerieth man, wie das im Streit zu geschehen pflegt, auf Extreme. So erregte 1697 der Prediger Crassel im Altenburgi-

*) Bedenk. II., 476.

**) Cons. lat. I., 426.

ſchen durch ſeine Weigerung, niemandem von ſeiner Gemeine das Abendmahl zu reichen, der ſich nicht des Tanzens enthalte, eine ſolche Unruhe, daß er darüber ſein Amt verlor, und daſſelbe begegnete ſpäter noch mehreren Predigern, z. B. dem vorhin erwähnten Töllner zu Panitſch bei Leipzig und dem J. W. Kellner zu Kießlingswalde. Von Seiten der Gegenparthei aber ging man ſo weit, daß man ſelbſt auf der Kanzel die Lehre von den Mitteldingen ein theures Kleinod der evangeliſchen Kirche nannte und daß ein angeſehener ſächſiſcher Geiſtlicher ſogar Gebetsformulare für Spielende aufſetzte.

Spener verhielt ſich bei dieſen Bewegungen ſo wie bei den um dieſelbige Zeit in Straßburg ausgebrochenen pietiſtiſchen Kämpfen, bei den Irrungen, die ein pietiſtiſch geſinnter Hauslehrer am gräflich Waldeckiſchen Hofe Ant. Phil. Böhm, bei den großen Unruhen, die der Prediger Johann Merker zu Eſſen in Weſtphalen durch ſeine Lehre, daß jeder Chriſt ohne beſonderen Beruf in der Gemeine das Evangelium predigen und Sünde vergeben könne und daß die Conſiſtoria keine Macht hätten in Kirchenſachen etwas zu ordnen, erregten, als ruhiger Zuſchauer und gab nur durch ein mildes Bedenken*) über die Schwärmereien eines Goldſchmidts Klopfer zu Caſſel den Orthodoxen Veranlaſſung zu einer Mißbilligung, deren er längſt gewohnt war. Dagegen aber wurde er in einen Streit hineingezogen, der an und

*) Bedenk. V., 3, 430 ff.

für ſich mit der bisherigen Maſſe der Controverſien gar nicht zuſammenhangend faſt mit größerer Heftigkeit geführt wurde und eine größere Menge von Schriften hervorbrachte, als alle die bisherigen Kämpfe zuſammen genommen. Dies war der berühmte Streit von dem Gnadenziel, auch der terminiſtiſche genannt, veranlaßt durch einen Tractat, welchen 1698 Johann Georg Böſe Diakonus zu Sorau heraus gab unter dem Titel: terminus peremtorius salutis humanae d. i. die von Gott in ſeinem geheimen Rath geſetzte Gnadenzeit, worinnen der Menſch, ſo er ſich bekehrt, kann ſelig werden, nach deren Verfließung aber nachgehends keine Friſt mehr gegeben wird. Böſes Abſicht dabei war vornehmlich darauf gerichtet, die ihre Bekehrung aufſchiebenden Sünder durch die Vorſtellung von der Ungewißheit des ihnen geſetzten Gnadenziels zu ſchleuniger Buße zu bewegen. Weil er aber wegen ſeines Eifers für praktiſche Frömmigkeit in dem Verdacht des Pietismus und eben deshalb mit ſeinen Collegen nicht im beſten Vernehmen ſtand, ſo klagten ihn dieſe bei der Obrigkeit einer gefährlichen Heterodoxie an und ſein Buch wurde zur Prüfung an mehrere theologiſche Facultäten geſchickt. Man mißbilligte es zu Leipzig und verwarf es entſchieden mehr als einmal zu Wittenberg und Roſtock als eine neue ſchriftwidrige und gefährliche Lehre enthaltend. Gegen dieſe Urtheile vertheidigte Böſe nicht nur ſeine Meinung, ſondern erlangte auch (nachdem 1699 Carpzov

gestorben und Rechenberg an seine Stelle getreten war) von der theologischen Facultät zu Leipzig ein zweites Responsum des Inhalts, seine Lehre sei nicht neu und unerhört in der Kirche, vielmehr in der Schrift gegründet, und werde sowohl in den symbolischen Büchern als von vielen ächten evangelischen Lehrern behauptet. Böses Tod (1700) machte dem Streit kein Ende, sondern er brach nun erst mit rechter Heftigkeit aus. Besonders griff Neumann zu Wittenberg die Lehre von dem Gnadenziel als novatianisch, photinianisch und den calvinischen Irrthum von dem absoluten göttlichen Rathschluß begünstigend an, und erklärte, er habe es nicht sowohl mit Böse als mit Spener zu thun, der der Urheber derselbigen sei und selbst den lateinischen anstößigen Ausdruck davon gebraucht habe. Dies war nicht ungegründet. Spener hatte dieses wirklich in seinen Bußpredigten*), in seiner Glaubenslehre**) und in anderen Schriften gethan; Böse hatte sich ausdrücklich auf ihn berufen und von ihm ein seine Meinung bestätigendes Urtheil erhalten. Spener wunderte sich nur, wie seine Feinde, nachdem schon so viele Jahre hindurch seine ganze Theologie in allen ihren Theilen als ketzerisch angestochen war, diesen Punkt bisher übersehen hätten, und erklärte sich die Heftigkeit, mit welcher er jetzt deshalb von vielen Seiten angefallen wurde, aus dem Bestreben die sogenannten

*) Theil I., S. 332 und Th. II., S. 261. 262.

**) S. 118.

Pietiſten dadurch noch verhaßter zu machen, wenn man darthun könne, daß ſie den bußfertigen Sündern die göttliche Barmherzigkeit abſprächen und die Leute zur Verzweiflung trieben*). Indeſſen nöthigte ihm doch dieſer Angriff eine Erklärung ſeiner Lehre von dem allen Menſchen geſetzten Gnadenziel gegen Neumann ab, welche er einer Bußpredigt vom Gericht der Verſtockung anhängte und in welcher er die genauere Beſtimmung hinzuſetzte, daß ſich das Gnadenziel bei den allermeiſten Menſchen bis an ihr Ende erſtrecke. Weiter ließ er ſich in dieſe Sache nicht ein. Aber ſtatt ſeiner trat ſein Schwiegerſohn Rechenberg in die Schranken, der den Streitpunkt etwas veränderte und nicht von allen Menſchen, ſondern nur von widerſpenſtigen, halsſtarrigen, verblendeten und wegen ihrer beharrlichen Sünden in verkehrten Sinn aus Gottes gerechtem Gericht dahin gegebenen Sündern behauptete, daß Gott ihnen nicht ſeine Gnade immer aufs neue bis an ihr natürliches Lebensende zu geben verſprochen, ſondern einen gewiſſen Termin der Gnadenzeit geſetzt habe, der nicht allezeit bis an ihren Tod daure. Dieſe Meinung verfocht er gegen unzählige Gegner; aber wahrhaft zu bedauern war es, daß ſein Amts- und Facultätsgenoſſe Thomas Ittig wohl nicht ohne Neid gegen den bei Beſetzung der erſten theologiſchen Profeſſur ihm vorgezogenen Collegen den hingeworfenen Zankapfel aufnahm

*) Bedenk. V., 3, 372.

und daß beide Männer, indem sie glaubten einander keine Antwort schuldig bleiben zu dürfen, in einer fast unzählbaren Menge unnützer Streitschriften die Kräfte und die Zeit verschwendeten, die sie sonst für die Bearbeitung theologischer Wissenschaften so trefflich anzuwenden verstanden. So ward der Streit immer weitläuftiger und setzte die ganze lutherische Kirche in Bewegung; ja er hörte selbst mit Ittigs Tode (1710) noch nicht auf und gab den heftigen Gegnern Speners und seiner Anhänger erwünschte Gelegenheit das schon so reiche Verzeichniß pietistischer Irrthümer noch durch den sogenannten Terminismus zu vermehren. Uebrigens blieben sich sowohl Böse als Rechenberg in dem Vortrage ihrer Lehre nicht ganz gleich. Der letztere erklärte sie zwar für keine zur Erlangung der Seligkeit schlechterdings nothwendige Glaubenslehre, legte aber den größten Werth auf ihre praktische Wichtigkeit. Allein man entgegnete richtig, daß, abgesehen von der Unerweislichkeit derselben, auch ihr gerühmter Nutzen nicht zugegeben werden könne, weil ein Ruchloser, sobald er sich einbilde, der Gnadentermin sei für ihn verstrichen, nicht mehr Hand an seine Bekehrung legen werde, und weil es ganz andere, kräftigere Gründe gegen die späte Buße gebe.

Die Masse alles dessen, was allmählig in den pietistischen Streit hineingeflochten wurde, war nun schon so groß geworden, daß sie kaum noch eines Zuwachses fähig schien. Und doch erhielt sie denselben zufällig durch die ihr ganz fern liegenden damals erneuerten Versuche

zur Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen. An dieser verzweifelte Leibnitz nicht, nachdem sein Plan zur Union mit den Katholiken gescheitert war. Günstig dazu schien besonders der Zeitpunkt, als der Churfürst von Brandenburg die königliche Würde über Preußen annahm und die Feierlichkeit seiner Krönung dadurch zu erhöhen suchte, daß er die beiden Hofprediger Bernhard von Sanden und Benjamin Ursinus zu Bischöfen machte, ein Verfahren, worin man wohl nicht ohne Grund eine auch aus Gründen der Politik beabsichtigte Annäherung an die englisch bischöfliche Kirche erblickte, welche ohne Zweifel mit in Leibnitzens Plan lag. Seinen Vorschlägen zeigten sich nicht nur die Helmstädtischen und die reformirten Theologen in den preußischen Landen geneigt, sondern, was die Hauptsache war, die geistreiche Königinn von Preußen, Sophia Charlotte, Tochter der hannöverischen Sophia, unterstützte sie aus allen Kräften und gewann auch ihren Gemahl dafür. So kamen denn im Jahr 1703 unter dem Vorsitze des Bischofs Ursinus von lutherischer Seite der Propst Lütkens zu Cölln und der Domprediger Winkler zu Magdeburg, von reformirter der gelehrte und berühmte Hofprediger Jablonski und der Professor Strimesius aus Frankfurt an der Oder in Berlin zu einer Unterredung über diese Angelegenheit zusammen. Spener war ebenfalls zum Mitgliede dieser Commission ernannt, entschuldigte sich aber mit dem Verdacht der Abweichungen von dem lutherischen Lehrbegriffe, in welchem

er ſeit vielen Jahren ſtehe und welcher ohne Zweifel verſtärkt werden würde, wenn er die Vereinigung mit den Reformirten befördern wolle. Er dachte über dieſelbe noch gerade ſo wie früher und wünſchte ſie von Herzen; ſie ſchien ihm aber in der damaligen Zeit bei der großen Aufregung der Gemüther ſchwieriger als jemals. „Unſrer eignen Kirchen Zuſtand, ſo äußerte er ſich darüber*), iſt dermaßen verdorben, und hat eine ſolche allgemeine Unbußfertigkeit in derſelben überhand genommen, daß wir auch deswegen von Gott nicht mögen würdig geachtet werden einer ſolchen Glückſeligkeit und Ausbreitung der Kirchen; vielmehr ſehe ich dieſe fortwährende Uneinigkeit unter andern als ein Stück göttlichen Gerichts über unſere Sünden an. Wie ich nun darin für unſre Kirche zu ſorgen habe, ſo mögen die Reformirten auch die ihrige unterſuchen, da ſie auch dergleichen finden werden, worüber ernſtliche Buße erfordert wird. Alſo halte ich für das Nöthigſte, daß jeglicher Theil erſtlich ſich ſelbſt recht von dem, was göttlichen Zorn über uns reizet und erhält, reinige, die Wahrheit, ſo viel Gott jeder Gemeine anvertrauet, in die Herzen zu bringen trachte und derſelben Frucht zu befördern am allereifrigſten befliſſen ſei, der gewiſſen Verſicherung, wer da hat und, was er hat, wie wenig es wäre, treulich anwendet, dem werde mehr gegeben werden. Alſo werden wir eine Zeit lang beiderſeits dieſes laſſen unſre meiſte Sorge ſein, bin ich ver-

*) Bedenk. V., 3, 715.

ſichert, göttliche Gnade werde nicht allein im Uebrigen nicht außen bleiben, ſondern uns die Freude der Vereinigung dermaleinſt geben, zu ſolchem Ende die Wahrheit in den Herzen, da ſie iſt, immer mehr befeſtigen, wo ſich Irrthümer finden, ſolche durch ihr Licht vertreiben und die Seelen alsdann mit ſolcher Liebe unter einander verbinden, daß, wo man nicht in Allem eins würde, da nur der Grund beiderſeits befeſtigt, ſolches Uebrige die Vereinigung nicht hindere. Dieſes halte ich das ſicherſte und beſte Mittel, dazu aber Zeit gehöret und es nicht eines Jahres Arbeit iſt. Die Trennung unſerer Kirchen iſt ein veralteter und gefährlicher Schaden; ich verſichere aber, wo man ihn unmittelbar angreift, ſo wird er nur ärger und kann die Cur die Kirche gar zu Grunde richten. Daher es noch beſſer wäre den Schaden in ſeinem Stand zu laſſen, als eine ſolche Cur gefährlich vorzunehmen. Nun kann ich verſichern, der ich durch Gottes Gnade von mehreren Jahren an die Sache oft gedacht und hoffe ziemlich tief hinein geſehen zu haben, daß, was zu gegenwärtiger Zeit und bei jetziger Bewandniß der Gemüther würde vorgenommen und die Vereinigung gleich ſelbſt verſucht werden, die Sache viel ſchlimmer machen würde. Denn nachdem die Gemüther ſonderlich der Lehrer meiſtens in ziemlicher Verbitterung ſtehen, auch in beiden Gemeinen nicht alle eins und nach Gott geſinnet ſind, iſt mehr als eine bloße Furcht, es würde das Geſchäft nicht mit Ernſt auf das Tapet gebracht und wirklich Hand angelegt werden, daß nicht in zwei, drei

Monaten anſtatt, daß aus zwei Partheien eine werden ſollte, hingegen vier ſich zeigen und alſo beide ſich wieder trennen würden, welches ich ſo klar, ob wäre es bereits geſchehen, vor Augen ſehe. Daher wie herzlich die Vereinigung ſelbſt wünſchete, wo ich auch von denjenigen, welche Vieles dazu zu thun vermöchten, zu Rath gezogen würde, ſollte ich mehr ab- als zurathen." Wie richtig Spener in dieſer Angelegenheit ſah, lehrte der Ausgang nur allzu bald. Lütkens entzog ſich nach wenigen Seſſionen den Unterhandlungen, weil ihm der Einfluß der Reformirten zu überwiegend ſchien*). Auf die allerunangenehmſte Weiſe aber wurde das Unionswerk geſtört durch eine unter Winklers Namen erſcheinende Schrift betitelt Arcanum regium, mit welcher es folgende Bewandniß hatte. Ein Prediger im Magdeburgiſchen Namens Welmer hatte Winklern einen kurzen handſchriftlichen Entwurf zur Union mitgetheilt, welchen dieſer unvorſichtiger Weiſe, ohne ihn vorher recht geleſen oder geprüft zu haben, dem Könige Friedrich I. bei Gelegenheit eines Geſprächs über die Kirchenvereinigung überreichte. Dieſer Aufſatz war es, der, man weiß nicht wie, aus des Königs Händen gekommen und durch Abſchriften verbreitet unter dem angegebenen Titel zur ungelegenſten Zeit im Druck erſchien. Der König wurde darin zuförderſt aufgefordert, von ſeinem biſchöflichen Rechte den

*) Er ging im folgenden Jahr als Hofprediger und Profeſſor der Theologie nach Kopenhagen.

nachdrücklichſten Gebrauch gegen alle der Union Widerſtrebende zu machen, im Herzogthum Magdeburg eine Generalkirchenviſitation durch fromme Inſpectoren anſtellen zu laſſen, den geiſtlichen Aufſehern überhaupt mehr Macht zu geben, als ſie bisher gehabt hätten, und die Predigtämter nur mit Theologen aus der Halliſchen Schule, nicht aber mit ſolchen, die zu Wittenberg, wo nur Zänker gebildet würden, ſtudirt hätten, zu beſetzen. Außerdem war für die Vereinigung ſelbſt folgender Weg vorgeſchlagen: 1) der Landesherr ſolle kraft ſeines biſchöflichen Rechtes jedem, der vor Menſchen fromm und untadelhaft gelebt hätte, die Freiheit verſtatten ohne Beichte zum Abendmahl zu gehen; 2) er ſolle durch eine bewegliche Vorſtellung ſeinem ganzen Lande zeigen, daß die Meßgewänder, die Lichter und die Hoſtien bei dem Abendmahl päpſtliche Gräuel ſeien und daß man bei der Austheilung des Abendmahls bloß Chriſti Worte gebrauchen dürfe, damit Lutheraner und Reformirte es gemeinſchaftlich genießen könnten; 3) gleichermaßen ſolle er die Richtigkeit und Abſcheulichkeit des Exorcismus bei der Kindertaufe darſtellen und allen lutheriſchen Predigern erlauben, ihn abzuſchaffen, endlich 4) die unnöthigen Marien- und anderen Feſte, auch den dritten Feiertag von Weihnachten, Oſtern und Pfingſten aufheben, weil an dieſen Tagen ſchreckliche Sünden begangen würden. Uebrigens dürfe man die Theologen eines Landes durchaus nicht zwingen über ſtreitige Lehrpunkte einerlei Sinnes zu ſein; es ſei hinreichend, wenn ſie nur einig wären in

dem Grunde des Glaubens d. h. in der Ueberzeugung, daß man nur durch die Gnade und das Verdienſt Chriſti bei einem gottſeligen Leben ſelig werden könne und daß man ſich einander in Liebe tragen müſſe. Es iſt nicht zu ſagen, welche Aufregung der Gemüther die Bekanntmachung dieſer Schrift hervorbrachte. Zunächſt beunruhigte ſie die Stände des Herzogthums Magdeburg ſo ſehr, daß man es gerathen fand ſie zu unterdrücken; überhaupt aber erſchracken alle Lutheraner über die in derſelben enthaltenen gewaltſamen Vorſchläge, die es auf königliche Machtſprüche ankommen ließen, wie der Glaube und das Kirchenceremoniel künftig beſchaffen ſein ſollten. Die orthodoxe Parthei betrachtete die Pietiſten und beſonders die Halliſchen Theologen als die eigentlichen Urheber dieſer Vorſchläge und beſchuldigte ſie, daß ſie abermals, wie ſchon oft, einen für die evangeliſche Wahrheit verderblichen Synkretismus ſtiften wollten. Damit ſcheiterte der Unionsverſuch gänzlich. Vor vielen Andern zeichneten ſich durch heftige Angriffe dagegen aus der Superintendent zu Dresden Valentin Ernſt Löſcher*) und der ſtreitſüchtige Profeſſor der Logik Sebaſtian Edzardi am Gymnaſio zu Hamburg. Jener gab noch 1703 anonym heraus ſeine allerunterthänigſte Abreſſe an ein großmächtigſtes Oberhaupt**) im Namen der evangeliſch lutheri-

*) Sohn des Wittenbergiſchen Caspar Löſcher, der 1718 ſtarb.
**) König Friedrich I.

ſchen Kirche die Religionsvereinigung betreffend. Er theilte darin die Unionsſtifter in die politiſchen und fanatiſchen, von denen jene die Theologen und ihre Streitigkeiten ausſchließen, dieſe die evangeliſchen Ceremonien abſchaffen und irrgläubige Lehrer befördern wollten, und behauptete, es ſei an keine Vereinigung zu denken, wenn nicht die Reformirten ihre Irrthümer ablegten und wenn nicht aus der lutheriſchen Kirche das pietiſtiſche Unweſen weggeſchafft würde, welches er in einem kurzen Abriſſe darſtellte, worin die Lehren des Thomaſius, Arnold, Dippel und anderer der Ketzerei verdächtiger Männer geradezu den Halliſchen Theologen beigemeſſen wurden*). Edzardi aber, der ſchon wegen einer leidenſchaftlichen und läſterlichen Schrift**) gegen die Pietiſten, worin beſonders Spener hart mitgenommen war, auf die Klage der theologiſchen Facultät zu Halle ſich eine obrigkeitliche Unterſuchung zugezogen hatte, ließ mehrere giftige Schmähſchriften gegen das Unionswerk ausgehen, die zu Berlin

*) Als der reformirte Theologe zu Frankfurt an der Oder Johann Chriſtoph Beckmann auf dieſe Adreſſe mit einer Exceptionsſchrift antwortete, in welcher er unter andern zu zeigen ſuchte, daß Luther die Hauptſchuld an der Trennung zwiſchen Reformirten und Evangeliſchen trage, ſo veranlaßte dies Löſchern zur Widerlegung dieſer Behauptung ſeine bekannte historia motuum etc. zu ſchreiben.

**) Impietas cohortis fanaticae ex propriis Speneri, Rechenbergii, Thomasii, Arnoldi, Schützii, Böhmeri aliorumque fanaticorum plus quam apodicticis argumentis ostensa. 1703.

auf des Königs Befehl öffentlich verbrannt wurden*) (1705).

Dies war die letzte große Bewegung in der Kirche, welche der Mann erlebte, der unter allen Zeitgenossen am tiefsten in ihre Gebrechen geschaut, am heilsamsten für sie gewirkt und am treuesten ihr alle von Gott ihm verliehene Kraft gewidmet hatte. Konnte ihm an dem Ziel seines irdischen Wandels der Anblick so vieler Zerrüttungen, in denen er sie zurücklassen mußte, nicht anders als schmerzlich sein, so erquickte ihn doch von der anderen Seite die erfreuliche Wahrnehmung, wie der von ihm ausgestreuete Same durch Gottes Gnade an vielen Orten herrlich aufgegangen war, wie das Bedürfniß eines praktischeren Christenthums überall anfing lebendig zu werden und wie es ihm nicht fehlte an befreundeten Männern, die, von ihm erweckt, fähig waren das begonnene Werk in seinem Sinne fortzusetzen. Besonders ruhete seine Hoffnung wegen der Zukunft auf derjenigen Universität, an deren Stiftung er so bedeutenden Antheil gehabt und die er immer mit so großer Liebe gepflegt hatte; von Halle, erwartete er, werde immer mehr der folgenden Zeit eine Theologie aufgehen, die gereinigt von aller Dürre des scholastischen Unwesens wieder in der alten saftvollen Gestalt erscheinen und die Jugend nicht zu

*) Treffend wurden diese schlechten Schriften in folgendem Distichon verspottet:

Edzardi tenebras illustrat regius ignis
Et nugis praemium poena vel ipsa facit.

einer weitſchweifigen und pomphaften, ſondern zu einer ſoliden heiligen Wiſſenſchaft führen werde, welche nicht dem künftigen Vergeſſen ſondern der heilſamen Praxis gewidmet ſei. Nicht minder erfreute ihn der geſegnete Fortgang jener Stiftungen, welche die Glaubenskraft Franckes gegründet hatte; er hoffte und wünſchte, ſie würden die Muſter werden für die Einrichtung anderer Schulen und der Anfang zur Verbeſſerung des geſammten noch ſo tief darnieder liegenden Unterrichts- und Erziehungsweſens. Er ſelber hörte trotz ſeines zunehmenden Alters, deſſen Schwäche er allmählig anfing zu fühlen, nicht auf, ſowohl an den allgemeinen Angelegenheiten der Kirche lebendiges Intereſſe zu nehmen als auch für ſie in engerem und weiterem Kreiſe zu wirken. Zwar war ihm ſeit 1701 die Laſt der Geſchäfte dadurch etwas vermindert, daß ihm auf ſeine Bitte ſein College, der Archidiakonus Blankenberg, zum Adjunctus für die Präpoſitur beſtellt wurde; aber er benutzte die dadurch gewonnene Zeit auf andere Weiſe. Noch war er ſo kräftig, daß er ohne Beſchwerde wöchentlich zweimal predigen, die gewohnte Katechismusübung halten und alle ſeine übrigen Paſtoral- und Conſiſtorialgeſchäfte verwalten konnte; nur in der Hand fühlte er eine Schwäche, die ihn zum langſameren Schreiben nöthigte. In dieſen letzten Jahren ſeines Lebens erwarb er ſich nun ein großes unſchätzbares Verdienſt durch die Herausgabe ſeiner theologiſchen Bedenken und anderen brieflichen Antworten auf geiſtliche ſonderlich zur

Erbauung eingerichtete Materien, welche auf vielfältiges Begehren ſeiner Freunde und Verehrer von 1700 — 1702 in vier Quartbänden zu Halle erſchienen. Einige Jahre nach ſeinem Tode (1711) trat ſeinem Verlangen gemäß eine faſt eben ſo große Anzahl derſelben durch den Freiherrn von Canſtein unter dem Titel letzte theologiſche Bedenken in drei Abtheilungen ans Licht, und ſchon 1709 waren auch ſeine Consilia et Judicia theologica latina in drei Theilen zu Frankfurt am Main geſammelt und gedruckt. Nun erſt ließ ſich vollſtändig überſchauen, in welch einem weiten Umfange Spener während ſeines Lebens gewirkt hatte; aus dieſen Bedenken lernt man ihn ſelbſt, ſeine Gaben, ſeine Entwürfe, ſeine Verdienſte, ſeine ganze Geſinnung und Thätigkeit, ſeine Schickſale und die damaligen kirchlichen Bewegungen erſt recht kennen, und inſofern ſind ſie die wichtigſte Quelle für die Geſchichte ſeines Lebens und der lutheriſchen Kirche ſeiner Zeit. Außerdem aber enthalten ſie einen reichen Schatz von Erfahrungen, Beobachtungen, Erinnerungen und Warnungen für Theologen, Prediger und Chriſten aus allen Ständen und unterſcheiden ſich im Inhalt und in der Form weſentlich und höchſt vortheilhaft von den früher gangbaren theologiſchen Gutachten, welche faſt nur ſpitzfindige caſuiſtiſche Fragen und theologiſche Streitigkeiten zum Gegenſtande hatten und zur Entſcheidung derſelben alle Künſte der ariſtoteliſch-ſcholaſtiſchen Philoſophie nach einer hergebrachten Methode in Bewegung ſetzten. Sie erſtrecken ſich über wichtige Gegenſtände der chriſtlichen

Glaubens- und Sittenlehre, über die Beförderung des praktiſchen Chriſtenthums, über die Erklärung bibliſcher Sprüche, über die rechte Methode des theologiſchen Studiums, über die weiſe Führung des Lehramtes in beſonderen Fällen, über den Zuſtand der evangeliſchen Kirche und die Mittel ſie zu verbeſſern, über das evangeliſche Kirchenrecht, über die chriſtliche Denkungsart gegen Andersgläubige und über eine große Anzahl merkwürdiger Männer, Schriftſteller, Bücher und Meinungen. Die Entſcheidungen über eigentliche Gewiſſensfälle machen darin den kleinſten Theil aus; aber überall tritt ein freies, bedachtſames, billiges Urtheil hervor, geſchöpft aus der Quelle des göttlichen Wortes, der Vernunft und einer reichen Erfahrung, zeugend von großer Menſchenkenntniß, von tiefer Bekanntſchaft mit dem Weſen des Chriſtenthums und mit der Verfaſſung der evangeliſchen Kirche, und von ausgezeichneter Klugheit und Beſcheidenheit. So ſind dieſe Bedenken auch für unſere Zeit noch ein reicher und herrlicher Schatz, würdig allen Theologie Studirenden und allen Dienern der Kirche zu genauer Bekanntſchaft empfohlen zu werden. Zu bedauern iſt nur, daß ihre Lectüre erſchwert wird durch einen ermüdend weitläuftigen und holperigen Stil, deſſen Gebrechen der Autor ſelbſt anerkannte*) und daher leitete, daß er theils nie einen beſonderen Fleiß darauf verwendet, theils aus Vorſicht, um möglichen Einwendungen der Widerſacher gleich zu begegnen, zu viele Einſchaltungen und

*) Bedenk. V., 3, 413.

ſogenannte Flickwörter hineingebracht habe. Das Erſtere iſt um ſo mehr zu verwundern, da er in ſeinen jüngeren Jahren einen ſo großen Trieb zu poetiſchen Verſuchen hatte, daß er, um nicht von ernſteren Beſchäftigungen abgezogen zu werden, ihn mit Gewalt unterdrückte und viele tauſend von ihm verfertigter Verſe verbrannte. Doch hat er ſchöne geiſtliche Lieder hinterlaſſen voll tiefen chriſtlichen Gefühls und nicht ohne dichteriſche Kraft, welche faſt in alle evangeliſche Liederſammlungen verdienten Eingang gefunden haben*). Welch einen Sinn er übrigens für große und würdige Produkte dieſer Art hatte, das bezeugt ſeine innige Freude an Paul Gerhards geiſtlichen Liedern und der Eifer, mit welchem er dieſelben zur Aufnahme in neue Geſangbücher empfahl**).

*) Nach Joh. Casp. Wetzels Liederhiſtorie Th. III. S. 240 ſind die Speneriſchen Lieder zuſammengedruckt unter dem Titel: frommer Chriſten erfreuliche Himmelsluſt. Es ſind folgende neun:

Dieweil, o Herr, dein Will und Rath ꝛc. (bei der Reiſe in die Fremde)

Es ſei, Herr, deine Gütigkeit ꝛc.

Find ich denn nach allem Suchen ꝛc.

Ich weiß, daß Gott mich ewig liebet ꝛc.

Jeſu, o du Troſt der Seelen ꝛc.

Nun iſt auferſtanden aus des Todes Banden ꝛc.

So bleibets denn alſo, daß ich nach Gottes Willen ꝛc.

So iſts an dem, daß ich mit Freuden ꝛc. (Sterbelied).

Soll ich mich denn täglich kränken ꝛc.

**) Bed. IV., 322. Von Gerhards Liedern ſagt er Cons. lat. I., 438: quibus nunquam alias vidi vel legi spiritu et ἐνεργείᾳ pleniores.

Während Spener mit der Herausgabe seiner theologischen Bedenken beschäftigt war, wurde er veranlaßt zu seiner letzten schriftstellerischen Arbeit, deren Erscheinung im Druck er aber nicht mehr erlebte. Dies war die Vertheidigung des Zeugnisses von der ewigen Gottheit unsers Herrn Jesu Christi. Er hatte nämlich schon in den ersten Jahren seines Aufenthalts zu Berlin einige Predigten über die ewige Gottheit Christi gehalten und dieselben auf vieles Verlangen in den Druck gegeben, ohne wegen der Behandlung dieser Materie irgend einen Widerspruch zu erfahren. Aber im Jahr 1700 erschienen Betrachtungen und Anmerkungen über dieselben von einem Ungenannten, welcher socinianischen Grundsätzen huldigte. Nicht sowohl um sich gegen diesen Angriff zu vertheidigen, als vielmehr um die socinianische Lehre über diesen Punkt vollständig zu prüfen und zu widerlegen, faßte Spener nun den Entschluß das genannte Werk zu schreiben, und es war ihm dasselbe so wichtig, daß er bei seiner eintretenden Altersschwäche die dazu nöthige Muße sich durch die Erlaubniß seines Königs verschaffte, die Sitzungen des Consistoriums nicht mehr besuchen zu dürfen. Aber während der Arbeit überfiel ihn im Juni 1704 ein so großes körperliches Leiden, daß er fürchtete sie nicht vollenden zu können und auf diesen Fall die Beendigung derselben der theologischen Facultät zu Halle schriftlich übertrug. Er wurde indessen so weit wieder hergestellt, daß er zwar seine kirchlichen Geschäfte nicht wieder verrichten, aber doch das ange-

fangene Werk zu Ende bringen konnte*), und als er damit zu Stande war, dankte er Gott herzlich, daß er ihm vergönnt habe, mit dem Zeugniſſe von dem Chriſt des Herrn ſeinen Lauf zu vollenden.

An dem Schluſſe dieſes reichen, weithin kräftig wirkenden, einzig Gott und der Kirche geweiheten Lebens wird es nun zweckmäßig ſein das gewonnene Bild deſſelben noch zu vervollſtändigen durch einzelne den Privatcharakter des würdigen Mannes zeichnende Züge, welche in der bisherigen geſchichtlichen Darſtellung nicht Platz finden konnten. Speners häusliches Leben war im buchſtäblichen Sinne eine unausgeſetzte Uebung des chriſtlichen Spruches: bete und arbeite. Jedes wichtige Geſchäft begann er mit der Anrufung Gottes. Sobald er ſich des Morgens von ſeinem Lager erhob und ehe er noch Licht angezündet hatte, that er, was er, wie er ſich ausdrückte, auch ohne Licht vollbringen konnte, er betete für ſich allein, und dann verſammelte er ſein ganzes Haus zum Morgengebete, in welchem er auch der Obrigkeit des Landes und vieler anderer regierender Häupter, Länder und Städte gedachte. Das Mittags- und Abendeſſen wurde auf ähnliche Weiſe durch gemeinſames Gebet geweihet und geſchloſſen; zuweilen pflegte er vorher ein Kapitel aus der heiligen Schrift laut vorzuleſen und

*) Es erſchien 1705 mit einer Vorrede des D. Anton zu Halle und fand unter den Theologen allgemeine Billigung; ſelbſt die unſchuldigen Nachrichten verſagten ihm das gebührende Lob nicht.

nachher mit den Seinen ein geiſtliches Lied zu ſingen; ein gemeinſchaftliches Abendgebet ſchloß immer den Tag. Sein einſames Gebet war zugleich Fürbitte für Andere; weil er aber der Bekannten und Freunde zu viele hatte, als daß er täglich für jeden derſelben hätte beten können, ſo theilte er ſeine Fürbitten ordentlich nach Ländern und Provinzen ein, und gedachte ſo der Reihe nach derer, die darin wohnten, namentlich vor Gott; auch richtete er ſich dabei nach dem Maaße, als er glaubte, daß es ihnen nothwendig ſei; für einige betete er in der Woche einmal, für andere öfter, für manche alle Tage, für ſeine liebſten Freunde dreimal täglich, und wenn er jemanden, der von einem chriſtlichen Sinn und von einem redlichen Streben erfüllt war, auch nur einmal geſehen oder von ihm gehört hatte, ſo war derſelbe zuverläſſig ein Gegenſtand ſeiner fortwährenden Fürbitte. Gern pflegte er ſich auch, beſonders bei ſchweren Anliegen, mit chriſtlichen Freunden zum Gebet zu vereinen, nicht minder auswärtige Freunde, die ihn beſucht und bei ihm gewohnt hatten, beim Abſchiede mit Gebet zu entlaſſen. Wahrhaft bewundernswürdig war die außerordentliche, vielſeitige, angeſtrengte, bis in die letzte Zeit ſeines Lebens ununterbrochen fortgeſetzte Thätigkeit dieſes ſeltenen Mannes; ſie wurde möglich durch die Tüchtigkeit ſeiner leiblichen und geiſtigen Conſtitution, welche er durch die ſtrengſte Ordnung des Lebens unterſtützte. Ein heller, ſcharfer, tief eindringender Verſtand, eine geſunde Urtheilskraft, die das Beſondere richtig aufzufaſſen und das Allgemeine

paſſend anzuwenden wußte, ein ſchnelles und treues Gedächtniß, welches das Geleſene ſo leicht behielt, daß er, wie wir gehört haben, ſeine ſehr langen Predigten nur dreimal zu leſen brauchte, um ſie wörtlich auswendig zu wiſſen, dieſe herrlichen theils von der Natur ihm verliehenen theils durch Uebung gekräftigten Gaben des Geiſtes wurden begünſtigt durch eine ungemeine, ſich immer gleichbleibende, weder von Furcht noch von Hoffnung noch ſonſt von einer Leidenſchaftlichkeit geſtörte Ruhe des Gemüths, die er ſich zu erhalten wußte durch ſein inbrünſtiges Gebet, den Odem ſeines geiſtlichen Lebens, wie er es ſelbſt zu nennen pflegte, ſo wie durch vertrauensvolle Ergebung in den göttlichen Willen, und die ihn immer gleich aufgelegt zur Arbeit machte. Dabei erfreute er ſich einer feſten, nur ſelten geſtörten Geſundheit und eines ſo ruhigen Schlafes, daß er ſelten träumte, und, wie er ſelbſt ſagte, nur zwei oder dreimal in ſeinem Leben einen Theil der Nacht und zwar aus Sorge für die Kirche ſchlaflos zubrachte. Er ſtand regelmäßig um $5\frac{1}{2}$, Sonntags um 4 Uhr auf, mußte ſich aber immer dem Schlaf mit Gewalt entreißen; dann arbeitete er den ganzen Vormittag ununterbrochen, wobei er ſich ſehr ungern und nur in den dringendſten Fällen ſtören ließ. Um 12 Uhr aß er zu Mittag, und wenn er ſich durch einen kurzen Schlummer auf ſeinem Stuhle geſtärkt hatte, ſo war der erſte Theil des Nachmittags wieder der Arbeit, der zweite der Annahme derer gewidmet, die ihn zu ſprechen wünſchten. Bei der Unterhaltung pflegte er

immer zu ſtehen oder zu gehen, um ſeinem Leibe die nöthige Bewegung zu geben. Abends aß er um 8 Uhr und zwar Montags, Mittwochs und Sonnabends, um Zeit zu erſparen, allein auf ſeinem Zimmer. Sonntags Nachmittags pflegte er gewöhnlich die Landkirchen ſeiner Inſpection zu beſuchen; immer begleitete ihn dahin ein Buch, zu deſſen Leſung er ſonſt keine Zeit finden konnte, und auch auf Reiſen brachte er den ganzen Weg mit Lectüre zu, ja ſo haushälteriſch ging er mit ſeiner Zeit um, daß er den hinter ſeiner Wohnung zu Berlin befindlichen Garten nur zweimal in ſeinem Leben auf wenige Augenblicke beſuchte. Auch die der Thätigkeit des Schreibens gewidmete Zeit war auf beſtimmte Weiſe dem Concipiren der Predigten, den gelehrten Arbeiten, der Beantwortung der Briefe zugetheilt. Auf die Verfertigung der Predigten wandte Spener die größeſte Sorgfalt; er las in der Regel vorher mehreres auf das gewählte Thema ſich Beziehende, beſonders Luthers Kirchenpoſtille. Von der ungeheuren Menge der Briefe, die er erhielt, beantwortete er die wichtigſten zuerſt und ließ von dieſen in der Regel eine Abſchrift nehmen durch ſeinen Famulus, als deſſen er ſich immer eines Candidaten der Theologie bediente, der bei ihm Wohnung und Tiſch hatte. Dieſem arbeitvollen und geregelten Leben entſprach die ganze Einrichtung ſeines Hausweſens, ſeines Tiſches, ſeiner Kleidung und ſeines äußeren Betragens; er liebte in allen dieſen Dingen die höchſte Einfachheit und war ſo fern von Luxus und Pracht, daß er in der Stadt auch bei

dem ſchlimmſten Wetter niemals in einem Wagen fuhr, ſondern immer zu Fuße ging. Im Eſſen und Trinken hielt er die regelmäßigſte Diät; nur ungern und ſelten nahm er Einladungen an und wich bei Gaſtmählern niemals von ſeiner gewohnten Mäßigkeit ab; ſein Geſpräch war heiter und herzlich, aber immer von theologiſchem Ernſt gehalten. Die große Menſchenkenntniß, die er in vielfältigem Umgange mit Hohen und Niederen erworben hatte, wurde oft ein Opfer ſeiner Gutmüthigkeit; er konnte ſich nicht vorſtellen, daß jemand ihn abſichtlich hintergehen ſollte, und ſo täuſchten ihn nicht ſelten Heuchler und falſche Freunde. Aber auch die bitterſten Erfahrungen hievon verſchloſſen nie ſein Herz gegen Unbekannte, die ſich ihm zutraulich näherten und von ihm Rath und Hülfe begehrten; er hielt ſich verbunden Allen zu dienen mit der Gabe, die er empfangen hatte, und machte dabei nie einen Unterſchied unter Vornehmen und Geringen. Er war ein theilnehmender Freund, ein Vater der Armen und Hülfsbedürftigen, die nie ungetröſtet von ihm gingen, ein milder Vorgeſetzte für ſeine Untergebenen, ein treuer, wohlwollender College für ſeine Amtsgenoſſen, ein Vorbild häuslicher Tugend im Umgange mit ſeiner Gattinn und in der ernſten und doch liebreichen Zucht ſeiner Kinder. Vor langwierigen perſönlichen Leiden bewahrte ihn die göttliche Führung; doch fehlte es ihm auch nicht an ſchweren Prüfungen, wozu beſonders der Tod zweier erwachſener Söhne gehörte, von denen der eine als Profeſſor der Phyſik und Mathematik in Halle, der

andere als Candidat des Predigtamts in Livland ſtarb; er trug dieſe Trübſale mit frommer chriſtlicher Ergebung*). Dies alles erwarb ihm in den nächſten Kreiſen ſeines Wirkens eine Liebe und Verehrung, die der Bewunderung gleich kam, die in und außer Deutſchland alle verſtändige und fromme Gemüther ſeiner großartigen Thätigkeit für die Kirche und Gottesgelahrtheit zollten. Er ſelbſt aber ſetzte allen dieſen Verdienſten die Krone auf durch die ungeheuchelte Demuth, die aus allen ſeinen Thaten und Reden hervorleuchtete. Wenn er Lob und Beifall einerndtete, ſo pflegte er zu ſagen, „er wiſſe nicht, was Andere an ihm fänden, weswegen ſie ihn ſo hochſchätzten,“ und in ſeiner letzten Krankheit bezeugte er noch, daß er von allem Guten, was durch ihn geſchehen ſein möchte, ſich nichts zuſchreibe, als was daran fehle. Er ſchämte ſich nicht ſeine Mängel öffentlich zu bekennen und öfters ſeine Gemeine unter Thränen zu bitten, ihn wegen ſeiner Fehler zu erinnern, und ſolche Erinnerungen nahm er mit Sanftmuth und Dank auf, ſelbſt wenn ſie von Leuten geringen Standes kamen. Nichts war ihm widriger, als wenn zuweilen auf Kanzeln ſein Name rühmend erwähnt und ſeine Schriften angeführt wurden, und er verbat ſich dringend alle ehrenvolle Benennungen, durch welche welche ſeine Bewunderer

*) Man ſehe den herrlichen Brief in den Cons. lat. III., 756, in welchem er von dem Tode des letzten dieſer Söhne Nachricht giebt.

ihn auszeichneten. Lange widerstand er dem Ansinnen der Seinigen sich malen zu lassen, bis er versichert wurde, er könne dadurch einem frommen, von Schulden sehr gedrückten Maler aus seiner Noth helfen. Aber auch so gestattete er es nur ungern, und eben so verbot er in seinem letzten Willen ausdrücklich, bei seiner Beerdigung der von ihm aufgesetzten schlichten Erzählung seines Lebens irgend eine Lobeserhebung beizufügen.

So war der Diener Gottes, außer welchem nach den ersten Helden der Reformation die Geschichte der lutherischen Kirche keinen Würdigeren kennt, der treue Knecht, welcher den Edelsten zugezählt werden muß, die jemals in dem Weinberge des Herrn gearbeitet haben; sein thatenreiches Leben, obwohl von manchen Stürmen umbraust, hatte doch nur einem sanft hingleitenden Strom geglichen, in welchem die Herrlichkeit Christi sich spiegelte, und nun stand er in seinem 70sten Jahre am Ziele seiner irdischen Wallfahrt dankbar auf alle Führungen der göttlichen Gnade zurückschauend und getrost den letzten Ruf seines Herrn erwartend, den ihn die allmählige Abnahme seiner Kräfte und besonders seines Gesichts als nicht mehr fern ahnden ließ. Zum letztenmal verkündete er seiner Gemeine das göttliche Wort am dritten Sonntage nach Trinitatis 1704; denn im Anfang des Juni, wenige Tage nachdem er auf dem Schlosse zu Lichtenburg vor der verwittweten Churfürstinn von der Pfalz, seiner Gönnerinn und Freundinn, über die Verschiedenheit des Todes der Gläubigen von dem Tode der Weltkinder gepredigt

hatte, überfiel ihn, als er eben in einem Briefe an einen Freund das Wort Tod niederschreiben wollte, eine solche Schwachheit, daß er es nicht vollenden konnte. Ein heftiger Anfall von Steinschmerzen, an denen er sonst niemals gelitten hatte, mit Verstopfung und starkem Fieber verbunden, gab ihm die Gewißheit seines herannahenden Endes und er sprach sich darüber gegen seinen Freund, den Baron von Canstein aus, den er sogleich hatte rufen lassen. Von diesem ließ er sich des berühmten holländischen Theologen Andreas Rivet*) letzte Stunden geben, an denen er sich in seiner Jugend öfters erbaut und dessen darin enthaltenes Bekenntniß, daß er in zehn Tagen der Krankheit mehr wahre Theologie als in funfzig vergangenen Lebensjahren gelernt habe, ihn besonders erfreut hatte. Am 11. Juni versammelte er seine Collegen an der Nikolaikirche**) bei sich, um vor ihnen das Bekenntniß seines mit den symbolischen Büchern und der evangelischen Kirchenlehre überall einstimmenden Glaubens abzulegen und ihnen Mancherlei zu sagen, was er noch auf dem Herzen hatte. Von sich selbst bezeugte er, daß er noch immer festhalte an seiner Hoffnung besserer Zeiten, daß er zwar sein Amt mit aller Treue zu führen getrachtet, aber doch vieles darin

*) Reformirter Lehrer der Theologie erst zu Leiden, dann zu Breda † 1651.

**) Blankenberg (der ihm im Amte folgte), Schindler, Cunow, Rau.

verſäumt habe, welches ihm Gott vergeben wolle, und daß er ſich nicht auf ſeine eigene Gerechtigkeit, ſondern einzig und allein auf die Barmherzigkeit Gottes in Jeſu Chriſto verlaſſe. Er halte, ſetzte er hinzu, die Seelſorge für das Kleinod im Predigtamt; in Frankfurt habe er ſie gehabt, aber leider durch ſie nicht erreicht, was ſein beſtändiges Ziel geweſen ſei; in Dresden und Berlin habe ihn ſein Amt von derſelben entbunden, ob ihm dies aber gut ſei vor Gott, das ſtelle er bloß der göttlichen Barmherzigkeit anheim. Dann erinnerte er ſeine Amtsbrüder an die Liebe, die er für ſie alle getragen, an das herzliche Gebet, welches er immer für ſie gethan, an die Milde, mit welcher er ſich ſeiner Autorität über ſie bedient habe, bat ſie, es ihm zu vergeben, wenn er ſie jemals wider Vermuthen beleidiget hätte, und ermahnte ſie dringend zur Erhaltung der Eintracht und des Friedens unter einander, ſo wie zu fortgeſetztem treuem Wirken an der ihnen anvertrauten Gemeine. Noch gedachte er namentlich ſeiner Widerſacher, verſicherte, er habe in ſeinem Gemüthe nichts gegen ſie, wünſche vielmehr von Grund des Herzens, ſie möchten ihm weit in der Herrlichkeit zuvorkommen, und forderte die Anweſenden auf, von dieſer ſeiner Geſinnung nach ſeinem Tode Zeugen zu ſein. Bald nach dieſer Herzensergießung fing ſein körperlicher Zuſtand an ſich zu beſſern, und obgleich am Ende des Juli plötzlich mehrere auf einander folgende Ohnmachten ihn dem Tode ganz nahe zu bringen ſchienen, ſo erholte er ſich doch von dieſem Anfall durch geſchickte ärztliche

Hülfe in dem Grade, daß Eßluſt und feſter Schlaf ſich wieder einſtellten, daß er in ſeiner Stube wieder arbeiten konnte und daß die Seinigen gegründete Hoffnung zu ſeiner völligen Geneſung ſchöpften. Aber mit dem Anfange des Winters traten bedenkliche Zeichen ein, Geſchwulſt in den Füßen, anhaltender Huſten, zunehmende Mattigkeit. In dieſem Zuſtande war es ihm am empfindlichſten, daß er gänzlich von der gewohnten Thätigkeit ablaſſen mußte und daß durch die wachſende Kraftloſigkeit auch die Lebendigkeit ſeines Denkens und ſeiner mündlichen Mittheilung gehindert wurde. Zuweilen beklagte er, wie ſehr diejenigen, die ihn beſuchten in der Abſicht aus ſeinen Leiden Troſt und Erweckung zu ſchöpfen, betrogen würden, und ſagte, es gehe ihm ganz anders als dem ſeligen Schade, der geweſen ſei wie ein Faß voll Moſt, aus welchem, wo man es nur angebohrt habe, der ſüße Trank hervorgequollen ſei. Aber ſeine geduldige demüthige Ergebung in den Willen Gottes und ſeine ſtille Gelaſſenheit gereichten doch Allen, die ihn ſahen, zu großer Erbauung, wenn er auch wenig mit ihnen reden konnte, ja er bezeugte einmal, wie er die Wahrheit der Worte 2 Cor. 4, 16 empfinde: ob unſer äußerlicher Menſch verweſet, ſo wird doch der innerliche von Tage zu Tage verneuert. In den letzten Tagen ſeines Lebens verließ ihn auch die geiſtige Abſpannung und er wurde, was er oft von Gott erfleht hatte, mit einer ſeligen Freude erfüllt, welche ihm und den Seinigen als ein Zeichen ſeiner nahen Auflöſung erſchien. Am 13. Januar 1705,

als Nachmittags die fünfte Stunde ſchlug, in der er vor ſiebenzig Jahren das Licht dieſer Welt erblickt hatte, fing er an unter vielen Thränen und mit lauter Stimme Gott für alle ihm während ſeines Lebens erwieſene Gnade zu danken und flehentlichſt um Vergebung ſeiner Sünden zu bitten. Am 25. Januar nahm er in einem beſonderen Schreiben*) von ſeinem Könige Abſchied, empfahl ihm noch einmal dringend die Sorge für die Kirche und für das theure Kleinod ſeiner Lande, die Univerſität Halle, erflehete ihm für ſeine Regierung den göttlichen Segen und bat um die Fortdauer der perſönlichen Zulage, welche der König ihm jährlich gegeben hatte, für ſeine Wittwe und Kinder. Eben ſo ſegnete er zwei Tage ſpäter den König in einer großen Erhebung ſeines Gemüthes; aber ſtatt einer leiblichen Labung, die er verweigerte, weil er nahe an der Ewigkeit ſei, forderte er, man möge ihn geiſtlich erquicken durch das Singen der beiden Lieder: ich ruf zu dir, Herr Jeſu Chriſt, und: allein zu dir, Herr Jeſu Chriſt. Von nun an bezogen ſich alle ſeine Reden nur auf ſeine baldige Auflöſung. „Ach, rief er einmal aus, Gott ſei Lob und Dank, daß ich keinen Menſchen in der Welt habe, dem ich feind wäre!“ und als ſeine Frau ihm erwiederte: „und denen, die Euch feind ſind, habt Ihr vergeben und wünſchet, daß Gott ſie bekehren möge,“ antwortete er: „ach ja! von Herzen wünſche ich es.“ Er verbot, ſeinem Leichnam ein ſchwarzes

*) Bedenk. V., 3, 808.

Kleid anzulegen und den Sarg ſchwarz anzuſtreichen, weil er in ſeinem Leben genug über die Kirche getrauert habe, nun aber in die triumphirende Kirche gehe und durch ein weißes Todtengewand bezeugen wolle, er ſei geſtorben in Hoffnung einer Beſſerung der Kirche auf Erden. Am Abend vor ſeinem Tode ließ er ſich das 17te Kapitel des Evangeliums Johannis dreimal nach einander vorleſen. Er hatte es immer ſehr geliebt, aber nie darüber gepredigt, weil er ſagte, er verſtehe es nicht und es überſteige der rechte Verſtand deſſelben das Maaß des Glaubens, welches der Herr den Seinigen in ihrer Wallfahrt pflege mitzugeben. An demſelbigen Abend redete er viel von Simeons Abfahrt, wiewohl mit ſehr ſchwacher Stimme, ſo daß nicht Alles verſtanden wurde; doch konnte er noch die Beſuchenden anhören und mit kurzen Worten ſegnen. Hierauf fiel er in einen ſanften und feſten Schlaf bis an den Morgen, nahm beim Erwachen einige Labung zu ſich und ließ ſich aus dem Bette auf den Stuhl ſetzen. Als er aber wieder in das Bette gebracht zu werden wünſchte, erſtarrte er plötzlich und verſchied in den Armen der Seinen eben ſo ſanft, wie er gelebt hatte, an eben dem Tage und in eben der Stunde, wo ihm ſonſt oblag das Wort des Herrn ſeiner Gemeine zu verkünden*), am 5. Februar 1705. Sein entſeelter Körper wurde den 12. Februar

*) Es iſt merkwürdig, daß die Zahl der von Spener in Berlin und Frankfurt gehaltenen Predigten genau dieſelbe war, nämlich 1266.

Abends nicht in der Kirche, ſondern an einem von ihm ſelbſt beſtimmten Orte auf dem Kirchhofe zu ſeiner Ruheſtätte gebracht; ſein Geiſt aber blieb lebendig in Vielen, die er vom Tode zum Leben geführt, und ſein Andenken unvergänglich in denen, die ſeines Umgangs und ſeiner Liebe genoſſen hatten. Tauſende zog die Verehrung gegen den treuen Hirten als Zeugen ſeiner Beſtattung herbei, und mit großer Theilnahme wohnte ſeine Gemeine der kirchlichen Feier und Predigt bei, welche zu ſeinem Gedächtniß gehalten wurde über den von ihm ſelbſt vorgeſchriebenen Text Röm. 8, 10: ſo aber Chriſtus in euch iſt, ſo iſt der Leib zwar todt um der Sünde willen, der Geiſt aber iſt das Leben um der Gerechtigkeit willen.

Fünfter Abſchnitt.

Die pietiſtiſchen Streitigkeiten nach Spener. — Dogmatiſche und ethiſche Darlegung und Würdigung derſelben. — Einfluß derſelben und der geſammten Thätigkeit Speners auf die lutheriſche Theologie und Kirche.

Abgetreten war alſo nun vom Schauplatze der Mann, welcher eine der größeſten Bewegungen in ſeiner Kirche veranlaßt und um deſſen ausgezeichnete Individualität ſich faſt das ganze kirchliche Leben des Lutherthums jener Zeit gedrehet hatte; aber ein ſo bedeutendes Daſein konnte mit dem Tode nicht enden, ſondern die von ihm ausgegangene Erregung pflanzte ſich in ſtarken Schwingungen fort, die erſt nach einer Reihe von Jahren durch das allmählige Eintreten einer neuen Geiſtesrichtung zur Ruhe kamen. Die Darſtellung ſeines Lebens und ſeiner Zeit würde daher unvollſtändig bleiben, wenn wir ſie mit ſeinem Tode ſchließen und nicht den ferneren Verlauf ſo wie das endliche Reſultat der durch ihn bewirkten Bewegung mit in dieſelbe aufnehmen wollten. Wir geben-

ken also in diesem Abschnitt zuerst eine gedrängte Uebersicht von der Fortsetzung des pietistischen Streites nach seinen Hauptmomenten zu geben, sodann eine dogmatische Darstellung von den wesentlichsten Punkten, über welche der ganze Streit sich verbreitete, mit hinzugefügter ethischer und theologischer Entscheidung folgen zu lassen, und endlich den Versuch zu machen auszumitteln, was nun durch alles dieses, besonders aber durch Spener und durch die von ihm ausgegangene Richtung des theologischen Geistes für die Kirche und Theologie gewirkt worden ist.

I.

Die Erzählung von dem Fortgange des pietistischen Streits läßt sich füglich theilen in die Darstellung merkwürdiger Ereignisse und Zeichen, welche in jener aufgeregten Zeit hervortraten und an welche er sich knüpfte, und in die Beschreibung der Kämpfe, welche über dogmatische und kirchliche Gegenstände fortgeführt oder erneuert wurden.

Zu den merkwürdigsten Zeichen der Zeit gehörte unstreitig ein Urtheil über Spener, welches an Lieblosigkeit fast nicht seines gleichen hat und das sprechendste Zeugniß ist von der Erbitterung, welche der lange Kampf unter die streitenden Partheien gebracht hatte. Als der fromme Mann das Zeitliche gesegnet hatte, so war es natürlich, daß in den ersten Jahren das Urtheil über ihn sich noch nicht von jener leidenschaftlichen Befangenheit losmachen konnte, nach welcher die Einen seine Verdienste übermäßig erho-

ben, die Anderen ihn als einen gefährlichen Neuerer und Verwirrer der Kirche anſahen. Aber niemand hätte wohl erwarten ſollen, wie weit wenige Jahre nach ſeinem Tode in ſeiner Verwerfung D. Fecht zu Roſtock ging, übrigens ein ſehr gelehrter Theologe, bisher noch wenig in den großen Kampf eingeflochten, von nun an aber einer der eifrigſten Beſtreiter des Pietismus. Dieſer ſtrich in einer theologiſchen Diſſertation, welche ein Candidat ihm zur Durchſicht überbrachte, das B, welches darin bei Gelegenheit eines Citats dem Namen Spener vorgeſetzt war, weil er behauptete, man könne ihn nicht für einen Seligen halten, und es half dem Candidaten nichts, daß er ſich auf den Unterſchied berief, den ja ſelbſt die Orthodoxen zwiſchen dem früheren und ſpäteren Spener machten, und nachwieß, die angezogene Stelle ſei aus einer von deſſen früheren Schriften. Ja, als Joachim Lange dieſes Factum ohne Nennung des Ortes, wo, und der Männer, zwiſchen denen es geſchehen war, öffentlich zur Sprache brachte*) und die darin ſich offenbarende Liebloſigkeit rügte, entblödete ſich Fecht nicht, es in einer gedruckten Disputation de beatitudine in Domino Defunctorum einzugeſtehen und es auf eine faſt unſinnige Weiſe zu vertheidigen. Er ſprach darin allen anderen Glaubensgenoſſen außer den Lutheranern die Seligkeit ab, und obwohl er ſie unter dieſen auch nur den

*) Aufrichtige Nachricht von der Unrichtigkeit der unſchuldigen Nachrichten Th. 5. S. 63.

Frommen und nicht den Gottlosen zuerkannte, so behauptete er doch, man sei verbunden selbst denjenigen Lutheranern das Prädikat selig zu geben, welche nicht allein in ihrem ganzen Leben kundbar gottlos und epikurisch gewandelt, sondern auch auf ihrem Todbette nicht das geringste Zeichen der Buße von sich gegeben hätten, sofern sie nur ihres Verstandes noch mächtig gewesen wären, weil dann vorauszusetzen sei, daß sie sich ohne äußerliche Bußzeichen wohl noch innerlich könnten bekehrt haben, und nur den einen Fall nahm er aus, wenn jemand im Duell bleibe, wo Knall und Fall eins sei. Hievon machte er nun eine wahrhaft schändliche Anwendung auf Spener, und indem er ihn einer unmäßigen und unersättlichen Neuerungswuth, ja eines auf Betrug und Täuschung ausgehenden Bestrebens anklagte, behauptete er, derselbe sei des Beinamens selig nicht würdig, weil er vor seinem Ende seine durch alle Glaubensartikel gehenden vielen und schweren Irrthümer und allen von ihm in der Kirche angerichteten Unfug nicht bußfertig erkannt und widerrufen habe. Diese lästerliche Aeußerung erregte natürlich bei allen Anhängern des frommen Mannes und bei allen Gemäßigten, die nicht unmittelbar in den Streit verflochten waren, den gerechtesten Unwillen, wurde aber wohlgefällig aufgenommen von den heftigen Gegnern, denen es zur Freude gereichte, des todten Löwen zu spotten.

Unter diesen ließ nun auch Joh. Friedr. Mayer wieder seine Stimme ertönen, indem er 1705 durch eine

Schrift de nova atque abominanda Pietistarum trinitate einen giftigen Verdacht auf die Pietiſten zu wälzen und ſie als Genoſſen der Greuel darzuſtellen verſuchte, welche damals von der ſogenannten Buttleriſchen Rotte verübt wurden. Dies war eine durch Unzucht und Liederlichkeit berüchtigte ſchwärmeriſche Geſellſchaft von Männern und Frauen, geſtiftet 1702 zu Schwarzenau in der Grafſchaft Wittgenſtein von zwei vornehmen Frauenzimmern Urſula Maria von Buttler und Eva Margaretha von Buttler, von denen jene gewöhnlich nur die Großmutter, dieſe die Mutter genannt und als die Weisheit bezeichnet würde, durch welche drei Männer in der Rotte, welche die Dreieinigkeit vorſtellten, mit einander verknüpft werden ſollten. Dem raſenden Unſinn und dem viehiſchen Leben dieſer im Wittgenſteiniſchen und Paderborniſchen ihr Weſen treibenden Bande machte nach wenigen Jahren obrigkeitliche Unterſuchung und Beſtrafung ein Ende; aber unverantwortlich war es, daß Mayer in ſeiner antipietiſtiſchen Wuth dieſe Raſerei von dem Pietismus ableitete und dadurch das Signal gab zu ſchändlicher Verläumdung der edelſten Männer. Es erſchien ſogar 1707 von einem Ungenannten eine ausführliche Beſchreibung des neuen Unfugs, welchen die Pietiſten 1705 und 1706 geſtiftet und geübt haben, welche als ein Gegenſtück der 1693 herausgekommenen erſten Beſchreibung des Unfugs der Pietiſten offenbar die Abſicht hatte, die Theologen, welche den Speneriſchen Grundſätzen hul-

digten, in den Verdacht einer Gemeinſchaft mit der Buttleriſchen Rotte zu bringen. Allerdings war jene Zeit durch die ſeit 1689 entſtandenen theologiſchen Bewegungen auf eine merkwürdige Weiſe zu Reformationsverſuchen aufgeregt, und bei dem Widerſtande, welchen die orthodoxen Prediger jeder beſſernden Neuerung entgegenſetzten, fehlte es nicht an Fanatikern und Separatiſten, die, in den meiſten deutſchen Ländern, ſelbſt in Dänemark und Schweden verbreitet, den öffentlichen Gottesdienſt verachteten, die herrſchende Kirchenverfaſſung angriffen und zum Theil als Propheten auftraten. Unter dieſen zeichneten ſich beſonders aus Chriſtian Anton Römeling, eine Zeit lang Schloß- und Garniſonprediger zu Haarburg, dann wegen fanatiſcher und ſeparatiſtiſcher Lehren abgeſetzt, gefänglich eingezogen und ſpäter auch zu Altona und Bremen verfolgt, Joh. Chriſtian Seitz aus Baireuth gebürtig, anfangs Prinzenerzieher im Voigtlande, dann zur Verbreitung ſeiner Grundſätze viele deutſche Länder durchziehend, Emanuel Philipp Paris, Diakonus zu Harzgerode, Aufſehen erregend durch das Vorgeben, Chriſtus ſei ihm mehrmals erſchienen und habe ihm befohlen den nahen Tod ſeines Fürſten zu weiſſagen, Johann Tennhard, Perückenmacher zu Nürnberg, der ſich ſeit 1704 beſonderer göttlicher Offenbarungen rühmte und dieſelben durch Rede und Schrift der Welt verkündigte, Johann Maximilian Daut, ein Schuhmacher, der auf eine ähnliche Art ſchwärmte. Dieſe alle fanden ihre Anhänger, und eben ſo griffen auch damals in Deutſchland beſon-

ders die Gichtelianer um ſich. Das meiſte Aufſehen aber erregte der berüchtigte Sporergeſelle Joh. Georg Roſenbach, gebürtig aus Heidelberg, der ſeit 1701, aus einem ſündigen Leben plötzlich zur Buße erweckt, mit einem brennenden Bekehrungseifer die deutſchen Länder durchzog, überall Betſtunden hielt, auf den Straßen und auf dem Felde predigte, hart wider das Predigtamt redete und in weſentlichen Glaubenspunkten von der herrſchenden Kirchenlehre abwich. Bald von zahlreichen Anhängern bewundert, bald von den Obrigkeiten verjagt oder gefänglich eingezogen, wurde dieſer ungelehrte und ſchwärmeriſche Eiferer beſonders dadurch bedeutend, daß zwei angeſehene Theologen, der Würtembergiſche Hofprediger Johann Reinhard Hedinger zu Stuttgard und der Profeſſor der Theologie Johann Michael Lange*) zu Altdorf ſich ſeiner annahmen, ihn in ihren Häuſern Erbauungsſtunden halten ließen und ihn gegen ſeine Widerſacher vertheidigten. Zu Tübingen fand er unter Studenten und unter einigen Repetenten des theologiſchen Seminars Anhang, von denen ſpäter Gmelin (ſchon Diakonus zu Herrenberg), Schmöller und Bauer wegen ihres unbeſonnenen Eifers gegen die herrſchende Orthodoxie und gegen beſtehende Kirchenordnungen ſo wie durch bedenkliche ſeparatiſtiſche Bewegungen, die ſie im Würtembergiſchen veranlaßten, ihre Aemter verloren.

*) Lange verlor wegen ſeiner Begünſtigung Roſenbachs 1709 ſein Amt und wurde ſpäter geiſtlicher Inſpektor zu Prenzlau

Solche Erscheinungen waren es nun, welche in den ersten zwanzig Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Menge obrigkeitlicher Edikte gegen das pietistische und fanatische Unwesen, welches man gewöhnlich in eine Klasse warf, veranlaßten; solche Erscheinungen reizten besonders die Galle des allzeit rüstigen Polemikers Mayer. Auf die Beschuldigung wegen der Buttlerischen Rotte hatte ihm schon A. H. Francke geantwortet; aber nun ließ jener nicht nur seine schon früher erwähnte Warnung vor Francke's biblischen Anmerkungen mit einer neuen gegen diesen gerichteten Vorrede wieder drucken, in welcher er ihn einen Schwärmer und Verführer nannte, welcher das allerschädlichste und tödlichste Seelengift hege und unter die Leute bringe, sondern als 1706 König Karl XII. mit seinem Heere in Sachsen einrückte und die Franckeschen ascetischen Schriften von den schwedischen Soldaten begierig gelesen wurden, so gab Mayer zur Warnung heraus den in Fragen und Antworten verfaßten kurzen Bericht eines schwedischen Theologi von den Pietisten, in welchem diese unter andern so charakterisirt wurden: es sind die Schwärmer, so unter dem Schein der Gottseligkeit die reine wahre lutherische Religion verfolgen, den hochheiligen Grund derselben und der daraus gezogenen Lehren als auch löbliche, Gottes Wort gemäße, höchst nöthige Ordnungen über den Haufen werfen, in der Kirche allen Ketzern Thür und Thor öffnen, sich ih-

rer annehmen und sie vertheidigen, einem jeden Freiheit zu glauben, was er wolle, verstatten, mit ihrer Scheinheiligkeit aber die armen Seelen bezaubern u. s. w. Diese Schrift, welche nach Mayers gewöhnlicher Art von alten und neuen großentheils unwahren Beschuldigungen gegen die Pietisten, zu denen Dippel, Petersen, Arnold, Thomasius und ähnliche gerechnet waren, wimmelte, erregte die größte Bewegung. Statt Francke's, der schon mit Mayer in einen Federkrieg verwickelt war, verantwortete sich darauf die gesammte theologische Facultät zu Halle, und eben so traten die anderen angefochtenen Personen, Dippel*), Petersen**), der Hallische Jurist Samuel Stryk, Brenneisen und mehrere andere mit besonderen Widerlegungen hervor. Mayer, nachdem er zuvörderst einen gedruckten Bogen unter dem Titel: Recepisse daß er der theologischen Facultät zu Halle Verantwortung wohl empfangen habe, in die Welt gesandt hatte, ließ bald darauf seine sogenannte gelinde und gründliche Antwort gegen die Hallischen Theologen folgen, worin er wirklich eine ihm ungewöhnliche Mäßigung zeigte und mit Uebergehung aller übrigen Beschuldigungen ihnen nur vorwarf, daß sie

*) Dippeln zogen seine unpartheiischen Gedanken über den kurzen Bericht die oben erwähnte Verhaftung zu.

**) Petersens Schrift hieß: der sich selbst verdammende und verfluchende schwedische Theologus ꝛc.

sich gegen die in der damaligen Zeit so sehr überhand nehmenden Irrthümer und ketzerischen Lehren viel zu gelinde erwiesen und dadurch der Kirche den größten Schaden zufügten *). Aber sein orthodoxer Eifer kam dennoch nicht zur Ruhe, sondern entlud sich unaufhörlich in kleinen Flugschriften, unter denen wir nur nennen wollen die beiden Dissertationen de Socianismo Pietistarum und de fraternitate Pietistarum et Jesuitarum und eine 1709 herausgegebene Predigt unter dem Titel: das über die pietistischen Verführungen mit dem weinenden Jesu bitterlich weinende Jerusalem. 1711 erschienen von ihm noch die manipuli observationum antipietisticarum; dann entriß ihn im folgenden Jahre der Tod einem Kampf, dessen vornehmster Anführer und Verbreiter er gewesen war.

Seiner eben genannten letzten Schrift war eine andere, 1709 zum erstenmal erschienene, angehängt, die ihn nicht zum Verfasser hatte, der er aber eine Vorrede und den Titel mitgab: das durch die geschäftige Martha und nicht, wie vorgegeben wird, durch die das beste Theil erwählende Maria seinen Unterhalt und Reichthum suchende Waisenhaus

*) Mit Mayer machten damals noch manche andere Theologen gegen die Hallenser gemeinschaftliche Sache, z. B. der als Commentator des N. T. berühmte Hamburgische Prediger Joh. Christoph Wolf, der die Absurda Halensia herausgab. Damals war er noch Professor der Philosophie zu Wittenberg; später wurde er den Pietisten günstiger.

zu Halle, und durch die er ſich auch in die Reihe derer ſtellte, welche gegen die Franckeſchen Stiftungen ſeit einigen Jahren einen beſonderen Krieg erhoben hatten. Das Halleſche Waiſenhaus war ſchon lange den Orthodoxen ein Dorn im Auge geweſen, weil ſie es als die vornehmſte Pflanzſchule des Pietismus betrachteten und auf die bewundernswürdige Erweiterung und den immer ſteigenden Flor deſſelben höchſt eiferſüchtig waren. Als nun Francke ſeinen dritten Bericht von dem Anfange, Fortgange und der Einrichtung deſſelben 1707 herausgab und darin überall auf den göttlichen Segen, der ſeine Anſtalten begleitet hatte, aufmerkſam machte, ſo erregte dieſe Beſchreibung den polemiſchen Eifer des D. V. E. Löſcher und veranlaßte ihn von nun an in den von ihm herausgegebenen unſchuldigen Nachrichten eine geraume Zeit hindurch das Waiſenhaus zum Ziel ſeiner Angriffe zu machen. Er leugnete, daß daſſelbe ein beſonderer Gegenſtand der göttlichen Providenz ſei, weil man die Mittel dazu auf ganz gewöhnliche menſchliche Weiſe zuſammenbringe, die daſelbſt verlegten Bücher theuer genug verkaufe, auch die damit verbundene Apotheke benutze, um auf allerlei Weiſe Geld zu machen, beſonders aber, weil in der Buchhandlung deſſelben ſo viele ſchädliche, ketzeriſche Schriften verlegt, gedruckt und verkauft würden; er theilte nicht nur in ſeinen unſchuldigen Nachrichten die oben erwähnte von Mayer herausgegebene Schrift wider das Waiſenhaus im Auszuge mit, ſondern recenſirte auch ein höchſt verläumderiſches und ehrenrüh-

riges Büchlein von Hieronymus Bahr über die verderbliche Auferziehung der Kinder bei den Pietisten, so günstig, daß die Freunde Francke's und seiner herrlichen Stiftungen dazu nicht schweigen konnten. So entspann sich ein neuer, lange Zeit währender Streit, der ein Theil des großen pietistischen wurde, indem man es als einen besonderen Irrthum der Pietisten verzeichnete, daß sie das Hallische Waisenhaus für ein göttliches Werk hielten.

Um dieselbige Zeit trug es sich zu, daß, als im Herbst die schwedische Armee durch Schlesien zog, daselbst einige lutherische Kinder, die täglichen Andachtsübungen der Schweden nachahmend, sich an solchen Orten, wo keine evangelische Kirchen waren, auf dem freien Felde versammelten, mit einander geistliche Lieder sangen und aus Gebetbüchern beteten, wobei sie vorzüglich Gott um die Gründung lutherischer Kirchen anriefen. Zuerst geschah dies in Dörfern, dann auch in Städten, und bald verbreiteten sich diese Kinderandachten von einem Distrikt in den andern. Die Sache erregte so großes Aufsehen und wurde durch das Gerücht so übertrieben dargestellt, daß einige evangelische Geistliche in Schlesien darüber genaue Berichte und Gutachten gaben. Die Kinder konnten zum Theil von diesen Andachten selbst durch Gewalt nicht abgehalten werden, vergaßen darüber nicht selten Essen und Trinken, hielten in der Regel gute Ordnung und bezeigten sich übrigens still und fromm. Der Inspektor Caspar Neumann zu Breslau erklärte in

seinem Gutachten diese Erscheinung theils für ein göttliches, theils für ein menschliches, theils für ein teuflisches Werk, wurde aber von dem Hallischen Theologen Freylinghausen dahin zurechtgewiesen, daß Göttliches und Teuflisches in einer und derselben Sache zusammen zu denken unmöglich und daß diese außerordentliche Erregung der Kinder durchaus für etwas Göttliches zu halten sei. Am stärksten nahm sich Petersen der Sache an durch Herausgabe der Schrift Macht der Kinder in den letzten Zeiten 1709; er hielt dieses Kindergebet für eine Erfüllung des achten Psalms und für ein Zeichen des herannahenden tausendjährigen Reiches und gerieth darüber mit dem Superintendenten Erdmann Neumeister zu Sorau in einen besonderen Streit. Die Erscheinung war natürlich eine bald vorübergehende, und während die Orthodoxen sie als eine Folge pietistischer Verirrung beklagten, wurde ihre Aufmerksamkeit schon wieder auf neue Bewegungen gelenkt, die sich in der Kirche hervorthaten.

In der Grafschaft Hohenstein nämlich entstanden große Unruhen wegen eines 1707 erschienenen Gesangbuchs, dessen Einführung das Consistorium befohlen hatte. Der Verfasser oder wenigstens Herausgeber war der Superintendent zu Ellrich Otto Christian Damius, ein schon früher wegen Abweichungen in der Lehre von der Rechtfertigung verdächtiger Mann, der für das Werk sogar die Billigung der theologischen Facultäten zu Gießen und Helmstädt erlangt hatte. In demselben waren nun alle die Lieder, welche von dem Verdienst Christi, von

ſeiner Genugthuung für die Sünden der Gläubigen, von der Zurechnung ſeiner Gerechtigkeit handelten, entweder ausgelaſſen oder geändert, und darüber geriethen ſämmtliche Prediger der Grafſchaft in eine große Beſtürzung. Sie wendeten ſich deshalb an die theologiſchen Facultäten zu Marburg und Halle, deren Antwort entſchieden gegen die Einführung des Geſangbuches ausfiel, und eben ſo nahmen die Theologen zu Gießen und Helmſtädt nach genauerer Prüfung ihr früheres günſtiges Urtheil über daſſelbe zurück. Dies war hinreichend zur Verwerfung deſſelben auch von Seiten der Obrigkeit; Damius aber, vergeblich gewarnt und von mehreren Theologen zur Aenderung ſeiner Anſicht ermahnt, verlor ſein Amt. — Eine ähnliche Unruhe erregte zu Magdeburg der Paſtor an der Johanniskirche Johann Julius Struve ſeit 1709 durch unbeſonnene Lehren, welche den Werth und die Kraft der Sacramente verringerten ſo wie das Anſehen der ſymboliſchen Bücher und des Predigtamts herabſetzten, und durch ſeine Enthaltung vom Genuß des Abendmahls. Von dem Conſiſtorio zu Halle und den dortigen Theologen eines Beſſern belehrt widerrief er indeſſen 1711 ſeine Irrthümer und die Sache hatte keine weitere Folgen.

Weit bedeutender und beſtimmter in den pietiſtiſchen Streit eingreifend waren dagegen die Bewegungen, welche ſeit 1710 in der Grafſchaft Waldeck entſtanden. Ein Conrector Namens Marmor zu Corbach zerfiel mit dem dortigen Pfarrer Müller und wurde von dieſem öffentlich auf der Kanzel darüber geſtraft, daß mit ſeiner Be-

willigung die Schüler bei der Feier der Communion die Hüte aufbehielten und daß er zum neuen Jahre unter sie Abdrücke von der Auslegung Luthers über das Vaterunser vertheilt hatte. Der bald darauf erfolgende Tod Müllers endete den darüber entstandenen Streit nicht, sondern wurde vielmehr die Veranlassung zu einem noch größeren. Denn zu der Beerdigung verfertigte ein gewisser von Rauchbar ein Leichencarmen unter dem Titel: christliches Andenken und Vorstellung eines rechtschaffenen, um Gottes Ehre eifernden Predigers, in welchem die Pietisten sehr hart mitgenommen waren*). Dies erregte den Unwillen des Waldeckischen Kanzelei- und Consistorialraths Otto Heinrich Becker, der ein Gegengedicht unter der Aufschrift: die rechte Gestalt der Wölfe in der Kirche erscheinen ließ. Rauchbar, welcher darin persönlich auf das Heftigste angegriffen war, bewirkte hierauf ein obrigkeitliches Edikt,

*) Z. B. gleich im Anfange, der so lautete:
Die Kirche Gottes ist mit tausend Noth umgeben,
Die Wölfe haben sich in Schafstall einquartirt,
Es will fast jedermann der Wahrheit widerstreben,
Durch falsche Prediger ist nun die Welt verführt.
Der Wiedertäufer List, der Quaker Träumereien,
Der Chiliasten Schwarm und Böhmes Schwindelgeist
Beginnt zu dieser Zeit sich wieder zu erneuen.
Der Pietisten Rott', so jetzt mit Macht einreißt,
Die ist's, die alle dies zur Welt aufs neu gebieret,
Durch ihre Schleicherei und falsche Heiligkeit,
Die ists, die Gottes Haus in tausend Unglück führet
Und Belials Geschmeiß in Jovä Acker streut.

wodurch die Confiscation dieses Gedichtes und die Ausmittelung seines Verfassers angeordnet wurde. Unterdessen gab Becker ohne Nennung seines Namens einen besonderen Tractat gegen Rauchbar heraus, und als dieser durch seine lycanthropia pietistica elarvata darauf antwortete, so griff ihn auch Marmor an in einer Schrift, welche die theologische Facultät zu Gießen censirt und gebilligt hatte. Gegen Marmor wurde darauf nach aller Schärfe des Edikts verfahren; man zog ihn nicht allein gefänglich ein, sondern verdammte ihn auch zu einer Geldbuße von 200 Thalern, weil man zwei Exemplare des confiscirten Gedichts bei ihm gefunden hatte. Er entzog sich indessen dem weiteren Verfahren gegen ihn durch die Flucht, und eben so fand es auch Becker bald darauf gerathen, aus dem Lande zu entweichen. Die Sache wurde endlich an das Reichskammergericht zu Wetzlar gebracht und die Entscheidung desselben fiel ganz wider Marmor und Becker aus. Beide suchten in Vertheidigungsschriften ihre Unschuld zu erweisen, richteten aber um so weniger aus, da die theologische Facultät zu Wittenberg in einem weitläuftigen Gutachten die Lehrirrthümer der Waldeckischen Pietisten aufzählte und widerlegte, auch das Verfahren des Grafen von Waldeck gegen sie für durchaus rechtmäßig erklärte. Nebenher aber erzeugte dieser Handel einen heftigen, mehrere Jahre währenden Kampf zwischen den theologischen Facultäten zu Rostock und Gießen. Rauchbar hatte sich nämlich nach Erscheinung der wider ihn gerichteten Mar-

morſchen Schrift an die Roſtockiſchen Theologen gewendet mit der Frage, ob die Gießenſchen Recht gethan hätten eine ſolche Schrift durch ihr Gutachten zu autoriſiren, und als jene das Verfahren der letzteren durchaus mißbilligten, ſo erhob ſich ein weitläuftiger Streit, der ſich über den Urſprung und über die Bedeutung des Pietismus, ſo wie über die meiſten der demſelben Schuld gegebenen Irrthümer verbreitete.

Dies waren die bemerkenswertheſten Ereigniſſe, welche mit dem Pietismus näher oder ferner zuſammenhängend in der lutheriſchen Kirche hervortraten, und wir wenden uns nun zu einer kurzen Ueberſicht der dogmatiſchen Streitigkeiten, beginnend mit denen, welche über einzelne Lehrpunkte geführt wurden. Noch bei Speners Leben 1704 gab Breithaupt zu Halle eine theologiſche Abhandlung de perfectione partium heraus, in welcher er den Satz ausführte, daß die wahrhaftig Wiedergebornen, wiewohl ſie in dieſem Leben nicht zu einer abſoluten Vollkommenheit gelangten, doch eine ſolche erreichen könnten, bei der ſie keinen Theil des göttlichen Geſetzes durch die Sünde überträten, ſich ſtützend auf den ſchon von Chemnitz und Gerhard gemachten Unterſchied zwiſchen einer perfectione graduum und einer perfectione partium. Dieſe Behauptung griff Löſcher in den unſchuldigen Nachrichten an, weil ſie ihm übertrieben zu ſein ſchien, und ſchränkte ſie dahin ein, daß man den Wiedergebornen wohl ein ernſtliches Bemühen zuſchreiben könne, alle göttlichen Gebote zu halten, daß aber das wirkliche

Thun keinesweges dieſem Beſtreben entſpreche. Es war dies derſelbige Punkt, über welchen ſchon hauptſächlich Alberti mit Spener geſtritten hatte, und da er in der That eine weſentliche Lehre des ſogenannten Pietismus ausmachte, ſo trat auch der Kampf darüber noch ſpäter beſtändig wieder unter anderer Geſtalt hervor.

Um dieſelbige Zeit wurde Breithaupt noch von einer anderen Seite her weit heftiger angegriffen. In Hamburg war eine Parthei, welche ihn in das dortige Miniſterium zu bringen wünſchte. Dies ſuchten nun die Gegner des Pietismus daſelbſt auf alle mögliche Weiſe zu verhindern und machten es ſich zum beſondern Geſchäft, in ſeinen Schriften verdächtige und heterodoxe Sätze aufzuſuchen. Am thätigſten hiebei erwieß ſich Sebaſtian Edzardi. Von ihm erſchienen in den Jahren 1705 und 1706 vier Schriften gegen Breithaupt, in welchen er dieſem vorwarf, daß er den Glauben und die Liebe vermenge und ſo den Artikel von der Rechtfertigung nach Art der Papiſten und Socinianer verderbe, daß er in der Lehre vom Abendmahl kryptocalviniſtiſch ſei, daß er behauptet habe, der Menſch könne vor der Ergreifung Chriſti auf eine gottgefällige Weiſe beten und daß er die Beſſerung des Menſchen nicht vom Verſtande, ſondern vom Willen ausgehen laſſe. Breithaupt vermied den unmittelbaren Streit mit dieſem ſtürmiſchen und unbeſonnenen Eiferer und begnügte ſich, nachdem Andere für ihn in die Schranken getreten waren, bei Gelegenheit einer unter ſeinem Vorſitze 1707 gehaltenen Disputation, in

einer epistola apologetica die ihm gemachten Beſchuldigungen von ſich abzulehnen. Am eifrigſten vertheidigte ihn der Conrector Keßler zu Gotha gegen Edzardi und Löſcher, der ſich des letzteren in den unſchuldigen Nachrichten und in einem beſonderen Programm bei dem Antritt ſeiner theologiſchen Profeſſur zu Wittenberg angenommen hatte.

Damals entſtand auch zu Mühlhauſen ein merkwürdiger Streit wegen der ſchon ſo oft angefochtenen Lehre vom geiſtlichen Prieſterthum. Der Superintendent Frohn daſelbſt hatte daſſelbe 1704 bei Gelegenheit einer Vertheidigung Luthers gegen die Angriffe des Franziskaners Baumann ſo beſchrieben, daß es eine geiſtliche Würde und ein Recht ſei, welches Chriſtus ſeinen gläubigen Kindern in der Taufe und durch die Salbung des heiligen Geiſtes in der Bekehrung mittheile, und ſich übrigens über den Inhalt und Umfang deſſelben auf eine ähnliche Weiſe wie früher Spener erklärt. Darüber wurde er, jedoch ohne Nennung ſeines Namens nun angegriffen, nicht von einem Papiſten, ſondern von ſeinem eigenen Collegen Eilmar, der Spenern und ſeine Anhänger beſchuldigte, ſie hätten das geiſtliche Prieſterthum viel zu weit ausgedehnt; er geſtand dieſem nur die geiſtlichen Opfer zu, ſprach ihm aber alles Recht ab, die ſogenannten Miniſterialwerke auszuüben, und wenn er gleich zugab, daß im Nothfalle jeder Chriſt taufen und abſolviren könne, ſo behauptete er doch, dies thue er dann nicht kraft ſeines geiſtlichen Prieſterthums, ſon-

dern nur aus Liebe als ein wiedergeborner und erneuerter Christ kraft seines Christenstandes. Diese Differenz der Ansichten erzeugte zwischen den beiden Collegen mehrere Streitschriften und veranlaßte zuletzt noch den schon öfter erwähnten Balthasar Köpke Spenern gegen Eilmars Beschuldigungen zu vertheidigen (1708).

Nicht geringes Aufsehen erregte ferner um dieselbige Zeit der Streit zweier Prediger zu Glückstadt, Namens Sibbern und Wildhagen, über den Unterschied der Seligkeit in diesem und jenem Leben, ob derselbige nur dem Grade oder auch der Art nach zu fassen sei. Jenes behauptete Sibbern sich stützend auf exegetische Gründe und auf die einstimmige Lehre der Theologen, daß der Anfang der ewigen Seligkeit in dieses, deren Vollkommenheit aber in jenes Leben gehöre, und seine Meinung billigten und vertheidigten der Hofprediger Lütkens zu Kopenhagen (ehemaliger Propst an der Petrikirche zu Berlin) und der Superintendent Muhlius, Sandhagens Nachfolger in Lüneburg. Nun sah sich auch Wildhagen für seine entgegengesetzte Behauptung nach einer Stütze um und fand dieselbe an dem Holsteinischen Generalsuperintendenten Josua Schwarz, der, schon mit Muhlius in einen Streit wegen dessen angeblicher chiliastischer Lehre verwickelt, um so eher geneigt war gegen ihn den wesentlichen Unterschied beider Seligkeiten zu verfechten. Diese Ansicht begünstigten auch die von den theologischen Facultäten zu Wittenberg und Greifswald über diese Angelegenheit erforderten Bedenken. Der

Streit mußte eigentlich seine Lösung in der Exegese finden, und es war nicht unrecht, wenn schon damals einige behaupteten, er sei eine bloße Logomachie und die entgegengesetzten Meinungen ließen sich vereinigen.

Im Ganzen bieten diese einzelnen Streitigkeiten wenig Interessantes und Neues dar; die Masse der pietistischen Controversien war gewissermaßen schon abgeschlossen, und was noch Einzelnes in ihnen hervortrat, war nur Wiederholung des Früheren. So stritten zu Eßlingen die Prediger Mayer und Ditzinger auf der Kanzel gegen einander über den Gebrauch der Redensart: ich bin Christus, und die dadurch erregte sechsjährige Unruhe wurde erst 1709 durch eine besondere Untersuchungskommission gestillt; so wurde der Propst Porst zu Berlin wegen seiner Empfehlung der erbaulichen Privatzusammenkünfte von den Verfassern der unschuldigen Nachrichten angegriffen und genöthigt sich gegen sie zu vertheidigen (1709), ja der Prediger Hellmund zu Wetzlar, der seit 1711 durch seine zahlreich besuchten collegia pietatis den Haß seiner Collegen und einiger Mitglieder des Raths auf sich gezogen hatte und vieler schwärmerischen und pietistischen Lehren angeklagt war, würde das ihm deshalb genommene Amt auf immer verloren haben, wenn er nicht durch ein Erkenntniß des Reichskammergerichts in dasselbe wieder eingesetzt worden wäre, zu Erfurt wurde noch 1722 über die Zulässigkeit der Privaterbauungen heftig controvertirt und dem pietistischer Gesinnung verdächtigen D. Rußmayer zu

Greifswald untersagte 1725 das Consistorium sein angefangenes Collegium pietatis; so erneuerte sich der alte Streit über die Thätigkeit des Glaubens im Werke der Rechtfertigung und über die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit 1710 zwischen dem Rector Treiber zu Arnstadt und dem Rector Fischbeck zu Langensalze, 1716 zwischen dem Archidiakonus Schäffer und dem Superintendenten Schwartz zu Querfurt, 1718 zwischen den Professoren der Theologie Gebhardi und Würffel zu Greifswald, von denen der letzte, ein heftiger Eiferer gegen den Pietismus, sich noch außerdem weigerte, ein von Gebhardi im Auftrage der Regierung abgefaßtes Kirchengebet, worin er verdächtige Lehren witterte, abzulesen und deswegen beinahe um sein Amt kam.

Wir übergehen diese und andere unbedeutendere Streitigkeiten, um einer wichtigen zu erwähnen, die seit dem Jahre 1709 heftiger als jemals entbrannte. Dies war der schon von Spener gegen Dilfeld und dann besonders von Spener, Köpke und Zierold gegen Schelwig und Bücher geführte Streit von der Theologie und überhaupt von der Erleuchtung der Unbekehrten und Gottlosen. In diesen Streit hatten sich seit 1702 besonders Zierold und Bücher tief eingelassen, und während sie ihn fortführten, erschien von dem Hallischen Juristen Samuel Stryk, der schon durch seine Disputation de jure Sabbathi und durch den darin enthaltenen Tadel vieler gottesdienstlichen

Gebräuche den Orthodoxen groſsen Anſtoſs gegeben hatte, das ſogenannte Licht und Recht in mehreren Entdeckungen, in deren erſter gleich der Satz aufgeſtellt war, daſs das Werk der Bekehrung ſeinen Anfang im Willen habe und daſs, ſo lange dieſer nicht geändert ſei, der Verſtand zu keiner wahren Erkenntniſs gelangen könne, woraus denn folgte, daſs ſich bei einem Unwiedergebornen keine wahre Erkenntniſs göttlicher Dinge denken laſſe. Dieſes Büchlein unterwarf Fecht zu Roſtock ſeiner ſcharfen Cenſur, und als Breithaupt dagegen 1707 eine Abhandlung de vera Dei rerumque sacrarum notitia drucken lieſs, Fecht aber 1709 auch darauf antwortete, ſo entſpann ſich zwiſchen beiden ein vieljähriger weitläuftiger Streit, in welchem jener hauptſächlich verſuchte die Meinung von der wahrhaften Erkenntniſs göttlicher Dinge bei einem Unwiedergebornen als einen pelagianiſchen Irrthum darzuſtellen, dieſer ſich bemühte ſie von dieſer Beſchuldigung zu reinigen und dem Gegner prädeſtinatianiſche Lehren aufzubürden. An dieſem Streite nahm alsbald auch Joachim Lange Theil und führte ihn theils gegen den D. Förtſch zu Jena, theils gegen den D. Wernsdorf zu Wittenberg, theils gegen den Privatgelehrten und theologiſchen Schriftſteller Daniel Severin Scultetus zu Hamburg. Auch Olearius zu Leipzig wurde durch V. E. Löſcher hineingezogen, dem es weder durch ſeine vielen Schriften noch durch Briefe gelang, den alten Mann von ſeiner ſeit 30 Jahren über dieſe Materie geführten, mit der Speneriſchen einſtimmigen

Lehre abzubringen. Natürlich war es, daß gerade dieſer Punkt von allen Seiten unzählige Schriften hervorbrachte, weil er als das eigentliche Centrum des geſammten pietiſtiſchen Streites angeſehen wurde. Daher entbrannte auch der Kampf um denſelben nach einigem Stillſtande von Neuem 1722 zwiſchen Joh. Fr. Buddeus zu Jena und Albr. Joach. von Krackewitz zu Greifswald, und zog von beiden Seiten eifrige Mitſtreiter herbei.

Von der Betrachtung dieſer einzelnen Controverſien wenden wir uns nun zu der Darſtellung derer, welche mehr den Pietismus im Ganzen und Großen zum Gegenſtande hatten. Hieher ſind zuförderſt zu rechnen die immer wieder erneuerten Verſuche der Gegner deſſelben ihn mit irgend einer früheren Ketzerei in Verbindung zu bringen. Hatten in ihm Mayer den Socinianismus, Bücher den Platonismus, Schelwig den Anabaptismus gefunden, ſo bemühten ſich jetzt Wernsdorf, Löſcher und Neumann die pietiſtiſche Lehre der erſte auf den Oſiandrismus, der zweite auf die Schwenkfeldiſchen Irrthümer, der dritte auf den Stoicismus zurück zu führen. Die andere Parthei unterließ nun auch nicht auf die Orthodoxen den Vorwurf des Pelagianismus, des Socinianismus und anderer Ketzereien zu wälzen, und, nachdem ſchon ſeit längerer Zeit der halb verwirrte, geweſene Conrector zu Leipzig Andreas Stübel die verſchiedenen Gegner Speners in mehreren Schriften, namentlich in ſeinem diabolismus antipietisticus (1698)

bekämpft hatte, so bemühte sich jetzt besonders Zierold in seiner Einleitung zur Kirchengeschichte zu erweisen, daß das meiste Unheil in der Kirche aus der aristotelischen Philosophie gekommen sei, und gab heraus die Aufmunterung Lutheri, daß man die aristotelische Philosophie ausstoßen solle, worauf Bücher in seinen pietistischen Monaten (1704 — 1706) fortfuhr, die platonische Philosophie als Urheberinn des Pietismus und als höchst gefährlich für die Kirche anzuklagen. Auch an solchen fehlte es nicht, die nach Schelwigs Vorgange systematische Darstellungen der pietistischen Irrthümer gaben und dadurch ähnliche Vertheidigungen und Angriffe von der Gegenpartei veranlaßten. Der Schelwigschen Synopsis stellte Zierold 1706 eine Synopsis veritatis divinae und der Königsbergische Theologe Lysius 1712 ebenfalls eine Synopsis controversiarum a veritatis pacisque ac pietatis hostibus sub orthodoxiae praetextu hoc tempore motarum entgegen. Wider jenen vertheidigte sich Bücher in der Schrift: Zieroldus ἑαυτοντιμωρούμενος, und Schelwig durch Thesen, welche M. Rumpäus zu Greifswald herausgab, und durch ein 1708 erschienenes Supplement zu seiner Synopsis, in welchem er sich besonders bemühete seine früheren Urtheile über Spener durch Stellen aus dessen Schriften zu rechtfertigen. Nach Schelwigs Muster und in dessen Sinn erschienen nun 1708 Fischlins pietismus detectus, 1709 Niehencks compendium errorum pietisticorum, Neumanns theologia aphoristica, 1711 Büchers

Systema antifanaticum, 1712 Hieronymus Bahrs Arndius antipietista, worin seltsamer Weise der Pietismus aus Joh. Arnds Schriften widerlegt werden sollte, und von einem Ungenannten Idea pietismi in deutschen Versen nach den theologischen locis geordnet, ja es trat 1706 und in einer zweiten Auflage 1709 sogar vom M. Hartwig Bambam ein pietistischer Katechismus ans Licht, von dessen Geist unter andern folgende Fragen und Antworten zeugen: Fr. wie heißt das erste pietistische Gebot? Antw. du sollst andere Götter haben neben dem wahren Gott; Fr. was sind das für Götter, die man neben Gott haben soll? Antw. das sind die Teufel, die will man bei den Pietisten angebetet haben. Wiewohl nun auch hier wie überall in diesem Streite das Uebergewicht der Zahl auf der Seite der Orthodoxen war, so fand sich doch auf der Seite der Spenerianer ein Mann, der mit seiner rüstigen Polemik jenen allen die Wage hielt und die Gestalt des Kampfes so veränderte, daß er von der bisher gewöhnlichen bloßen Vertheidigung seinerseits zu heftigen Angriffen überging. Dies war D. Joachim Lange, der berühmte Rector des Friedrichswerderschen Gymnasiums zu Berlin, der zu der Zeit, als die ersten pietistischen Bewegungen in Leipzig ausbrachen, daselbst mit Francke im vertraulichsten Umgange gestanden, zu Erfurt eine geraume Zeit bei ihm gewohnt, auch zu Halle seine und Breithaupts erste Collegia gehört und endlich zu Berlin als Candidat und in seinem öffentlichen Amte zwölf Jahre lang sich

der väterlichen und liebevollen Zuneigung Speners erfreut hatte. Dieser Mann konnte mit seiner klassischen und theologischen Gelehrsamkeit, an welcher in der Regel die Orthodoxen den Theologen seiner Parthei überlegen waren, den Kampf aushalten nicht nur gegen alle eben genannte Gegner, sondern auch gegen den sie alle durch seine Gelehrsamkeit überragenden V. E. Löscher, der in einer eigenen periodischen Schrift: unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts einen Krieg gegen die Pietisten begann und ihn über zwanzig Jahre mit unermüdetem Eifer fortsetzte. Beide Männer wurden allmählig die eigentlichen Vorfechter der streitenden Partheien und die Mittelpunkte, um welche die ganze übrige Bewegung sich drehete.

Lange begann seine polemische Laufbahn 1701 mit einer anonymen Schrift von wenigen Bogen wider D. Neumann zu Wittenberg, betitelt: Orthodoxia vapulans in cathedra Lutheri, welche von Spener, der den Autor nicht wußte, gebilligt, von Rechenberg eifrig verbreitet, in den unschuldigen Nachrichten aber hart recensirt wurde, weil darin die Orthodoxie die große Diana der Epheser und eine gebranntmarkte Hure genannt, als ihr Kennzeichen die Gottlosigkeit angegeben und außerdem behauptet war, die heilige Schrift könne bei niemandem eine Richtschnur in Streitigkeiten werden, bei dem sie nicht vorher eine Norm der Bekehrung gewesen sei. 1702 richtete er ebenfalls anonym eine Ge-

wissensrüge an Thomasius wegen mancher bedenklicher Lehren und wegen der satyrischen Aeußerungen desselben gegen die Hallischen Theologen und gegen das Franckesche Waisenhaus, welche eine heftige Antwort von jenem veranlaßte. Dieser Angriff war zwar den Orthodoxen recht; aber die 1704 von Lange herausgegebene Medicina mentis, hauptsächlich gegen die hergebrachte Philosophie und deren Lehrart gerichtet, so wie seine der Zierolbischen Synopsis angehängte Idea Theologiae Schelwigianae offenbarten ihnen bald, was sie von diesem gewaltigen obwohl höchst breiten und unklaren Gegner zu erwarten hatten. Er zeigte ihnen 1707 in seiner oratoria sacra, daß die bisherige Homiletik nicht mehr zu dulden sei, wobei er zugleich behauptete, die rechte Analogie des Glaubens, worauf man so viel gebe, könne nur aus der geistlichen Erfahrung kommen, und kaum hatten sie ihrem Unwillen darüber Luft gemacht, so that er noch in demselben Jahre durch die beiden Schriften Idea und Anatome theologiae pseudorthodoxae einen unerwarteten Angriff auf sie, der sie so in Bewegung setzte, daß namentlich die Wittenberger ein Verbot gegen den Vertrieb derselben in Sachsen auswirkten, welches jedoch auf Lange's Vorstellungen zurückgenommen wurde. Weil nun alle seine bisherigen Bücher in den unschuldigen Nachrichten hart mitgenommen waren, so suchte er den Einfluß dieser dadurch zu entkräften, daß er seinerseits mit dem Jahre 1707 auch eine periodische Schrift herausgab unter dem Titel aufrichtige Nachrichten von der Unrichtig-

zeit der sogenannten unschuldigen Nachrichten, welche in zehn Bänden bis 1714 fortgeführt wurde. Den Hauptschlag gegen die Gegner aber führte er aus 1709 durch seinen Antibarbarus orthodoxiae dogmatico-hermeneuticus in vier Abtheilungen, von denen die beiden letzten erst 1711 erschienen, als er schon in Halle war. Dieses berühmte Buch, in welchem er die Lehren von der Erleuchtung, vom Glauben, von der Rechtfertigung, von der Absolution und dem Beichtstuhl, von den Mitteldingen, vom Chiliasmus ausführlich abhandelte und einen Ueberblick von der Geschichte des Pietismus gab, fand einen schnellen und außerordentlichen Abgang, wurde aber auch, weil er darin mit großer Heftigkeit und Bitterkeit die Schelwigische Theologie zerfleischte und alle Gegner Speners (die Speneromastiges) unaufhörlich der Barbarei und Ketzerei anklagte, das Ziel besonderer Angriffe von Schelwig, dem Wittenbergischen D. Jan, Nachfolger des verstorbenen Neumann, Löscher und mehreren anderen. Unterdessen war Lange 1709 Professor der Theologie in Halle geworden und übernahm nun das Amt des Vorfechters in allen den Kämpfen, welche die dortige Facultät zu führen hatte. Um dieselbe und sich von dem oft gehörten Vorwurf der Begünstigung fanatischer Lehren zu vertheidigen, schrieb er 1712 bis 1715 in vier Theilen seine sogenannte Mittelstraße zwischen den Abwegen der Absonderung von der äußeren Gemeinschaft der Kirche, auch anderer Lehr- und Lebensir-

rungen, wie auch der päpstischen Ketzermacherei und der damit verknüpften falschen Lehre einiger unruhigen und widrig gesinnten Theologorum, die durch ihre ausführliche Widerlegung alles in der damaligen Zeit aufgetauchten fanatischen und separatistischen Unwesens zwar die Billigung der Orthodoxen erhielt, aber auch durch die fortgesetzte gewohnte obwohl mäßigere Behandlung der gegen sie streitigen Lehrpunkte aufs neue ihren Unwillen erregte. Als hierauf Löscher in seinen unschuldigen Nachrichten stückweise den Timotheus Verinus, eine der vollständigsten Darstellungen und Bekämpfungen aller den Pietisten Schuld gegebenen Irrthümer erscheinen ließ, so gab Lange auf Gutbefinden und im Namen der theologischen Facultät zu Halle heraus die Gestalt des Kreuzreichs Christi in seiner Unschuld mitten unter den falschen Beschuldigungen und Lästerungen sonderlich unbekehrter und fleischlich gesinnter Lehrer, worin er besonders Löschern mit den bittersten Schmähungen überhäufte. Nachdem die ersten großen Bewegungen, welche diese heftige Explosion veranlaßte, sich einigermaßen gelegt hatten, so schien es, als wolle der große Streit gänzlich zur Ruhe kommen, weil die Hauptführer desselben eine geraume Zeit hindurch schwiegen. Nur Theodor Dassow, der von Wittenberg nach Rendsburg als Generalsuperintendent über die Herzogthümer Holstein und Schleswig gegangen war, erhielt ihn lebendig durch eine brüderliche Ansprache an die ihm untergebenen

Prediger, in welcher er ſie vor der ſectireriſchen Pietiſterei, vor den Irrthümern Speners, vor der Leſung der Schriften deſſelben und vor dem 1703 im Halliſchen Waiſenhauſe erſchienenen Geſangbuche warnte, welches ſchon die theologiſche Facultät zu Wittenberg bei Gelegenheit der Waldeckiſchen Unruhen durch ein beſonderes Bedenken als höchſt verdächtig bezeichnet hatte. Hierüber wurde er beſonders von Muhlius angegriffen, der Spenern vertheidigte und nebenher Löſchern wegen der unſchuldigen Nachrichten manche derbe Erinnerung gab. Dieſer Streit währte bis zu Deſſows Tode 1721 und auch Dippel miſchte ſich in denſelben und trieb ſein Geſpött mit der Orthodoxie, die zu Wittenberg geboren, von Spener hart angefaßt und endlich zu Halle gar getödtet ſei. Hieran war in der That einiges Wahre; denn durch mancherlei zuſammenwirkende Umſtände, durch das allmählige Ausſterben der heftigſten Gegner, durch das weit verbreitete ſegensreiche Wirken der Halliſchen Theologen, die ſich nach und nach immer mehr von ſchroffer Einſeitigkeit reinigten, beſonders durch eine von Francke zu Gunſten ſeiner Stiftungen 1715 in Deutſchland und Holland unternommene Reiſe, auf welcher man den frommen ehrwürdigen Mann und ſeine Beſtrebungen von einer ganz anderen Seite kennen lernte als unter den bisherigen wilden Streitigkeiten das Gerücht ſie dargeſtellt hatte, waren nach und nach die ſo verſchrieenen Pietiſten in einem viel vortheilhafteren Lichte erſchienen. Die Wahrnehmung dieſer allmähligen Umwandelung

mochte es auch vorzüglich sein, welche um diese Zeit sogar Löschern bewog den Frieden in der Kirche zu suchen. Er wandte sich deshalb an den D. Buddeus, der ehemals zu Wittenberg studirt, dann zu Halle Philosophie gelehrt hatte und jetzt Professor der Theologie zu Jena war. Dieser Gelehrte, wiewohl er nicht undeutlich zu den Spenerischen Ansichten hinüberneigte, war doch durch seine Mäßigung und Sanftmuth vorzüglich zu dem Werke der Vermittelung geschickt. Ihm übersandte nun Löscher einen mit Olearius zu Leipzig verabredeten und von zwölf Theologen zu Wittenberg und Rostock gebilligten Entwurf zur Aussöhnung mit dem Ersuchen, denselben den Hallischen Theologen mitzutheilen. Aber Buddeus sah voraus, daß dieser Versuch nicht zum Ziele führen werde; denn der Entwurf enthielt Vorschläge, zu denen jene sich unmöglich verstehen konnten. Es wurde unter andern von ihnen gefordert, sie sollten ihre Irrthümer erkennen, alle Lehrbestimmungen ihrer bisherigen Gegner unterschreiben, die Katholiken, Reformirten und Arianer nicht für Brüder halten, Spenern nicht von allem Irrthum frei sprechen u. s. w. Die Hallischen Theologen wunderten sich daher über ein solches Ansinnen nicht wenig und wiesen den ganzen Antrag entschieden zurück. Dennoch machte Löscher noch den Versuch sie durch Buddeus zu einer Privatunterredung mit ihm zu bewegen; als aber dieser sich zu der ferneren Vermittelung nicht mehr hergeben wollte, so ließ jener gegen das Langische Buch die Gestalt des Kreuzreichs ꝛc. 1718 den

erſten Theil ſeines vollſtändigen Timotheus Verinus erſcheinen und regte dadurch den halb erſtorbenen Streit heftiger als jemals wieder auf. Dieſes gegen Langes Schriften gehalten mit einer gewiſſen Mäßigung, mit Scheidung deſſen, was Spenern und den Halliſchen Theologen, was den zu dieſen nicht gehörenden und bisher mit dem allgemeinen Namen der Pietiſten bezeichneten vorgeworfen wurde, geſchriebene Buch war offenbar das beſte und gründlichſte von allen, welche bisher in dem ganzen Verlaufe der Streitigkeiten auf der Seite der Orthodoxen ans Licht getreten waren. Es ſtellte in einer weitläuftigen Auseinanderſetzung als beſondere Kennzeichen des pietiſtiſchen Uebels folgende Punkte auf: den fromm ſcheinenden Indifferentismus, die Geringſchätzung der Gnadenmittel, die Entkräftung des geiſtlichen Miniſteriums, die Vermengung der Glaubensgerechtigkeit mit den Werken, den Chiliasmus, den Terminismus, den Präciſismus d. i. die abſolute Verdammung aller natürlichen Luſt und der ſogenannten Mitteldinge, den Myſticismus, die Vernichtung der außer den Gnadenmitteln vorhandenen geiſtlichen Hülfsmittel z. B. des ſogenannten Elenchus, der ſymboliſchen Bücher, der theologiſchen Syſteme ꝛc., den Kryptoenthuſiasmus oder die Hegung und Entſchuldigung der Schwärmer und fanatiſcher Dinge, den Perfectismus d. i. die Forderung einer abſoluten Vollkommenheit des Chriſten in dieſem Leben, den Reformatismus, das verurſachte Schisma und endlich noch einige dem Pietismus eigenthümliche Anſichten und Verfahrungsarten z. B. das

Setzen der ganzen Religion in die Pietät, das Hangen an Spener und an Halle, die Behauptung von der Unentbehrlichkeit der collegia pietatis u. s. w. Diesem Werke stellte im folgenden Jahre Lange zuerst eine abgenöthigte Rechtfertigung ꝛc. und dann Erläuterung der neuesten Historie bei der evangelischen Kirche von 1689 bis 1719*) Namens der theologischen Facultät zu Halle entgegen, worin er dasselbe von Kapitel zu Kapitel widerlegte. Dessen ungeachtet machte Löscher noch einen Versuch zur Beilegung des Streits, indem er es im Mai 1719 zu einem Colloquio in Merseburg zwischen ihm und einigen der Hallischen Theologen brachte, welches aber ganz fruchtlos blieb; doch wurde noch eine Correspondenz fortgesetzt, während welcher Löscher seinen Gegnern seltsamer Weise einen Entwurf zur Fortsetzung seines Timotheus Verinus zusandte, über welchen sie nicht unterließen ihre Anmerkungen zu machen und darauf die ganze Unterhandlung abbrachen. Nun erschien 1722 der zweite Theil des vollständigen Timotheus Verinus, welchem die zwischen Löscher und Buddeus wegen des Friedenswerkes gewechselten Briefe angehängt waren, worauf Lange das abgenöthigte abermalige Zeugniß der Wahrheit

*) Der darin enthaltene historische Vorbericht von dem Pietismus ist eigentlich nur eine Wiederholung der wahrhaftigen Erzählung vom Pietismus, welche Spener 1697 herausgegeben hatte.

und Unschuld ꝛc. mit den eben erwähnten Anmerkungen herausgab. Löscher fuhr zwar fort in seiner theologischen Zeitschrift dieses Buch, so wie ähnliche der Gegner nach seiner gewohnten Weise zu beurtheilen; aber eigentliche Streitschriften wurden zwischen beiden Männern nicht mehr gewechselt und damit fing denn nun der ganze pietistische Streit an zu erkalten und allmählig einzuschlummern.

Dies hatte noch ganz andere und wichtigere Gründe als das Einschreiten der sächsischen Regierung, welche sich bemühete demselben Einhalt zu thun durch das Verbot der Fortsetzung der unschuldigen Nachrichten (die nunmehr seit 1720 unter dem Titel: fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen erschienen) und durch ein 1726 publizirtes Edikt über die rechten Schranken des Elenchus, welches unter andern den Gebrauch der Wörter Pietist und Pietisterei untersagte und um dessentwillen der Oberhofprediger Marperger zu Dresden, den man als den Veranlasser desselben ansah, weil er über diesen Gegenstand gründlich und mild geschrieben hatte, gar heftig angefochten wurde. Theils waren viele der Hauptkämpfer allmählig vom Schauplatz abgetreten, theils wurden sie des langen und großentheils unfruchtbaren Streites müde, theils richteten die seit 1719 mit großem Eifer wieder begonnenen Versuche die beiden protestantischen Kirchen zu vereinigen die Aufmerksamkeit und die Theilnahme der Theologen auf einen ganz anderen Gegenstand, theils

war die gesammte Theologie in einem merklichen Uebergange zu einer neuen Richtung begriffen. Auf vielen Universitäten, welche sonst Sitze der härtesten Orthodoxie gewesen waren, z. B. zu Greifswald, zu Leipzig lehrten jetzt Männer, welche, wenn auch nicht unbedingte Anhänger Speners, doch Freunde seiner milden theologischen Denkart waren, und es war immer ein merkwürdiges Zeichen der sich ändernden Zeit, daß D. Zeltner zu Altorf in seinem Buche Salome Christo affinis h. e. Synopsis logomachiarum, ut vulgo vocant, pietisticarum etc. 1726 zu erweisen suchte, die gesammten bisherigen pietistischen Streitigkeiten wären nur Logomachien gewesen. Was aber denselben hauptsächlich ein Ende machte, das war das Hervortreten einer neuen Philosophie durch Christian Wolf zu Halle, in welcher die Orthodoxen und die Pietisten eine gemeinschaftliche gefährliche Feindinn erblickten und welche sie bald mit vereinten Kräften bekämpften. Sie wurden von ihr überwunden, in den Formalismus derselben ging nach und nach fast die ganze lutherische Theologie ein, und Lange verlor durch sein unbesonnenes, leidenschaftliches Auftreten gegen den gewaltigeren Gegner den Ruhm, den er bis dahin mit Recht erworben und glücklich behauptet hatte. Aber freilich hatte die ganze durch den Pietismus entstandene Bewegung zu lange gedauert, zu weit und zu tief in alle Verhältnisse der lutherischen Kirche eingegriffen, als daß sie nicht noch eine geraume Zeit hindurch in mancherlei Aufwallungen hätte hervortreten sollen. Bis gegen das

Jahr 1740 wurde noch immer über einzelne Lehrpunkte vielfältig gestritten und es fehlte auch nicht an bedeutenderen Erscheinungen, welche die allgemeine Aufmerksamkeit erregten. So gab ganz unerwartet, nachdem mehrere Jahre hindurch der Hauptstreit fast gänzlich geruhet hatte, Erdmann Neumeister, der von Sorau als Pastor an die Jakobikirche in Hamburg gekommen war, 1727 einen kurzen Auszug Spenerischer Irrthümer heraus, welcher nichts anderes als eine Aufwärmung aller dem seligen Spener aufgebürdeten Beschuldigungen war und eine Menge von heftigen Streitschriften hervorrief. Besonders widersetzten sich diesem unberufenen Eiferer Johann Ulrich Christian Köppen mit dem Buche die reine Lehre und Unschuld des in Gott ruhenden D. Spener ꝛc., und der Leipziger Jurist Christian Schöne durch die Quintessenz der Ketzermacher und ihrer Ketzermacherei ꝛc. Die Neumeisterische Spur fand gar bald auch Edzardi und machte seiner Wuth gegen die Pietisten durch zwei lästernde Schriften Luft. Die eine erschien 1727, als die Leichenpredigt und mehrere Gedächtnißschriften auf den in diesem Jahre verstorbenen A. H. Francke ans Licht getreten waren, unter dem Titel: der pietistische Hochmuthsgreuel. Die andere: Verzeichniß allerhand pietistischer Intriguen und Unordnungen in Litthauen, vielen Städten Deutschlands, Ungarn und Amerika durch Joh. Jevenum Wiburgensem 1729 wurde zu Hamburg auf des

Raths Befehl öffentlich verbrannt und zog durch richterliches Erkenntniß dem Verfaſſer dreijährige Suſpenſion von ſeiner Profeſſur am Gymnaſio und eine bedeutende Geldſtrafe zu. Der Hauptſchauplatz unruhiger Bewegungen war aber um dieſe Zeit die Univerſität Greifswald, wo nach Würffels Tode (1719) der Profeſſor der Mathematik Jeremias Papke als Hauptkämpfer für die Orthodoxie auftrat und die dortigen Theologen Gebhardi, Rußmayer, Balthaſar unaufhörlich pietiſcher Umtriebe und Lehren beſchuldigte. Die Unruhe wurde ſo groß, daß zu ihrer Beilegung 1729 eine beſondere Commiſſion niedergeſetzt werden mußte, welche zwar die angeſchuldigten Theologen völlig frei ſprach, auch zweckmäßige Anordnungen für die Herſtellung und Sicherung des Friedens machte, aber doch nicht im Stande war dem gerade hierüber aufs neue entſtehenden hitzigen Federkriege Gränzen zu ſetzen. Großes Aufſehen erregte ferner die von der öſterreichiſchen Regierung 1730 verfügte Abſetzung dreier an der ſogenannten Gnadenkirche zu Teſchen angeſtellter evangeliſcher Prediger Steinmetz*), Muthmann und Saſſadius, welche durch nichts anderes als durch ihr treues evangeliſches Wirken an ihrer Gemeine in den Verdacht des Pietismus gerathen waren und deren ſich D. Buddeus in einer öffentlichen Schrift annahm, die ihm von Wernsdorf einen

*) Dies war der nachherige Abt des Kloſters Berge bei Magdeburg.

lieblosen Angriff zuzog. Das unverdiente Schicksal jener Männer erregte übrigens so große und allgemeine Theilnahme, daß sie sehr bald wieder ehrenvolle Anstellungen fanden. Endlich erhoben sich noch als letzte Nachklänge der bisherigen Art wilder theologischer Polemik, die nun allmählig zu Grabe getragen wurde, zu gleicher Zeit zwei bedeutende Streitigkeiten, die die Extreme der beiden Richtungen bezeichnen, in welchen sich damals die Theologie bewegte. Die erste veranlaßten zu Dargun im Mecklenburgischen die pietistisch gesinnten Prediger Ehrenpfort, Jak. Schmidt, Hövet und Zacharia seit 1735 durch die in ihren Predigten und Schriften vielfach vorgetragene Forderung und genaue Beschreibung eines harten Bußkampfes, durch den jeder Christ gehen müsse, ehe er zum Genuß der göttlichen Gnade kommen könne. Es entstanden dadurch nicht allein in der Nähe von Dargun allerlei Unruhen, sondern es erhob sich auch gar bald ein weit verbreiteter theologischer Kampf über diesen Gegenstand, und da die genannten Prediger noch außerdem eines zu eigenmächtigen Verfahrens in Abweisung der Unbekehrten vom Beichtstuhl und in Veränderung gewisser Kirchenceremonien, eines zu heftigen Verdammens Andersdenkender und des Haltens gefährlicher Hausversammlungen beschuldigt wurden, so fielen die Entscheidungen der theologischen Fakultäten zu Rostock und Leipzig und der juristischen an letzterem Orte, vor welche zuletzt die Sache gebracht wurde, gegen sie aus und sie wurden von Seiten der Obrigkeit in die gehörigen Schran-

ken verwieſen. Die zweite Streitigkeit von ganz entgegengeſetzter Art, welche weit mehr die ganze proteſtantiſche Kirche in Bewegung brachte, verurſachte um dieſelbige Zeit (1735) das Erſcheinen der berüchtigten Wertheimiſchen Bibelüberſetzung, deren Urheber Joh. Lorenz Schmidt von dem Beſtreben geleitet, die Grundſätze und Methode der Wolfiſchen Philoſophie in die heilige Schrift hineinzutragen, ſich in eine ſehr willkührliche und bisher unerhörte naturaliſtiſche Erklärungsweiſe verlor. Dieſes von Mosheim widerrathene und von Wolf ſelbſt als gefährlich bezeichnete Wageſtück, welches 50 Jahre ſpäter eine ganz andere Anerkennung gefunden haben würde, regte die Theologen aller Partheien, beſonders aber den heftigen Joach. Lange (der mit Freuden die Gelegenheit ergriff ſeinem Grimm gegen Wolf, wider den er damals nach dem Befehl ſeines Königs nicht ſchreiben durfte, Luft zu machen) gegen den Verfaſſer auf und zog dieſem eine Criminalunterſuchung und Gefängnißſtrafe, aus der er ſich durch die Flucht befreite, ſeinem Werke aber die Confiscation in allen deutſchen Landen zu. So wurde dieſes unzeitige Gewächs auf eine höchſt unevangeliſche Weiſe zwar vertilgt, hinterließ aber doch einen Samen, der in einer ſpäteren ihm günſtigeren theologiſchen Witterung in dichtem Gedränge wieder aufging.

Mit dieſem erſten Vorſpiel einer ſpäter herrſchend gewordenen theologiſchen Denkart ſchließen wir dieſe kurze hiſtoriſche Ueberſicht, um uns

II.

in einer gedrängten Darſtellung der ſtreitigen dogmatiſchen Hauptpunkte zu wenden.

Hier tritt nun zuförderſt die Nothwendigkeit ein, das Weſen des damals ſogenannten Pietismus zu beſtimmen, eine Aufgabe, die um ſo ſchwieriger iſt, als ſie während des Streites ſelbſt nie mit Klarheit und Sicherheit gelöſt worden iſt und als man ſich, wie ſchon in der damaligen Zeit, ſpäter immer mehr gewöhnt hat, alle Ausartungen des urſprünglich reinen Beſtrebens unter dem Namen des Pietismus zuſammen zu faſſen und dieſen beſonders mit dem Myſticismus zu verwechſeln. In dem Gedränge der damaligen Streitigkeiten kam die Sache ſo wenig ins Klare, daß es eben ein Hauptpunkt des ganzen Kampfes war, ob der Pietismus etwas wirklich Exiſtirendes oder nur ein von der orthodoxen Parthei zur Schmähung ihrer Gegner erſonnenes Gedicht ſei. Dieſes behaupteten Spener und alle mit ihm einſtimmige Theologen und ſie hatten daran auf gewiſſe Weiſe Recht. Wenn nämlich nach Schelwigs Definition*), welcher alle Orthodoxen im Weſentlichen Beifall gaben, der Pietismus eine von Spener geſtiftete und verbreitete, aus Anabaptiſtiſchen, Schwenkfeldiſchen, Weigeliſchen, Rathmanniſchen, Labadiſtiſchen, Quakeriſchen und anderen Fanatiſchen Lehren unter dem Vorwande einer neuen Reformation und der

*) Man vergleiche J. Langes Antibarbarus Tom. II. p. 586

Hoffnung beſſerer Zeiten zur Beunruhigung und endlichen Zerſtörung der lutheriſchen Kirche entſtandene Secte war, ſo konnten natürlich zu ſo ungeheuren und willkührlichen Beſchuldigungen die Angeklagten nicht ſchweigen, und mußten nicht nur den Vorwurf ſectireriſcher Beſtrebungen ganz von ſich ablehnen, ſondern auch den Pietismus in dieſem Sinne in Beziehung auf ſich für eine grundloſe Fabel erklären. Nie war es ihnen eingefallen eine Secte oder auch nur ein Schisma zu ſtiften, vielmehr hatten ſie ſich entſchieden jeglichem Beginnen dieſer Art, wie es wohl zuweilen aus mißverſtandenem Eifer für ihre Sache hervorging, widerſetzt, und ſelbſt die theologiſche Facultät zu Leipzig hatte 1710 in einem von Langenſalza aus wegen dort entſtandener kirchlicher Unruhen ihr abgeforderten Gutachten erklärt, der Pietismus ſei keine Secte, der Name ſei zu Leipzig ſpottweiſe entſtanden und es ſei billig, ſich deſſelben gänzlich zu enthalten. Dies war es, was ſchon Spener immer behauptet hatte und was auch ſeine Anhänger und Nachfolger forderten; da aber die Gegenparthei nicht aufhörte ſich dieſes Namens zu bedienen, ſo unterließen jene endlich die Proteſtation dagegen und er erhielt ſo allmählig eine geſchichtliche Geltung. Hiebei kam es der Speneriſchen Parthei nur beſonders darauf an, das, was man ihren Pietismus nannte, theils ſtreng zu ſcheiden von der Vermiſchung mit den ſeparatiſtiſchen und den fanatiſchen Irrthümern jener vielfach aufgeregten Zeit, theils die Uebereinſtimmung deſſelben mit dem Evangelio und

mit der kirchlichen Lehre nachzuweiſen. Gelang ihr das letztere bei den Widerſachern nicht, ſo wurde doch das erſtere wenigſtens in der ſpäteren Periode des Streites in ſo weit anerkannt, daß man hie und dort einen Unterſchied machte zwiſchen böſen und guten Pietiſten, und daß ſelbſt Löſcher, der den Pietismus nicht für eine Secte ſondern nur für ein Kirchenübel erklärte, die Pietiſten theilte in die groben (Arnold, Peterſen, Dippel, Roſenbach, Triller, Merker, Teunhard u. ſ. w.), in die mittleren (die Spenerianer) und in die heimlichen, wozu er diejenigen zählte, die nicht wollten, daß man ſich dem Pietismus entgegenſetze*). Dieſer von der Geſchichte ſelbſt gegebenen Andeutung folgend wird alſo unſere Darſtellung mit Ausſchluß alles Uebrigen ſich lediglich an das halten, was man den Pietismus Speners und ſeiner ſtrengen Anhänger, beſonders der Halliſchen Theologen, genannt hat. Was derſelbige ſeinem Weſen nach war, kann zunächſt nur hiſtoriſch aus ſeinem Gegenſatze gegen die ſtarre Buchſtabenorthodoxie und gegen das ertödtete kirchliche Leben jener Zeit erkannt werden, und aus der bisherigen geſchichtlichen Darſtellung muß ſich ſchon ſo viel ergeben haben, daß er eine ganz andere Erſcheinung war, als jenes ängſtliche, trübe, geſetzliche, am Einzelnen und Unbedeutenden hangende Weſen, als jenes krampfhafte Abmühen mit Reuegefühlen und Bußübungen, als jener im Gewande äußerlicher Demuth einher-

*) Timoth. Ver. II., S. 72.

gehende geiſtliche Hochmuth, als jenes erzwungene, geiſtloſe, phantaſtiſche Spiel mit einer angelernten, nicht aus der Fülle eines chriſtlich bewegten Gemüthes hervorquellenden Frömmigkeit, in welches er ſpäter ausartete und welches auch zu unſerer Zeit gar häufig wieder hervorgetreten durch den Namen des Pietismus als etwas Verwerfliches bezeichnet wird. Der ſogenannte Pietismus Speners und ſeiner Freunde war äußerlich angeſehen nichts anderes als die ſtrenge ſittliche Richtung auf ein thätiges im Glauben und in der Liebe lebendiges Chriſtenthum, entgegengeſetzt der begriffsmäßigen Starrheit der herrſchenden Lehre und der unfruchtbaren Kälte des chriſtlichen Lebens; innerlich aber (und dies iſt das beſonders Characteriſtiſche) ruhete er auf der theologiſchen Grundanſchauung von dem in der menſchlichen Natur liegenden Verderben, zu deſſen Hinwegſchaffung es einer höheren als natürlichen Kraft bedarf, die in Beziehung auf die Lehre als Erleuchtung, in Beziehung auf das Leben als völlige Erneuerung durch das Wort und den Geiſt Gottes ſich darſtellt und eine wahre innerliche Frömmigkeit erzeugt, die nicht allein die immer lebendige Quelle der Sittlichkeit, ſondern ſogar auch das weſentlichſte Erforderniß aller wahren Theologie iſt. Aus dieſer entſchiedenen Richtung auf das Innerlichſte und Lebendigſte im Chriſtenthum erklärt es ſich, daß der ganze dadurch erregte Streit gar nicht weder das eigentlich Theoretiſche noch das Geſchichtliche der Glaubenslehre, ſondern nur die dogmatiſchen Sätze von praktiſcher Bedeutung, aber dieſe auch

faſt in ihrem ganzen Umfange zum Gegenſtande hatte. Die Theologie im engeren Sinne, die Anthropologie, die Chriſtologie wurden wenig oder gar nicht von demſelben berührt, und wenn die Orthodoxen auch in dieſen Theilen der Dogmatik pietiſtiſche Ketzereien aufzuzeigen ſuchten, ſo waren das nur unerweisliche und leicht zu widerlegende Beſchuldigungen. Dagegen lag die eigentliche Differenz der Anſichten auf dem Gebiete der Lehre von der Erlangung des Heils und verbreitete ſich faſt über den ganzen Inhalt des dritten Artikels im apoſtoliſchen Glaubensbekenntniß, beſonders über die Gnadenwirkungen und andere damit verwandte Materien. Um nun die geſammte Streitmaſſe vollſtändig und klar zu überſchauen, wird es zweckmäßig ſein, ſie mit Ausſchließung alles Unweſentlichen unter gewiſſe dogmatiſche Hauptpunkte zu ordnen. Als ſolche treten hervor die Lehren von der Wiedergeburt, von der Rechtfertigung, von der Heiligung, von der Vollendung des Werkes und Reiches Chriſti, und daran knüpfen ſich noch zwei tief in die Praxis eingreifende Differenzen über die Behandlungsart der Theologie und über die zu verſuchende Reformation der Kirche.

1. Die Lehre von der Wiedergeburt im weiteſten Sinne des Wortes, inſofern man darunter den Uebertritt aus dem natürlichen, der Sünde unterworfenen, in das von der Sünde befreite und von dem heiligen Geiſte regierte Leben der Gläubigen, alſo den Anfang des ganzen höheren durch Chriſtum in dem Menſchen gewirkten

Lebens versteht, wird immer das vorzüglichste Interesse haben für jede Theologie, welche sich die Förderung des lebendigen inneren Christenthums zum Hauptziele setzt. Aus diesem Grunde war sie gleich anfangs von Spener in seinen piis desideriis und in seiner allgemeinen Gottesgelahrtheit stark hervorgehoben worden durch die Behauptung, daß zu einer wahren Gotteserkenntniß nothwendig die Erleuchtung des heiligen Geistes gehöre und daß eben deswegen die Theologie der Unwiedergebornen die wahre nicht sei. Wir haben gesehen, wie Spener deshalb zuerst von Dilfeld angegriffen, wie derselbe Angriff 1695 von der theologischen Facultät zu Wittenberg wiederholt und wie seitdem diese Materie der Angelpunkt wurde, um welchen fast der ganze pietistische Streit sich drehete. Die streitige Frage nämlich von der Theologie der Unwiedergebornen führte nothwendig zu der Untersuchung über das Wesen der Wiedergeburt und über die Art ihrer Entstehung, wobei sich die größeste Differenz der Ansicht zeigte. Einig war man allerdings darin, daß man sie als etwas von Gott übernatürlich Gewirktes und zur Seligkeit schlechthin Nothwendiges ansah; aber sowohl über die Ordnung, wie sie sich der menschlichen Seele bemächtige, als auch über den Umfang ihres Einflusses auf die geistigen Kräfte wurde gestritten. Ueber diese Punkte mußte man erst im Klaren sein, ehe die Frage von der Theologie der Unwiedergebornen entschieden werden konnte. Wie aber die Orthodoxen diese wichtigen Gegenstände

behandelten, das zeigte ſich ſchon vorläufig durch zwei an ſich wenig bedeutende Vorwürfe, welche die Wittenbergiſchen Theologen und Schelwig Spenern machten, daß er nämlich alle diejenigen, welche den in der Taufe empfangenen heiligen Geiſt nicht wirklich behielten, welche den ſeligmachenden Glauben und die chriſtliche Liebe nicht hätten, Unwiedergeborne nenne, und daß er zwiſchen der Wiedergeburt und Nichtwiedergeburt einen mittleren Zuſtand annehme. Es offenbarte ſich ſchon hier die alles chriſtliche Leben ertödtende, ſtarre, ungeſchichtliche Anſicht der Orthodoxie, welche keine Ahndung hatte von der das ganze Weſen des Menſchen in der Wiedergeburt ergreifenden und umwandelnden göttlichen Thätigkeit Chriſti, indem ſie mit der grundloſen Behauptung auftrat, die getauften Chriſten, wenn ſie auch ihren Taufbund gar nicht hielten, wären doch auf Seiten Gottes als wiedergeboren anzuſehen und ſtänden in dem Recht der Wiedergebornen, man dürfe ſie alſo zwar Gottloſe aber nicht Unwiedergeborne nennen. Wenn dieſe Meinung außer ihrer innerlichen Unhaltbarkeit auch noch der Tadel traf, daß ſie in völligem Widerſpruche ſtand mit der von der lutheriſchen Kirche immer gegen die reformirte behauptete Lehre von der Verlierbarkeit der Gnade und der Wiedergeburt, ſo war der zweite Vorwurf nicht nur eben ſo falſch, weil ſich allerdings ein Zuſtand denken läßt, welcher den Uebergang bildet aus der Gemeinſchaft des ſündigen Lebens in das

Reich der Gnade und in welchem also der Mensch halb jener, halb diesem angehört, bis das letztere allmählig immer mehr Gewalt über ihn erhält, sondern auch insofern ganz ungegründet, als Spener bei Erklärung der Stelle Röm. 7, 18 ff. in seinem Buche Rettung einiger Sprüche ꝛc.*), welche eben zu dem Tadel Veranlassung gab, ausdrücklich die Worte des Paulus auf einen in der Wiedergeburt sich Befindenden bezogen und nur hinzugefügt hatte, einige Ausleger verständen sie auch von einem solchen mittleren Zustande, worüber er aber die Untersuchung Anderen überlasse. Weit wichtiger aber als diese Beschuldigungen und tief in das Wesen der Sache eingehend war die Frage nach der Ordnung der Wiedergeburt, auf welche man bei der Art, wie der ganze Streit sich stellte, nothwendig kommen mußte. Wenn die Spenerianer, ausgehend von ihrem Grundsatze, daß das wesentlichste Erforderniß aller Theologie die Frömmigkeit sei, die Erleuchtung des Verstandes von der Heiligung des Willens abhängig machten und daher behaupteten, die Wiedergeburt gehe vom Willen aus, so schien eine solche Lehre ihren Gegnern nicht nur gefährlich für die Orthodoxie sondern auch widersprechend der Art, wie überall durch das Wort auf menschliche Seelen gewirkt werden kann, und sie setzten daher den Anfang der Wiedergeburt in den Verstand. Dies that unter andern zuerst Schel-

*) S. 253.

wig*), der die entgegengesetzte Meinung entweder fanatisch oder pelagianisch nannte, jenes, wiefern bei der Heiligung ohne vorangegangene Erleuchtung der Mensch ohne Erkenntniß, dieses, wiefern er dann durch das bloße Licht der Natur bekehrt werde. Den philosophischen Satz, auf welchen er sich dabei stützte: nichts sei im Willen, was nicht vorher im Verstande gewesen sei, gab nun sein Gegner Lange zwar zu**), machte aber einen Unterschied zwischen der natürlichen Erkenntniß göttlicher Dinge, die ein Mensch auch vor seiner Bekehrung haben und zwischen der Erleuchtung, die erst nachher erfolgen könne, und behauptete, in der Wiedergeburt geschehe dann die Aenderung des Verstandes und Willens durch Gottes Gnade zugleich, je stärker aber die heiligen Bewegungen des Willens würden, desto mehr schöpfe auch daraus die Erleuchtung ihr Wachsthum. Damit stellte sich nun der Streitpunkt so, daß gefragt wurde, ob die von beiden Theilen zugegebene vorangehende natürliche Erkenntniß mit zu der Bekehrung als ein Theil der Gnadenwirkungen zu rechnen sei oder nicht? Dies leugneten die Pietisten und die Gegner bejaheten es. Was nun die Beurtheilung dieses Streites betrifft, so versteht es sich von selbst, daß, sofern doch alle Wiedergeburt und Bekehrung nur durch das an den Menschen gebrachte Wort Gottes erfolgen kann, dieses zuerst durch des Menschen natürlichen Ver-

*) Synopsis p. 150.
**) Antibarbarus Tom. I., p. 158.

ſtand aufgefaßt werden muß. Eine ſo gewonnene Erkenntniß iſt allerdings auch auf Gott zurückzuführen als ein Werk ſeiner vorbereitenden Gnade; aber zur Bekehrung gehört ſie noch auf keine Weiſe, ſie kann beſtehen bei völliger Verderbtheit des Herzens und wird erſt zu einer vom Geiſte Gottes gewirkten höheren, lebendigen und kräftigen Erkenntniß oder Erleuchtung durch den Act der Wiedergeburt d. h. dann, wenn der Menſch im lebendigen Glauben Chriſtum ergreift und in ſeine Gemeinſchaft eintritt. Dann kann aber auch von einem Anfange der Bekehrung im Verſtande oder im Willen gar nicht mehr die Rede ſein, ſondern alle Kräfte der Seele werden auf gleiche Weiſe von dem neuen in ſie gekommenen göttlichen Princip ergriffen, erweitern und ſtärken ſich gegenſeitig. Setzt man indeſſen einer höheren philoſophiſchen Betrachtung folgend Verſtand und Willen nicht als zwei einander coordinirte Kräfte in der Seele, ſondern ſieht den letzteren an als das das eigenthümliche geiſtige Daſein des Menſchen conſtituirende Princip, von welchem Alles ausgeht, ſo iſt in dieſem Sinne der von der göttlichen Gnade ergriffene, vom Glauben geheiligte und die ganze Erkenntniß regierende Wille in der Wiedergeburt das Erſte und Letzte.

Dieſe nicht deutlich gedachte, aber kräftig gefühlte Wahrheit lag wohl unſtreitig der Behauptung der Speneriſchen Parthei in dieſem Streite zum Grunde; die Gegner aber, längſt aller lebendigen Anſchauung durch das Verkehren mit ſcholaſtiſchen Formeln und ſubtilen

Begriffsbestimmungen entfremdet, rissen aus einander, was innig zusammen gehört, indem sie auch die vor der Bekehrung schon vorhandene Erkenntniß göttlicher Dinge nicht eine natürliche, sondern eine geistliche nannten und folglich eine von der Bekehrung gänzlich getrennte Erleuchtung annahmen. Damit wendete sich nun der Streit auf dasjenige, was zum Umfange der Wiedergeburt gehört, und der Punkt von der Erleuchtung der Unwiedergebornen und Gottlosen wurde nun das eigentliche Centrum eines immer erneuerten heftigen Kampfes. Dies wird erklärbar aus dem großen praktischen Interesse, welches dabei zum Grunde lag. Nachdem Spener zuerst in seiner allgemeinen Gottesgelahrtheit mit lauter oder stiller Billigung fast aller damals lebenden Theologen die aus dem natürlichen Lichte geschöpfte Erkenntniß göttlicher Dinge für eine nicht wahre erklärt und den Unwiedergebornen die Erleuchtung des heiligen Geistes abgesprochen hatte besonders in der Absicht, um in die durch die Orthodoxie erstarrte Theologie ein neues innerliches göttliches Lebensprincip zu bringen, so ergriffen später, als er das Haupt einer ansehnlichen Parthei geworden war, seine Anhänger diese Lehre mit einem besonderen Eifer und wandten sie nicht selten mit großer Unvorsichtigkeit und Uebertreibung auf die in geistlichen Aemtern stehenden Lehrer an. Viele begnügten sich nicht bloß, die nicht gründlich frommen Prediger keine wahren Prediger, ihre Amtsverrichtungen und ihre theologische Wissenschaft ungöttlich und ihre ge-

Hoffnung beſſerer Zeiten zur Beunruhigung und endlichen Zerſtörung der lutheriſchen Kirche entſtandene Secte war, ſo konnten natürlich zu ſo ungeheuren und willkührlichen Beſchuldigungen die Angeklagten nicht ſchweigen, und mußten nicht nur den Vorwurf ſectireriſcher Beſtrebungen ganz von ſich ablehnen, ſondern auch den Pietismus in dieſem Sinne in Beziehung auf ſich für eine grundloſe Fabel erklären. Nie war es ihnen eingefallen eine Secte oder auch nur ein Schisma zu ſtiften, vielmehr hatten ſie ſich entſchieden jeglichem Beginnen dieſer Art, wie es wohl zuweilen aus mißverſtandenem Eifer für ihre Sache hervorging, widerſetzt, und ſelbſt die theologiſche Facultät zu Leipzig hatte 1710 in einem von Langenſalza aus wegen dort entſtandener kirchlicher Unruhen ihr abgeforderten Gutachten erklärt, der Pietismus ſei keine Secte, der Name ſei zu Leipzig ſpottweiſe entſtanden und es ſei billig, ſich deſſelben gänzlich zu enthalten. Dies war es, was ſchon Spener immer behauptet hatte und was auch ſeine Anhänger und Nachfolger forderten; da aber die Gegenparthei nicht aufhörte ſich dieſes Namens zu bedienen, ſo unterließen jene endlich die Proteſtation dagegen und er erhielt ſo allmählig eine geſchichtliche Geltung. Hiebei kam es der Speneriſchen Parthei nur beſonders darauf an, das, was man ihren Pietismus nannte, theils ſtreng zu ſcheiden von der Vermiſchung mit den ſeparatiſtiſchen und den fanatiſchen Irrthümern jener vielfach aufgeregten Zeit, theils die Uebereinſtimmung deſſelben mit dem Evangelio und

mit der kirchlichen Lehre nachzuweiſen. Gelang ihr das letztere bei den Widerſachern nicht, ſo wurde doch das erſtere wenigſtens in der ſpäteren Periode des Streites in ſo weit anerkannt, daß man hie und dort einen Unterſchied machte zwiſchen böſen und guten Pietiſten, und daß ſelbſt Löſcher, der den Pietismus nicht für eine Secte ſondern nur für ein Kirchenübel erklärte, die Pietiſten theilte in die groben (Arnold, Peterſen, Dippel, Roſenbach, Triller, Merker, Tennhard u. ſ. w.), in die mittleren (die Spenerianer) und in die heimlichen, wozu er diejenigen zählte, die nicht wollten, daß man ſich dem Pietismus entgegenſetze*). Dieſer von der Geſchichte ſelbſt gegebenen Andeutung folgend wird alſo unſere Darſtellung mit Ausſchluß alles Uebrigen ſich lediglich an das halten, was man den Pietismus Speners und ſeiner ſtrengen Anhänger, beſonders der Halliſchen Theologen, genannt hat. Was derſelbige ſeinem Weſen nach war, kann zunächſt nur hiſtoriſch aus ſeinem Gegenſatze gegen die ſtarre Buchſtabenorthodoxie und gegen das ertödtete kirchliche Leben jener Zeit erkannt werden, und aus der bisherigen geſchichtlichen Darſtellung muß ſich ſchon ſo viel ergeben haben, daß er eine ganz andere Erſcheinung war, als jenes ängſtliche, trübe, geſetzliche, am Einzelnen und Unbedeutenden hangende Weſen, als jenes krampfhafte Abmühen mit Reuegefühlen und Bußübungen, als jener im Gewande äußerlicher Demuth einher-

*) Timoth. Ver. II., S. 72.

gehende geiſtliche Hochmuth, als jenes erzwungene, geiſtloſe, phantaſtiſche Spiel mit einer angelernten, nicht aus der Fülle eines chriſtlich bewegten Gemüthes hervorquellenden Frömmigkeit, in welches er ſpäter ausartete und welches auch zu unſerer Zeit gar häufig wieder hervorgetreten durch den Namen des Pietismus als etwas Verwerfliches bezeichnet wird. Der ſogenannte Pietismus Speners und ſeiner Freunde war äußerlich angeſehen nichts anderes als die ſtrenge ſittliche Richtung auf ein thätiges im Glauben und in der Liebe lebendiges Chriſtenthum, entgegengeſetzt der begriffsmäßigen Starrheit der herrſchenden Lehre und der unfruchtbaren Kälte des chriſtlichen Lebens; innerlich aber (und dies iſt das beſonders Characteriſtiſche) ruhete er auf der theologiſchen Grundanſchauung von dem in der menſchlichen Natur liegenden Verderben, zu deſſen Hinwegſchaffung es einer höheren als natürlichen Kraft bedarf, die in Beziehung auf die Lehre als Erleuchtung, in Beziehung auf das Leben als völlige Erneuerung durch das Wort und den Geiſt Gottes ſich darſtellt und eine wahre innerliche Frömmigkeit erzeugt, die nicht allein die immer lebendige Quelle der Sittlichkeit, ſondern ſogar auch das weſentlichſte Erforderniß aller wahren Theologie iſt. Aus dieſer entſchiedenen Richtung auf das Innerlichſte und Lebendigſte im Chriſtenthum erklärt es ſich, daß der ganze dadurch erregte Streit gar nicht weder das eigentlich Theoretiſche noch das Geſchichtliche der Glaubenslehre, ſondern nur die dogmatiſchen Sätze von praktiſcher Bedeutung, aber dieſe auch

faſt in ihrem ganzen Umfange zum Gegenſtande hatte. Die Theologie im engeren Sinne, die Anthropologie, die Chriſtologie wurden wenig oder gar nicht von demſelben berührt, und wenn die Orthodoxen auch in dieſen Theilen der Dogmatik pietiſtiſche Ketzereien aufzuzeigen ſuchten, ſo waren das nur unerweisliche und leicht zu widerlegende Beſchuldigungen. Dagegen lag die eigentliche Differenz der Anſichten auf dem Gebiete der Lehre von der Erlangung des Heils und verbreitete ſich faſt über den ganzen Inhalt des dritten Artikels im apoſtoliſchen Glaubensbekenntniß, beſonders über die Gnadenwirkungen und andere damit verwandte Materien. Um nun die geſammte Streitmaſſe vollſtändig und klar zu überſchauen, wird es zweckmäßig ſein, ſie mit Ausſchließung alles Unweſentlichen unter gewiſſe dogmatiſche Hauptpunkte zu ordnen. Als ſolche treten hervor die Lehren von der Wiedergeburt, von der Rechtfertigung, von der Heiligung, von der Vollendung des Werkes und Reiches Chriſti, und daran knüpfen ſich noch zwei tief in die Praxis eingreifende Differenzen über die Behandlungsart der Theologie und über die zu verſuchende Reformation der Kirche.

1. Die Lehre von der Wiedergeburt im weiteſten Sinne des Wortes, inſofern man darunter den Uebertritt aus dem natürlichen, der Sünde unterworfenen, in das von der Sünde befreite und von dem heiligen Geiſte regierte Leben der Gläubigen, alſo den Anfang des ganzen höheren durch Chriſtum in dem Menſchen gewirkten

evangelische Kirche sich immer als gegen einen zum Fanatismus führenden Abweg verwahrt hat; aber er redete immer nur von einer zwiefachen Art, die eine Wahrheit, welche in der Schrift liegt, zu erkennen*). Bedenklicher klang es freilich, wenn einige seiner Anhänger behaupteten**), daß die ganze heilige Schrift und ein jeder Spruch derselben einen doppelten Verstand habe, den geistlichen oder mystischen und den buchstäblichen; aber sie meinten damit auch nicht anderes als Spener, und Lange, der fast in allen seinen Schriften diese Materie sehr ausführlich behandelt hat, faßt diese Ansicht sehr klar in folgenden Worten zusammen***): „diejenigen, so nicht in die Heilsordnung treten, sondern desfalls dem mit und durch Gottes Wort wirkenden heiligen Geist widerstehen und unbußfertig bleiben, fassen diesen einzigen Schriftverstand nicht also, wie er an sich selbst ist oder nach seiner Fülle, sondern nur allein nach seiner bloß buchstäblichen Evidenz und Kraft auf eine bloß historische, obenhin gehende Art.“ Es bestand also das Wesentliche dieses ganzen weitläuftigen und zum Theil mit großer Unklarheit geführten Streits über die Erleuchtung in Folgendem. Die sogenannten Pietisten leugneten gar nicht, daß der Mensch

*) Gründlich und weitläuftig hat Spener von dieser ganzen Materie gehandelt in der Vorrede zu Balthasar Köpkes Buch wider Büchers Rathmannum redivivum, die besonders abgedruckt ist in den ersten geistlichen Schriften S. 386 — 416.

**) Timotheus Verinus Th. I., S. 239.

***) Gestalt des Kreuzreichs Christi ꝛc. S. 227.

durch seine natürlichen Kräfte eine Erkenntniß von göttlichen in der heiligen Schrift geoffenbarten Dingen erlangen könne, vielmehr behaupteten sie ausdrücklich, man könne auf diese Weise die ganze reine Lehre und richtige Analogie des Glaubens erwerben, und wenn sie eine solche Theologie nicht die wahre nannten, so meinten sie damit nicht ihre logische Wahrheit, sondern nur den Mangel ihres inneren geistlichen Lebens; aber sie schieden diese bloß buchstäbliche Wissenschaft streng von der Erleuchtung im biblischen Sinne, unter welcher sie eine vom heiligen Geist nach der Ordnung der Bekehrung und Erneuerung gewirkte, mit der Besserung des Herzens wesentlich verknüpfte, überzeugende und kräftige Erkenntniß verstanden, und sprachen diese den Unwiedergebornen und Gottlosen schlechthin ab, sich in allem diesem hauptsächlich stützend auf klare und unzweideutige Aussprüche der heiligen Schrift. Die Orthodoxen dagegen besorgend, daß auf diese Weise die göttliche Kraft und übernatürliche Wirkung des göttlichen Wortes und des gesammten Lehramtes gefährdet, auch die übernatürliche Bearbeitung der Menschen durch den göttlichen Gnadenberuf vor ihrer Bekehrung vermindert und aufgehoben werden möchte, erklärten die Theologie der Unwiedergebornen, sofern sie nur logisch wahr sei, auch für übernatürlich, weil sie aus der Schrift geschöpft sei, mit welcher und durch welche der heilige Geist wirke, und nahmen die Möglichkeit einer Erleuchtung ohne Heiligung an, weil das Wort Gottes, an und für sich Geist und

Leben, ſelbſt bei den Gottloſen keine andere als lebendige Erkenntniß wirken könne. Aber die Stellen der Schrift, auf welche ſie ſich dabei beriefen, z. B. 2 Petri 1, 19, Joh. 12, 36, 1 Tim. 5, 3. 4, Epheſ. 3, 9, handelten alle nur von der ſogenannten activen Erleuchtung d. h. von derjenigen Wirkung der göttlichen Gnade, vermöge welcher Gott allen Menſchen das Licht des Evangeliums ſcheinen läßt, und nicht von der paſſiven, vermöge welcher in der menſchlichen Seele das Licht wirklich aufgeht und die Finſterniß aus derſelben vertreibt. Merkwürdig war es übrigens, daß beide Theile die entgegengeſetzte Anſicht als Pelagianismus bezeichneten*). Die Pietiſten fanden denſelben darin, daß die Gegner die bloß natürlichen Gaben, den Verſtand, den Willen und die nur von der Natur herrührende Erleuchtung der göttlichen Gnade zuſchrieben; die Orthodoxen behaupteten, es ſei pelagianiſch den Unwiedergebornen die Erleuchtung in der Erkenntniß göttlicher Dinge abzuſprechen, weil man damit die natürlichen Kräfte des Menſchen zu ſehr erhebe und ihn nach dem Fall noch für fähig halte geiſtliche Dinge zu erkennen gegen 1 Cor. 2, 14, wo es heiße, der natürliche Menſch vernehme nichts vom Geiſte Gottes. Aber ſo wenig die erſteren mit ihrer Beſchuldigung eigentlich Recht hatten, inſofern ja die Orthodoxen die übernatürliche Wirkung der Gnade durch das Wort Gottes keineswegs leugneten, eben ſo wenig konnten

*) Siehe oben S. 179, 180, 205.

dieſe ihren Vorwurf begründen, weil man ihnen richtig entgegnete, der natürliche Menſch habe zwar die Kraft verloren, göttliche Dinge im Sinne des heiligen Geiſtes zu begreifen, aber er vermöge doch noch, nicht bloß natürliche, ſondern ſelbſt geiſtliche Dinge, jedoch nur auf natürliche Weiſe zu erkennen.

An dieſen großen Streit über die Wiedergeburt und Erleuchtung knüpfte ſich endlich noch eine Nebenſtreitigkeit von höchſter praktiſcher Bedeutung, der wir eine beſondere Aufmerkſamkeit ſchenken müſſen, nämlich über die Amtswirkſamkeit unbekehrter und gottloſer Prediger. War der Speneriſche Grundſatz von der Theologie der Unwiedergebornen der richtige, ſo folgte daraus, daß dergleichen Lehrer weder überall das Wort Gottes rein und unverfälſcht vortragen, noch in der Anwendung deſſelben die gebührende Frucht ſchaffen können, vielmehr auch in dem beſten Falle durch den Widerſpruch ihres Lebens und ihrer Lehre das Reich Gottes eher zerſtören als bauen, und dies hatte denn auch Spener in vielen Schriften, beſonders aber in ſeiner allgemeinen Gottesgelahrtheit ausführlich und vortrefflich erwieſen. Es iſt aber bei dieſem Punkt beſonders nöthig die Anſicht ſeiner Parthei von den übertriebenen Behauptungen der ſchwärmeriſch und ſeparatiſtiſch Geſinnten, die das Amt eines gottloſen Predigers für abſolut wirkungslos in jeder Beziehung erklärten, zu ſcheiden. Jene machte keineswegs die innerliche Kraft und Wirkung des göttlichen Worts von der Beſchaffenheit ſeines Dieners

abhängig, ſie ſprach dem von einem Gottloſen verkündigten Worte Gottes nicht alle Frucht ab, ſie ſchrieb ausdrücklich den von einem ſolchen verwalteten Sacramenten ihre weſentliche Wirkſamkeit zu; aber ſie behauptete, es werde durch unwiedergeborne Prediger der göttliche Zweck bei dem geiſtlichen Amte nicht erreicht, es laſſe ſich nicht denken, daß Gott zu demſelben untaugliche und ihm verhaßte Menſchen berufe, daß er das Amt des Geiſtes fleiſchlich Geſinnten anvertraue, daß er ſich jemals blinder Führer bedienen wolle, um die Blinden zu leiten, und nichts ſei anſtößiger, als wenn man ſolche bloß um ihrer buchſtäblichen Erkenntniß göttlicher Dinge willen ein Licht in dem Herrn nenne. Beſonders erklärte ſich Lange, nachdem er in ſeinem Antibarbarus*) in heftiger Polemik gegen Schelwig den Streit auf eine ſcharfe Spitze geſtellt hatte, in ſeinen ſpäteren Schriften**) über dieſen Punkt ſehr gemäßigt und gründlich, indem er zugab, der Vortrag unbekehrter Prediger, wenn ſie eine buchſtäblich richtige Erkenntniß hätten, ſei nicht ohne allen Nutzen, man dürfe ſie daher in dieſem Falle, wenn ſie ſonſt nur nicht reißende Wölfe wären, nicht verlaſſen, ſondern

*) Pars. I. p. 185 sqq.

**) Richtige Mittelſtraße Th. 2, Cap. 2. Geſtalt des Kreuzreichs S. 249. Abgenöthigte völlige Abfertigung ꝛc. S. 123. Man vergleiche noch über dieſe Materie die ſchöne Vorrede Speners in ſeinen erſten geiſtlichen Schriften S. 196 ff. zu Großgebauers Predigten über die Epiſtel an die Epheſer.

müsse sie mit christlicher Geduld und Liebe tragen und für ihre Bekehrung beten, man solle überhaupt den Eifer wider den großen Verfall des Lehrstandes nach der Wahrheit und Liebe mäßigen. Gleichwohl glaubten die Gegner in dieser Lehre Donatismus und Enthusiasmus zu finden. Sie fragten, wenn ein gottloser Prediger die rechte Theologie nicht habe, woher sie denn bei den Zuhörern entstehen solle, da doch die Wirkung nicht größer sein könne als die Ursache? Entweder müsse man annehmen, der Glaube der Hörer bleibe dann auch nur ein bloß natürlicher und das führe zum Donatismus, oder der heilige Geist wirke den Glauben unmittelbar ohne das Wort und das sei enthusiastisch. Sie stellten daher die Behauptung auf, auch ein gottloser Prediger, sofern er nur orthodox sei, werde durch die Kirche von Gott berufen, sei ein Werkzeug, in welchem Christus sich wirksam erweise, und eine Werkstätte des heiligen Geistes; es sei offenbar, daß ein unwiedergeborner Prediger von großen Rednergaben mehr erbaue als ein wiedergeborner, dem diese fehlten, und überhaupt hange die Wirkung des Wortes gar nicht von der Beschaffenheit der Verkünder ab, so daß es gleichgültig sei, von wem und auf welche Weise es vorgetragen werde. Dabei verwahrten sie sich aber gegen die Beschuldigung, als wollten sie durch solche Lehren der sehr zu beklagenden Gottlosigkeit mancher Prediger Vorschub leisten, und versicherten, es sei ihnen nur darum zu thun, dem geistlichen Ministerio seine ihm an und für sich, ohne Rücksicht auf die in demselben

fungirenden Personen, zukommende Kraft und Würde zu erhalten. Dies war unstreitig auch der vornehmste Grund, welcher den orthodoxen Eifer auf die Theorie von der wahren Erleuchtung der Unwiedergebornen geführt hatte, und durch diese kam man nun consequenter Weise auf die Lehre von der sogenannten Amtsgnade und den Amtsgaben (dona administrantia), die hauptsächlich von Löscher wo nicht erfunden, doch ausgebildet wurde. Schon die Wittenbergischen Theologen in ihrer christ-lutherischen Vorstellung*) und ihnen folgend Schelwig in seiner Synopsis**) hatten gegen Spener behauptet, auch gottlose Prediger blieben in ihrer Lehre vermöge ihrer Amtsgaben eine Werkstatt des heiligen Geistes, ja Schelwig trug kein Bedenken zu erklären, der heilige Geist wirke mit seiner Gnade auch bei einem Atheisten und würdige ihn der übernatürlichen Gaben. Spener erinnerte dagegen***), er halte allerdings auch die unbekehrten Prediger für Werkzeuge des heiligen Geistes in ihrem Amt, aber Werkstätten desselben könne er sie nicht nennen, so lange sie nicht auch die Wohnstätten desselbigen wären. Die sogenannten Amtsgaben aber theilte er in natürliche, die man durch natürliche Kräfte und durch Fleiß erlangen könnte, und in

*) S. 416.

**) S. 324.

***) Aufrichtige Uebereinstimmung mit der Augsburgischen Confession S. 200.

rnatürliche, vom heiligen Geiſt gewirkte, und gab zu, ſtützend auf das Beiſpiel des Bileam und Judas Iſcha-th, daß dieſe ſich hin und wieder bei den Gottloſen iden, nannte aber die mit dem Predigtamt jederzeit bundenen dona administrantia des heiligen Geiſtes e Annahme, die nicht erwieſen ſei. Später trat nun cher*) mit ſeiner Lehre von der Amtsgnade auf, vermöge der Stiftung des Predigtamtes und der Be-ſung zu demſelbigen (welche nach dieſem Syſtem im-r eine wahrhaft göttliche iſt) jedem Prediger durch den ligen Geiſt zu Theil werde, die ihn zur Führung des ntes geſchickt mache und ihm die übernatürlichen Amts-ben verleihe. Dieſe auf ſchlecht gedeutete Ausſprüche heiligen Schrift und der ſymboliſchen Bücher geſtützte re griff nun Lange faſt in allen ſeinen Streitſchriften tig an und nannte ſie ein ungereimtes und ſchädliches dicht, ſo wie die vorgegebene Amtsgnade ſelbſt ein rum putum Nonens**). Mit Recht; denn ſo gewiß iſt, daß das Predigtamt im Allgemeinen auf einer ttlichen Einſetzung beruht und durch den im Reiche riſti waltenden heiligen Geiſt erhalten wird, eben ſo wiß iſt es, daß der heilige Geiſt nicht ſein kann in chen Dienern der Kirche, die noch gar nicht durch die iedergeburt in die erleuchtende und heiligende Lebens-

*) Man vergleiche Timoth. Ver. I., S. 282 ff.

*) Aufrichtige Nachrichten ꝛc. Th. V., 114. Antibarb. I., 184. Mittelſtraße Th. II., 245.

gemeinschaft Christi eingegangen sind und daß sie sich eben deshalb auch gar keiner besonderen Gaben seines Geistes erfreuen können. Wie es nun ungereimt und an die katholische Ansicht vom Klerus streifend ist, dieses anzunehmen, so ist es auch höchst gefährlich, weil es den Hochmuth der Geistlichen nährt und, indem es sie mit der Einbildung erfüllt, daß sie nicht nöthig haben nach den Gaben des heiligen Geistes zu trachten, weil sie dieselben schon mit ihrem Amte besitzen, sie in eine fleischliche, für sich selbst und für Andere gleich verderbliche Sicherheit einwiegt. Diese ganze Lehre steht und fällt mit jener von der Erleuchtung der Unwiedergebornen, welche nur hervorgehen konnte aus einer Theologie, die von aller lebendigen Anschauung des Christenthums entblößt war und das organisch Zusammenhangende aus einander riß, um mit den todten Theilen ein logisches, nicht selten frevelhaftes Spiel zu treiben. Spener und die Seinigen hatten also vollkommen Recht, wenn sie in dem vollesten Gefühl dessen, was das Christenthum ist und sein soll für den Menschen, den Unwiedergebornen die lebendige, geistliche und kräftige Erkenntniß göttlicher Dinge absprachen, und nur in der Anwendung dieser Ansicht auf einzelne Fälle und besonders auf Personen des geistlichen Standes mochte zuweilen gefehlt werden*).

*) Die Schriftstellen, durch welche Löscher seine Lehre von der Amtsgnade zu stützen suchte, waren besonders Phil. 1, 15—18, 1 Cor. 15, 10, 1 Tim. 4, 14, 2 Tim. 1, 6, Röm. 1, 5, 1 Cor. 3, 10, Gal. 2, 9, Ephes. 3, 2. 7. 8, welche

2. Der zweite dogmatiſche Hauptpunkt, über welchen zwiſchen Pietiſten und Orthodoxen heftig und lange geſtritten wurde, war die Lehre von der Rechtfertigung. Daß man Spenern in Beziehung auf dieſelbe angriff, iſt um ſo mehr zu verwundern, als er ſie durch ſeine evangeliſche Glaubensgerechtigkeit gegen Breving, welche als das Hauptbuch über dieſe Materie in der lutheriſchen Kirche mit allgemeiner Anerkennung aufgenommen war, in das helleſte Licht geſtellt und gerade in Beziehung auf ſie ſeine Orthodoxie vollkommen bewährt hatte. Gleichwohl warfen die Wittenberger in ihrer chriſtlutheriſchen Vorſtellung ihm vor, er vermiſche die Rechtfertigung und die Heiligung mit einander; den-

---

indeſſen ſammt und ſonders nicht beweiſen, was ſie ſollten. Eben ſo war es mit den beiden Stellen aus den ſymboliſchen Büchern, die er für ſeine Meinung anführte. Denn wenn im 8ten Artikel der Augsb. Conf. gelehrt wird, daß wegen der Anordnung und des Auftrags Chriſti auch die von den Böſen verwalteten Gnadenmittel, wirkſam ſeien, und wenn eben daſelbſt die Donatiſten verdammt werden, qui negabant, licere uti ministerio malorum in ecclesia, et sentiebant, ministerium malorum inutile et inefficax esse, ſo leugneten eines Theils die Spenerianer weder jenes, noch behaupteten ſie dieſes, und anderen Theils iſt hier auch nur die Rede von einer den Sacramenten und dem Worte Gottes weſentlich einwohnenden Kraft, aber gar nicht von einer beſonderen an die Perſon der Geiſtlichen geknüpften Gnade. Ja wenn man damit die Erklärung der Apologie p. 155 ed. Rechenb. vergleicht, wo es heißt: sacramenta sunt efficacia, etiamsi per malos ministros tractentur, quia ministri

ſelbigen Vorwurf wiederholte eine 1698 unter Neumanns Vorſitz zu Wittenberg gegen Spener gehaltene Disputation de justificatione und er ging ſeitdem in alle Darſtellungen pietiſtiſcher Irrthümer über. Der hierüber ausbrechende Streit betraf indeſſen nicht das Weſen der Rechtfertigung ſelbſt; man war von beiden Seiten darin einig, daß der Grund derſelben einzig und allein das Verdienſt Chriſti ſei, daß dieſes vom Glauben ergriffen werden müſſe und daß darauf die Vergebung der Sünden und das Fürgerechterklären von Seiten Gottes erfolge, worin eben die Rechtfertigung beſtehe; die Differenz lag in der Anſicht von der Beſchaffenheit des Glaubens in dem Werke der Rechtfertigung.

---

funguntur vice Christi, non repraesentant suam personam, ſo deutet die Nichterwähnung des göttlichen Wortes in dieſer Stelle darauf hin, daß der Unterſchied gefühlt wurde, der zwiſchen der Verwaltung der Sacramente und der Verkündigung des Wortes ſtatt findet, indem bei jener der Fungirende als ein bloßes Organ Chriſti erſcheint, bei dieſer aber ſeine Perſönlichkeit bedeutend mit einwirkt. Daher folgt auch gleich darauf das ſchlagende Wort: impii doctores deserendi sunt, quia hi jam non funguntur persona Christi, sed sunt Antichristi. Eben ſo wenig war die zweite von Löſcher citirte Stelle aus der Epitome Articulorum pag. 626, wo der Irrthum der Schwenkfeldianer verdammt wird, quod is ecclesiae minister alios homines cum fructu docere aut vera sacramenta dispensare non possit, qui ipse non sit vere renovatus, renatus et vere justus, gegen die Spenerianer zu brauchen, weil ſie den von Gottloſen verwalteten Sacramenten ihren vollen Werth ließen, der übrigen Amtswirkſamkeit derſelben aber nicht alle Frucht abſprachen.

Spener nämlich und die Seinigen, ausgehend von dem Intereſſe für praktiſche Frömmigkeit und häufig klagend über die verkehrte und geiſtloſe Art, wie die wichtige Lehre von der Rechtfertigung unter den Lutheranern großentheils aufgefaßt und behandelt werde, behaupteten, der Glaube, beſtehend in lebendiger Erkenntniß, Beifall und göttlichem Vertrauen auf Gottes Gnade in Chriſto*), ſei auch in der Rechtfertigung lebendig und thätig, wiewohl dieſe Thätigkeit nichts Verdienſtliches ſei und folglich auch gar keinen Einfluß auf die Rechtfertigung habe. „Wenn wir ſagen, dies war Speners eigene deutliche Erklärung über dieſen Punkt**), der Menſch werde gerecht durch den Glauben und ohne die Werke, iſt die Meinung nicht, daß er gerecht werde durch einen ſolchen Glauben, bei dem keine Werke ſeien, ſondern allein, daß die Werke, die bei dem Glauben ſind, zu der Rechtfertigung in dem geringſten vor Gott nichts thun; indeſſen wo der wahre ſeligmachende Glaube iſt, da iſt derſelbe nie ohne Werke.“ Ihm war lebendiger und thätiger Glaube ganz einerlei, er dachte ſich denſelben überall nur als Kraft und Leben, weil er eine Wirkung des heiligen Geiſtes ſei, und er folgte dem kirchlichen Sprachgebrauch, nach welchem der Glaube die causa instrumentalis der Rechtfertigung oder das ὄργανον λαπτικὸν genannt wird, mittelſt deſſen wir

*) Aufrichtige Uebereinſtimmung S. 181.

**) Evangeliſche Glaubenslehre S. 1046.

selbigen Vorwurf wiederholte eine 1698 unter Neumanns Vorsitz zu Wittenberg gegen Spener gehaltene Disputation de justificatione und erging seitdem in allen Darstellungen pietistischer Irrthümer über. Der hierüber ausbrechende Streit betraf indessen nicht das Wesen der Rechtfertigung selbst; man war von beiden Seiten darin einig, daß der Grund derselben einzig und allein das Verdienst Christi sei, daß dieses vom Glauben ergriffen werden müsse und daß darauf die Vergebung der Sünden und das Fürgerechterklären von Seiten Gottes erfolge, worin eben die Rechtfertigung bestehe; die Differenz lag in der Ansicht von der Beschaffenheit des Glaubens in dem Werke der Rechtfertigung.

---

funguntur vice Christi, non repraesentant suam personam, so deutet die Nichterwähnung des göttlichen Wortes in dieser Stelle darauf hin, daß der Unterschied gefühlt wurde, der zwischen der Verwaltung der Sacramente und der Verkündigung des Wortes statt findet, indem bei jener der Fungirende als ein bloßes Organ Christi erscheint, bei dieser aber seine Persönlichkeit bedeutend mit einwirkt. Daher folgt auch gleich darauf das schlagende Wort: impii doctores deserendi sunt, quia hi jam non funguntur persona Christi, sed sunt Antichristi. Eben so wenig war die zweite von Löscher citirte Stelle aus der Epitome Articulorum pag. 626, wo der Irrthum der Schwenkfeldianer verdammt wird, quod is ecclesiae minister alios homines cum fructu docere aut vera sacramenta dispensare non possit, qui ipse non sit vere renovatus, renatus et vere justus, gegen die Spenerianer zu brauchen, weil sie den von Gottlosen verwalteten Sacramenten ihren vollen Werth ließen, der übrigen Amtswirksamkeit derselben aber nicht alle Frucht absprachen.

Spener nämlich und die Seinigen, ausgehend von dem Intereſſe für praktiſche Frömmigkeit und häufig klagend über die verkehrte und geiſtloſe Art, wie die wichtige Lehre von der Rechtfertigung unter den Lutheranern großentheils aufgefaßt und behandelt werde, behaupteten, der Glaube, beſtehend in lebendiger Erkenntniß, Beifall und göttlichem Vertrauen auf Gottes Gnade in Chriſto*), ſei auch in der Rechtfertigung lebendig und thätig, wiewohl dieſe Thätigkeit nichts Verdienſtliches ſei und folglich auch gar keinen Einfluß auf die Rechtfertigung habe. „Wenn wir ſagen, dies war Speners eigene deutliche Erklärung über dieſen Punkt**), der Menſch werde gerecht durch den Glauben und ohne die Werke, iſt die Meinung nicht, daß er gerecht werde durch einen ſolchen Glauben, bei dem keine Werke ſeien, ſondern allein, daß die Werke, die bei dem Glauben ſind, zu der Rechtfertigung in dem geringſten vor Gott nichts thun; indeſſen wo der wahre ſeligmachende Glaube iſt, da iſt derſelbe nie ohne Werke.“ Ihm war lebendiger und thätiger Glaube ganz einerlei, er dachte ſich denſelben überall nur als Kraft und Leben, weil er eine Wirkung des heiligen Geiſtes ſei, und er folgte dem kirchlichen Sprachgebrauch, nach welchem der Glaube die causa instrumentalis der Rechtfertigung oder das ὄργανον λαπτικὸν genannt wird, mittelſt deſſen wir

*) Aufrichtige Uebereinſtimmung S. 181.

**) Evangeliſche Glaubenslehre S. 1046.

die göttliche Gnade in uns aufnehmen. So ſagt er*) „der Glaube hat freilich ſein Leben von Chriſto, wie derſelbe ihn durch das lebendige Wort in dem Menſchen wirket, nicht aber eigentlich wegen deſſen Ergreifung; denn momento naturae und nach dem Begriff dieſes Verſtandes iſt der Glaube bereits lebendig, wenn er Chriſtum ergreift. Denn das Ergreifen iſt etwas, das aus einer Kraft kommen muß, und hat der Glaube ſolche Kraft, wie wir gehört, aus der göttlichen Wirkung; aber mit Chriſto erlanget er das Leben (Habak. 2, 4) nicht ſich, ſondern dem Menſchen, welches Leben in der Gerechtigkeit und Seligkeit beſtehet.“ Ganz eben ſo erklärten ſich nun auch die Halliſchen Theologen und beſonders Lange, der dieſe Speneriſche Lehre in allen ſeinen Hauptſchriften weitläuftig auseinander ſetzte. Zwei Punkte waren es vornehmlich, auf denen ſie unerſchütterlich beharrten, zuerſt, daß der Glaube in der Rechtfertigung lebendig und thätig ſei, oder, wie dieſes auch ausgedrückt wurde, daß die guten Werke im Act der Rechtfertigung ſelbſt gegenwärtig wären, ſodann daß das Leben des Glaubens ſchon da ſei, ehe er Chriſti Verdienſt ergreife, wiewohl er freilich dieſes Leben auch wiederum von Chriſto habe, der den Befehl, Kraft, Muth, Wollen und Begierde zum Ergreifen gebe, wobei das Herz des Menſchen dann den Willen darreiche und gleichſam mit der Hand einſchlage. Aber dabei verwahrten ſie ſich auf das

*) Völlige Abfertigung Schelwigs S. 281 ff.

bestimmteste und bündigste gegen die Meinung, als rechneten sie zu dem Leben und zu der Thätigkeit des Glaubens die Lebensfrüchte oder solche gute Werke, die nicht zur Rechtfertigung sondern zur Heiligung gehören, und als behaupteten sie einen Einfluß solcher guten Werke auf die Rechtfertigung. Dessen ungeachtet schien den Gegnern diese Lehre höchst bedenklich und sie glaubten darin eine heterodoxe Vermengung der Rechtfertigung und der Heiligung zu erblicken. Schelwig namentlich übersah ganz und gar die wesentlichen Punkte, worauf es hiebei ankam, und führte den Streit so, als habe er es mit Papisten zu thun*). Viel genauer faßte Löscher die Sache**), indem er, anerkennend, daß die Hallenser gar nicht redeten von einer Rechtfertigung aus dem Glauben, sofern derselbe durch die Liebe thätig sei, den Streitpunkt so fixirte: ob der Glaube durch eine ihm eigenthümliche, wesentlich einwohnende Thätigkeit in das Werk und in den Artikel der Rechtfertigung eingehe? Dieses leugnete er nicht allein, sondern er sprach auch dem Glauben in der Rechtfertigung alle Thätigkeit ab und legte ihm eine bloße Passivität oder Receptivität bei, woraus denn folgte, daß er auch eine Ergreifung Christi durch den Glauben, welche er in der Heiligung bestimmt forderte, in der Rechtfertigung gar nicht zulassen konnte, sondern den gerechtmachenden Glauben nur als Christum

*) Synopsis pag. 186 sqq.

**) Tim. Verin. Th. I. pag. 342 — 434.

habend bezeichnete. Wenn hierin das rühmliche und der Wiſſenſchaft gebührende Beſtreben, die Rechtfertigung und die Heiligung ſtreng aus einander zu halten, nicht zu verkennen war, ſo that doch Löſcher ſeinen Gegnern ſehr Unrecht durch die Behauptung, ſie lehrten, daß der Glaube rechtfertige, ſofern der Menſch in demſelbigen thätig ſei. Die früheren lutheriſchen Theologen hatten, um das ganz verſchiedene Verhältniß des Glaubens in der Rechtfertigung und in der Heiligung zu bezeichnen, die richtige Diſtinction gemacht zwiſchen fides, quae justificat und fides, quatenus justificat, und von jener behauptet, von dieſer aber geleugnet, daß ſie practica ſei. Dies hieß nichts anderes als der Glaube, welcher allein gerecht macht, iſt in der Heiligung thätig, aber inſofern er gerecht macht, iſt er nicht thätig, und, wenn man den Satz umkehrt, ſofern er thätig iſt, macht er nicht gerecht oder die Thätigkeit des Glaubens gehört nicht zur Rechtfertigung. Dieſes hatten nun die Hallenſer auf das beſtimmteſte und mit denſelben Worten anerkannt; ſie waren weit entfernt davon, dasjenige Leben des Glaubens, vermöge deſſen er Früchte bringt und welches zum Werk der Heiligung gehört, mit in die Rechtfertigung hinein zu ziehen, und wenn ſie von Werken des Glaubens redeten, die in der Rechtfertigung gegenwärtig wären, ſo meinten ſie damit die dem Glauben weſentliche Activität, ohne welche er gar nicht gedacht werden könne und die ſich theils im Ergreifen Chriſti, theils in den guten Bewegungen des Willens, in einer

gewiſſen Erkenntniß, im Beifall, in der Hoffnung, wovon doch ſchon in ſeinem erſten Anfange der Glaube begleitet ſein müſſe, kund thäte. Lange erklärte ſich hierüber ſo*), es ſei jederzeit mit der weſentlichen Activität im Glauben auch die Paſſivität und umgekehrt mit dieſer auch jene vorhanden, wie er ſich actis erweiſe im Ergreifen, ſo ſei er zugleich paſſiv im Empfangen, aber von jener Thätigkeit ſei alles Fruchtbringende und Verdienſtliche auszuſchließen. Er nannte den Glauben, der nicht in dieſem Sinne bei der Rechtfertigung thätig ſein ſolle, einen todten, und weil dabei alle Bewegung der Liebe fehlen ſolle, einen recht liebloſen Glauben.

An dieſe Hauptſtreitigkeit ſchloſſen ſich noch einige von den Orthodoxen den Spenerianern gemachte Beſchuldigungen, die Begriffe Rechtfertigung und Glauben betreffend. So fand Löſcher in Breithaupts Lehre**), daß ſchon in der dem Glauben vorangehenden Buße ein ſchwacher und unreifer Anfang des Glaubens ſei, auf welchen dann ſpäter die völlige zur Seligkeit wirkſame Ergreifung Chriſti folge, die Behauptung einer erſten und zweiten Rechtfertigung, von denen die letzte als die eigentlich wahre vermöge der damit verbundenen Pietät und guten Werke beſchrieben werde. So wollte man Speners oben angeführte Erklärung vom Glauben nicht gelten laſſen und eiferte beſonders dagegen, daß er

*) Erläuterung der neueſten Hiſtorie ꝛc. S. 267 ff.

**) Tim. Ver. I., 365.

gesagt hatte, es sei bei demselben die Erkenntniß, der Beifall, die Zuversicht noch nicht hinreichend, sondern es komme vornehmlich darauf an, daß alle diese Erfordernisse auch rechtschaffener Art wären, ja Schelwig griff ihn deswegen an, weil er sich den scholastischen Ausdruck, Christus sei die Form des Glaubens*), nicht gefallen lassen wollte. Solche und ähnliche Vorwürfe wiesen die Angeklagten theils als Mißverständnisse, theils als absichtliche Verdrehungen, theils als unnütze Subtilitäten zurück, und nur einer derselben war von der Art, daß darüber eine eigentliche dogmatische Streitfrage aufgeworfen wurde. Spener hatte nämlich behauptet**): „zu der Buße gehöre ein solcher Haß der Sünde, daß man der Sünde selbst feind werde, einen Greuel in seiner Seele darüber habe, und ferner, daß die ganze Seele anders aus dem Glauben und in dem Glauben werden müsse, als sie vorher gesinnt gewesen.“ Aus diesen richtigen und ganz unverfänglichen Worten bildete Schelwig die Anklage, er lehre, daß die Ablegung des Sündendienstes noch vor dem Glauben hergehe und daß ohne jene niemand zu diesem gelangen könne. Es wurde daher über die beiden Fragen gestritten, ob vor dem Glauben die lebendige Erkenntniß der Sünde da sein müsse,

*) Ein höchst unbequemer Ausdruck, welcher Christum als das Object des Glaubens bezeichnen sollte.

**) Sprüche heil. Schrift, welche von Weltleuten gemißbraucht zu werden pflegen S. 174 und 175.

und ob es nöthig sei, daß das Herz zuvor von der Sünde gereinigt werde, ehe es den Glauben empfangen könne? Bei der ersten Frage kam es an auf die lebendige Erkenntniß, welche die Orthodoxen leugneten, indem eine solche nicht aus dem Gesetz, sondern nur aus dem Evangelio entstehen könne. Aber die Pietisten nahmen dieselbe auch nur an als eine wahre mit der vorangehenden Reue nothwendig verbundene, nicht aber als eine solche, die schon auf das geistliche Leben positiv wirke, welches erst mit dem Glauben geschehen könne. Hatte man doch Spenern einen besonderen Vorwurf daraus gemacht, daß er die Reue und Buße nicht bloß aus dem Gesetz, sondern auch aus dem Evangelio ableitete*). Eben so, wenn die Orthodoxen die zweite Frage verneinten, ihre Gegner sie aber bejaheten, so nahmen beide Theile die Reinigung von der Sünde in einem verschiedenen Sinn, indem jene in dieselbe die Aufhebung der Sünde und ihrer Strafe mit einschlossen, diese sie nur als Mißfallen an der begangenen Sünde und als Reue bezeichneten. Auf diese Weise war der Streit nichts als eine leere Logomachie.

Die dogmatische Entscheidung über die ganze hier beschriebene Controverse kann nur ausgehen von einer richtigen Einsicht in das Wesen der Rechtfertigung und des Glaubens. Unter jener versteht die evangelische Kirche die göttliche Thätigkeit, durch welche

*) Walchs Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der luther. Kirche Th. 2. S. 305.

der Mensch Vergebung seiner Sünden empfängt und für gerecht oder für ein Kind Gottes erklärt wird und mit welcher die Wiedergeburt verbunden ist, wodurch der Anfang des neuen Lebens begründet wird; die Veränderung aber, welche durch jene göttliche Thätigkeit in dem Menschen gewirkt wird, heißt die Bekehrung. Beides aber, auf Seiten Gottes die Rechtfertigung als die ursächliche Thätigkeit, auf Seiten des Menschen die Bekehrung als die Wirkung, wird nur als Anfang des neuen Lebens gedacht und deshalb bestimmt von der Fortsetzung und dem Wachsthum desselben oder der Heiligung geschieden. Die Rechtfertigung aber ist nach dem Hauptgrundsatze der evangelischen Kirche wesentlich gebunden an den Glauben, unter welchem sie versteht nicht eine bloße Ueberzeugung oder Annahme einer Kenntniß, sondern die mit einer Bewegung des Willens verbundene Ueberzeugung, daß wir in der Gemeinschaft mit Christo sind, den Gemüthszustand, bei welchem der Mensch in der lebendigen Gemeinschaft mit Christo sich zufrieden und kräftig fühlt und welcher dem ganzen christlichen Leben zum Grunde liegt. Wenn nun dieses nach den unzweifelhaftesten Zeugnissen der heiligen Schrift das Wesen des Glaubens und wenn es die constante Grundlehre der evangelischen Kirche ist, daß die Rechtfertigung eintritt, sobald dieser Glaube da ist, so hatten Spener und seine Anhänger ganz Recht, wenn sie den Glauben in dem Act der Rechtfertigung für lebendig und thätig erklärten, und selbst der bedenklich klingende Satz, die guten Werke

wären darin gegenwärtig, konnte geduldet werden, indem sie unter guten Werken nicht die zur Heiligung gehörenden Früchte des Glaubens, sondern die demselben wesentliche Willensbewegung verstanden. Wenn sie aber den Glauben schon lebendig und thätig nannten, ehe er Christum noch ergreife, so entstand daraus der Schein, als könne er auch ohne göttliche Thätigkeit aus bloß menschlicher Kraft erzeugt werden, und wenn sie sich hiegegen dadurch verwahrten, daß sie ihn dennoch auf die Wirkung des heiligen Geistes oder Christi zurückführten, so geriethen sie in einen Widerspruch, auf welchen sie durch den in der kirchlichen Lehre herrschenden ungenauen Ausdruck, daß der Glaube die causa instrumentalis der Rechtfertigung sei, gebracht wurden*). Da der Glaube nie des Menschen eigenes Werk sein kann, sondern auch durch die göttliche Thätigkeit in der Wiedergeburt entsteht, was ja die Spenerianer ebenfalls anerkannten, so wäre der richtige Ausdruck dieser gewesen: Alles, was vor dem wirklichen kräftigen Gefühl der Gemeinschaft mit Christo als Annäherung dazu vorkommt, das ist noch nicht der lebendige und thätige Glaube, sondern gehört noch zu der vorbereitenden Gnade des heiligen Geistes; das von diesem gewirkte Lebendigwerden des Glaubens aber und das Ergreifen Christi ist eins und dasselbe und fällt mit der Rechtfertigung zusammen in einen Moment. Die streitigen Punkte wurden von beiden Seiten nicht mit

*) Vergleiche Schleiermachers Glaubenslehre Th. 2. S. 327.

der gehörigen Schärfe aufgefaßt; besonders aber waren es ungenaue und heterodox scheinende Ausdrücke mancher Anhänger Speners, welche die Orthodoxen veranlaßten den Unterschied zwischen der Rechtfertigung und Heiligung so streng als möglich aufrecht zu erhalten, und dieses Bestreben war gewiß nicht zu tadeln. Wenn diese aber den Glauben in dem Act der Rechtfertigung d. i. in seinem Anfange als ganz passiv und bewegungslos darstellten, so war das eben so unrichtig, als ihre Behauptung, daß der Glaube früher da sei als die Reinigung von der Sünde, wodurch sie sich der katholischen Vorstellungsart von der Priorität des Glaubens vor der Buße näherten. Denn die evangelische Kirche hat immer die Buße d. i. den Uebergang aus der Gemeinschaft der Sünde in die Gemeinschaft der Gnade als den ersten Theil oder den Anfang, den Glauben aber als den zweiten Theil oder die Vollendung der Bekehrung angesehen, insofern menschlicher Weise betrachtet doch erst das alte Leben zerstört sein muß, ehe das neue beginnen kann, obgleich in der Erfahrung beides zuweilen sich ganz nahe stehen und in einen Moment zusammenfallen mag.

3. Nach allem, was bis jetzt über den Inhalt der pietistischen Controversien gesagt worden ist, läßt sich schon erwarten, daß bei der dem Pietismus wesentlichen Tendenz auf das Praktische im Christenthum der Streit besonders heftig bei der Lehre von der Heiligung entbrennen mußte, insofern ja die Heiligung angesehen wird als die in dem Leben des Christen sich darstellende Ent-

faltung und Entwickelung des neuen göttlichen Princips, welches in der Wiedergeburt seiner Potenz nach schon vollständig gesetzt ist. Schon der erste Ursprung der pietistischen Bewegungen zu Leipzig führte darauf, indem die Urheber und Theilnehmer derselben sich besonders eines streng sittlichen und andächtigen Lebens befleißigten, auch mit Aeußerungen hervortraten, aus welchen hervorzugehen schien, daß sie eine absolute Vollkommenheit der Gläubigen in diesem Leben für möglich hielten. Es war daher eine der ersten gegen die Pietisten erhobenen Anklagen in dem von Schelwig herausgegebenen Bedenken der theologischen Facultät zu Leipzig, daß sie die Vollkommenheit der wiedergebornen und erleuchteten Christen und die Haltung und Erfüllung des Gesetzes vertheidigten. Schon früher (1688) war über die Haltung des Gesetzes zwischen zwei Predigern in Hinterpommern, Zeise und Palov, ein Streit entstanden, und in welche Kämpfe Breithaupt erst zu Erfurt, dann zu Halle deswegen verwickelt wurde, wie Alberti die Meinung von der Vollkommenheit der Gläubigen als die eigentliche Mitte des Pietismus bezeichnete und Spenern deswegen angriff, wie dieser Streit sich dann weiter verbreitete und in alle Darstellungen pietistischer Irrlehren überging, das ist in unserer geschichtlichen Erzählung gezeigt worden. Was in dieser Beziehung die Orthodoxen den Pietisten eigentlich vorwarfen, das hat noch am besten (denn die Darlegung in der christlutherischen Vorstellung der Wittenberger und in Schelwigs

Synopsis ist sehr verworren und aus einander gerissen) Löscher*) unter folgende Punkte zusammengefaßt: sie lehrten, daß ein wahrer Christ ohne alle Sünde sein müsse und eine Vollkommenheit erreichen könne, bei welcher er der Vergebung der Sünde nicht bedürfe, daß die Wiedergeburt nirgends sei, wo nicht auch die Vollkommenheit des Lebens sei, daß jene diese in sich schließe, daß ein Christ den alten Adam völlig in sich vernichten und in einen Zustand gelangen könne, wo sich gar keine böse Lüste mehr in ihm regten, daß ein Christ das Gesetz Gottes vollkommen halten und erfüllen und vor Gottes Gericht mit seiner Vollkommenheit bestehen könne und sonst gar nicht u. s. w. Mochten nun auch Petersen, Dippel und andere einer schwärmerischen Heterodoxie Verdächtige mit solchen oder ähnlich lautenden Aeußerungen aufgetreten sein, so war doch von allem dem nichts zu finden in Speners und seiner Anhänger Lehre, die wir nun darlegen wollen. In vielen Schriften hat Spener sich ausführlich darüber erklärt, besonders aber in seiner Vorrede zu Köpkes dialogus de templo Salomonis**) und in der gründlichen Vertheidigung seiner Unschuld ꝛc. gegen Alberti. In jener spricht er zuerst von den Irrthümern, die sich mit dem Worte Vollkommenheit so leicht verbänden und es beinahe ver-

*) Tim, Ver. I., 709.

**) Sie steht in den ersten geistlichen Schriften S. 201 — 214.

haßt gemacht hätten, wenn man nämlich darunter eine absolute Heiligkeit des Lebens verstehe, oder sie, wie die Papisten, in die Beobachtung gewisser aus Wahn und Aberglauben hervorgegangenen menschlichen Anordnungen setze. Gleichwohl will er nicht, daß man sich um des möglichen Irrthums willen dieses Ausdrucks enthalten solle; denn die Schrift bediene sich desselben, das christliche Alterthum habe ihn ohne Scheu gebraucht, er komme in den symbolischen Büchern vor und man könne ihn noch immer mit großem Nutzen zur Förderung des lebendigen Christenthums anwenden. Dann scheidet er die zur Ordnung der Rechtfertigung gehörende und im Glauben von dem Menschen zu ergreifende Vollkommenheit, welche nicht die seinige sondern Christi sei, von der zu der Heiligung gehörenden, worauf es eigentlich ankomme, welche nicht absolut sondern nur vergleichungsweise so zu nennen sei in Beziehung auf die, welche in dem Christenthum noch nicht so weit gekommen wären, wie auch die Schrift einige als Kinder, andere als Jünglinge, andere als Väter bezeichne. In der zweiten Schrift theilt er die Vollkommenheit in Grade, deren höchster sei, wenn der Mensch nach 1 Joh. 1, 8 keine Sünde mehr habe d. i. wenn die Erbsünde ganz in ihm getödtet sei, behauptet aber ausdrücklich, diese absolute Vollkommenheit könne in dem irdischen Leben von keinem Menschen erreicht werden. Als den zweiten Grad setzt er den, wenn der Mensch die Sünde zwar noch habe, aber sie nicht mehr thue, und sagt, es wäre eine unverantwortliche Vermessenheit,

der göttlichen Kraft Chriſti und ſeines Geiſtes Schranken zu ſetzen, wie weit dieſelbe überhaupt bei den Gläubigen gehen könne und wolle oder auf was für einen Grad ſie dieſen und jenen zu bringen beſtimmt habe; es ſei ja weder die Kraft des Herrn zu ſchwach, noch habe derſelbe ſeinen Willen offenbart, daß er keines ſeiner Kinder über die unteren Stufen kommen laſſen wolle, ſondern er behalte ſeine freie Hand. Dabei erklärt er es aber für durchaus unrecht, wenn man überhaupt eine ſolche Stufe der Vollkommenheit ſetze, welche jeder bei Verluſt ſeiner Seligkeit erreichen müſſe, oder wenn man beſtimmen wolle, wie weit dieſer oder jener kommen müſſe, um das Heil nicht zu verlieren. Was er aber unter jenem Nichtthun der Sünde verſtand, erhellt aus folgenden Worten*): „die neue Natur in dem Menſchen ſündigt nicht, und bei wem ſolche neue Natur iſt, ſo lange ſie noch bei ihm iſt, ob er wohl menſchliche Schwachheiten an ſich hat und ſich auch verſtößet, thut er doch die Sünde nicht mit Willen.“ An einem anderen Orte**) nennt er die Vollkommenheit der Gläubigen geſetzlich und evangeliſch zugleich und ſagt von ihr: „aus dem Geſetze hat ſie und iſt ſofern geſetzlich, daß ſie nicht eigentlich mit dem Glauben, ſondern mit den Werken, die das Geſetz vorſchreibet, umgehet; aus dem Evangelio aber

*) Glaubenslehre S. 712.

**) Duplica wider Alberti S. 45. Schelwig hatte behauptet, die Vollkommenheit der Gläubigen ſei nur eine evangeliſche.

hat ſie und iſt ſofern evangeliſch, nicht allein, weil die Werke nicht aus unſeren Kräften herkommen, vielmehr eine Wirkung des heiligen Geiſtes und Frucht des Glaubens in den Glaubigen, daher eine evangeliſche Wohlthat ſind, ſondern vornehmlich, weil da die Tugenden, darinnen ſie beſtehet, nicht völlig rein und alſo nach der Strenge des Geſetzes nicht einmal wahrhaftig gute Werke, viel weniger eine Vollkommenheit wären, daß aus der Gnade des Evangelii um des Glaubens willen, welcher das Verdienſt Chriſti ergreift und damit die den Werken anklebenden Gebrechen bedeckt, dieſelben gleichwohl vor Gottes Gnadengericht als gute Werke angeſehen und dero höherer Grad mit dem Namen einer Vollkommenheit in der Schrift von dem heiligen Geiſt gewürdigt wird; welche Art der Vollkommenheit diejenige iſt, davon die meiſten Orte der heiligen Schrift handeln und welche unſere Apologie der Augsburgiſchen Confeſſion evangelicam perfectionem nennt.“ – Dies war Speners reine und treffliche Lehre von der Vollkommenheit der Chriſten, und er wünſchte nur, ſie möchte mit der nöthigen Erklärung und Einſchränkung recht fleißig getrieben werden, damit durch ſie die Menſchen von der Sicherheit, der Heuchelei und dem Selbſtbetruge abgehalten würden. Eben ſo richtig und bündig erklärte er ſich über das Halten des Geſetzes*), dieſe Rede ſei eine Rede des heiligen Geiſtes,

*) Gründliche Vertheidigung S. 34. Evangel. Glaubensgerechtigkeit Cap. 4. Bed. III., 973. Erklärung der chriſtlichen Lehre ꝛc. Frage 337 — 343.

welche auch in den symbolischen Büchern, besonders in der Apologie vorkomme, wo immer das Halten, Erfüllen, Thun des Gesetzes oder der Gehorsam gegen dasselbe für einerlei gelte und nichts anderes verworfen werde, als das vollkommene Halten oder Erfüllen, welches den Menschen von allen bösen Lüsten und Begierden befreie; man könne also den Ausdruck das Gesetz halten recht gut gebrauchen, wenn man ihn nur nicht von der völligen Erfüllung des Gesetzes verstehe. „Ich brauche, sagt er einmal*), das Wort, das Gesetz erfüllen, nicht gerne, sondern sage mit der Schrift lieber, Gottes Gebot halten, weil mich immer deucht, das Wort erfüllen bringe fast gleich durch seinen Schall mit sich, daß von etwas Vollkommenem geredet werde; indessen wo einer auch das Wort erfüllen gebrauchte, kann er deswegen nicht als ein irriger Lehrer verworfen werden, nachdem die Apologie der Augsburgischen Confession sich desselben nicht enthalten"**). Ganz auf dieselbe Weise wie Spener beschrieb auch Lange die zur Heiligung gehörige Vollkommenheit der Gläubigen***). Er setzte sie darin, daß ein wahrer Christ keine einzige Sünde über sich herrschen lasse, alle wesentlichen Stücke

*) Freudige Gewissensfrucht Cap. 2, S. 84.

**) Wie Joh. Bened. Carpzov in seinen Tugendsprüchen sich über diese Materie eben so erklärt, sehe man bei Walch Religs. Streitigk. Th. 2, S. 426.

***) Erläuterung der neuesten Historie S. 510 ff.

des rechtschaffenen Christenthums an sich habe, und, weil dieselben wegen der sich immer äußernden Erbsünde noch schwach sind, vermöge der wahren Erneuerung wachse, dabei aber im Bewußtsein seiner Schwachheit beständig den Artikel von der Rechtfertigung übe d. h. sich seiner Vollkommenheit in Christo getröste und also in Ansehung der noch übrigen Sünden beständig bete: vergieb uns unsere Schuld. Von dem Halten des Gesetzes behauptete er, es komme dabei Alles auf diese drei Stücke an: nicht aus Natur, sondern aus Gnadenkräften; nicht vollkommen nach allen Stufen, aber doch aufrichtig nach allen wesentlichen Stücken; nicht zu eigenem Verdienst, sondern im Namen Christi zu Gottes Ehre; und solches Halten der Gebote Gottes folge wesentlich aus der Kraft der Rechtfertigung und Wiedergeburt. Dies stimmte ganz überein mit dem, was schon die gesammte theologische Facultät zu Halle über diesen Punkt in ihrer Verantwortung gegen Mayer gesagt hatte, und mit Breithaupts Lehre de perfectione partium, und wenn Löscher gegen den letzteren behauptete*), die Wiedergebornen hätten zwar ein ernstliches Bemühen, alle göttlichen Gebote zu halten, aber das wirkliche Thun entspreche diesem Bestreben nicht, so war das eigentlich kein wahrer Gegensatz, weil dieser Gedanke auch in der Lehre seines Gegners lag und weil er bloß von gesetzlicher Vollkommenheit redete, während jener auch die evangelische meinte. Es erhellet

*) Siehe oben S. 173.

aus dieſer Darlegung, wie richtig die Anſicht Speners und ſeiner Schüler war, und wie übereinſtimmend mit der evangeliſchen Lehre, daß ein Wiedergeborner wegen der nie ganz ausgerotteten Erbſünde zwar ſündigt, aber doch nicht zum Tode d. h. ſo, daß das gewonnene geiſtige Leben dadurch erſtickt oder auch nur weſentlich gehindert wird, und daß alle gute Werke des Wiedergebornen auch wahrhaft gute Werke ſind, nicht wiefern ſie auf ihn ſelbſt, ſondern wiefern ſie auf die in ihm wirkende Kraft Chriſti bezogen werden. Außerdem aber iſt deutlich, daß alle jene den Pietiſten über die Lehre von der Vollkommenheit der Gläubigen gemachten Vorwürfe theils übertrieben, theils ungegründet waren, und dies iſt nur zu erklären aus dem polemiſchen Eifer der Orthodoxen, der von der Furcht ausging, es werde durch das zu ſtarke Dringen der Pietiſten auf die Heiligkeit des Lebens die Reinheit der Lehre in den Hintergrund geſtellt und gefährdet werden. Dieſer ungemäßigte Eifer brachte auf der Seite der Orthodoxen manche ſeltſame und ganz unhaltbare Behauptungen hervor, wie z. B. wenn die Wittenberger im Widerſpruch gegen Spener ſagten, der Chriſt könne das Geſetz gar nicht halten und überall gar keine recht gute Werke thun, worauf jener erwiderte, es ſei eine Schande für die lutheriſche Kirche, ſolche Lehrer zu haben, die es wagten dieſes zu leugnen und ſowohl Luthern als den ſymboliſchen Büchern geradezu zu widerſprechen, oder wenn der Satz aufgeſtellt wurde, die guten Werke der Wiedergebornen wären nicht ſowohl wirklich

gut als vielmehr nur weniger böse als die Sünden selbst, oder wenn man die Pietisten aufforderte aus der Schrift und Erfahrung zu beweisen, daß irgend ein Wiedergeborner sich beständig von allen herrschenden Sünden frei gehalten habe, und zugleich behauptete, die Enthaltung von allen vorsätzlichen und Todsünden während des ganzen Lebens sei auch für den Wiedergebornen etwas Unmögliches. Ja auch die sonderbare Frage wurde aufgeworfen, ob das Blut Christi in der Heiligung und Erneuerung nicht bloß verdienstlicher sondern auch eigentlicher Weise den Menschen von Sünden reinige, und das letztere deswegen geleugnet, weil die Schrift, so oft sie von der Reinigung durch das Blut Christi rede, darunter nur die Vergebung der Sünde verstehe. Endlich machte man Spenern auch darüber einen Vorwurf, daß er, dem ganz gewöhnlichen und von den bewährtesten Theologen gebrauchten Ausdruck folgend: bona opera non esse causam regnandi, sed viam regni, gelehrt hatte, die Haltung der Lehre Christi und der Gehorsam gegen dieselbe sei nothwendig nicht zwar zur Erlangung des Heils, welches allein auf dem Glauben beruhe, sondern zu dem Wege, auf welchem man zum Heil fortschreite, die guten Werke seien ein Theil der Ordnung und des Weges, auf welchem Gott uns durch den Glauben zur Seligkeit führe. Dies bestritt man aus dem Grunde, weil weder der Glaube noch die guten Werke, sondern Christus allein der Weg zur Seligkeit genannt werden dürfe.

Doch dies ist eigentlich schon ein Theil des damals

wieder aufgerührten alten Streites über die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit. Diese in der Concordienformel auf Veranlassung der Majoristischen Streitigkeiten verdammte und später in den Calixtinischen Controversien von den Orthodoxen bekämpfte Lehre wurde auch jetzt als ein besonderer Irrthum der Pietisten bezeichnet. Man gab ihnen Schuld, theils daß sie dieselbe in die Theologie wieder einführen wollten, theils daß sie behaupteten, sie lasse sich auf eine gute Weise erklären, und man könne diejenigen, welche dieselbe annähmen, nicht so schlechthin eines Irrthums zeihen. Das Erste war offenbar ungegründet und in dem Zweiten hatten die Pietisten Recht. Spener selbst hatte den Satz gute Werke sind nothwendig zur Seligkeit nie gebraucht und sich wegen desselben dahin erklärt*), er verrathe ihn Allen, wisse sich auch keines seiner Lehrer oder Freunde zu erinnern, der sich dessen bedient hätte; wenn ihn aber jemand in einem solchen Sinne annehme, daß dabei die Lehre von der Rechtfertigung keinen Schaden litte und sein Einfluß in diese ausgeschlossen würde, so könne er das nicht verdammen. Zugleich hatte er erinnert, man möge sich dieser Formel enthalten sowohl aus Sorge für die Erhaltung der reinen Lehre, als auch aus Liebe zu dem Nächsten, um keinen Anstoß zu geben; habe man sich überdies auf die Concordienformel verpflichtet, so sei es sündlich, den Ausdruck mit Vorsatz

*) Freudige Gewissensfrucht gegen Schelwig Cap. 52. §. 2. ff. und gründliche Vertheidigung gegen Alberti S. 42.

zu gebrauchen. Eben ſo erklärte die theologiſche Facultät zu Halle in ihrer Verantwortung gegen Mayers Bericht von Pietiſten S. 106: der Satz von der Nothwendigkeit der guten Werke ſei an ſich nicht zu verwerfen, wenn man nur keine wirkende und verdienſtliche Urſache der Seligkeit darin ſuche, ſondern die guten Werke als eine Eigenſchaft und Folge des ſeligmachenden Glaubens anſehe; diejenigen Lehrer aber verdürben Alles, was ſonſt noch bei Böſen und Schwachen zu hoffen und zu erhalten wäre, die ſo frech wie Mayer in die Welt hineinſchrieben, gute Werke wären nicht nöthig zur Erlangung der Seligkeit. Lange endlich in ſeinem langwierigen Streite mit Löſcher behauptete*), die Halliſchen Theologen hätten die ſtreitige Formel nie gebraucht und verwürfen ſie in demſelbigen Sinne, wie es die formula Concordiae thue; auch gab er zu, daß der Gegenſatz die guten Werke ſind nicht nöthig zur Erlangung der Seligkeit in ſeinem evangeliſchen Verſtande wohl getragen werden könne. Dieſe ganze unnütze Streitfrage war ſchon in ihrem erſten Urſprunge zur Zeit der Reformation daraus hervorgegangen, daß man im Eifer gegen die papiſtiſche Werkheiligkeit den weſentlichen Zuſammenhang zwiſchen der Wiedergeburt und Heiligung überſah. Zur Rechtfertigung können die guten Werke auf keine Weiſe nothwendig ſein, da ſie ja erſt

*) Geſtalt des Kreuzreichs S. 266 ff., Mittelſtraße Th. 4, S. 212. Man vergleiche: Unſchuldige Nachrichten von 1711 S. 698, von 1712 S. 1026 ff., Tim. Verin. I., 369 ff.

aus der mit derſelben verknüpften Wiedergeburt als einer göttlichen Thätigkeit entſpringen; aber in der Heiligung, welche die natürliche Fortſetzung der Bekehrung iſt, erſcheinen ſie als die nothwendige Folge von dieſer, und man kann alſo ſagen, ſie haben zwar keine bedingende Nothwendigkeit (necessitas conditionis), wohl aber eine folgende (necessitas consequentiae), oder, ſie ſind zwar nicht zur Rechtfertigung, wohl aber zur Seligkeit nothwendig, wie ſchon von mehreren früheren Theologen der Unterſchied auf dieſe doppelte Weiſe richtig beſtimmt war.

Wenn die Heiligung nichts anderes iſt als das Sichentfalten und Wachſen der durch die Wiedergeburt in den Menſchen gekommenen, von Chriſto ausgehenden, neuen göttlichen Kraft, ſo kann man ſie auch beſchreiben als ein immer herrlicheres Sichgeſtalten Chriſti in dem Menſchen und als ein immer größeres Eingehen des Menſchen in das reine, vollkommene, ſelige Leben Chriſti, und als Ziel derſelben eine ſolche Vereinigung mit dem Erlöſer aufſtellen, durch welche der Gläubige gleichſam eine Perſon mit ihm wird. Dies war ohne Zweifel der Sinn jener bedeutſamen Worte Luthers, daß ein Gläubiger von ſich ſagen könne: ich bin Chriſtus, welche ſogleich ihre Paradoxie verlieren, ſobald man ſie nur ſo faßt, daß jeder Chriſt ein Chriſtus nicht ſowohl ſein als werden ſoll. Wir haben geſehen*), wie Spener ſich in einer Predigt zu Frankfurt und dann in einer beſonderen Schrift über dieſe Worte dem richtigen Sinn derſelben gemäß

*) Im erſten Theil dieſer Darſtellung S. 163 ꝛc.

erklärt hatte, ohne darüber in einen eigentlichen Streit verwickelt zu werden. Später aber griffen ihn Pfeiffer*), die Wittenberger und Schelwig**) deswegen an, indem ſie behaupteten, Luther habe die Redensart nur von der Rechtfertigung gebraucht, Spener aber ziehe ſie auch auf die geiſtliche Vereinigung mit Chriſto, und dies ſei theils ungereimt, weil dieſe Vereinigung nicht perſönlich ſei und man folgerecht wegen der genauen Vereinigung der drei Perſonen in der Gottheit auch ſagen könne: ich bin Gott Vater, Sohn und heiliger Geiſt, oder: ich bin der dreieinige Gott, theils öffne es auch der gefährlichſten Schwärmerei, wie ſie ſchon bei den Gnoſtikern, Joris, Weigel, Stiefel und Meth erſchienen ſei, Thor und Thüre, und verleite auf alle Weiſe zum Hochmuth. Auf dieſe ihn gar nicht treffenden und eigentlich abgeſchmackten Beſchuldigungen antwortete Spener***), er erkläre allerdings, wie er auch ſchon früher gethan, die Formel nicht bloß von der Rechtfertigung, ſondern zugleich, welches offenbar auch Luthers Meinung geweſen ſei, von der Vereinigung mit Chriſto; ſie ſei ein Paradoxon und er habe deswegen immer gerathen ſich ihrer nicht anders zu bedienen, als wo man Zeit und Gele-

*) Gerechte Sache ꝛc. und Scepticismus Spenerianus tripartitus p. 395 sqq.

**) Sectiriſche Pietiſterei Th. 3. S. 96 und Synopsis p. 97.

***) Völlige Abfertigung D. Pfeiffers S. 159 ff. Völlige Abfertigung D. Schelwigs S. 299 ff. Vergleiche Langes Antibarbarus II., 505.

genheit habe ausführlich davon zu handeln; die darin ausgedrückte Sache aber sei kein Paradoxon, sondern vielmehr eine Hauptlehre des Christenthums, die heilig, göttlich, nützlich und nothwendig sei und oft solle getrieben werden.

Wir erwähnen nur beiläufig den von Schelwig*) erhobenen und später von Neumeister wiederholten Vorwurf, daß Spener gelehrt habe, die Gläubigen würden durch die Liebe mit Gott und Christo vereinigt, welches doch durch den Glauben geschehe, einen aus der Wuth der Verketzerns hervorgegangenen und ganz nichtigen Vorwurf, weil wegen der innigen Vereinigung beider Bestandtheile des christlichen Lebens sowohl das Eine als das Andere gesagt werden kann, und wenden uns nun zu der Betrachtung eines anderen höchst bedeutenden Streits, der von Vielen für die Hauptsache in der ganzen pietistischen Bewegung gehalten wurde.

Dies war der schon oben beschriebene Streit**) über die sogenannten Mitteldinge oder Adiaphora, dessen Entscheidung sowohl für die christliche als philosophische Ethik von höchster Wichtigkeit ist. Die Frage, worauf es hiebei ankam, ob alle willkührliche Handlungen der Menschen entweder gut oder böse seien, oder ob es auch solche gebe, die man als völlig indifferent ansehen könne, hatte schon die

*) Supplementum Synopseos p. 115.

**) Abschnitt IV. S. 120 ff.

griechiſche Philoſophie beſchäftigt, ſeitdem ſie ſich von der ſpeculativen Betrachtung der Natur zur wiſſenſchaftlichen Unterſuchung des Rechts und der Sittlichkeit gewendet hatte, und war am bündigſten und conſequenteſten von den Stoikern durch die beſtimmteſte Läugnung aller ſittlichen Adiaphorie entſchieden worden*). Der Geiſt der Sittenlehre Chriſti und ſeiner Apoſtel ſchien daſſelbige Reſultat zu geben, wiewohl es nur in einzelnen praktiſchen Lehren und nicht in conſequenter wiſſenſchaftlicher Darſtellung hervortrat. Aus dieſem Mangel wird erklärbar, weshalb der von den meiſten Kirchenvätern feſt gehaltenen Strenge der chriſtlichen Moral doch in manchen Stücken eine gewiſſe Schlaffheit zur Seite ging, indem ſie ſich von der Vorausſetzung leiten ließen, Alles, was die heilige Schrift nicht ausdrücklich erlaube, das ſei auch verboten, Alles dagegen, was ſie nicht ausdrücklich verbiete, das ſei erlaubt. Aber eine Sittenlehre, welche wie dieſe, nur auf poſitiven Vorſchriften beruht, ohne ſich des denſelben zum Grunde liegenden Princips zu bemächtigen, muß nothwendig, weil jene nicht alle einzelne Fälle umfaſſen können, Vieles für ſittlich indifferent er-

*) Die Adiaphora der Stoiker waren keine Handlungen, ſondern Dinge und Zuſtände von größerem oder geringerem Werth oder Unwerth für das phyſiſche Leben, aber gar keine nothwendige Gegenſtände für das Streben der freien Vernunft, keine Produkte der Freiheit, daher auch keine ſittliche Güter oder Uebel, ſondern nur der von der Natur dargebotene an und für ſich gleichgültige Stoff für das ſittliche Handeln.

klären, was es nicht iſt, und daher fand der Begriff der Mittelding e wieder Eingang in die Theorie der berühmteſten Kirchenväter, des Clemens von Alexandrien, Origenes, Baſilius, Gregor von Nazianz, beſonders der lateiniſchen, des Tertullian, Ambroſius, Auguſtinus und Hieronymus. Als hierauf die Theologie in die Gewalt des Ariſtoteles gerieth, deſſen Philoſophie wegen der Unbeſtimmtheit ihres praktiſchen Princips wenig Schärfe und Beſtimmtheit ſittlicher Vorſchriften hatte, ſo erhielt die Lehre von den Mitteldingen durch die Scholaſtiker eine allgemeine Verbreitung. Duns Scotus behauptete ausdrücklich ſittliche Adiaphora, und wenn Thomas von Aquino dieſelben zwar in Abſtracto zugab, in jedem concreten Fall ſie aber beſtimmt leugnete, ſo that er ihnen doch mittelbarer Weiſe den größten Vorſchub durch die ſchon von mehreren Kirchenvätern gemachte Unterſcheidung zwiſchen göttlichen Geſetzen, die der Menſch nicht ungeſtraft übertreten, und zwiſchen evangeliſchen Rathſchlägen, durch deren freiwillige Beobachtung er ſich noch außer der Strafloſigkeit ein beſonderes Verdienſt erwerben könne, woraus denn folgte, daß es eine mittlere Klaſſe von Handlungen (Unterlaſſungen) gebe, die eben ſo wenig für ſtrafbar als für verdienſtlich angeſehen werden können. Dieſe Annahme und ſeine Vertheidigung des eheloſen Lebens durch die Behauptung göttlicher Zwecke, zu denen nicht alle menſchliche Individuen mitzuwirken verpflichtet wären, weil ſie durch andere Menſchen hinlänglich befördert würden, ſtimmte zu gut mit

:n in der katholiſchen Kirche längſt einheimiſchen Mei-
gen und Einrichtungen, als daß es nicht ein Merk-
kirchlicher Orthodoxie hätte werden ſollen, ſittlich
chgültige Handlungen zu ſtatuiren*). Luther, als
iger Anhänger der Pauliniſchen Lehre vom Geſetz und
r Glauben, hielt zwar in gottesdienſtlichen Dingen
ts für indifferent, gab aber deſto mehr Freiheit in
tlichen Sachen. Weil ihm der Glaube das Höchſte
r, ſo erſchien ihm außer demſelben Vieles gleichgültig,
o da er ſich ſtreng an den Buchſtaben der Schrift
lt, ſo erlaubte er Manches, was auch eines großen
ißbrauchs fähig war; ſeine evangeliſche Tugend ſollte
n ängſtliches und peinlich geſetzliches, ſondern ein freies
d fröhliches Weſen ſein, beſonders im Gegenſatz gegen
ſchwärmeriſchen Anhänger Münzers und gegen die
abaptiſten, die ſich durch ein ſogenanntes geiſtliches
en und durch übertriebene Forderungen äußerer Heilig-
t auszuzeichnen ſuchten**). Dieſe liberale Denkart des

*) Unter den Ketzereien des Joh. Huß, die auf dem Coſtnitzer Concil verdammt wurden, war ausdrücklich die, daß er opera indifferentia leugne. S. Erhard Schmidt Adiaphora wiſſenſchaftlich und hiſtoriſch unterſucht. S. 616.

**) Man ſehe die berühmte Stelle über das Tanzen in der Predigt über das Evangelium am zweiten Sonntage nach Epiphanias, Hall. A. Th. XI. S. 642: „Weil es Landesſitte iſt, gleichwie Gäſte laden, ſchmücken, eſſen und trinken, ſo weiß ichs nicht zu verdammen, ohne die Uebermaaß, ſo es unzüchtig oder zu viel iſt. Daß aber Sünden da geſchehen, iſt des Tanzens Schuld nicht allein, ſintemal auch wohl über Tiſch und in der Kirchen dergleichen geſchehen, gleichwie es

Stifters blieb im Ganzen um so mehr das Eigenthum der von ihm genannten Kirche, als die Theologen mit unaufhörlichen heftigen Glaubensstreitigkeiten so viel zu thun hatten, daß sie darüber die Moral und die Strenge der Sittenzucht oft ganz aus den Augen verloren. Darum berührte sie es auch wenig oder gar nicht, als mit dem erneuerten Studium der Scholastik im siebzehnten Jahrhundert das zwischen den Thomisten und Scotisten streitig gewesene Problem über die Indifferenz der Handlungen in Abstracto und in Concreto unter den Philosophen wieder zur Sprache kam*). Erst die sittliche Strenge

---

nicht des Essens und Trinkens Schuld ist, daß etliche zu Säuen darüber werden. Wo es aber züchtig zugeht, lasse ich der Hochzeit ihr Recht und Gebrauch, und tanze immerhin. Der Glaube und die Liebe läßt sich nicht austanzen noch aussitzen, so du züchtig und mäßig darinnen bist. Die jungen Kinder tanzen ja ohne Sünde; das thue auch und werde ein Kind, so schadet dir der Tanz nicht. Sonst wo Tanzen an ihm selbst Sünde wäre, müßte man es den Kindern nicht zulassen." — Kurz zuvor, wo die Rede ist von mehr als einer Art Wein, der bei der Hochzeit zu Cana gegeben wurde, heißt es: solches alles lässet Christus gehen, und man soll es auch lassen gehen, daß man nicht Gewissen darob mache; sie sind darum nicht des Teufels gewesen, ob etliche dieses Weines haben ein wenig über den Durst getrunken und sind fröhlich worden; sonst wirst du Christo die Schuld geben müssen, daß er Ursach mit seinem Geschenk dazu geben hat, und seine Mutter hat darum gebeten; daß beide, Christus und seine Mutter, hier Sünder sind, wo die sauersehenden Heiligen sollten urtheilen.

*) Ueber Conrad Hornejus strenge Ansicht, so wie über die [illegible] von Hugo Grotius, Pufendorf u. s. w. siehe [illegible] S. 630 — 633.

Speners und der Pietisten, die nicht bloß in der Theorie, sondern praktisch im Leben auftrat, lenkte das Interesse der Theologen auf diesen wichtigen Punkt.

Zuerst fiel es an den zu Leipzig des Pietismus Bezüchtigten auf, daß sie sich vieler körperlichen und geistigen Genüsse, die man seit Luther fast allgemein für zulässig gehalten hatte, des Tanzes, des Theaters, des Scherzes, des Lachens, des Besuchs von Gesellschaften, des Tragens kostbarer Kleider, des Spazierengehens, Fechtens, Karten- und Kegelspiels u. s. w. enthielten, und daß sie der Lehre Speners*) folgend diese Dinge zwar nicht für geradezu und an sich selbst unerlaubt und sündlich, aber doch für durchaus widerräthlich erklärten wegen des selbst von frommen Gemüthern kaum vermeidlichen, allgemein herrschenden Mißbrauchs derselben. Man schrie sie deshalb für Sonderlinge aus, die eine übermenschliche Heiligkeit affectirten, und bezüchtigte sie (wozu manche unter ihnen vielleicht gegründete Veranlassung geben mochten) der Heuchelei. Besonders aber besorgten die Orthodoxen von einer so rigiden Moral den Untergang der christlichen Freiheit und richteten daher gegen jene die ganze Kraft ihrer Polemik. Der nun ausbrechende gelehrte Streit war es daher erst, welcher die Anhänger Speners noch einen Schritt weiter zur absoluten Verwerfung der Mitteldinge und zu der Behauptung führte, daß Alles entweder

*) Siehe oben Abschnitt 4, S. 120 ff.

heilig oder Sünde ſein müſſe. Damit war man alſo von dem Beſonderen auf das Allgemeine gekommen, und es handelte ſich nun um die Ausmittelung des ethiſchen Princips, woraus allein der Streit entſchieden werden konnte, welches aber, da nicht von den indifferenten Handlungen der Menſchen überhaupt, ſondern nur der Wiedergebornen die Rede war, der Natur der Sache nach nicht auf philoſophiſchem Wege in der Vernunft, ſondern auf theologiſchem in der chriſtlichen Offenbarung geſucht wurde.

Die Beſtreiter der Mittelding, Vockerodt, Francke, Anton, Zierold, Lange*) u. a. gingen aus von dem theologiſchen Satze, daß alle Handlungen der Wiedergebornen vermöge der darin wirkenden göttlichen Kraft nicht nur gut ſein ſollten, ſondern es in einem gewiſſen Sinne auch wären, daß dagegen Alles, was ein Unwiedergeborner thue, weil es nicht aus göttlicher Kraft, ſondern aus einem fleiſchlichen und ſündigen Princip komme, verwerflich ſei. War hiedurch ſchon alle ſittliche Indifferenz der freien Handlungen aufgehoben, ſo ſtützten ſie ihre Behauptung ferner durch folgende Argumentation. Das geoffenbarte Moralgeſetz, ſagten ſie, ſchreibt den Chriſten nicht bloß die Sache, die man unternehmen

*) Am ausführlichſten hat Lange dieſe Materie behandelt in ſeinem Antibarbarus Th. 3, S. 3 ff., wo er unter andern eine Geſchichte der Pſeudadiaphorie von Anfang der Welt an giebt; außerdem in allen ſeinen anderen größeren pietiſtiſchen Streitſchriften.

oder unterlaſſen ſoll, nicht bloß die Materie, ſondern auch die Form aller Handlungen vor, welche darin beſteht, daß man alles thue aus den durch die Gnade empfangenen Kräften, im Namen Jeſu Chriſti (Coloſſ. 3, 17), aus Glauben (Röm. 14, 23), zur Ehre Gottes (1 Cor. 10, 31. Matth. 5, 16. Phil. 1, 11. 2 Theſſ. 1, 12. 1 Petri 2, 9.) und mit gänzlicher Verleugnung ſeiner ſelbſt und der Welt (1 Joh. 2, 15. 16. Gal. 5, 19. Matth. 11, 29). Dieſe Bedingungen einer chriſtlich guten Handlung können aber bei den ſogenannten Mittelbingen gar nicht eintreten; es läßt ſich nicht einſehen, wie der Glaube daran Theil haben, wie dabei die Ehre Gottes befördert und die Selbſtverleugnung unterhalten werden könne; wenn aber Alles, was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde iſt, wenn die Verleugnung der Welt und die Beherrſchung der Lüſte für Chriſten eine heilige Pflicht iſt, wenn ſie vor allen Dingen für ihre Seele ſorgen, jede Stunde ihres Lebens gewiſſenhaft anwenden, allen Reiz ſündlicher Lüſte vermeiden und auch Anderen kein Aergerniß und keinen böſen Schein geben ſollen, ſo ſchließt dies für ſie alle Theilnahme an den vorgegebenen Mittelbingen aus, ſie können an dergleichen Eitelkeiten weder Luſt, noch die Zeit haben, ſie abzuwarten. Geſetzt auch, es wäre von gewiſſen Objecten der freien Handlungen nichts ins beſondere beſtimmt, ſie wären ausdrücklich weder geboten noch verboten, ſo bleibt doch die allgemeine Verbindlichkeit, aus Glauben und zur Ehre Gottes zu handeln, und dadurch wird jede

Handlung und Unterlaſſung als gut oder böſe beſtimmt. Aus der Zuläſſigkeit einer Handlung in Abſtracto folgt alſo nicht ihre Unſündlichkeit in Concreto; aus der Indifferenz des Objects der Freiheit folgt nicht die Gleichgültigkeit der Handlung in Anſehung ihres Zweckes und ihrer Form. Bloßen Zeitvertreib ſucht nur der Müßiggänger; Ergötzlichkeit als bloße Beluſtigung der Sinne ohne höheren Zweck ſtimmt nicht mit der chriſtlichen Selbſtverleugnung; die nöthige Erholung und Ruhe des Leibes und der Seele aber kann durch viele andere, unſchuldige und nützliche Dinge, z. B. durch Muſik, Leſen hiſtoriſcher Schriften, Reiſe- und Lebensbeſchreibungen, mathematiſche und phyſikaliſche Uebungen, häusliche und ökonomiſche Beſchäftigungen, Garten- und Feldbau u. dgl. bewirkt werden. — Dieſe ſtrenge ſittliche Anſicht hing weſentlich zuſammen mit der pietiſtiſchen Verwerfung aller Creaturliebe, über welche ein beſonderer Streit geführt wurde, ſeitdem Francke irgendwo*) geſagt hatte, ein Wiedergeborner finde keine größere, ja gar keine wahrhaftige Luſt und Ergötzung des Gemüthes, als wenn er mit Gott und mit göttlichen Dingen umgehe, und ſeitdem Zierold**) mit der Behauptung aufgetreten war, keine Creatur und keine Luſt an derſelbigen könne mäßig begehrt und geliebt werden, und jedes Begehren der Creatur ſei Sünde, man möge ſie viel oder wenig lieben. Die letztere Behauptung, ſo

*) In ſeiner Beantwortung des Unfugs ꝛc. Vergl. Schelwigs Supplementum Synopseos p. 215.

**) S. Tim. Ver. Th. I., S. 455.

übertrieben sie klang, war indessen nach den später darüber von dem Autor selbst*) und von Lange**) gegebenen Erklärungen nichts anderes als eine Erweiterung der Lehre, daß alle Handlungen der Unwiedergebornen sündlich seien. Denn sie wurde ausdrücklich nur auf die Unwiedergebornen bezogen, für welche die an und für sich und von Natur unsündliche Creaturliebe vermöge des durch den Sündenfall verderbten Willens und vermöge der Eigenliebe gänzlich verderbt werde. Lange machte einen Unterschied zwischen mäßiger und ordentlicher Creaturliebe, und verstand unter jener die in den Schranken bürgerlicher Ehrbarkeit gehaltene sündliche Neigung, wie sie auch bei Heiden und unbekehrten Christen vorkomme, unter dieser aber die von der göttlichen Gnade mitgetheilte und von aller Eigenliebe entfernte Liebe zu den Geschöpfen, vermöge welcher diese nur in dem Schöpfer und um seinetwillen, als welcher der höchste und einzige Gegenstand aller Liebe des Wiedergebornen sei, und den Zwecken Gottes gemäß begehrt und gebraucht werden.

Diese rigoristische Theorie verwarfen nun die orthodoxen Gegner Rothe, Schelwig, Löscher, Neumeister, Wernsdorf u. a. als moralischen Absolutismus und Präcisismus, als unchristliche Beunruhigung und sklavische Unterjochung der Gewissen durch willkührlich strenge Gebote, als frevelhafte Einschränkung

*) In einem Briefe an Löscher, s. Tim. Ver. I. S. 470.

**) Gestalt des Kreuzreichs S. 286.

der von Christus und Paulus empfohlenen christlichen Freiheit, und klagten bitter, daß dadurch Heuchelei, geistlicher Hochmuth und falsche Sittenrichterei erzeugt werde. Sie stützten ihre Behauptung von der Existenz und Zulässigkeit der Mitteldinge theils auf die Forderung einer nach angestrengter Arbeit nothwendigen Erholung und Ergötzlichkeit, theils auf den Unterschied der Handlungen in Abstracto und Concreto, theils auf die biblische Lehre von der christlichen Freiheit. In Ansehung des Zweiten gaben sie zwar zu, daß in Concreto betrachtet d. h. so wie die Menschen gewöhnlich in der Erfahrung damit umzugehen pflegen, die Adiaphora in vielen Fällen zur Sünde würden; aber sie leugneten, daß daraus die Unzulässigkeit derselben in Abstracto folge, weil sie ja auch betrachtet werden könnten abgesehen von den sündlichen Umständen und Neigungen, die durch die Schuld der Menschen hinzu kämen. Ganz besonders aber beriefen sie sich auf die heilige Schrift, in welcher man nicht nur Beispiele heiliger und Gott wohlgefälliger Menschen finde, die an Tänzen, Gastgeboten, Scherzreden, Lachen u. dgl. Theil genommen hätten, sondern welche auch in unzähligen Stellen*) gewisse Dinge in Ansehung des Thuns oder Unterlassens der christlichen Freiheit anheimstelle und also ganz entschieden die Mitteldinge behaupte.

*) Röm. XIV. 1 Cor. VI., 12. VII. VIII. IX. X. 23 — 25. Gal. III., 3 — 5. IV., 11. 12. ff. Col. II., 16. 1 Tim. IV., 1 ff. Tit. I., 10 ff.

doch unterließen sie nicht die der ihrigen günstige Meinung vieler Väter und Lehrer der Kirche, besonders Luthers, für sich anzuführen. — Da der Streit ein so großes praktisches Interesse hatte und so unmittelbar in das christliche Leben eingriff, so wurde er bald auf die schärfste Spitze gestellt und brach von beiden Seiten in heftige Verketzerung aus. Lange*) nannte den adiaphoristischen Irrthum einen der evangelischen Lehre gänzlich fremden Grundirrthum, durch welchen die Lehren vom Gesetz, von der Sünde, vom Evangelium, von der Gnade, Buße, Bekehrung, Wiedergeburt, vom Glauben, von der mystischen Vereinigung, Verleugnung der Welt, Nachfolge Christi, von der christlichen Anfechtung und vom christlichen Kreuze wankend gemacht und zerstört würden. Wockerodt**) sagte: „welcher Lehrer die Liebe der Welt und Lust an etwas außer Gott behält und nicht Sünde zu sein behaupten will, ist irrig und ketzerisch, wenn er schon von allen andern Glaubensartikeln richtige und der heiligen Schrift gemäße Meinungen hätte; wer für vergönnte weltliche Lust streitet und deren Verleugnung nicht nöthig zu sein meint, hebet Buße und Bekehrung auf und irret also im Grunde; dieses ist eine kurze, deutliche und gewisse Ketzerprobe.“ Man ging so weit, daß man

*) Im Antibarbarus a. a. O.

**) Erläuterte Aufdeckung des Betrugs, so mit den fürgegebenen Mitteldingen angerichtet Th. I. Cap. 12. S. 46. Vergleiche Erh. Schmidt Adiaphora S. 641.

die Verfechter der entgegengesetzten Meinung geradezu Weltkinder nannte und von ihrer fleischlichen Sicherheit und ihrem schnöden Mammonsdienst redete. Von der anderen Seite schrie ein Orthodoxer*): „die Pietisten wollen ihre Heiligen zu einem Stein oder Klotz machen, der keine Empfindung noch Lust habe, oder zu einem Geist, der keinen Leib und leibliche Qualitäten habe, wodurch gewiß Viele zu gottlosen Heuchlern oder desperaten Verächtern der Gottseligkeit gemacht werden, die christliche Freiheit in eine Tyrannei verwandelt und das sanftmüthige Bild des gütigen und freigebigen Herzens Gottes in einen Sauertopf nach den Bildern des schwarzen und dicken Geblüts der wunderlichen Heiligen verkehrt wird. Es gebührt keinem Menschen, die Freiheiten, so Gott seinen Kindern gegeben, zu restringiren; so wird auch das Reich Gottes nicht mit Lügen gebauet, sie sein so scheinheilig als sie wollen; was der heilige Geist selbst geprediget, dürfen wir der Welt nicht verhalten, wenn sie auch gleich darüber zum Teufel führe.“ Die Denkenderen und Gemäßigteren unter den Orthodoxen, namentlich Löscher**) und Wernsdorf***) gestanden indessen, obgleich sie an sich gleichgültige Handlungen annahmen, doch zu, daß es keine sittliche Indifferenz der

*) Pörtsch Alter und Heiligkeit des Christenthums Th. 3. S. 1119.

**) Tim. Ver. I. cap. 8.

***) De absolutismo morali eoque theologico §. 22.

individuellen freien Handlungen gebe, sondern daß alle Handlungen auf Gottes Ehre abzwecken und zur Erbauung des Nächsten gereichen sollten. Besonders urtheilte Löscher von den Mitteldingen in Concreto nicht viel günstiger als die gemäßigten Pietisten; er gab zu, daß mit ihnen in der Regel großer Greuel getrieben werde, daß mit ihnen die nicht geringe Gefahr verknüpft sei, die Furcht und Liebe Gottes zu vergessen, die Seele in Schaden zu bringen, den Nächsten zu ärgern, daß sie einem solchen, der ein Licht in dem Herrn sein und mit seinem Wandel Andere erbauen solle, nicht wohl anständen, daß sie das Wachsen im thätigen Christenthum hinderten; er bezeichnete sie daher, selbst wenn sie mäßig gebraucht würden, als πτώματα d. i. Fehler, zu denen man keinem Christen rathen könne und deren man sich besser enthalte; doch wollte er sie nicht absolut für Sünde (ἁμαρτία) und für verdammlich (κατακρίμα) gehalten wissen, sondern erklärte sie um der christlichen Freiheit willen für indifferent. Dadurch beging er eine offenbare Inconsequenz, die Lange auch nicht unterließ ihm aufzurücken. Es erhellt indessen hieraus, daß die Gemäßigteren unter beiden Partheien in ihren Meinungen gar nicht so weit von einander entfernt waren, als die Verschiedenheit ihrer Formeln beim ersten Anblick es glauben ließ. Aber die Einigung konnte damals nicht gefunden werden theils wegen der großen Leidenschaftlichkeit des Streits, theils wegen des Mangels an tieferer Begründung der allgemeinen sittlichen Grundsätze, die einer späteren, schärfer

philoſophirenden Zeit vorbehalten blieb. Doch war es ein bedeutender Schritt zur Annäherung, daß man von beiden Seiten die allgemeine Verbindlichkeit des göttlichen Geſetzes für alle menſchliche Handlungen anerkannte, und ſo drehete ſich der Streit zuletzt um die beiden Punkte, ob und wie man dieſes allgemeine Princip auf gewiſſe Arten von Handlungen z. B. Tanzen, Kartenſpielen, Schauſpielbeſuch anzuwenden habe oder nicht, und ob man Handlungen, mit welchen man den Begriff von ſittlicher Güte oder Schlechtheit im Allgemeinen ohne Widerſpruch vereinigt denken könne, wenn ſie auch in Concreto meiſtentheils ſündlich ſein möchten, dem bibliſchen Sprachgebrauch und der chriſtlichen Lehrklugheit gemäß indifferent nennen und als Mitteldinge bezeichnen ſolle oder nicht.

Was nun zunächſt die Entſcheidung der letzteren Frage betrifft, ſo erſcheint ſie um ſo ſchwieriger, als auch nach den ſcharfſinnigſten ſpäteren wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen ſich über dieſen Gegenſtand kein allgemein geltendes Urtheil gebildet hat. Sehr berühmte philoſophiſche Sittenlehrer der neuern Zeit*) und ihnen folgend auch manche theologiſche**) haben ſich für die ſittliche Indifferenz mancher freien Handlungen erklärt; je tiefer und allſeitiger indeſſen von noch ſchärferen Denkern***)

*) Z. B. Cruſius, Kant und viele ſeiner Anhänger.
**) Morus, Stäudlin, Vogel ꝛc.
***) Fichte, Schleiermacher. Man vergleiche hier beſonders des letzteren Grundlinien einer Kritik aller bisherigen Sittenlehre und Erh. Schmidt Adiaphora.

das Wesen der Sittlichkeit aufgefaßt worden ist, desto mehr hat sich gezeigt, daß jene Annahme immer aus der Mangelhaftigkeit des ethischen Princips geflossen ist, welches nicht ausreichte, um Alles, was in der Erfahrung in dem ethischen Prozesse vorkommt, unter sich zu begreifen. In welchen verschiedenen Formeln dasselbe aber auch dargestellt worden ist, so wird doch die Tugend überall angesehen als etwas schlechthin Freies, wodurch auf das Unfreie gewirkt werden soll, als die Kraft der Vernunft, durch welche die Natur (sei es nun die eigene des Menschen oder die ganze außer ihm vorhandene) beherrscht und mit ihr geeinigt werden soll. Ein vollkommen sittliches Leben, welches zwar in der Erfahrung nirgend erscheint, aber doch als ein Ideal ewig angestrebt werden soll, würde also ein solches sein, in welchem die Kraft der Vernunft sich ununterbrochen und ausschließend wirksam erwiese, und für ein solches würde es schlechthin gleichgültig sein, an welchen Objecten jene Kraft sich manifestirte. Aber jedes sittliche Leben, wie es in der Erscheinung vorkommt, ist nur eine werdende Einigung von Vernunft und Natur; beide sind noch im Kampf mit einander; es giebt äußere Lagen, Gegenstände, Einflüsse der Natur auf das menschliche Gemüth, welche der Realisirung der ethischen Idee theils hinderlich, theils förderlich sind, und da diese das ganze Leben ununterbrochen beherrschen soll, so kann auch kein Object und keine sich darauf beziehende freie Handlung des Menschen als sittlich gleichgültig angesehen werden. Freilich giebt

es in jeder freien Handlung, da ſie das Reſultat von zuſammenwirkender Kraft der Vernunft und Natur iſt, auch etwas Unfreies, dasjenige nämlich, was darin der Natur angehört (z. B. Temperament, Sinnlichkeit, verdienſtloſe Gewöhnung, äußerliche Reize u. ſ. w.), und dieſes iſt an und für ſich betrachtet als Stoff, woran ſich die freie Selbſtthätigkeit äußert, als phyſiſch Gegebenes durchaus indifferent; aber ſo gewiß dies im Allgemeinen iſt, ſo wenig iſt es uns möglich, in jedem einzelnen Falle zu beſtimmen, was durch Freiheit und was durch Natur gewirkt worden iſt. Hieraus folgt indeſſen gar nicht, daß wir dergleichen Handlungen und ihre Folgen für ſittlich gleichgültig erklären dürfen, ſondern nach der urſprünglichen ſittlichen Vorausſetzung, daß die Kraft der Vernunft ſich im ganzen Leben offenbaren ſoll, müſſen wir überall die Freiheit, wo ſie noch denkbar iſt (d. h. wo nicht ausſchließend die Naturnothwendigkeit eintritt) poſtuliren, auch wenn wir ſie nicht erkennen, damit nicht einer gefährlichen Gewiſſenloſigkeit Vorſchub gethan werde. Es iſt dies eigentlich der wichtige Unterſchied, der auch in den pietiſtiſchen Streitigkeiten von Seiten der Orthodoxen geltend gemacht wurde, zwiſchen einer Handlung in Abſtracto und in Concreto. Jene iſt eine ſolche, bei deren Vorſtellung von allen individuellen Umſtänden abſtrahirt wird, entweder eine innere Bewegung des Gemüths oder eine äußere Veränderung in der Sinnenwelt, alſo etwas Phyſiſches, zu welchem die ethiſche Idee unmittelbar in gar keinem Verhältniß ſteht. Ob ſie gut

oder böse sei, hängt von Bestimmungen ab, von denen hier gänzlich abstrahirt wird. Unter gewissen Bedingungen kann sie dem Gesetz gemäß, unter anderen demselben zuwider sein. Dies giebt den Begriff des Erlaubten, der unstatthafter Weise in die Ethik als ein positiver eingeführt worden ist, da er doch nur als ein negativer in der Anwendung der Ethik auf das Leben seine Bedeutung hat, nämlich so, daß er aussagt, die Bezeichnung einer Handlung sei zum Behuf ihrer sittlichen Schätzung noch nicht vollendet, die Handlung sei noch nicht in ihrem Umfange und mit ihren Gränzen so vollständig aufgefaßt, daß ihr sittlicher Werth sich bestimmen lasse, und sie stehe auf einem Punkte, auf dem sie nicht könne stehen bleiben*). In Abstracto, als ein völlig Unbestimmtes betrachtet, ist daher jede freie menschliche Handlung durchaus sittlich gleichgültig. Ganz anders aber verhält es sich mit einer Handlung in Concreto; diese ist eine individuelle, wirkliche, in jeder Rücksicht bestimmte, woraus ja folgt, daß sie nothwendig in irgend einer Beziehung zu dem Sittengesetze stehen muß, und man darf nicht sagen, es gebe Handlungen, welche für diese Beziehung zu geringfügig und unbedeutend wären; denn auf dem ethischen Gebiet, wo allein nach der Gesinnung und nach der Kraft der Freiheit ohne Rücksicht auf den äußeren Erfolg gefragt wird, verschwindet jeder Unterschied von Groß und Klein und in jedem Handeln soll sich die Tugend offenbaren. Gesetzt aber auch, eine solche Handlung wäre relativ d. h. in Bezie-

*) Schleiermacher a. a. O. S. 186 ff.

hung auf irgend einen besonderen sittlichen Zweck oder auf irgend ein specielles Gesetz indifferent, so folgt daraus doch keineswegs ihre absolute Gleichgültigkeit; sie hat nicht bloß die eine beabsichtigte Wirkung, sondern mehrere, sie läßt sich auf mehrere Zwecke beziehen, kann diesen und jenen Erfolg haben, und wenn dies alles genau erwogen wird, so möchte sich kaum ein Fall denken lassen, in welchem nicht die sittliche Entscheidung gefunden werden könnte. Es soll immer das ganze Sittliche gewollt werden, und daraus muß sich bestimmen lassen, welch' einem Theil desselben in scheinbaren Collisionsfällen der Vorzug zu geben ist. So wenig nun eine consequente Sittenlehre für einen bestimmten Fall ein vollkommenes Gleichgewicht collidirender Verpflichtungsgründe zugeben kann, sondern ihre Pflichtformeln so aufstellen muß, daß Alles, was darunter befaßt wird, ein entschiedenes sittliches Resultat gebe, eben so wenig kann sie auch die sogenannten Mittelding statuiren; denn diese begränzen den Umfang der sittlichen Bestimmbarkeit auf eine höchst willkührliche Art, und es findet sich unter ihnen kein einziges, welches nicht auch von dem sittlichen Triebe aus hätte können gefordert oder verworfen werden*).

Es ist hier nicht der Ort die Gründe zu prüfen, wodurch neuere Philosophen die Zulässigkeit sittlicher Adiaphora vertheidigt, aber auch zugleich entweder die Mangelhaftigkeit oder die Inconsequenz ihrer Construction der

*) Schleiermacher a. a. O. S. 148.

Ethik bezeugt haben, sondern es möge genügen zu bemerken, wie genau mit dem hingestellten philosophischen Resultat die nicht auf philosophischem Wege gefundene Behauptung der Pietisten, daß es keine Mitteldinge gebe, zusammenstimmte, und wie Recht sie hatten den von den Orthodoxen gemachten Unterschied zwischen Handlungen in Abstracto und Concreto in seiner Anwendung auf das Leben für nichtig zu erklären. Da aber der ganze Streit sich damals nur auf theologischem Boden bewegte und da die Vertheidiger der Mitteldinge sich auf ausdrückliche und entschiedene Zeugnisse der heiligen Schrift beriefen, so wird es nothwendig diese zu prüfen und zu sehen, ob die Sittenlehre der Bibel zu einem anderen Resultate führt als die philosophische Moral. Gehen wir zuerst zu dem Stifter des Christenthums und fragen nach dem sittlichen Gehalt seiner Offenbarung, was finden wir da? Eine der Natur des Menschen vollkommen angemessene, Geist und Leben weckende (Joh. 6, 63), auf den Grundsatz inniger Gottes- und Menschenliebe (Matth. 22, 34 ff.) gegründete Sittenlehre, die eben so fern ist von der pharisäischen Verehrung des gesetzlichen Buchstabens (Matth. 5, 20 ff., 23, 23) und der damit verknüpften Heuchelei (Matth. 23, 5. 14), als von der Verachtung selbst der kleinsten positiven Gesetze (Matth. 5, 17—19), deren Erfüllung vielmehr bestimmt und ernstlich gefordert wird (Matth. 23, 2 ff.), eine Sittenlehre, die durch und durch von der lebendigsten Frömmigkeit beseelt und nur Ausfluß von dieser als das höchste Ziel menschlicher Thä-

tigkeit das Reich Gottes aufstellt d. i. die freie und reine vom Geiste Gottes regierte sittliche Gemeinschaft der Menschen (Matth. 6, 33), neben welcher alles Aeußerliche, alle Objecte sinnlicher Neigungen, alle irdische Schätze (Matth. 6, 19. 24), alle Sorge für Essen, Trinken und Kleidung (Matth. 6, 25. 31) als etwas Untergeordnetes und Gleichgültiges erscheinen, um was der Christ sich nicht ängstlich kümmern darf, für welche alles Zeitliche aufgeopfert (Matth. 5, 29. 30. Cap. 10, 37. 18, 8. 19, 12. 21.) und in welcher doch neben dem groß und wichtig Erscheinenden auch die Erfüllung der kleinsten Pflicht nicht unterlassen werden soll (Matth. 23, 23). Hiemit ist offenbar alle Adiaphorie sittlicher Handlungen aufgehoben, in dieser Moral findet sich nichts, was dem bloßen Belieben der Neigung überlassen bliebe. Dieselbigen Grundsätze sind es, welche auch die Apostel aussprechen, wiewohl unter ihnen besonders in Beziehung auf die Gleichgültigkeit gewisser Handlungen eine Verschiedenheit der Lehrart leicht bemerklich wird. Wir meinen damit zunächst die vielbesprochene und den Worten nach ganz entgegengesetzt lautende Lehre des Paulus und des Jakobus von der Gerechtigkeit aus dem Glauben und aus den Werken, welche indessen wohl nur auf einer verschiedenen Auffassung des Begriffs Glaube beruht und dadurch ihre wesentliche Einigung findet, daß es nur Werke des Glaubens sind, von denen Jakobus redet, während Paulus es mit Werken des Gesetzes zu thun hat, und daß jener das Christenthum das vollkommene Gesetz

der Freiheit nennt (1, 25. 2, 12), dem die Gläubigen nicht als Sclaven, sondern als Freie, als Kinder Gottes (1, 18) unterworfen sein sollen. Außerdem aber tritt allerdings die Sittenlehre des Jakobus so streng auf, daß es scheint, als könne die von Paulus an mehreren Orten behauptete Gleichgültigkeit gewisser Handlungen damit nicht bestehen. Denn jener dringt nicht nur gleich allen übrigen Aposteln auf ein thätiges Christenthum (1, 22) und erklärt alle Frömmigkeit für eitel (1, 26 und 27), die sich nicht in einem reinen und tadellosen Wandel äußert, sondern er legt auch den größesten Werth auf den Unterschied zwischen einem todten und lebendigen Glauben (2, 20 und 26), erkennt nur eine Tugend (2, 9 ff.), nur ein Gesetz und einen Gesetzgeber an (4, 12) und hält jede Verletzung einer Pflicht für Uebertretung des ganzen Gesetzes; er nennt die Liebe zu der Welt geradezu eine Feindschaft wider Gott (4, 4) und erklärt jede Unterlassung einer That, von deren sittlicher Güte man überzeugt ist, für Sünde (4, 17). Mit diesen alle Adiaphorie freier Handlungen aufhebenden Grundsätzen stimmt auch Johannes überein, wenn er sagt (1 Joh. 3, 4), jedes subjective Irren und Fehlen, jeder Fleck des sittlichen Lebens (ἁμαρτία) sei auch eine objective Sünde, ein positives Uebertreten des göttlichen Gesetzes (ἀνομία), welches vollkommene Heiligkeit fordert, und wenn er, offenbar um jeder sittlichen Halbheit und Unentschiedenheit unter den Christen zu wehren, von seinem idealen ethischen Standpunkte aus behauptet (V. 6—9),

ein aus Gott Geborner könne die Sünde nicht thun. In demselbigen Sinne wird Offenb. Joh. 3, 15. 16 der Zustand, wo man weder kalt noch warm ist, also die schwankende Unbestimmtheit verworfen und die sittliche Festigkeit des Characters gefordert. Wie stimmt nun hiemit die freiere Lehre des Paulus, welche allerdings manche Dinge für gleichgültig und gewisse weder gebotene noch verbotene Handlungen für erlaubt erklärte und auf welche sich daher die orthodoxen Verfechter der Mittelding ganz vorzüglich beriefen? Sie ging hervor aus dem scharfen Gegensatze gegen die frühere pharisäische Denkart des Apostels über Gesetz und Pflicht und aus seiner besonderen Stellung als Verkünder des Evangeliums unter den Heiden und kann nur hieraus vollkommen verstanden werden. Dem gemäß verwarf er nicht allein die jüdischen Ueberlieferungen willkührlich gemachter Satzungen (die παραδοσις der Pharisäer und Schriftgelehrten), sondern lehrte auch Freiheit der Christen von dem ganzen mosaischen Gesetz (Röm. 10, 4), sofern es als ein positives betrachtet wurde. In Beziehung nun auf dieses Gesetz, ja überhaupt auf jede positive und willkührliche Vorschrift, die niemals eine absolute Verbindlichkeit haben kann, erklärt er nun Alles, was darin geboten oder verboten wird, wie auch alles Andere, was nicht zum Wesen des Christenthums gehört (1 Cor. 7, 35 ff.) für ein Adiaphoron, was dem Christen frei gelassen oder erlaubt ist (Röm. 14, 1. 1 Cor. 8, 8). Der ganze sittliche Wandel des Christen ist gegründet auf das neue göttliche

von Christo ausfließende Leben des Geistes (νόμος τοῦ πνεύματος Röm. 8, 2), durch welches erst das allgemeine sittliche Gesetz in dem Gewissen (Röm. 2, 15) wahrhaft erfüllt wird (Röm. 8, 4), welches sich darstellt in den drei Haupttugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe (1 Cor. 13, 13), welches zu einem reinen vernünftigen Gottesdienst (Röm. 12, 1), zur Verherrlichung Gottes in allen Dingen (1 Cor. 10, 31), zur Herrschaft über den sinnlichen Trieb und zur Befreiung von der Sünde führt (Röm. 6, 12. 17). Dieses freie Leben des göttlichen Geistes im Menschen ist es, von welchem alles Thun ohne Ausnahme regiert werden soll, und es faßt also natürlich auch die durch das positive Gesetz frei gelassenen Handlungen unter sich und giebt ihnen für jeden einzelnen Fall eine sittliche Bedeutung. Dadurch verschwindet alle sittliche Adiaphorie, und wenn Paulus doch von erlaubten Handlungen redet, so betrachtet er dieselben nur in Abstracto, giebt aber für dieselben in Concreto so genaue und strenge Bestimmungen, daß man sieht, wie richtig er diesen bedeutenden Unterschied auffaßte und wie weit er entfernt war von der Vermengung des relativ und des absolut Gleichgültigen. Dies wird besonders erhellen aus der Betrachtung dessen, was er Röm. XIV. und 1 Cor. VII. — X. über allerlei zweifelhafte Fälle dieser Art sagt. In der ersten Stelle erklärt er V. 14. den Genuß jeglicher Art von Speisen für zulässig, weil (V. 17) das Reich Gottes nicht im Essen und Trinken bestehe; eben so nennt er den Unter-

terſchied, den ängſtliche judaiſirende Chriſten zwiſchen den gewöhnlichen und den von den Juden gefeierten Tagen (z. B. Sabbath, Neumond u. dgl.) machten, im Allgemeinen willkührlich und unverbindlich (V. 5 vergl. Col. 2, 16—23); aber er dehnt dieſe Adiaphorie gar nicht ſo weit aus, daß jeder zu allen Zeiten und unter allen Umſtänden dasjenige ohne Verſündigung thun könne, was durch kein poſitives Geſetz unterſagt iſt. Vielmehr fordert er vor allen Dingen, jeder Chriſt ſolle hierin nach ſeinem Gewiſſen, nach eigener Einſicht und Ueberzeugung handeln (V. 5 und 22), ſich aber ſorgfältig hüten durch ſeine freiere Handlungsweiſe den Schwachen ein Aergerniß zu geben und ſie durch ſein Beiſpiel zu einem Thun gegen ihre, wenn auch irrige, Ueberzeugung zu verleiten, ſondern, wo dies zu beſorgen ſei, ſich jedes an ſich gleichgültigen Genuſſes enthalten (V. 13 — 15 und 22). Auch empfiehlt er ſorgfältige Rückſicht auf das, was der chriſtlichen Gemeine bei Nichtchriſten zur Ehre oder zum Vorwurf gereichen könne (V. 16). Daſſelbige lehrt der Apoſtel 1 Cor. VIII. bei der Unterſuchung der Frage, ob ein Chriſt Opferfleiſch genießen dürfe; denn nachdem er dieſen Genuß aus richtigen Gründen (V. 2 und 8) an und für ſich für gleichgültig erklärt hat, ſo fordert er doch, daß niemand von dieſer Freiheit zum Anſtoß der Schwachen Gebrauch mache (V. 9 — 13). Kap. X. 25 und 27 räth er, man ſolle ſich weder auf dem Fleiſchmarkt noch bei den Gaſtmahlen der Heiden nach dem Urſprunge der vorgeſetzten Fleiſchſpeiſen erkundigen, ſondern

getrost davon genießen; würde aber ausdrücklich versichert, dies sei Opferfleisch, so solle der Christ sich dessen enthalten (V. 28), am allerwenigsten aber dürfe er an den heidnischen Opfermahlen selbst Antheil nehmen (V. 20 und 21); denn jeder habe bei allen seinen Handlungen nicht bloß seine eigene Ueberzeugung, sondern auch die Ueberzeugung des Nächsten zu berücksichtigen (V. 24 und 29) und in der Praxis des Lebens seine freiere Einsicht durch die Liebe zu beschränken (VIII., 1). Auch da, wo der Apostel im Streite mit Irrlehrern am entschiedensten die christliche Freiheit im Genuß der äußerlichen Güter des Lebens vertheidigt, unterläßt er nicht dieselbe auf eine sittliche Weise zu bestimmen. Wie schön sagt er nicht 1 Tim. 4, 4. 5: „alle Creatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiliget durch das Wort Gottes und Gebet!“ Am meisten aber hat man von jeher seine adiaphoristische Denkart zu finden geglaubt in den Rathschlägen, die er 1 Cor. VII. über das Heirathen giebt. Im Allgemeinen, sagt er da, sei es räthlich und zuträglich (καλὸν) um der gegenwärtigen gefahrvollen Zeiten willen (V. 26), auch der Verbreitung des Christenthums förderlich, sich des ehelichen Lebens zu enthalten (V. 1 und 8). Aber dies stellt er ausdrücklich nur als heilsamen Rath auf und nicht als ein allgemein gültiges Pflichtgebot (V. 6. 12. 25. 35); er wünscht nur, daß diejenigen seinem Rath folgen möchten, die es können d. h. für welche nicht durch die Beschaffenheit ihres Temperaments und ihrer

Verhältniſſe gerade das Gegentheil Pflicht wird (V. 2—5. 7. 9. 36). Indem er alſo zwar die verſchiedenen Lagen und Verhältniſſe der Menſchen ſo berückſichtigt, daß er für ihre Handlungsweiſe kein allgemeines poſitives Geſetz giebt (V. 7 und 17), dennoch aber für und wider das eheliche Leben ſittliche Gründe anführt, ſo betrachtet er die Ehe und das Cölibat zwar als Adiaphora in Abſtracto, keineswegeſ aber in Concreto, und überläßt in dieſen Dingen nichts dem bloßen Belieben. Selbſt wenn er (V. 36 — 38) es für beſſer hält, daß ein Vater ſeine Tochter nicht verheirathet, es aber auch gut nennt (καλῶς ποιεῖ), falls ein anderer es thut, ſo folgt daraus gar nicht, daß es eine willkührliche Wahl giebt unter mehreren Handlungen, welche alle ſittlich gut ſind; denn in dem vorliegenden Fall ſündigt zwar der Zweite nicht, ſondern handelt recht, wenn er nur dabei ſeiner Ueberzeugung von Recht und Pflicht treu bleibt, aber doch handelt der Erſte beſſer, weil er klüger verfährt und ſich nach demjenigen richtet, was ihm unter den damaligen bedenklichen Umſtänden das ſittlich Beſte zu ſein ſcheint.

Wenn alſo die Sittenlehre der Bibel mit der philoſophiſchen zu demſelben Reſultat führt, daß es keine abſolut gleichgültige freie Handlungen der Menſchen giebt, ſondern daß auch die ganz unbedeutend erſcheinenden auf irgend eine Weiſe durch die ethiſche Idee beſtimmt ſein ſollen, ſo hatten die Pietiſten, vom Geiſte der chriſtlichen Moral durchdrungen und geleitet, gewiß vollkommen

Recht, wenn ſie gar keine ſogenannte Mitteldinge zulaſſen wollten. Die Orthodoxen dagegen, beſonders in der früheren Periode des Streits die ſittlichen Vorſchriften der Bibel nach ihrem Buchſtaben und nicht nach ihrem Geiſt auffaſſend, verwandelten die chriſtliche Sittenlehre gewiſſermaßen in eine Rechtslehre, auf deren Gebiet ſich allerdings das Erlaubte und Gleichgültige findet, weil es unmöglich iſt, daß unter ein poſitives Geſetz alle einzelnen Fälle befaßt werden können und es folglich gar Vieles giebt, was weder geboten noch verboten iſt. Faßt man die moraliſchen Vorſchriften der Bibel nur nach ihrem Buchſtaben auf, ſo giebt es jetzt in dem menſchlichen Leben unzählige Adiaphora, weil jetzt eine Menge von Gegenſtänden und Verhältniſſen beſtehen, welche die bibliſchen Schriftſteller nicht kannten und über welche ſie daher keine ſittliche Beſtimmungen geben konnten. Das Chriſtenthum, nach Paulus ein Geſetz des Geiſtes, nach Jakobus ein vollkommenes Geſetz der Freiheit, führt alles Sittliche auf die von dem heiligen Geiſte regierte Geſinnung als auf das oberſte Princip zurück; aber weil es keine wiſſenſchaftliche Conſtruction der Ethik iſt, in welcher alles Einzelne durch das Allgemeine genau beſtimmt ſein muß, ſo erſcheinen die ſittlichen Vorſchriften der Bibel in Abſicht auf einzelne Handlungen als gute Rathſchläge zur zweckmäßigen Aeußerung jener Geſinnung in den wechſelnden Lagen des Lebens.

Die Gegner dieſer rigoriſtiſchen Theorie, welche kein ethiſches Adiaphoron ſtatuirt, haben zu allen Zeiten gegen

dieſelbe eingewendet, daß ſie zu einem ſittlichen Kleinigkeitsgeiſt und Pedantismus, zu einer peinlichen Aengſtlichkeit, zu ſchwärmeriſcher Selbſtverleugnung und mönchiſcher Unnatur, zu phantaſtiſcher Heuchelei und liebloſer Sittenrichterei führe. Aber das geſchieht nur dann, wenn ihr wahres Weſen verkannt wird, wenn der praktiſche Blick zur Unterſcheidung des relativ Wichtigen und Unwichtigen fehlt, wenn der Menſch ſich ſtatt von dem lebendigen Geiſte der Sittlichkeit von ihrem todten Buchſtaben beherrſchen läßt, wenn er irriger Weiſe die natürliche Luſt an und für ſich als etwas Verwerfliches anſieht und durch ſeine Freiheit die Natur nicht bloß beherrſchen ſondern vernichten, oder wenn er gar ſeine unſittliche Geſinnung durch die Strenge der Lehre bedecken will. Auch den Pietiſten wurden dieſe Vorwürfe gemacht und von denſelben mochten die heuchleriſchen unter ihnen oder auch diejenigen getroffen werden, welche die Sündlichkeit aller Creaturliebe ohne Einſchränkung behaupteten. Aber auch die gemäßigteren, ſo wenig es ihren bibliſch chriſtlichen Principien an ſittlicher Reinheit und Würde, an logiſcher Beſtimmtheit und Klarheit fehlte, waren doch in der Anwendung derſelben auf einzelne Gegenſtände und Handlungen von aller Uebertreibung nicht frei zu ſprechen. Indem ſie die angeführten ſogenannten Mitteldinge für abſolut unſittlich und verwerflich erklärten, befanden ſie ſich in einem zwiefachen Irrthum. Zuerſt verkannten ſie, ſich lediglich an das haltend, was die tägliche Erfahrung ihnen darbot, die in der Praxis zwar ſeltene,

aber keineswegs unmögliche, wenn auch nur mittelbare und indirecte Beziehung dieser Handlungen unter gewissen Umständen auf pflichtmäßige Zwecke. Sodann nahmen sie gar keine Rücksicht auf die große Mannigfaltigkeit in der Erscheinung des Sittlichen, welche auf der von der Natur gegebenen unendlichen Verschiedenheit der menschlichen Individualitäten beruht. Das innere Wesen des Sittlichen ist bei allen ohne Ausnahme gleich, nämlich freie Thätigkeit und unbedingt herrschende Kraft der Vernunft oder, wenn man sich auf den christlichen Standpunkt stellt, des durch den göttlichen Geist geheiligten menschlichen Geistes über die Natur, und darum kann es für jeden Fall und für jede Person in demselben nur eine einzige Art geben sittlich zu handeln. Aber jeder Mensch hat eine anders eingerichtete, ihm eigenthümliche Natur, aus welcher er nicht herausgehen und mit welcher er durch seine freie sittliche Thätigkeit nichts anderes hervorbringen, aus welcher er nichts anderes machen kann als was in ihr angelegt ist, und so entsteht eine Mannigfaltigkeit der sittlichen Handlungen für die verschiedenen Fälle und Menschen, vermöge welcher für den einen sittlich oder unsittlich sein kann, was es für den andern nicht ist*). Wäre den Pietisten dieses nicht gänzlich entgangen, so würden sie dem Vorgange Speners folgend ihre in den meisten Fällen nicht nur wohl gemeinten, sondern auch heilsamen Warnungen gegen den

*) Man vergl. Schleiermacher a. a. O. S. 364 ff.

Gebrauch der Mitteldinge im Allgemeinen nur als christliche Rathschläge aufgestellt haben. Da sie aber diese zu unbedingten und ausnahmlosen Gesetzen erhoben, so gaben sie den Gegnern Blößen und machten selbst das Wahre in ihrer Bestreitung der Mitteldinge verdächtig. Dies wird besonders deutlich, wenn man auf die Adiaphora, welche sie verwarfen, in Einzelnen sieht. Der Besuch von Gesellschaften, das Tragen kostbarer Kleider, das Spazierengehen, das Lesen von Zeitungen und Romanen, das Fechten, das sind alles Dinge, bei denen zwar Sünden stattfinden, die aber auch nach Umständen geradezu vom sittlichen Triebe gefordert werden können und mit denen sich die Verehrung Gottes, der Glaube, das Werk Christi und die Verleugnung seiner selbst und der Welt gar wohl vertragen. Eben so kann und soll auch der Scherz und der Witz eine ethische Bedeutung haben als eine eigenthümliche Form der lebendigen geselligen Mittheilung, als Darstellung einer besonderen Ansicht der Welt*), welche auf der Grundlage des Ernstes ruhend die größesten Gegensätze mit einander vereinigt und in einem Moment die Unendlichkeit der combinirenden Kraft vor die Anschauung bringt. Wer daher Scherz und Witz deshalb, weil damit nicht selten großer Mißbrauch getrieben wird, aus den geselligen Kreisen durchaus verbannen will, der tödtet das freie Leben derselben und will etwas Unsittliches.

*) S. Schleiermacher a. a. O. S. 389.

Und so möchten als die bedenklichsten unter den erwähnten sogenannten Mitteldingen nur übrig bleiben das Spiel, das Theaterbesuchen und das Tanzen. Vorausgesetzt nun und zugegeben, daß sich mit der Theilnahme an diesen Vergnügungen so, wie sie gewöhnlich getrieben werden, in den meisten Fällen große Unsittlichkeit verbindet, so fragt sich zuerst, was ist das Spiel im Allgemeinen vom ethischen Gesichtspunkte aus betrachtet? Es gehört dem geselligen Leben an, ist eine bestimmte Form desselben, in welcher die darstellende Thätigkeit Mehrerer in einander greift, und hat eine sittliche Bedeutung, sofern dadurch das Zufällige in der Darstellung, welches bei der bloßen Conversation unvermeidlich ist, verbannt und ein Reichthum des geistigen Lebens hervorgerufen wird. In eben dem Maaße als diese Bedingungen sich nicht dabei finden, als Zufall und Mechanismus darin herrschen, verliert es seinen sittlichen Werth, wie es denn gewiß ein schlechtes Zeichen für den gegenwärtigen sittlichen Zustand unsrer Geselligkeit ist, daß z. B. das Kartenspiel darin so sehr überhand genommen hat. Dennoch wer möchte die Behauptung sich durchzuführen getrauen, die Theilnahme an diesem oder an ähnlichen Spielen sei für jeden Menschen, zu jeder Zeit und unter allen Umständen etwas absolut Unsittliches? In gewissen Verhältnissen, für gewisse Personen, in gewissen Kreisen der Geselligkeit kann die Rücksicht auf das, was man der Gemeinschaft und der Sitte schuldig ist, kann die Liebe jener Theilnahme, vorausgesetzt, daß weder

Gewinnst noch bloßer Genuß darin gesucht wird, eine wenn auch nur untergeordnete sittliche Bedeutung verleihen, und überall wo man sich wahrhaft bewußt ist das Sittliche zu wollen, da wird auch Gott geehrt und im Namen Christi gehandelt, da ist Verleugnung seiner selbst und der Welt, da geht das Thun aus dem Glauben d. h. aus der christlich-sittlichen Ueberzeugung hervor*). Eben so verhält es sich mit dem Besuch theatralischer Darstellungen. Die meisten derselben, so wie sie zu aller Zeit gewesen sind und auch jetzt noch erscheinen, sind unstreitig gefährlich für die Sittlichkeit, und es ist Pflicht vor ihnen besonders diejenigen zu warnen, deren Herz noch nicht fest geworden ist. Giebt aber dieses ein Recht sie absolut zu verdammen? Gehören sie nicht dem edlen und herrlichen Gebiete der Kunst an, dessen reicher Einfluß auf das gesammte sittliche Leben gar nicht zu verkennen ist und welches eine der wichtigsten Stellen einnimmt in der Reihe der sittlichen Güter? Giebt es unter ihnen nicht auch solche, die die reinsten, reichsten und erhabensten Anschauungen der Welt und des Lebens gewähren? Alles aber, was auf diese Weise das geistige Leben hebt und bereichert, das kann auch dienen zur

*) Die Pietisten, wenn sie in den Worten Röm. 14, 23 „was nicht aus dem Glauben gehet, ist Sünde" den Glauben in seiner religiösen Bedeutung nahmen, verkannten, daß nach dem Zusammenhang nur darunter die subjective sittliche Ueberzeugung gemeint ist, die freilich bei dem Christen immer auf einem religiösen Grunde ruhet.

Verherrlichung Gottes, das kann dem Werke Christi förderlich sein, das kann von Zeit zu Zeit ein sittliches Bedürfniß werden. Man tödtet den Geist, man verdeckt sich und Anderen eine ganze reiche Seite des Lebens, man engt das Gebiet der Sittlichkeit auf eine unerfreuliche und unbefugte Weise ein, wenn man den Genuß des Schönen, der aus solchen Darstellungen gewonnen werden kann, für unverträglich mit der Heiligung hält und sie unbedingt verwirft. Tadeln und bestreiten muß man ihre Ausartung, verwerfen alles Unsittliche, was ihnen anhängt, warnen vor jedem Besuch derselben, welcher Sinnlichkeit und Ueppigkeit aufregt, aber dabei wohl berücksichtigen die Verschiedenheit der Menschen, der Lagen und Verhältnisse, und anerkennen, daß das, was dem Einen zur Sünde wird, weil es ihn in Versuchung führt oder weil er es mit innerlicher Unsicherheit thut, für den Andern etwas Sittliches sein und zu einem Gewinn für sein inneres Leben werden kann, weil es aus dem Glauben gehet und weil das Herz fest ist. Was endlich das Tanzen betrifft, gegen welches der pietistische Eifer sich als gegen eins der größesten Beförderungsmittel der Unsittlichkeit ganz vorzüglich wendete*), so gehört es unter den Begriff des Spiels im Allgemeinen und kann als Darstellung einer gemeinsamen, natürlichen, einem gewissen Alter angemessenen, kunstmäßigen Fröhlichkeit unter den angegebenen Bedingungen gewiß auch eine sittliche

*) Man sehe Frankes Leben von Guerike S. 178 ff.

Seite haben, wenn es sich gleich in der Erfahrung meistentheils nicht so bewährt.

Fassen wir nun alles über die sogenannten Mitteldinge Gesagte zusammen, so ist klar, daß die Pietisten in der Bestreitung derselben einen höchst achtungswürdigen, streng sittlichen und christlichen Geist offenbarten, der nicht ohne große wohlthätige Wirkungen geblieben sein würde, wenn sie sich mit Speners Ausspruch*) „meinets jemand so stark gefaßt zu haben, daß er dergleichen Dinge zu allen angezeigten Zwecken wahrhaftig richten, seine Zeit damit in Freudigkeit vor Gottes Gericht zubringen, niemand damit zum Anstoß werden und sich selbst vor aller Gemeinschaft der Sünden genugsam dabei verwahren könne, der mag es thun und darauf wagen; ich für meine Person traue nichts zu wagen noch denen etwas dergleichen zu rathen, denen ihre Seligkeit ein Ernst ist," begnügt, wenn sie, wie er, mehr das Ganze der sittlichen Gesinnung ins Auge gefaßt als die Zulässigkeit einzelner Handlungen bestritten, und nicht in der ungesunden Stimmung der Weltverachtung das Kind, wie man zu sagen pflegt, mit dem Bade ausgeschüttet hätten. Ihre übertriebene Strenge regte überall den Geist des Widerspruchs auf, und, wie das in allen ähnlichen Fällen zu gehen pflegt, sie richteten wenig aus, weil sie zu viel verlangten.

---

*) Vorrede zu den Predigten von der Weltliebe in den kleinen von Steinmetz herausgegebenen geistl. Schriften Th. II. Anhang S. 12.

4. Wir kommen nun auf den letzten dogmatiſchen Hauptpunkt, über welchen ſich der Streit zwiſchen den Spenerianern und ihren Gegnern verbreitete, nämlich auf die Lehre von der Vollendung des Werkes und Reiches Chriſti. Dieſe Vollendung kann ſubjectiv in Beziehung auf den Zuſtand der Einzelnen, oder objectiv in Beziehung auf den Zuſtand der ganzen chriſtlichen Gemeinſchaft gedacht werden; in jener Hinſicht iſt ſie die Seligkeit, in dieſer die vollkommene Kirche.

In Anſehung der Seligkeit machte man es den Pietiſten zu einem beſonderen Vorwurf, daß ſie behaupteten, die Gläubigen wären ſchon in dem Gnadenreiche wirklich ſelig und hätten ſchon in dieſer Welt das ewige Leben. Spener hatte ſich über dieſe Materie in mehreren Schriften, beſonders in den Predigten von der Seligkeit der Kinder Gottes in dem Reich der Gnaden und Herrlichkeit und in ſeinem Katechismus ausführlich erklärt. In dem letzten heißt es S. 613: „es iſt eine einige Seligkeit, wie nur ein einiger Gott iſt; aber der Beſitz derſelben iſt anders in der Zeit, anders in der Ewigkeit. Hier in dem Reiche der Gnaden iſt unſere Seligkeit Anderen und uns ziemlichermaßen verborgen, daß wir ſie nicht vollkommen verſtehen noch derſelben vollkommen genießen können, ſondern ſie wird durch die Sünde und allerhand Kreuz ſehr verdunkelt, auch ſind wir hier noch etlicher Güter derſelben nicht fähig, mögen auch das einmal Gehabte wiederum verlieren. Dorten aber in der Ewigkeit ſoll uns

unſere Seligkeit aufgedecket und der ganzen Welt offenbaret und wir in den vollkommenſten Genuß derſelben geſetzet, auch mit noch anderen Gütern, deren wir zuvor nicht fähig waren, als da iſt die Verklärung der Leiber, beſeliget werden, und zwar alles außer Gefahr dieſelbe wiederum zu verlieren.“ Dieſe durchaus mit der heiligen Schrift einſtimmige und richtige Lehre blieb ſo lange unangefochten, bis es ſich die Wittenberger in ihrer chriſtlutheriſchen Vorſtellung zum angelegentlichen Geſchäft machten, in allen Theilen der Speneriſchen Theologie Ketzerei aufzuſuchen. Sie beſchuldigten ihn daher auch, er laſſe die Gläubigen ſchon in dieſer Welt zum völligen Beſitz des ewigen Lebens kommen, und hierin hatten ſie beſonders Schelwig, Neumann und Neumeiſter zu Nachfolgern. Aber Spener leugnete, daß er jemals ſo etwas behauptet habe, bewieß indeſſen aus dem Sprachgebrauch der heiligen Schrift, daß allerdings ſchon auf Erden derjenige Zuſtand Seligkeit zu nennen ſei, in welchem man Gott, das höchſte Gut, habe, ſein Kind, ſein Erbe und Miterbe Chriſti ſei, in welchem man von Gott geliebt, mit der Gerechtigkeit Chriſti erfüllt, ein lebendiges Glied an ſeinem Leibe, von ſeinem Geiſte durchſtrömt und eine neue Creatur geworden ſei; alle dieſe Güter, ſagte er, würden ja nicht erſt gegeben, wenn wir aus dieſer Welt abgeſchieden wären, ſondern wir empfingen ſie wirklich aus der Taufe, beſäßen und genöſſen ſie hier in dem Reiche der Gnade, und nur die größere Vollkommenheit derſelben ſei dem Reiche der

Herrlichkeit vorbehalten*). Eben so lehrten auch alle seine Anhänger; aber erst nach seinem Tode wurde der Streit über diese Materie recht heftig, als, wie wir gesehen haben**), zwei Prediger zu Glückstadt ihn von neuem anfachten und mehrere angesehene Theologen mit in denselben hinein zogen. Von beiden Seiten war man eigentlich darüber einig, daß die Gläubigen schon hier einen wirklichen Genuß der geistlichen Güter hätten, daß derselbe eine Seligkeit zu nennen sei, daß aber doch zwischen der Seligkeit dieses und jenes Lebens eine Verschiedenheit statt finde, und so drehete sich zuletzt der ganze Kampf um die Frage, ob diese Verschiedenheit nach der Art und dem Wesen oder nur nach dem Grade der Vollkommenheit zu denken sei. Jenes behaupteten die Orthodoxen, dieses die Pietisten, beide sich stützend auf Aussprüche der heiligen Schrift, jene das Glauben und das Schauen (1 Cor. 13, 12. 2 Cor. 5, 7), den Zustand, wo man noch in der Hoffnung lebe, und den, wo dieselbe in Erfüllung übergegangen sei, die Seligkeit durch den Glauben, welche könne verloren werden, und diejenige, welche unverlierbar und für das sterbliche Auge und Ohr unvernehmbar

*) Aufrichtige Uebereinstimmung mit der Augsburg. Confession S. 185. Man vergleiche die 4te Predigt über der Gläubigen ewiges Leben in Speners ersten geistl. Schriften S. 92.

**) Siehe oben S. 176.

ſei (1 Cor. 2, 9), als eine weſentliche Differenz ſetzend; dieſe eine Menge von Schriftſtellen anführend (2 Tim. 1, 9. Tit. 3, 5. Joh. 3, 36. 1 Tim. 6, 12 u. ſ. w.), aus welchen deutlich erhelle, daß die Seligkeit in dieſem Leben ſchon ganz gegeben werde und daß künftig nur höhere Stufen derſelben zu erwarten ſeien. Es läßt ſich kaum etwas Unfruchtbareres denken als dieſer Streit, der ein ſehr geringes theoretiſches und gar kein praktiſches Intereſſe hatte. Nach den entſcheidendſten Ausſprüchen Chriſti und ſeiner Jünger und nach der Grundanſchauung des Chriſtenthums, vermöge welcher es in den Gläubigen das ihnen mitgetheilte göttliche Leben des Erlöſers iſt, war offenbar die Anſicht Speners und der Seinigen die richtige; die Erlöſung erſcheint als etwas Unzureichendes und Mangelhaftes, wenn in ihr nicht ſchon der Potenz nach die Fülle der Seligkeit geſetzt iſt, die freilich in dem irdiſchen Leben nie vollkommen hervortreten kann; aber Alles, was man als ſpezifiſche Verſchiedenheit in dem irdiſchen und überirdiſchen Zuſtande des Gläubigen anſieht, das kann ohne Ausnahme auch als graduelle gedacht werden, und der Begriff der ewigen Seligkeit verliert für den Chriſten allen realen Inhalt, wenn dieſelbe nicht beſteht in dem Beſitze der ſchon in dieſem Leben durch den Erlöſer gewonnenen geiſtigen Güter. — Wir erwähnen es hier nur ganz beiläufig, daß die Wittenberger und Schelwig auch das Spenern als einen beſonderen Irrthum anrechneten, daß er ſich in mehreren

seiner Schriften*) gegen die herrschende Gewohnheit erklärt hatte, fast alle Verstorbenen selig zu nennen. Er bestritt dieselbe aus dem Grunde, weil sie der fleischlichen Sicherheit der Menschen zu viel Vorschub thue, gab indessen zu, daß man in allen den Fällen, wo man nicht offenbar wisse, daß jemand im Unglauben gestorben sei, sich dieser Formel wohl bedienen könne, wie er sie denn auch selber gebrauche; doch wünschte er, es möchten besonders die Prediger immer Gelegenheit nehmen, den Mißbrauch derselben zu verhüten. Diese vorsichtige und gemäßigte Erklärung hinderte indessen nicht, daß man ihm und seinen Anhängern die Meinung aufbürdete, es dürfe keinem Verstorbenen das Prädikat selig gegeben werden, und daß man dieselbe in den Katalog der pietistischen Irrlehren setzte**).

Bedeutender als diese Streitigkeiten waren diejenigen, welche sich an die Lehre von der Vollendung der Kirche knüpften und welche sich besonders durch die von Spener und seinen Anhängern behauptete Hoffnung besserer Zeiten erhoben. Wir haben schon früher***) diese Meinung so wie die Geschichte des darüber entstandenen Streits dargelegt und gezeigt, wie Spener und die Pietisten deshalb des chiliastischen Irrthums beschuldigt wur-

*) Die Seligkeit der Kinder Gottes S. 51; aufrichtige Uebereinstimmung ꝛc. S. 280.

**) J. F. Mayers kurzer Bericht von Pietisten, Frage 31.

***) S. Abschnitt 3, S. 350 und Abschnitt 4, S. 32 ff.

den. Auf einen dereinſtigen beſſeren Zuſtand der Kirche, auf eine Vollendung des Reiches Gottes zu hoffen und dieſelbe zu wünſchen, iſt für alle, welche in wahrem Sinne des Wortes Chriſten ſind, etwas ſo Weſentliches und noch dazu auf viele unzweifelhafte Ausſprüche der heiligen Schrift Geſtütztes, daß ſeit der Stiftung des Chriſtenthums unter den Mitgliedern deſſelben jene Hoffnung zu allen Zeiten bald in dieſer, bald in jener Geſtalt hervorgetreten iſt. Gleich anfangs fanden die unter den Juden herrſchenden grob ſinnlichen Vorſtellungen von dem ihnen verheißenen Meſſiasreiche, die ſchon zu beſtimmten chiliaſtiſchen Erwartungen ausgebildet waren*), auch unter den Chriſten Eingang und verbreiteten ſich immer weiter, ſeitdem jenes merkwürdige prophetiſche Buch erſchien, in welchem der Untergang Roms und ein tauſendjähriges Reich Chriſti und ſeiner Heiligen beſtimmt geweiſſagt war. Je gedrückter unter den Verfolgungen der Heiden der Zuſtand der chriſtlichen Kirche wurde,

*) Nicht allein erwartete man durch den Meſſias eine Auferſtehung aller derer, die unter dem Druck auswärtiger Feinde vor dem Eintritt ſeiner glorreichen Herrſchaft geſtorben waren, ſondern man fand auch in der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte ein Bild von den bevorſtehenden Schickſalen der Welt. Die ſechs Tage der Schöpfung ſollten nach Pſalm 90, wo tauſend Jahre vor Gott nur ein Tag genannt werden, ſechs tauſend Jahre der Mühſeligkeiten und Leiden bedeuten, der ſiebente Tag aber ein Vorbild ſein von der tauſendjährigen Sabbathfeier des Volkes Gottes, wo es im völligen Genuß der göttlichen Verheißungen leben und alle ſeine Feinde beſiegt ſehen werde.

to natürlicher war es, daß die geängsteten Gemüther
) aufrichteten zur Hoffnung einer Herrlichkeit, die eine
: göttlich gehaltene Schrift ihnen so glänzend schilderte,
d so kam es, daß in den ersten Jahrhunderten die
ire vom tausendjährigen Reich in der Kirche weit aus-
breitet und von den berühmtesten Lehrern (Papias,
stin, Irenäus, Tertullian u. a., auch später noch Lac-
ntius) angenommen war. Verdächtig wurde sie zuerst
r katholischen Christen durch den übertriebenen schwär-
rischen Eifer, mit welchem die Montanisten sie als
e besondere Unterscheidungslehre ihrer Parthei hervor-
ben, dann traten die durch eine geistigere Auffassung
s Christenthums ausgezeichneten alexandrinischen Väter
lemens, besonders Origenes, Dionysius) als entschie-
ne und glückliche Bestreiter derselben auf, und endlich
rlor sie fast ganz ihren Einfluß, als durch Constantin
n Großen das Christenthum auf natürlichem Wege
nzlich über das Heidenthum siegte und damit alle Ver-
lassung wegfiel, den Sturz des römischen Reiches zu
nschen. Sie blieb von nun an nur das Eigenthum
nzelner, mit ihrem Zeitalter unzufriedener und schwär-
erisch gesinnter Christen und wurde von den Aufge-
klärteren mit einer gewissen Verachtung betrachtet. Zur
it der Reformation erregte der wilde Mißbrauch, den
e Anabaptisten von dieser Lehre machten, einen allge-
einen Abscheu gegen dieselbe, und im 17ten Artikel
r Augsburgischen Confession wurden nicht nur jene,
ndern ausdrücklich auch alle diejenigen verdammt, welche

die jüdiſche Meinung verbreiteten, daß vor der Auferſtehung der Todten die Gottloſen unterdrückt werden und die Frommen das Reich der Welt erhalten würden. Auch ſpäter blieb in der lutheriſchen Kirche dieſes Dogma beſonders mit deswegen verhaßt, weil es nur von ſolchen angenommen und verbreitet wurde, welche entweder keine Lutheraner oder der Heterodoxie und des Fanatismus verdächtig waren. Nur in Anſehung der Hoffnung beſſerer Zeiten, welche ſich auf die Bekehrung der Juden und Heiden, auf den Sturz des Papſtthums, auf die Verbeſſerung und den Frieden der Kirche bezog, war völlige Freiheit des Lehrens in der lutheriſchen Kirche und viele ihrer angeſehenſten Gottesgelehrten hatten ſich für dieſe Meinung erklärt*). Ganz beſonders aber war es Spener, der dieſelbe, nachdem er zuerſt mit ihr in ſeinen piis desideriis öffentlich und ohne Widerſpruch zu erfahren aufgetreten war, mit dem größeſten Eifer behauptete, obwohl er ſich darin ganz von der Denkart ſeines Lehrers Dannhauer entfernte. Sie ging bei ihm lediglich hervor aus ſeinem reinen und großartigen Intereſſe an der Kirche, welches ganz vorzügliche Nahrung fand in ſeinem eifrigen Studio der Offenbarung Johannis, die er als ein Buch anſah, in welchem der Herr die Fata ſeiner Kirche habe offenbaren laſſen. Auf die Erklärung dieſes Buches hatte er ſeit ſeiner Inaugural-

*) Man ſehe Speners Glaubenslehre S. 43 und 46, auch Cons. lat. I., p. 6 und letzte Bed. III., 243.

disputation zu Straßburg de Angelis Euphrataeis eine außerordentliche Mühe verwendet und sie blieb ihm beständig eine Lieblingsbeschäftigung; doch bekannte er selbst, daß er über viele in diesem Buche enthaltene Materien immer unklarer werde, je mehr Commentare er darüber lese*). Gewiß war ihm indessen aus demselben der nach nicht gar langer Zeit zu erwartende Fall des päpstischen Roms, die Bekehrung der Juden, der durch beide Begebenheiten nothwendig zu bewirkende blühende Zustand der Kirche, die noch nicht geschehene, sondern erst allmählig sich nähernde Erfüllung der im 20sten Kapitel der Apokalypse enthaltenen Weissagung, endlich der letzte Einbruch des Gog und Magog und dessen Besiegung durch das göttliche Gericht**). An diesen Dingen hielt er, während er über die anderen damit verbundenen Umstände sich nichts zu bestimmen getraute, als an unzweifelhaften göttlichen Offenbarungen fest, und die traurige Gestalt, in welcher er zu seiner Zeit die Kirche erblickte, weit entfernt ihm seine Hoffnung zu rauben, bestärkte ihn vielmehr in der Erwartung einer baldigen Erfüllung derselben, indem er hinwieß auf manche erfreuliche geschichtliche Umwälzungen, die auch erfolgt wären in Zeiten des größten Verderbens, wo niemand es geahndet habe***); Ja er fand bei dem elenden damaligen Zustand der Kirche

*) Bedenk. III., 255.

**) Cons. lat. I., 163.

***) Ibid, III., 123.

ſeinen Troſt und ſeine Freude in dem Gedanken, daß doch einſt die glücklicheren Nachkommen des verheißenen Heiles genießen würden*). Dieſe Meinungen waren es nun, welche die Gegner ihm und ſeinen Anhängern als einen ſubtilen Chiliasmus aufrückten, und wir müſſen ſie näher beleuchten, um zu ſehen, ob an dieſer Beſchuldigung Wahres war oder nicht.

Als die beiden Hauptpunkte in dieſer Speneriſchen Anſicht treten hervor zuerſt die beſſeren Zeiten an ſich und zweitens die nähere Beſtimmung derſelben in Anſehung ihres Weſens und ihrer Dauer. Die beſſeren Zeiten zuerſt ſollten eine Folge ſein von der zu erwartenden großen Bekehrung der Juden und von dem Fall Babels. Jene fand Spener vornehmlich in den beiden Stellen der Schrift Hoſea 3, 4. 5 und Röm. 11, 25 ff. geweiſſagt. Er verſtand die Worte des Propheten, die Kinder Iſrael werden lange Zeit ohne König, ohne Fürſten, ohne Opfer, ohne Altar, ohne Heiligthum bleiben, nicht von dem babyloniſchen Exil, weil Hoſea nicht für das Reich Juda, ſondern für das Reich Iſrael geweiſſagt habe, auch nicht von der aſſyriſchen Gefangenſchaft, ſondern von dem ganzen ſpäteren Zuſtande des jüdiſchen Volkes in der chriſtlichen Zeit, und folgerte daraus, daß, weil die Verheißung, ſie werden ſich bekehren und den Herrn ihren Gott und den König David ſuchen und werden

*) Ibid. I., 10.

:n Herrn und ſeine Gnade ehren in der letz-
n Zeit, noch nicht erfüllt ſei, dieſelbe von der Wahr-
ftigkeit Gottes noch erwartet werden müſſe*). Darin
ſtärkte ihn die merkwürdige angeführte pauliniſche
ſtelle, in welcher, wenn erſt die Fülle der Heiden werde
das Reich Gottes eingetreten ſein, die Bekehrung und
eſeligung des ganzen Iſrael verkündigt wird, und über
elche zu allen Zeiten die Ausleger verſchiedener Meinung
eweſen ſind, ob nämlich unter dieſer Bekehrung eine
llmählige, immer fortgehende, dem geſchichtlichen Laufe
er Dinge gemäße, oder eine beſonders feierliche, allge-
eine und gleichſam in einen Moment fallende zu ver-
ehen ſei. Spener nahm das letztere an und glaubte,
enn eine ſolche Menge der Juden, welche man füglich
ür das ganze Volk anſehen könne, auf eine allein Gott
ekannte, uns aber noch verborgene Art ſich an allen
Orten bekehren und mit großem Eifer**) in die chriſtliche
Kirche eintreten werde, ſo müſſe durch die friſche Glau-
benskraft und die Begeiſterung der Neubekehrten die Ge-
ſtalt der Kirche ſich weſentlich ändern und in ihr der
Glaube und die Liebe aufs neue lebendig werden. Daſſel-
bige hoffte er auch von dem nach ſeiner Meinung viel-
leicht noch früher, auf jeden Fall aber vor dem jüng-

*) Behauptung der Hoffnung beſſerer Zeiten S. 329 und Glau-
benslehre S. 29.

**) Behauptung der Hoffnung ꝛc. S. 326. Beantwortung des
Unfugs S. 119. Glaubenslehre S. 30.

ſten Tage zu erwartenden, im 18ten Kapitel der Apokalypſe geweiſſagten Fall Babels. In dieſer Stelle, ſagte er*), ſei, wie 2 Theſſ. 2, 3 die Offenbarung des römiſchen Antichriſt, ſo ſein gänzliches Verderben verkündigt; der Ruf des zweiten Engels Apokalypſe 14, 8, ſie iſt gefallen, ſie iſt gefallen, Babylon die große Stadt, bedeute freilich noch nicht den gänzlichen Fall, weil ſpäter noch von dem Anbeten des Thieres und ſeines Bildniſſes und von einer Geduld der Heiligen die Rede ſei, und es möge dadurch wohl der harte Schlag, den das Papſtthum durch Luther empfangen habe, gemeint ſein, aber Kap. 18, 2 ſei offenbar die völlige Vernichtung deſſelben angezeigt, welche jedoch nicht erſt am jüngſten Tage ſtatt finden werde, wo ohnedies alle irdiſchen Reiche zu Grunde gingen, denn es folge ja noch Kap. 19 ein herrlicher Lobgeſang der Kirche über jenes göttliche Gericht und noch ein harter Streit, bis endlich das Thier und der falſche Prophet in den Feuerpfuhl geworfen würden, ja Kap. 20 komme noch der Angriff des Gog und Magog auf das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt, die alſo noch auf der Erde ſein müſſe, und erſt dann nach Vernichtung dieſer Feinde durch Feuer vom Himmel trete das letzte Gericht ein, mit welchem Alles beſchloſſen werde. Den Sturz Babels fand Spener Kap. 19, 20. 21 auf eine ſolche Weiſe beſchrieben, daß

*) Behauptung der Hoffnung beſſerer Zeiten S. 337 ff. und Glaubenslehre S. 29.

das ganze Reich des Antichrist zu Grunde gehen und von den Anhängern desselben etwa nur einige ohne rechte Verfassung übrig bleiben würden*), und hieraus in Verbindung mit der großen Bekehrung der Juden folgerte er nun die besseren Zeiten d. h. einen höchst blühenden Zustand der Kirche auf Erden in dem Gnadenreiche vor dem jüngsten Tage. Das Wesen und die Dauer desselben suchte er aus Kap. 20 der Apokalypse zu bestimmen. Er bekannte**), es sei ihm in dieser Stelle Vieles ganz dunkel, namentlich das Binden des Drachen, das Verführen der Heiden, welches unterbleiben solle, ob die tausend Jahre buchstäblich oder überhaupt nur für eine lange Zeit genommen werden müßten, was durch die Stühle und das Gericht gemeint sei, was eigentlich die erste Auferstehung bedeute (die er weder für die geistliche in der Wiedergeburt noch für eine leibliche halten könne, da sie sich nur auf Seelen zu beziehen scheine), was von den übrigen Todten gesagt werde, endlich wer der Gog und Magog sei; dagegen sei es ganz deutlich und unleugbar 1) daß von einem Reiche Christi und seiner Heiligen geredet werde, die mit Christo tausend Jahre lebten und regierten, und 2) daß dieses Reich nicht im Himmel und in der Ewigkeit, sondern auf der Erde und in der Zeit zu suchen sei. Daher sah er dasselbe ausdrücklich noch als einen Theil des Gnadenreiches an, der mit der

*) Behauptung der Hoffnung ꝛc. S. 97 u. 98.

**) Eben daselbst S. 173 ff.

Versetzung in das Reich der Herrlichkeit endigen werde; von den tausend Jahren aber, möchten sie nun einen bestimmten oder unbestimmten Zeitraum bedeuten, behauptete er gegen seine Widersacher, es folge theils aus dem Zusammenhange der in Kap. 19 und 20 enthaltenen Gesichte, theils aus der ganzen bisherigen geschichtlichen Erfahrung, daß sie weder schon angefangen hätten noch erfüllt wären, sondern erst noch erwartet werden müßten. „Ueber das Maaß, setzte er hinzu, und die Art dieser verheißenen Glückseligkeit getraue ich mir nicht zu bestimmen, gestehe aber gern, daß es keine weltliche und irdische Regierungsart, nachdem Christi Reich nicht von dieser Welt ist, obwohl in der Welt sein soll.“ — So fest indessen auch Spener von dieser seiner Lieblingsmeinung überzeugt war, so war er doch weit entfernt einen Glaubensartikel daraus zu machen, vielmehr sagte er ausdrücklich, er wolle sie niemandem aufdringen, dem sie fremd vorkomme, sondern jedem seine Freiheit lassen, sie nach Gottes Wort zu prüfen und dann anzunehmen oder zu verwerfen*), und eben so erklärte er sich vortrefflich darüber, wie sie in der Regel kein Gegenstand für die öffentliche Erbauung sei, und auch da, wo die Zuhörer erleuchtet genug wären, sie zu fassen, mit Vorsicht getrieben werden müsse**). Der Hauptsache nach stimmten die Hallischen Theologen mit ihm in dieser Lehre ganz

*) Behauptung der Hoffnung ꝛc. S. 344.

**) Letzte Bedenk. I., 17 ff. und 461 ff.

überein; nur klang es bedenklich, wenn Freylinghausen die tausend apokalyptischen Jahre nicht zum Reiche der Gnade, sondern zum Reiche der Herrlichkeit rechnete*), wenn Lange unter den zu hoffenden besseren Zeiten jenes herrliche Reich Christi verstand, welches alle bekehrten Völker in sich schließen und an die Stelle der irdischen Reiche treten werde, und wenn er das tausendjährige Reich der unter dem Kreuze stehenden Kirche entgegensetzte**); denn das schien auf den eigentlichen Chiliasmus zu führen, der in der Annahme eines tausendjährigen Herrlichkeitsreiches der allgemeinen Herrschaft der Frommen in dieser Welt zugleich mit dem Aufhören des Kreuzreichs und der Unterdrückung alles Bösen vor dem jüngsten Tage besteht. Indessen erklärte Lange jene Behauptung seines Collegen nicht allein dahin, er habe nur gemeint, das Reich Gottes müsse vor dem jüngsten Tage noch herrlicher werden***), sondern er nannte überhaupt den Chiliasmus eine problematische Lehre****), und die gesammte theologische Facultät zu Halle erinnerte in ihrer Verantwortung wider Mayer (S. 147), es sei eine Verläumdung, wenn man denen, die von einem noch zu hoffenden besseren Zustande der Kirche Christi im geistlichen Sinne und von einer weit größeren Bekehrung der

*) Freylinghausens Grundlegung der Theologie S. 92.

**) Antibarb. IV., 705 sqq.

***) Gestalt des Kreuzreichs ꝛc. S. 282.

****) Antibarb. a. a. O.

Juden, als sie bisher erfolgt wäre, redeten, Schuld gebe, sie statuirten ein weltliches Reich und eine Bekehrung aller Juden; von den tausend Jahren behaupteten sie nichts weiter, als was die heilige Schrift in der Apokalypse Kap. 20 ausdrücklich sage, und ließen sich dabei nicht in die Bestimmung der besonderen Umstände ein, sondern stellten dieselben einfältiglich der göttlichen Weisheit anheim.

Es erhellet aus dieser Darstellung, welch ein großer Unterschied zwischen der Lehre der Pietisten und der oben beschriebenen Lehre Petersens über diese Materie statt fand, und wie unrecht besonders Mayer und Schelwig daran thaten, beide in eine Klasse zu setzen. Gleichwohl bezeichneten auch die gemäßigteren Gegner die Spenerische Behauptung als einen subtilen Chiliasmus und machten ihr den dreifachen Vorwurf, daß sie in sich irrig, gegen die Analogie des Glaubens und gegen die Augsburgische Confession sei. Was nun den ersten dieser Vorwürfe betrifft, so bewegte sich der Natur der Sache nach der Streit weit mehr auf exegetischem als dogmatischem Boden und kann auch überhaupt nur dort seine Entscheidung finden. Die Stellen der Schrift, welche Spener für eine allgemeine große Bekehrung der Juden angeführt hatte, nahmen die Gegner in einem ganz anderen Sinne, und faßten namentlich Röm. 11, 25 so: „theilweise ist Israel verstockt worden, so lange wie die Heiden in das Reich Gottes eingehen werden, dies wird bis zum Ende der Welt dauern, dann wird das ganze geistige Israel

die Seligkeit erlangen“*). Wenn indeſſen dem ganzen Zuſammenhange gemäß der Apoſtel an dieſem Orte gewiß von der zukünftigen Bekehrung der Geſammtheit des jüdiſchen Volks redet**), ſo folgt doch daraus keineswegs das, was Spener behauptete, und er fand von ſeiner Lieblingsmeinung geleitet in der Stelle offenbar mehr als eigentlich darin liegt. Eben ſo ging es ihm mit der angeführten Stelle aus dem Hoſea, welche offenbar nur auf das aſſyriſche oder babyloniſche Exil und auf die unmittelbar nach demſelben folgende Zeit bezogen werden kann. Ueberhaupt findet man in ſeiner ſonſt ſo vorurtheilsfreien und gründlichen Exegeſe zuweilen etwas Willkührliches und Schwankendes, wenn er Stellen erklärt, durch welche er die Lehre von der Hoffnung beſſerer Zeiten zu ſtützen ſucht, und ſeine Widerſacher unterließen nicht ihm dieſes vorzuwerfen***). Daß er ferner das 18te Kapitel der Offenbarung Johannis auf den Sturz des Papſtthums bezog, darüber erlitt er zwar keinen Widerſpruch, weil dies damals faſt für alle evangeliſche Theologen eine ausgemachte Sache war; aber er theilte darin doch den allgemeinen Irrthum ſeiner Zeit; denn der Verfaſſer der Apokalypſe hat unſtreitig nur Verhältniſſe im Auge gehabt, die in dem Kreiſe ſeiner Anſchau-

*) Man ſehe Pfeiffers Scepticismus Spener. Tripart. S. 198 — 217.

**) Vergl. Tholucks Auslegung des Briefs an die Römer S. 457.

***) Pfeiffers Sceptic. der ganze erſte Theil.

ung lagen und in jener bildlichen Rede nur den Sieg des Christenthums über das heidnische Rom geweissagt. Wenn Spener endlich, auf die offenbar chiliastische Lehre des 20sten Kapitels der Apokalypse sich stützend, sich über die zu erwartenden tausend Jahre und ihre Herrlichkeit zwar sehr vorsichtig ausdrückte, so entging ihm doch (und das war wiederum ein allgemeiner Irrthum seiner Zeit), wie eine poetische Darstellung nicht gebraucht werden kann, um etwas dogmatisch festzustellen, wovon in dem ganzen übrigen neuen Testament nicht ein Wort vorkommt, und was sogar bestimmte und klare Aussprüche der Schrift wider sich hat*). Eben deshalb war es auch ein ganz nichtiger und leerer Streit zwischen ihm und einigen seiner Gegner, ob das tausendjährige Reich schon erfüllt oder noch zu erwarten sei. Erwägt man dieses Alles, so kann man nicht anders urtheilen, als daß die Meinung von den besseren Zeiten, sofern sie sich nicht in den Schranken einer unbestimmten Hoffnung hält, sondern solche besondere Umstände in sich schließt, wie Spener damit verband, in der Schrift nicht sicher gegründet, in sich unhaltbar und gar wohl ein subtiler Chiliasmus zu nennen ist. Daraus folgt indessen gar nicht, daß sie auch der Analogie des Glaubens zuwider sei**); man hätte sie bei der damaligen unkritischen Art der exegetischen Theologie als eine Privatmeinung wohl

*) Eben daselbst S. 361 und 362.

**) Dies erkennt auch Löscher an Tim. Ver. I., 439.

dulden können, da sie gegen keine einzige der angenommenen kirchlichen Lehren verstieß. Eben so wenig stritt sie gegen den 17ten Artikel der Augsburgischen Confession; denn sie unterschied sich von dem dort verdammten Anabaptistischen Chillasmus wesentlich dadurch, daß sie den zu erwartenden blühenden Zustand der Kirche nicht als eine weltliche Herrschaft beschrieb, ihn nicht zu dem Reiche der Herrlichkeit, sondern noch zu dem Reiche der Gnade zog und nicht die völlige Unterdrückung der Gottlosen und die gänzliche Ausrottung des Bösen vor dem jüngsten Tage behauptete.

Nachdem wir nun den Gehalt der bedeutendsten dogmatischen Streitigkeiten, welche damals geführt wurden, beschrieben und gewürdigt haben, so wenden wir uns zu denjenigen, die mehr das Formelle der Gottesgelahrtheit betrafen, und erwägen

5. den Streit über die Behandlungsart der Theologie. Daß hierüber unter den beiden Partheien die größeste Verschiedenheit der Ansicht sein mußte, geht schon hervor aus dem Wesen des Pietismus und aus der ganzen Weise, wie er gegen die herrschende Orthodoxie auftrat. Die entschiedene Richtung desselben auf das Innerliche im Christenthum, die Voraussetzung einer zur wahren Theologie nothwendigen Erleuchtung des heiligen Geistes, die Forderung, daß die Frömmigkeit der lebendige Quell der Gottesgelahrtheit sein müsse, vertrug sich schlecht mit einer Theologie, der es nur darauf ankam, die Reinheit der Lehre nach symbolisch gewordenen Be-

ſtimmungen buchſtäblich zu bewahren, und die ſich in den Feſſeln ſcholaſtiſcher Formen ſchwerfällig bewegte, unfähig Geiſt und Leben zu wecken, weil beides ihr ſelber fehlte. Wenn nun die Pietiſten zur Vergeltung deſſen, was ſie von den Widerſachern erdulden mußten, von der damaligen Geiſt tödtenden Orthodoxie nicht ſelten ſehr verächtlich redeten, wenn ſie klagten, daß dieſelbe das vornehmſte Hinderniß der wahren Frömmigkeit ſei, wenn ſie von dieſer behaupteten, ſie müſſe die Seele ſein, welche in der Theologie alles belebe, und ſie könne auch da ſtatt finden, wo gerade keine dem Buchſtaben der Orthodoxie gemäße Erkenntniß der chriſtlichen Lehre ſei, wenn ſie ſagten, im Beſitz der reinen Lehre ſeien nur die wahrhaft und praktiſch frommen Theologen und nur von ſolchen könne dieſelbe bewahrt und auf die Nachwelt fortgepflanzt werden: ſo gründeten die Gegner auf ſolche Aeußerungen die Beſchuldigung, jene trieben das Werk der Gottſeligkeit auf Koſten der theologiſchen Erkenntniß viel zu hoch, machten die göttliche Wahrheit von der Pietät abhängig und legten dieſe zum größten Schaden der reinen Lehre ſtatt des geoffenbarten Wortes der Theologie zum Grunde*), woraus denn der verderblichſte Indifferentismus ſchon hervorgegangen ſei und immer mehr einreiße. Die indifferentiſtiſche Geſinnung in Glaubensſachen war einer der erſten Vorwürfe, welchen ſchon Carpzov in ſeinem Pfingſtprogramm von

*) Tim. Ver. II., S. 10 — 25.

1691 und das von Schelwig publizirte Bedenken der theologischen Facultät zu Leipzig den Pietisten gemacht hatte; später behauptete Mayer in seinem Bericht von Pietisten, sie hielten nichts vom reinen lutherischen Glauben und von der reinen lutherischen Lehre, sie glaubten, jeder könne in seiner Religion selig werden, selbst die Heiden, die von Christus nichts wüßten, und Löscher*) definirte ihren fromm scheinenden Indifferentismus so: sie lehrten, daß eine wahre Pietät, ja ein rechtschaffenes Wesen, so vor Gott bestehe, bei denen sein könne, welche die aus Gottes Wort von unserer Kirche erkannte Wahrheit nicht annähmen, sondern auch in wichtigen Hauptpunkten docendo et pugnando wider dieselbe wären, nicht minder bei denen, die von den Grundartikeln unsers Glaubens und von Christo selbst nichts glaubten, daß demnach die reine Lehre zu dem rechten vor Gott gefälligen geistlichen Wesen nicht gehöre. Dergleichen Beschuldigungen trafen nun eigentlich die sogenannten gemäßigten Pietisten gar nicht und waren zum Theil aus Dippels, Thomasius, Arnolds und ähnlicher Männer Schriften entlehnt; gleichwohl suchte sie Löscher auch auf Spenern auszudehnen, weil dieser gelehrt habe**), „es könne ein Mensch im Stande der Seligkeit sein, der in sehr wichtigen Glaubenspunkten irre, und Gott lasse

*) Tim. Ver. I., p. 155.

**) Lauterkeit des evangl. Christenthums Th. I. S. 717 und letzte theol. Bedenken Th. I., S. 317.

manche Menſchen in wichtige Irrthümer fallen ohne Schaden ihres ſeligmachenden Glaubens"; aber er überſah in ſeinem polemiſchen Eifer gänzlich den Zuſammenhang, in welchem die letzteren Worte geſagt waren und wie herrlich ſich Spener gerade hier gegen die indifferentiſtiſche Geſinnung in Glaubensſachen erklärt hatte. Die Halliſchen Theologen in ihrer Verantwortung gegen Mayer und beſonders Lange in allen ſeinen Streitſchriften wider Löſcher unterließen nun nicht zu zeigen, wie ungegründet alle jene Vorwürfe ſeien, wie gar nichts ſie in dieſer Beziehung mit Dippel, Thomaſius und ähnlich Geſinnten gemein hätten, wie ihnen die reine Lehre eben ſo wichtig als die wahre Gottſeligkeit ſei, wie wenig ſie es für gleichgültig hielten, ob man in dieſer oder jener Confeſſion lebe, wie ſie keine Seligkeit außer durch den Glauben an Chriſtum ſtatuirten, und ſie gaben dem ihnen von Löſcher aufgebürdeten Satze „die göttliche Wahrheit hange von der Pietät ab" den Sinn, ſie könne nicht anders richtig erkannt und beurtheilt werden als in der Ordnung der Pietät d. i. der Buße, des Glaubens und der täglichen Erneuerung. Gleichwohl wiederholte ſich die Beſchuldigung des Indifferentismus gegen ſie unaufhörlich und zwar deswegen, weil man ſie für Feinde der polemiſchen Theologie hielt. Nun hatten Spener, wie wir geſehen haben, und ſeine Anhänger niemals gegen die Polemik an ſich, ſondern bloß gegen ihre Ausartung geeifert und für die theologiſchen Streitigkeiten Beſchränkung gewünſcht und Mäßigung empfohlen, ja ſie

waren selbst durch die Umstände in so viele Kämpfe gezogen worden, daß sie für ganz rüstige Polemiker gelten konnten und also jene Meinung durch die That widerlegten; aber die Orthodoxen begehrten, jene sollten sich mit ihnen zum Kampfe gegen alles Schwärmerische und Fanatische, was in der Zeit auftauchte, vereinen, und weil das nicht geschah, weil Spener und die Hallenser mit christlicher Liebe und Billigkeit auch an den Irrenden noch das Gute anerkannten und nicht Alles geradehin verdammten, was namentlich zu Wittenberg als Ketzerei gestempelt wurde, so klagte man sie deshalb der gefährlichsten Gleichgültigkeit gegen die Orthodoxie an. Man warf ihnen und besonders Spenern vor, daß sie von den gröbsten Schwärmern z. B. Schwenkfeld, Weigel, Poiret, der Bourignon, Labadie, Hoburg, Breckling, Kuhlmann u. s. w. viel zu günstig urtheilten und deren Schriften gelegentlich empföhlen und verbreiteten, daß in der Buchhandlung des Hallischen Waisenhauses allerlei ketzerische Bücher gedruckt und mit lobenden Vorreden versehen würden, daß sie an die Göttlichkeit ekstatischer Zustände und Offenbarungen glaubten, daß sie sich auch im besten Falle dem enthusiastischen Unwesen nicht mit gehörigem Ernst und Nachdruck widersetzten. Vornehmlich tadelte man es bitter an Spener, daß er sich über den verrufenen Jak. Böhme so zweideutig, in der Regel mehr lobend als tadelnd, aber niemals entschieden erklärte*).

*) Siehe Th. I. Abschnitt 3, S. 347 — 49.

Und in der That, wenn man bedenkt, auf welcher hohen Stufe Spener in der Kirche ſtand, welch' ein Werth auf ſeine Urtheile gelegt wurde, wie unzählige Anfragen Böhmes wegen an ihn ergingen, wie vielen Verdacht er hätte vermeiden und wie viele Streitigkeiten niederſchlagen können, wenn er über den ſeltſamen Mann und ſeine Lehre eine beſtimmte Erklärung abgegeben hätte, ſo möchte man wünſchen, daß er ſeine Abneigung vor der Dunkelheit der Böhmeſchen Schriften überwunden, dieſelben ſorgfältig ſtudirt und ſeine Meinung über ſie deutlich ausgeſprochen hätte. Davon hielt ihn aber wohl die zu große Aengſtlichkeit und Behutſamkeit ab, die wir in ähnlichen Fällen an ihm wahrgenommen haben und die in Verbindung mit ſeiner zuweilen faſt an Schwachheit gränzenden Gutmüthigkeit ſein Urtheil über manche Perſonen irre führte. Auf gewiſſe Weiſe hatte er es ſich daher ſelber zuzuſchreiben, wenn er von ſeinen Gegnern als der Patron aller Schwärmer und Irrgeiſter bezeichnet wurde.

Die Widerſacher brachten übrigens dieſen ſogenannten Indifferentismus Speners und der ihm anhangenden Pietiſten in genaue Verbindung mit der ihnen Schuld gegebenen Neigung zur myſtiſchen und Verachtung der ſyſtematiſchen Theologie. Wir haben früher geſehen*), welche Anſicht Spener von der ſogenannten Myſtik hatte, wie er darunter hauptſächlich die praktiſche Behandlungsart der Theologie im Gegenſatz gegen die

*) Siehe Th. I. Abſchnitt 3, S. 307.

herrschende scholastische verstand, und wie gemäßigt und unverfänglich er sich über jene erklärt und ihre Einführung gewünscht hatte. Gleichwohl verstieß er damit so sehr gegen die gangbare Buchstabentheologie, daß gleich die ersten gegen die Pietisten gerichteten Anklagen*) dahin gingen, sie hegten die gefährliche Absicht, die unter dem Papstthum aufgekommene Mystik in die evangelische Kirche zu verpflanzen, und machten mit der mystischen Lehre von dem dreifachen Heilswege der Reinigung, der Erleuchtung und der Vereinigung mit Gott den Unvorsichtigen einen blauen Dunst vor die Augen. Diese Beschuldigungen wuchsen in eben dem Maaße, als in jener bewegten Zeit wirklich gar viele schwärmerische und fanatische Lehren gehört wurden und als es an einem sicheren Kriterium zur Unterscheidung der wahren und falschen Mystik fehlte. Noch zuletzt machte Löscher**) den verdorbenen Mysticismus zu einem ganz eigenen Kennzeichen des pietistischen Uebels, und bezeichnete als die Hauptirrlehren desselben, deren sich auch die Hallischen Theologen verdächtig machten, diese, daß der Mensch in sich selber von Natur etwas Göttliches kenne und antreffe; daß fromme Menschen vergottet oder in Gott verwandelt würden; daß das Wesen des Glaubens und der wahren Theologie in der Erfahrung und Empfindung

*) Bedenken der theol. Facultät zu Leipzig 1693 S. 14.

**) Tim. Ver. Th. I., cap. 9.

geiſtlicher Dinge geſucht werde, ſich dabei berufend auf Stellen aus Breithaupts, Antons, Langes und Franckes Schriften und aus geiſtlichen zu Halle üblichen Liedern, die doch alle von der Art waren, daß ſie in einem reinen und tiefen chriſtlichen Sinne gefaßt werden und nur einer übertriebenen Orthodoxie verdächtig erſcheinen konnten. Das einfache, praktiſch bibliſche Chriſtenthum Speners und der Hallenſer war ſo fern von allem ſchwärmeriſchen und fanatiſchen Unweſen, ſo fern von aller regelloſen Verſenkung in die bodenloſe Tiefe eines wild aufgeregten Gefühls, ſo entſchieden auf die Förderung einer im Leben thätig hervortretenden Gottſeligkeit gerichtet, daß es als gefährlicher Myſticismus nur ſolchen Theologen erſcheinen konnte, die von der inneren Fülle und Wärme des Chriſtenthums gar keine lebendige Anſchauung hatten und Alles verwarfen, was ſich nicht ſtreng in den Formeln der herrſchenden Syſtemſprache bewegte, ſondern mit Vernachläſſigung derſelben etwas Tieferes und Innigeres ſuchte. Den Orthodoxen der damaligen Zeit begegnete, wiewohl aus einem anderen Grunde, ganz daſſelbige, was unſeren heutigen naturaliſtiſch geſinnten Theologen, die, eben ſo entblößt von der lebendigen Anſchauung des Chriſtenthums, in der Theologie nichts gelten laſſen wollen, was ſich nicht auf philoſophiſchem Wege aus der Vernunft entwickeln läßt, denen, weil ſie die Anſprüche des chriſtlichen Gefühls verkennen, jede tiefe, ſehnſüchtige, an das poſitiv Gegebene ſich anſchließende Regung deſſelben verdächtig erſcheint,

die es ebenfalls nicht begreifen können, wenn fromme Gemüther z. B. in den Schriften Taulers, des Thomas von Kempen, Johann Arnds und in neueren aus einem ähnlichen Geiste geflossenen Büchern Erbauung suchen und finden, und die alle solche Bestrebungen mit dem vieldeutigen, in ihrem Sinne aber immer verdächtigen Namen des Mysticismus bezeichnen. An diesen den Pietisten damals gemachten Vorwurf knüpfte sich nun unmittelbar der andere, daß sie die systematische Theologie, die philosophischen Kunstausdrücke und Eintheilungen derselben, die dogmatischen Lehrbücher, ja die Philosophie selbst und alle andere zur Theologie vorbereitende weltliche Gelehrsamkeit verachteten. Veranlassung hiezu gab außer der oben dargelegten*) mißverstandenen Lehre Speners über diese Gegenstände besonders das einseitige Verfahren einiger jener Magister und ihrer Anhänger, welche zuerst in Leipzig in den Verdacht des Pietismus geriethen. Denn von diesen gingen einige im ersten Feuer der für das Bibelstudium erregten Begeisterung so weit, daß sie das ganze theologische Studium auf die Lectüre der heiligen Schrift beschränkten, die Philosophie nebst den anderen Wissenschaften als etwas Unnützes und Leeres betrachteten, die dogmatischen Lehrbücher wegwarfen und ihre bisher in den Collegien nachgeschriebenen Hefte verbrannten. Insofern war allerdings die Behauptung der Orthodoxen nicht ungegründet, daß durch ein solches

*) S. Th. I. Abschnitt 3, S. 294 ff.

Beginnen alle wahre Gelehrſamkeit von den Schulen und Univerſitäten verbannt und eine allgemeine Barbarei eingeführt werde. Aber wenn irgendwo in dieſen Streitigkeiten, ſo iſt es hier nöthig, die Anſicht Speners und der Hallenſer von der Meinung ſolcher übermäßiger Eiferer und von manchen übertriebenen Behauptungen des Thomaſius, Arnold, Brenneiſen, Friedlieb u. a. wohl zu trennen. Jene wollten nichts anderes als nur die Theologie von dem unfruchtbaren ſcholaſtiſchen Wuſt, womit ſie beladen war, zur bibliſchen Einfachheit und Reinheit zurückführen, und ſie waren keineswegs Verächter weder der theologiſchen Syſteme noch der weltlichen Gelehrſamkeit überhaupt, ſondern nur Beſtreiter der Art, wie jene und dieſe damals in der Regel gefunden wurden. Sehr ſchön erklärte ſich z. B. Francke*), er verwerfe die Syſtemata der Theologie an und für ſich nicht, ſondern halte ſie in gewiſſer Art für herrlich, gut und lobwürdig, denn ein Syſtem ſei nichts anderes als eine gründliche und ausführliche Darſtellung der chriſtlichen Lehre; doch bekenne er frei, daß nicht alle Syſteme noch alle collegia systematica ſo beſchaffen ſeien, daß ſie den rechten eigentlichen Zweck, den ſie billig haben ſollten, erreichen könnten; man ſuche den Studioſis meiſtentheils nur das bloße Wiſſen von göttlichen Dingen in den Kopf zu bringen und ſei unbekümmert, wie alles zur Buße, zur Wie-

*) In der abgenöthigten Vorſtellung gegen das Carpzoviſche Programm S. 14.

dergeburt, zum Glauben, zur Liebe angewendet, der Weg zu einer lebendigen Erkenntniß Gottes gebahnt oder klarer und deutlicher ausgelegt werden möchte, daher man nicht selten in den Systemen und Collegien die für einen Christen nöthigsten Dinge übergehe. Spener aber, wiewohl er noch immer bei seiner alten Behauptung blieb *), man könne darüber disputiren, ob es nicht besser wäre die ganze Theologie allein aus der Erklärung der Schrift zu lernen und alle weitläuftige oder kürzere Bücher bei Seite zu legen, ließ sich ganz seinen früheren Aeußerungen gemäß über diesen Punkt auch später also vernehmen **): „die Systemata theologica anlangend, ist ja nichts Falsches, sagen, daß sie eine menschliche Erfindung seien und daß man zu Zeiten der Apostel, sodann in den allerersten Kirchen keine noch gehabt habe. Es ist aber ein Anderes, deswegen sie zu verwerfen, da wir sie doch nützlich gebrauchen können als eine Arbeit christlicher Leute, die aus der Schrift mit Fleiß und mit Beistand Gottes, was von jeder Materie sich findet, zusammengetragen und in eine feine Ordnung gebracht haben, da ja doch, wo auch wir die Schrift lehren und die Theologie daraus fassen wollen, selbst wo nicht mit der Feder doch mit dem Kopf eben solche Arbeit thun müssen, diese aber sparen können, wo wir uns anderer fleißiger Männer

*) Siehe Th. I. Abschnitt 3, S. 294 und vergleiche damit: gründliche Beantwortung des Unfugs S. 132.

**) Gründliche Beantwortung des Unfugs S. 99.

Vorarbeit also wie sichs geziemet zu gebrauchen wissen. Aber das gehöret dazu, daß man die Studiosos gewöhnen muß, daß sie neben den Systematibus, ja noch mehr als dieselbigen, die Schrift selbst lesen und auf dieselbige die Systemata gründen lernen. Dieses ist die Meinung christlicher Leute, nicht aber Systemata bloß zu verbannen; so richtet man das Studium nach der Art ein, wo man neben dem Gebrauch der Systematum dennoch die Lehre eigentlich allein auf die Schrift gründet. Wo man aber die Systemata dahin mißbrauchen wollte, daß die Studiosi an denselben also hängen sollten, daß sie der Schrift wenig achteten, so dürfte unser liebe Lutherus lieber wünschen, daß sie alle untergingen (wie er von seinen Büchern redet), als daß sie eine Hinderniß an fleißiger Lesung der heiligen Bibel würden. Aber das Beste ist, man bleibe bei dem Gebrauch und schaffe den Mißbrauch ab.“ Daß Spener, wiewohl höchst unzufrieden mit der damaligen aristotelisch scholastischen Gestalt der Schulphilosophie, über die Philosophie an sich und über die Gelehrsamkeit überhaupt eben so gründlich und befriedigend urtheilte, haben wir schon ausführlich gezeigt*). Doch mögen hier noch einige seiner Aeußerungen über diesen Gegenstand folgen, welche der Kampf mit seinen Widersachern ihm abnöthigte. So sagt er unter andern**): „ich halte die Philosophie und alle der-

*) Th. I. Abschnitt 3, S. 294 ff.

**) Gründliche Beantwortung S. 98.

ſelben Disciplinen für eine gute Gabe Gottes, die zu Ehren und Dienſt des Schöpfers zu behalten und anzuwenden ſei, daher auch dieſelbigen in rechter Ordnung der Theologie einige nützliche Dienſte leiſten können.“ Unter dieſer rechten Ordnung aber verſtand er theils dieſes*), daß immer das eine Nothwendige, das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit, vorgezogen und die übrigen Studien auf daſſelbe erſt gegründet werden ſollten, es für eine ganz falſche Anſicht erklärend, wenn jemand zuerſt ein guter Philoſoph werden wolle, in der Meinung, es werde ſich hernach mit dem Chriſtenthum ſchon finden, theils, daß man überhaupt in den philoſophiſchen Studien ſelbſt immer nach dem jedesmaligen ſubjectiven Zwecke das Nöthigſte vorangehen laſſe, und außerdem drang er mit großem Ernſte darauf, daß dieſe Studien niemals auf den eigenen Nutzen, die eigne Ehre und Ergötzlichkeit, ſondern ſtets auf die Ehre Gottes bezogen und auf dieſe Weiſe geheiligt werden müßten. Sehr ſchön lehnte er beſonders den ihm gemachten Vorwurf ab, als halte er die Gelehrſamkeit für etwas den Geiſtlichen Unnöthiges und Ueberflüſſiges. „Ich habe mich oft, ſagte er**), erkläret, daß ich kein einziges Stück der Erudition verwerfe, und wollte vielmehr, daß alle Studioſi nicht nur frömmer, ſondern auch gelehrter würden; deswegen iſt

*) Eilfertige Vorſtellung gegen Schelwigs ſectiriſche Pietiſterei §. 15.

**) Ebendaſelbſt §. 14.

mir unter Frommen der Gelehrtere immer angenehmer, ja ich eifere dagegen, wo mich deucht, daß jemand die Studia etwas zurücksetzet.“ Bitter klagte er darüber, wie falsch man ihn verstanden, wenn er irgendwo*) solche Prediger getadelt hatte, die die Sorge für ihre eigene und der ihnen Anvertrauten Seelen theils weltlichen Vergnügungen, theils der Freude an ihren eigenen Studien und dem Ruhm der Gelehrsamkeit nachsetzten, und bezeugte, es sei ihm nie in den Sinn gekommen, dadurch die gelehrten Studien aus dem Berufskreise der Geistlichen auszuschließen, vielmehr habe er noch zu Frankfurt und später jedesmal an die von ihm zu Ordinirenden die Frage gerichtet: wollt Ihr auch, so viel Ihr des Kirchendienstes halber Zeit und Weile haben mögt, fleißig studiren, damit Ihr auch dazu allezeit befördert der Gemeinde Gottes täglich mit mehr Nutzen und Besserung zum Preise Christi dienen könnet? — Wie Spener dachten über den Gebrauch und Nutzen der Philosophie und Gelehrsamkeit für die Theologie alle seine gemäßigten Anhänger, besonders die Hallischen Theologen, und wenn sie zuweilen gegen die damals herrschende Logik und Metaphysik, gegen die Ueberladung der Dogmatik mit philosophischen Kunstausdrücken und gegen den ganzen scholastischen Zuschnitt der damaligen Gelehrsamkeit heftig eiferten, so hatten sie von ihrem Standpunkte aus völlig Recht. Da alle wissenschaftliche Fortbildung im Großen

*) Freiheit der Gläubigen ꝛc. S. 114.

sich in Gegensätzen und durch Extreme bewegt, so waren sie da, um durch ihre rein praktische Tendenz die dürre Scholastik ihrer Zeit zu stürzen und den Boden zu erkämpfen für eine spätere wissenschaftlichere Gestaltung der Theologie, die sie bei ihrer eigenthümlichen Richtung weder hervorrufen wollten noch konnten.

Müssen wir nun die den Spenerianern in dieser Beziehung gemachten Vorwürfe für leere Beschuldigungen erklären, so gilt dasselbe in einem noch höheren Grade von der gegen sie erhobenen Anklage, daß sie nichts von der Homiletik hielten, daß sie forderten, die Prediger sollten auf ihre Vorträge nicht studiren, sie nicht concipiren, sich überhaupt an keine Regel binden, sondern erwarten, was ihnen der Geist eingebe, und nur recht mystisch predigen, wodurch die Verkündigung allein praktisch und erbaulich werde. Wie weit waren namentlich Spener und Francke in ihrer Theorie und Praxis von solchen Ansichten entfernt, die allerdings damals nicht selten von ihren schwärmerischen Anhängern geltend gemacht werden mochten! Eine trefflichere Anleitung zum Kanzelvortrage als Spener sie gegeben hatte*) wird selten gefunden werden, erbaulicher und populärer als er und besonders Francke haben wenige gepredigt, und es war entweder thörichter Mißverstand oder absichtliche Verdrehung ihrer Worte, wenn man ihnen Maximen unterlegte, an die sie nie gedacht hatten, oder ihnen die

*) Siehe Th. I. Abschnitt 3, S. 260 ff.

homiletiſchen Verirrungen Anderer Schuld gab. Vielmehr erwarben ſich beide Männer gerade dadurch das größeſte Verdienſt, daß ſie ſtatt der bisherigen gekünſtelten und ſcholaſtiſchen Manier des Predigens eine edlere und einfachere einführten, und Lange ſtellte ſich ihnen dabei durch ſeine Theorie der Homiletik*) als ein treuer und glücklicher Mitarbeiter zur Seite.

So war es denn überall nur die freiere Regung des theologiſchen Geiſtes, wodurch ſie höchſt wohlthätig auf ihre und auf die zunächſt folgende Zeit wirkten, welche man Spenern und ſeinen Anhängern als religiöſen Indifferentismus anrechnete. Daß ſie gelegentlich, obwohl noch mit einer gewiſſen Schüchternheit, behaupteten, wenn man nur in den weſentlichen Grundlehren des Evangeliums übereinſtimme, ſo ſei eine völlige Gleichförmigkeit in unweſentlichen Stücken nicht durchaus nöthig, daß ſie wünſchten, die Unterſcheidungsnamen der chriſtlichen Religionspartheien möchten nie aufgekommen ſein oder abgethan werden, daß einige unter ihnen den Partheinamen Lutheriſch für eben ſo ſectireriſch erklärten als die 1 Cor. 1, 12 verworfenen Sectennamen Pauliſch, Apolliſch, Kephiſch**), das Alles ging zu weit über den damaligen theologiſchen Geſichtskreis hinaus, als daß es nicht höchſt verdächtig hätte erſcheinen ſollen. Die heftigſten Vor-

*) Oratoria sacra ab artis homileticae vanitate repurgata.

**) Lange in der Mittelſtraße Th. I., S. 35.

würfe aber machte man den Pietiſten wegen der ihnen Schuld gegebenen Verachtung der ſymboliſchen Bücher der lutheriſchen Kirche. Wir haben früher*) die freie und richtige Anſicht Speners von denſelbigen dargelegt; ſie blieb ſo lange unangefochten, bis er gegen die Anmaßung des Hamburgiſchen Miniſteriums die Freiheit der Kirche kräftig vertheidigte und nicht nur die Verbindlichkeit der von demſelben aufgeſetzten Formel, ſondern auch überhaupt das Entwerfen neuer ſymboliſcher Bücher bekämpfte**). Dies gab das Signal zu einer der heftigſten und langwierigſten Streitigkeiten über die ſymboliſchen Bücher. Die Orthodoxen ſahen in ihnen das Palladium der lutheriſchen Kirche und geriethen in nicht geringes Schrecken, als Dippel, Römeling, Peterſen und ähnlich Geſinnte, unfähig ſich in den Schranken der Speneriſchen Mäßigung zu halten, gegen daſſelbe anſtürmten und es nieder zu reißen trachteten. Natürlich war es nun, daß der orthodoxe Eifer ſich hauptſächlich wider denjenigen richtete, von dem zuerſt die freiere Anſicht ausgegangen war; die Wittenberger in ihrer chriſtlutheriſchen Vorſtellung bürdeten Spenern in Anſehung der ſymboliſchen Bücher nicht weniger als 25, Schelwig in ſeiner Synopſis 18 Irrthümer auf, und Löſcher***), nachdem er erinnert, die ſymboliſchen Bücher

*) Th. I. Abſchnitt 2., S. 199.

**) Eben daſelbſt Abſchnitt 3, S. 338 ff.

***) Tim. Ver. I., p. 583.

wären dem unbändigen Gemüth der Menschen, sonderlich wenn sie geistlich hoch herführen, unerträglich, daher man auch schon längst unter dem Schein der Pietät ihrer los zu werden gesucht, faßte das, was er in dieser Hinsicht den Pietisten vorwarf, in 9 Anklagen zusammen. Es läßt sich indessen der ganze Streit, wie schon Walch*) gethan, auf drei Hauptpunkte zurückführen, von denen der eine die Nothwendigkeit, der andere das Ansehen der symbolischen Bücher, der dritte die eidliche Verpflichtung auf sie betrifft. — Wenn Spener schon früher, besonders aber in diesen Streitigkeiten, häufig darüber geklagt hatte, daß den symbolischen Büchern eine viel höhere Autorität beigelegt werde als ihnen gebühre, daß man bei entstehenden Streitigkeiten sich eher und mehr auf sie als auf die heilige Schrift berufe und diese nach jenen erkläre, da es doch umgekehrt sein solle, daß man unter dem Namen dieser Bücher eine theologische Meisterschaft aufrichten wolle, wenn die Hallischen Theologen sich eben so vernehmen ließen: so fanden die Gegner in diesen Aeußerungen die Nothwendigkeit der symbolischen Bücher geleugnet, wie denn auch wirklich Lysius ihnen nur eine bloße Nützlichkeit zuschrieb**). Indessen wurde über diesen Punkt doch eigentlich ein bloßer Wortstreit geführt. Denn was die Orthodoxen für ihre

*) Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der lutherischen Kirche Th. II., S. 136.

**) Synopsis controversiarum etc. p. 202.

Nothwendigkeit sagten, daß dadurch die Rechtgläubigen von ihren Feinden unterschieden, die Einigkeit und das Vertrauen in der Kirche erhalten, so wie Neuerungen in der Lehre und Verläumdungen verhütet würden, das war auch Speners und seiner Anhänger Meinung; nur machten diese den von jenen nicht beachteten richtigen Unterschied zwischen einer bedingten und unbedingten Nothwendigkeit und leugneten bloß die letztere. „Ich hebe, sagte Spener*), die Verbindung der symbolischen Bücher nicht auf, sondern erkläre sie und zeige derselben Grund; ich erkenne sie nicht für bloßerdings nöthig, wie denn die Kirche lange ohne dieselbigen gewesen. Redet man überhaupt von Verbindung an Bücher von bloßen Menschen aufgesetzt, halte ich sie, nachdem es die Kirche befindet, erlaubt und die zuweilen ihren Nutzen haben; es sind aber solche Bücher weder bloß dahin allezeit nöthig, wie denn Kirchen ohne dieselben in gutem Flor stehen können, noch ist der Nutzen derselben so groß, als er manchmal von Einigen gemacht wird. Eine bloße (absolute) Nothwendigkeit ihnen beizulegen, wäre zu viel; eine bedingte aber aus gewissen Ursachen oder um gewisser Fälle willen wird ihnen nicht abgesprochen.“ — Daß das Wahre dieser Aeußerungen von den Orthodoxen so gänzlich verkannt wurde, lag in dem übermäßigen Ansehen, welches man seit langer Zeit gewohnt war

*) Verantwortung wider den Unfug ꝛc. S. 143. Abfertigung D. Pfeiffers S. 75. Aufrichtige Uebereinstimmung S. 82.

den ſymboliſchen Büchern zuzuſchreiben; die herrſchende Meinung hielt ſie für göttlich, vom heiligen Geiſt eingegeben und irrthumsfrei. Sie ſo der heiligen Schrift gleich zu ſetzen, dagegen mußte nothwendig ein ſo erleuchteter und vorurtheilsloſer Theologe wie Spener kräftig ſeine Stimme erheben, und er und Lange hatten gewiß Recht, wenn ſie darin eine ſymboliſche Abgötterei fanden, und von einem abgöttiſchen Mißbrauch, der mit ihnen wie mit der ehernen Schlange getrieben werde, redeten. Was nun zuerſt die vorgegebene Göttlichkeit derſelben betrifft, ſo ſuchten die Orthodoxen ſie daraus zu erweiſen*), weil darin von Gott und göttlichen Dingen gehandelt werde, weil ſie nicht ohne göttlichen Trieb aufgeſetzt worden, dem göttlichen Worte gemäß und unter Leitung der göttlichen Providenz verfaßt ſeien, auch einen göttlichen Endzweck, nämlich die Erhaltung der reinen Lehre hätten. Dagegen erinnerte nun Spener**), man könne dieſe Bücher gar nicht göttlich nennen in dem Sinne wie die heilige Schrift, ſie wären zwar nicht ohne einiges göttliches Licht, aber doch ohne unmittelbare Erleuchtung und Eingebung von Menſchen, die aus des heiligen Geiſtes Gnade zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen ſeien, mit menſchlichem Fleiße aus-

*) Schelwig Synopsis p. 56. Neumann theologia aphoristica p. 105. Fecht de quaestione, utrum libri symbolici vere an aequivoce dicantur divini?

**) Aufrichtige Uebereinſtimmung S. 67.

gearbeitet, und man müſſe einen Unterſchied machen unter ihren Lehren und ihrer Abfaſſung; jene ſeien allerdings nichts Menſchliches, ſondern etwas durchaus Göttliches und verbänden zum Glauben, nicht, ſofern ſie in den ſymboliſchen Büchern ſtänden, ſondern ſofern ſie aus der heiligen Schrift genommen wären, die Abfaſſung aber ſei nur ein menſchliches Werk; die Richtigkeit und Wahrheit jener Bücher gründe ſich nur auf die wirkliche Uebereinſtimmung derſelben mit dem göttlichen Worte, ſie müßten daher beſtändig der Prüfung eines jeden aus dieſem Worte unterworfen bleiben, und deswegen ſei auch die Verbindung an ſie nur eine kirchliche und gehe nur diejenigen an, die zu der Kirche und zwar jedes Orts zu derjenigen Partikularkirche, welche ſolche habe, gehörten. „Ich beharre beſtändig dabei, ſagt er an einem anderen Orte*), daß die ſymboliſchen Bücher durchaus nicht für göttliche Bücher gehalten oder genannt werden ſollen, ſondern menſchliche Bücher, die zwar göttliche Wahrheiten aus der Schrift vortragen; ja ſie heißen nicht mit mehrerem Recht göttlich als eines jeglichen chriſtlichen Mannes Schriften, darinnen die wahre Lehre rein vorgetragen wird, denn obwohl jene ein mehreres kirchliches Anſehn haben, ſo haben ſie doch nicht mehr göttliche Auctorität.“ Dieſer richtige Unterſchied zwiſchen dem kirchlichen und göttlichen Anſehen dieſer Bücher war aber für jene Zeit noch zu fein, und ſelbſt die verſtändigeren

*) Völlige Abfertigung Schelwigs S. 184.

unter den damaligen orthodoxen Theologen, z. B. Löscher und Wernsdorf, konnten sich nicht darin finden; sie erkannten zwar das Menschliche in der Form derselbigen an, behaupteten aber doch, sie müßten um ihres Inhalts willen göttlich genannt werden. Viel weiter aber gingen die wilderen Eiferer unter den Orthodoxen, indem sie den symbolischen Büchern eine Theopneustie beilegten. Zuerst hatte Salomon Gesner zu Wittenberg von der Augsburgischen Confession gesagt, sie sei ihren Verfassern vom heiligen Geist eingegeben worden, und ein gleiches hatte Leonhard Hutter über die Concordienformel geurtheilt. Aber diese Ansicht war damals weder unter den sächsischen noch unter anderen Theologen allgemein angenommen worden; vielmehr hatte sich selbst Johann Bened. Carpzov in seiner Einleitung in die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche ausdrücklich dagegen erklärt und diesen Schriften die Theopneustie durchaus abgesprochen. Als aber die Streitigkeiten mit Spener angingen und die Orthodoxen bald erkannten, daß sie die Göttlichkeit der symbolischen Bücher gegen die Pietisten nicht retten könnten, wenn sie nicht auch die göttliche Eingebung derselben behaupteten, so nahmen sie diesen schon vorhandenen Lehrtropus desto begieriger auf. Zuerst that das Hanneken, welchem dann Fecht, Schelwig, Neumann, Dassov, Niehenk u. a. folgten. Weil sie aber den wesentlichen Unterschied zwischen der heiligen Schrift und den symbolischen Büchern gar nicht verkennen konnten, so legten sie

jener allein die unmittelbare, dieſen aber nur eine mittelbare Eingebung bei, bei deren näherer Beſtimmung ſie ſich aber theils in Widerſprüche verwickelten, theils Erklärungen gaben, die ſich nicht unter den Ausdruck Theopneuſtie, wie er im ſtrengen theologiſchen Sinne gefaßt wird, bringen ließen. Eben ſo wenig haltbar waren die Gründe, auf welche ſie ihre ganze Behauptung ſtützten, nämlich daß Gott bei Aufſetzung der Glaubensbekenntniſſe mit beſonderer Gnade der Kirche aſſiſtire und vermöge ſeiner Verheißung Matth. 10, 19. 20 und Lucä 21, 25 den Confeſſoren dasjenige, was ſie ſchreiben ſollten, durch die Schrift eingebe, daß die in den ſymboliſchen Büchern enthaltenen Sachen Gottes Wort, wenigſtens der Folgerung nach, ſeien, daß auch die Väter der alten Kirche verſicherten, ſie hätten bei ihren Verſammlungen Alles durch den heiligen Geiſt verrichtet. Es war Spenern ein Leichtes, dieſe Schwäche ihrer Beweisführung aufzudecken*), den gemachten Unterſchied für nichtig zu erklären und zu zeigen, daß es durchaus gegen die Ehrerbietung, die man der göttlichen Schrift ſchuldig ſei, ſtreite, wenn man dasjenige Wort, welches der heilige Geiſt derſelben 2 Tim. 3, 16 zueigne, anderen Schriften, wären ſie auch noch ſo gut, beilegen wolle. Eben ſo urtheilten nicht nur Lange**), ſondern

*) In vielen ſeiner Streitſchriften, beſonders aber in der aufrichtigen Uebereinſtimmung S. 67.

**) Aufrichtige Nachrichten Th. I., S. 61.

ſogar viele andere gemäßigte orthodoxe Theologen, und ſelbſt Löſcher*) fand es für nöthig den Vorwurf von ſich abzulehnen, als glaube er an eine Theopneuſtie der ſymboliſchen Bücher. Diejenigen aber, welche dieſelbe annahmen, wurden dadurch nothwendig auch zu der Behauptung geführt, daß dieſe Bücher die vollkommenſte Uebereinſtimmung mit der heiligen Schrift ohne den geringſten Irrthum enthielten, „daß ſie nicht allein in den Sachen und Lehren, ſondern auch in allen Stücken die nach der Schrift der Kirche mitgetheilte göttliche und in allen Punkten verbindliche Wahrheit ſeien“**). Wie nun Spener ſchon in ſeiner Freiheit der Gläubigen ꝛc. dieſe Meinung beſtritten hatte, ſo erklärte er ſich jetzt in vielen Schriften***) noch weit ausführlicher und genauer gegen dieſelbe. Man könne, ſagte er, es nicht erweiſen, daß die Verfaſſer der ſymboliſchen Bücher einen beſonderen Beiſtand des heiligen Geiſtes gehabt hätten, wodurch ſie bei Abfaſſung derſelben vor allem Irrthum verwahrt geblieben wären; in den Glaubenslehren ſelbſt hätten ſie zwar nicht geirrt, dies gelte indeſſen eben ſo gut von anderen theologiſchen Schriften einzelner Männer und gebe jenen keinen anderen Vorzug als denjenigen, der ihnen wegen

*) Tim. Ver. I., 590.

**) Worte der chriſtlutheriſchen Vorſtellung S. 58.

***) Aufrichtige Uebereinſtimmung S. 70 und 89. Völlige Abfertigung Schelwigs S. 182. Abfertigung Pfeiffers S. 73. Letzte Bedenk. III., 275 ff.

r kirchlichen Autorität zukomme; daher könne er nicht
s, was darin stehe, für göttliche Wahrheit erkennen,
änden sich vielmehr Fehler darin, und sie seien beson-
gegen die Papisten nicht überall vorsichtig genug
lt, welches theils von der allgemeinen Schwachheit
Menschen herrühre, theils von Gott deswegen zu-
fen sei, damit der Unterschied zwischen den von ihm
ittelbar eingegebenen und anderen menschlichen, wenn
guten Büchern, desto deutlicher erkannt werde. Als
e Fehler bezeichnete er unter andern in der Augsburgi-
Confession und deren Apologie die zu gelinde und von
Papisten im Streit mit den Evangelischen oft zu
r Vortheil benutzte Behandlung der römischen Irr-
ner und Mißbräuche, den nicht genug hervorgeho-
n Unterschied zwischen der sichtbaren und unsichtba-
Kirche, die Aufstellung dreier Sacramente, die Be-
ptung, daß das Gebet für die Todten nicht unnütz
die Erwähnung des Ordensstifters Franciscus als
s heiligen Mannes, die falsche Erklärung mancher
llen der heiligen Schrift, die bei den Citaten aus
Kirchenvätern gelegentlich eingeschlichenen Irrthümer
die Schwäche mancher Beweisführungen. Diese
stellungen mußten nun freilich die Gegner zum Theil
gegründet erkennen; wenn sie aber behaupteten, daß
nur Nebendinge und Kleinigkeiten beträfen, die lieber
schuldigt und verdeckt als öffentlich aufgezählt werden
en, weil das eine große Undankbarkeit gegen die
he und ihre Bekenntnißschriften verrathe und nur den

Widersachern Waffen gegen dieselben in die Hand gebe; so entgegnete Spener, daß daran bloß diejenigen Schuld wären, welche die symbolischen Bücher zum Nachtheil der heiligen Schrift zu hoch erhöben und beinahe vergötterten, so daß man sich gezwungen sehe, ihre Fehler zu zeigen, um nur das Ansehen der Schrift zu retten. — Bei einer so großen Verschiedenheit der Meinungen konnte es nun nicht fehlen, daß auch über die eidliche Verpflichtung auf die symbolischen Bücher gestritten wurde. Eine solche war bisher ganz allgemein von den protestantischen Obrigkeiten gefordert und von den Geistlichen bei ihrem Amtsantritt unbedingt geleistet worden, weil sie recht eigentlich dasjenige Band war, wodurch die evangelische Kirche in ihrem Glaubensbesitz gegen die katholische zusammengehalten und geschützt werden mußte, und weil bei dem höchst dürftigen Zustande der Auslegungskunst und bei dem gänzlichen Mangel aller kritischen Bestrebungen die theologische Denkart gar keine Veranlassung gefunden hatte in ihrer Erklärung der symbolischen Bücher von dem Buchstaben derselben abzuweichen. Als aber jetzt hauptsächlich durch Speners Bemühungen die biblische Exegese aus ihrem Schlafe erwachte und damit zugleich ein freierer theologischer Geist sich zu regen begann, so erhielt die Sache eine andere Gestalt. Nicht nur traten, wie wir gesehen haben, heterodoxe Eifrer auf, welche von gar keiner Verpflichtung auf symbolische Bücher wissen wollten, aber dadurch nur ihren Mangel an geschichtlichem Sinn und an Einsicht in dasjenige,

was unter den damaligen Verhältnissen der Kirche Noth that, beurkundeten, sondern selbst unter den gemäßigteren Anhängern Speners fanden sich viele, welche unter gewissen Umständen und in gewissen Fällen die eidliche Verbindung an die Bekenntnißschriften für erläßlich hielten, wenn nämlich jemand aus einem zweifelhaften oder irrigen Gewissen einen Scrupel darüber habe, ob dieses oder jenes in denselben der heiligen Schrift gemäß sei, sonst aber gar keine Veranlassung gehe, an seiner Orthodoxie und treuen Amtsführung zu zweifeln. Dieses that nach Speners Vorgange insonderheit Freylinghausen, indem er behauptete*), daß eine Obrigkeit sündige, wenn sie zarte Gewissen, die zur eidlichen Bestärkung der symbolischen Bücher sich nicht bequemen wollten, des evangelischen Predigtamts unwürdig achte, und daß es hart sei, wenn man jemanden mit Gewalt zu dergleichen eidlicher Verbindung zwingen wolle. Als er und sämmtliche Pietisten deshalb von Löscher hart angegriffen wurden, so übernahm Lange seine Vertheidigung, führte sie aber insofern nicht glücklich, als er einen in dem vorliegenden Falle nichts sagenden Unterschied machte zwischen dem Unterschreiben symbolischer Bücher, von welchem sein College geredet habe, und zwischen der eidlichen Verbindung an sie**). Auf jeden Fall gaben die Pietisten durch

*) Entdeckung der falschen Theologie S. 51. 65. 255.

**) Tim. Ver. I., 588.

ſolche Aeußerungen ihren Gegnern eine nicht ungegründete Veranlaſſung zu der Klage, ſie gingen damit um, das Band der Bekenntnißſchriften ſchlaff zu machen und wo möglich die Verpflichtung auf ſie gänzlich abzuſchaffen. Dies war indeſſen keineswegs ihre Abſicht; ſie laſen zu Halle regelmäßig über die ſymboliſchen Bücher und ihr theologiſcher Sinn war im Allgemeinen viel zu geſund und geſchichtlich, als daß ſie etwas hätten begehren ſollen, woraus in der damaligen Zeit die höchſte Verwirrung hätte entſpringen müſſen. Indem ſie aber auf der anderen Seite den Zwang fürchteten, der durch die übermäßige Verehrung der ſymboliſchen Bücher der evangeliſchen Lehrfreiheit angethan wurde, ſo ſuchten ſie denſelben dadurch einzuſchränken, daß ſie nur eine bedingte Unterſchrift forderten nach der ſchon hin und wieder beliebten Formel: ſofern (quatenus) die wahre Lehre in den Bekenntnißſchriften enthalten ſei oder ſofern dieſelben mit der heiligen Schrift übereinkämen, wogegen die Orthodoxen ſchlechterdings auf das weil (quia) beſtanden. Dieſe Differenz wurde daher der Hauptpunkt, um welchen der ganze Streit ſich drehete. Spener, dem hierin faſt alle ſeine Anhänger folgten, hat ſich hierüber in vielen ſeiner Schriften*) ausführlich erklärt. Er für ſeine Perſon hatte gar kein Bedenken, die ſymboliſchen Bücher

*) Abfertigung D. Pfeiffers S. 71. Vertheidigung wider Alberti Vorrede ꝛc. S. 44. Aufrichtige Uebereinſtimmung ꝛc. S. 73. 94. Teutſche Bedenk. I., 596 u. a. a. O.

mit quia zu unterschreiben, weil er sie in allen wesentlichen Stücken der Lehre und des Glaubens für richtig erkannte und sich versichert hielt, es sei bei ihrer Einführung die Meinung der Kirche gar nicht gewesen, dem Gewissen Zwang anzuthun oder sie der kanonischen Schrift gleich zu machen und für ganz unfehlbar zu erklären, sondern nur ein Zeugniß zu hinterlassen, worin ihre Lehre bestehe. Eben so wünschte er, es möchten auch andere christlich gesinnte Prediger keinen Anstand nehmen sich der Verpflichtung durch quia in diesem Sinne zu unterziehen, um nicht in den Verdacht der Heterodoxie zu gerathen und sich so ihre Wirksamkeit zu verkümmern. Immer aber stellte er das als Regel auf, daß eine solche Verpflichtung sich nicht weiter als auf die Lehre an sich und keinesweges auf Nebendinge und Consequenzen erstrecken dürfe, und sagte: „wenn keiner seinen Glauben bloß auf der Kirchen Autorität gründen darf (worinnen wir von dem Papstthum abgehen), sondern er seines eigenen Glaubens leben muß; so darf er die symbolischen Bücher, wie ich doch leider von Vielen zu geschehen weiß, die sich zu denselben der Gewohnheit nach verbunden, da sie solche ihre Lebetage nie ganz gelesen oder recht geprüft haben, nicht annehmen, er habe denn selbst ihre Einstimmung mit Gottes Wort befunden.“ Für den Fall nun, wenn jemand nach genauer Prüfung sie in diesem oder jenem Stücke der Schrift nicht conform erkennete, und sich deshalb oder weil er besorge, es möge sich ohne sein Wissen wohl noch manches andere dem göttlichen

Worte Nichtgemäße darin finden, in seinem Gewissen gebunden halte, die absolute Verpflichtung auf dieselben zu verweigern, hielt Spener dafür, daß man wohl seiner schonen und sich damit begnügen könne, ihn durch quatenus unterschreiben zu lassen. Doch übersah er keineswegs, wie lax diese Formel eigentlich war, und wie leicht, was auch die Gegner immer hervorhoben, sich hinter derselben der gröbste Betrug und der weltlichste Unglaube verbergen konnte. Daher wünschte er, daß in der Regel diese bedingte Verpflichtung nicht gebraucht, sondern vielmehr die Unterschrift mit quia durchaus gefordert und geleistet werden möchte. Wenn er indessen hin und wieder seine Neigung zu dem quatenus doch nicht undeutlich blicken ließ*) und zwar besonders deshalb, weil diese Formel in manchen Ländern, namentlich im Braunschweigischen**) schon allgemein recipirt war und er die christliche Brüderschaft mit den auf diese Weise verpflichteten Theologen durchaus nicht aufgehoben wissen wollte, so zeigt dieses Schwanken nur, wie in der damaligen Zeit, wo andere Obrigkeiten, z. B. zu Gotha, zu Eßlingen, zu Nürnberg, desto entschiedener auf der absoluten eidlichen Verbindung an die symbolischen Bücher beharrten, es höchst schwierig war, die rechte Mitte zwischen der historischen Bedeutung und kirchlichen Geltung dieser Bücher und zwischen dem erwachenden

*) Abfertigung D. Pfeiffers S. 71.

**) Bedenk. I., 599.

lebendigeren theologischen Geiste zu finden. Unverkennbar aber ist, daß Spener, unverrückt an jener festhaltend und doch zugleich den regen Trieb des Forschens in der Schrift und über die Schrift begünstigend und fühlend, daß der Geist der symbolischen Bücher über ihren Buchstaben hinausgehe, gar wohl die rechte Art und Weise sah, wie die schwere Aufgabe gelöset werden müsse. Dies bezeugt der Beifall, welchen er der Eidesformel gab, durch welche zu Königsberg die Magister verpflichtet wurden und deren Inhalt folgender war*): die Candidaten gelobten, sich in Ansehung der einzelnen Artikel der himmlischen Lehre an den gesammten Sinn der prophetischen und apostolischen Schrift und an die vornehmsten damit einstimmigen Symbola der früheren Kirche zu halten, und sie verpflichteten sich zu derjenigen Art der Lehre, welche aus diesen festgestellt, 1530 in der Augsburgischen Confession dem Kaiser Karl 5. übergeben und darauf in der Apologie wiederholt sei, in dem Sinne und Verstande, welcher mit der ganzen prophetischen und apostolischen Schrift übereinstimme. Denn hierin war Gebundenheit und Freiheit glücklich vereint und dasjenige am meisten hervorgehoben, worauf evangelische Geistliche, auch nachdem der ganz veränderte Geist der neueren protestantischen Theologie die zwingende Autorität der Bekenntnißschriften längst gestürzt hat, immer werden verpflichtet werden müssen, nämlich der wesentliche Gegensatz

*) Bedenk. I., 598.

gegen die katholische Lehre*). In demselben Sinne sprach Spener über die symbolischen Bücher in der Vorrede zu Köpkens mystischer Theologie, wo er sich zum letztenmal ausführlich über diesen Gegenstand erklärte; denn nachdem er daselbst noch einmal die Lästerung, als trete er die symbolischen Bücher mit Füßen, von sich abgewehrt und seine uns bekannte, der orthodoxen entgegengesetzte freiere Ansicht über sie dargelegt hatte, faßte er sein Bekenntniß von ihnen in folgende Punkte zusammen: 1) er lege ihnen gern das Lob bei, daß sie nützliche Bücher seien, in denen besonders die Artikel von der Rechtfertigung und Heiligung herrlich ausgeführt ständen, 2) sie hätten eine kirchliche Autorität, weil die lutherische Kirche sie für einen Auszug ihrer reinen Lehre angenommen habe, daher seien 3) die daran gebundenen Geistlichen nicht allein insgemein, wie alle anderen, an die darin enthaltene Wahrheit, sondern ganz besonders an ihre Abfassung, an die darin ausdrücklich verworfenen oder gebotenen Redensarten gebunden, und 4) diejenigen, welche sie gelesen und ihre Wahrheit erkannt hätten, könnten ohne Verletzung ihres Gewissens sie nicht quatenus, sondern quia, weil sie mit der Schrift übereinkommen, unterschreiben. Wenn man nicht umhin kann dieser Erklärung überhaupt und

*) Vergleiche Schleiermacher über den eigenthümlichen Werth und das bindende Ansehen symbolischer Bücher im zweiten Jahrgange des Reformationsalmanachs S. 376.

besonders mit Rücksicht auf den damaligen Zustand der Theologie vollkommenen Beifall zu schenken, so muß man eben so sehr die Spenersche Ansicht von dem letzten Punkt billigen, über welchen bei dieser Materie gestritten wurde, nämlich von dem Umfang, welcher der Verpflichtung auf die symbolischen Bücher zuzugestehen sei. Daß Spener dieselbe nicht weiter ausgedehnt wissen wollte, als auf die Lehre selbst, keineswegs aber auf die sogenannten Nebendinge, z. B. die von ohngefähr vorkommenden Redensarten, die Art des Vortrags und der Beweise, die Anführungen, Erläuterungen und dergleichen, haben wir gesehen*); deswegen wurde ihm aber auch eigentlich kein Vorwurf gemacht. Wohl aber erhob sich der Streit darüber, ob die Verpflichtung nur auf die bloßen Lehren gehe, oder auch auf die Folgen, die sich daraus ziehen lassen. Das letzte behauptete Schelwig**) vermöge der logischen Regel, daß, wer das Vorhergehende zugebe, auch das Folgende zulassen müsse, und er beschuldigte Spenern des Irrthums, weil dieser das nicht in seiner ganzen Ausdehnung zugestehen wollte. Eben so warfen die Wittenberger***) ihm vor, daß er hin und wieder gesagt habe, man müsse über den Buchstaben der Augsburgischen Confession nicht hinaus gehen. Aber er erklärte sich über beides in der

*) Man vergleiche Freiheit der Gläubigen S. 89.

**) Synopsis p. 73.

***) Christlutherische Vorstellung S. 61.

aufrichtigen Uebereinstimmung*) für alle Unbefangene völlig befriedigend dahin, kein Lehrer und kein anderes Mitglied der Kirche habe die Macht, die auf die symbolischen Bücher gehende Verbindung weiter auszudehnen, als der Buchstabe und der unmittelbar darin enthaltene Sinn es mit sich bringe, weil solche Macht nur denen zukomme, welche gewisse Formeln und Ordnungen zuerst vorschrieben und Andere darauf verpflichteten; freilich müsse auch in diesen Büchern nicht allein auf den bloßen Buchstaben, sondern zugleich auf den richtigen und völligen Verstand gesehen werden, ja was die Consequenzen anlange, entbreche er sich derjenigen nicht, welche leicht und gleichsam von Nahem aus dem Text genommen werden könnten, aber er lasse sich nicht verbinden an die weitloseren, die man vorher nicht sehen könne. Keinesweges also wollte er den Geist der Bekenntnißschriften durch ihren Buchstaben tödten, sondern nur die falschen Consequenzen abschneiden, welche hyperorthodoxe Klügelei und Verketzerungssucht nicht selten aus ihnen zu ziehen pflegten. Als ein merkwürdiges Beispiel von der letzteren möge hier noch dieses erwähnt werden, daß man Spenern die gelegentlich gethane Aeußerung, er sei in seinem Amte zu Berlin an die Concordienformel nicht mehr gebunden, als einen argen Indifferentismus auslegte und dagegen den Satz aufstellte, die Verbindung

*) S. 95.

an dieſelbe bleibe für den, der ſie einmal auf ſich genommen, unaufhörlich, er möge leben, wo er wolle*).

An dieſe Darlegung der über die Behandlungsart der Theologie zwiſchen den Pietiſten und Orthodoxen geführten Kämpfe knüpfen wir nun endlich noch

6. die Ueberſicht der wegen der zu verſuchenden Reformation der Kirche entſtandenen Streitigkeiten. So ſehr man anfangs nach Erſcheinung der pia desideria Speners Klagen über den traurigen Zuſtand der lutheriſchen Kirche und ſeine Vorſchläge zur Beſſerung deſſelben gebilligt und mit ſo großem Wohlgefallen man auch ſeinen Tractat vom Mißbrauch und rechten Gebrauch der Klagen über das verdorbene Chriſtenthum aufgenommen hatte, ſo fand man doch nach dem Ausbruch der pietiſtiſchen Streitigkeiten dieſes alles im höchſten Grade übertrieben, und nachdem der Verfaſſer des Unfugs der Pietiſten den Anfang gemacht hatte die Lehre vom Verfall der Kirche als einen Hauptirrthum der Pietiſten zu bezeichnen, ſo folgten ihm darin ohne Ausnahme Alle, die es ſich zum Geſchäft machten den Pietismus zu beſtreiten, und zwar in der Regel ſo, daß ſie auch die von den Fanatikern der damaligen Zeit ausgehenden groben Verunglimpfungen und Läſterungen der Kirche Spenern und ſeinen Anhängern aufbürdeten. Inſonderheit aber mißbilligten ſie es an dieſen, daß ſie zwar die lutheriſche Kirche nicht das

*) S. Pfeiffers Scepticismus Spener. tripart. p. 323—326.

apokalyptische Babel nannten, doch aber behaupteten, sie habe Vieles aus Babel zurückbehalten und wieder angenommen, namentlich das opus operatum, den todten Glauben, das zu große Ansehen der Menschen, besonders der Theologen, wodurch ein neues Papstthum ärger als das vorige aufgerichtet werde, daß sie sagten, das Christenthum sei unter allen Ständen höchst verderbt, die lutherische Kirche habe die wahre Lehre zwar in der Theorie, keinesweges aber in der Praxis, und bedürfe folglich gar sehr einer Reformation des Lebens und der Disciplin*), daß Spener auf den damaligen Zustand der Kirche die Worte Zachar. 14, 6. 7. bezogen habe „zu der Zeit wird kein Licht sein, sondern Kälte und Frost, und wird ein Tag sein, der dem Herrn bekannt ist, weder Tag noch Nacht, und um den Abend wird es licht sein,“**) daß er nicht nur behauptet habe, es gebe keine Kirche in der Welt ohne Irrthümer***), sondern auch, er wisse keine einzige Gemeine, welche rechtschaffen in allen Stücken, in Lehre, Verfassung und Leben einer apostolischen christlichen Kirche gleich sei****), daß er glaube, Gott werde die protestantische Kirche einmal wieder vom Papstthum

*) Man sehe über alle diese Punkte der Klagen über das verdorbene Christenthum rechter Gebrauch und Mißbrauch S. 84 — 90.

**) Vorrede zu Natur und Gnade am Ende. Thätiges Christenthum S. 802.

***) Bedenk. III., 706.

****) Thätiges Christenthum S. 801.

verſchlingen laſſen und ſich dann eine neue Kirche aufrichten u. ſ. w. In dieſen und ähnlichen durch den damaligen Zuſtand der Kirche nur zu ſehr gerechtfertigten Aeußerungen fanden nun die Orthodoxen theils die größeſte Undankbarkeit gegen die Kirche, deren geiſtliche Wohlthaten man bis dahin genoſſen habe, theils eine Verführung zur Apoſtaſie und zu Spaltungen (wogegen Spener doch ſo herrlich gewarnt hatte*), theils eine Reizung zur Verfolgung der Orthodoxie, theils eine ſträfliche Herabwürdigung der Kirche vor den Augen der Papiſten und Schwärmer, theils eine Stütze der verwerflichen Chiliasmuslehre. Sie erklärten alle jene Beſchuldigungen für grundlos und lügenhaft; wenn ſie wahr wären, ſagten ſie, ſo könne es gar keine reine Diener der Kirche, keine fromme Fürſten und Obrigkeiten, keine fromme Väter, Söhne, Knechte ꝛc. mehr geben, ſo ſei auch die reine Lehre untergegangen, bei deren Beſtehen ſich ſo etwas gar nicht denken laſſe; ſie verglichen die von den Spenerianern ausgeſprochenen Wünſche mit den Anmaßungen Münzers, Schwenkfelds, der Anabaptiſten und Quaker, und fragten, warum die Pietiſten diejenigen, welche zu ihnen abfielen, nicht wiedertauften? Sie leugneten durchaus, daß die Kirche einer Reformation bedürfe; denn jene ſei wohl zu unterſcheiden von den Gottloſen, die in ihrer Mitte lebten und deren es von Anbeginn gegeben habe und immerdar geben werde; habe die Kirche die

*) Mißbrauch der Klagen über das verdorbene Chriſtenthum.

richtige Form in der Lehre und Verwaltung der Sacramente (welches ſie von der lutheriſchen behaupteten), ſo ſei jede Reformation unnütz, ja ſchädlich, und es ſei eine Raſerei, die Kirche zu einem paradieſiſchen Zuſtande zurückführen zu wollen. Ja einige entblödeten ſich ſogar nicht den damaligen Zuſtand der Kirche als einen höchſt blühenden und glücklichen darzuſtellen*).

Bei einem ſolchen Widerwillen der Orthodoxen gegen die von den Pietiſten verſuchte Beſſerung der Kirche war es nun natürlich, daß jene auch alle Mittel verwarfen, durch welche dieſe ihren Zweck auszuführen trachteten. Dies galt zunächſt und ganz vorzüglich von den Collegiis pietatis. Welche Unruhen durch dieſe an vielen Orten entſtanden, hat unſre geſchichtliche Darſtellung gezeigt. Indeſſen wurden die erbaulichen Privatzuſammenkünfte anfangs von den meiſten Theologen gebilligt, nicht bloß von neutralen, ſondern auch von ſolchen, die ſpäter als die heftigſten Gegner der Pietiſten auftraten. Als Menzer zu Darmſtadt wider die Hausverſammlungen eiferte, ſtellte der Roſtockiſche Theologe Juſtus Chriſtoph Schomer ein ſehr gründliches Bedenken de collegiatismo tum orthodoxo tum heterodoxo ans Licht, worin er zeigte, ſie wären ſchlechterdings weder zu billigen noch zu verwerfen, würden ſie mit Bewilligung der Obrigkeit und des geiſtlichen Miniſteriums und unter der

*) Joh. Bened. Carpzovs Programm: de statu ecclesiae nostrae florentissimo.

Aufsicht eines Predigers gehalten und alle Unordnungen dabei vermieden, so sei nichts daran zu tadeln. Joh. Ben. Carpzov empfahl sie noch ein Jahr vorher, ehe Spener nach Sachsen kam, in seinen Tugendsprüchen folgendermaßen: „diesen Wunsch zweier hoch erleuchteten Theologen, Dannhaueri und Dorschäi, hat vor wenigen Jahren ein anderer eifriger Gotteslehrer, welchen der Höchste seiner Kirche zu gut noch lange beim Leben und Gesundheit erhalten wolle, in seinen piis desideriis nicht nur gar sehnlich wiederholet, sondern auch Mittel und Maaß angezeiget, wie dergleichen collegia pietatis auch anderer Orten, da keine Universitäten sein, anzustellen und zwar also einzurichten, daß auch den Laien zu reden vergönnet sei. Ob die es verantworten können, die dazu das Maul rümpfen und dies heilsame Werk nicht allein nicht befördern helfen, da sie doch viel mit beitragen könnten, sondern auch gar nach aller Möglichkeit hindern, wird sich einmal ausweisen.“ Allein nachdem die Leipziger Unruhen ausgebrochen und zu Erfurt, Halle, Gießen, Gotha, Wolfenbüttel und an anderen Orten wegen der Hausversammlungen bedenkliche Bewegungen entstanden waren, neigten sich die meisten Theologen zu der Ansicht, es sei besser sich derselben zu enthalten wegen des schwer zu vermeidenden Mißbrauchs. Die heftigen Gegner der Pietisten aber rafften alles Gehässige, was sie über dieselben erfuhren, ohne Scheidung des Wahren und Falschen zusammen und stellten sie als etwas höchst Verwerfliches dar. Sie behaupteten, die

Pietiſten ahmten bei dieſer Einrichtung die jüdiſchen Therapeuten, die Donatiſten, die auf dem Concilio zu Gangra verdammten Euſtathianer, die Anabaptiſten und ähnliche Ketzer nach; Spener und ſeine Anhänger hätten dieſe Collegia nur eingeführt, um ihre gefährlichen Neuerungen in der Kirche durchzuſetzen; man habe davon noch keine andere Früchte geſehen als Verachtung des geiſtlichen Miniſteriums, phariſäiſche Scheinheiligkeit, geiſtlichen Hochmuth und verderbliche Spaltungen, und man müſſe ſich daher mit aller Macht der von Spener verbreiteten Meinung entgegenſtellen, als ſeien die Privatverſammlungen etwas überall Wünſchenswerthes und als dürfe die Obrigkeit, ſo lange kein grober Mißbrauch damit getrieben werde, ſie nicht verbieten, weil ſie weit größeren Segen ſtifteten als die öffentliche Verkündigung des göttlichen Wortes. Gegen ſolche Angriffe Schelwigs, Mayers, Neumeiſters vertheidigten ſich nun Spener und ſeine Anhänger, indem ſie das Uebertriebene und Falſche darin zeigten, ſich darüber beſchwerten, daß man die von ihnen eingeführten Privaterbauungen mit den verwerflichen Zuſammenkünften ſchwärmeriſcher und ſeparatiſtiſch geſinnter Menſchen in eine Klaſſe ſtelle, den Gegnern den Vorwurf machten, daß ſie auf päpſtiſche Weiſe ihre Zuhörer lieber in Unwiſſenheit und blinder Abhängigkeit von ſich erhalten als ihnen zur Erkenntniß des Heils und zum Wachſen in geiſtlichen Sachen helfen wollten, und endlich die Bedingungen angaben, unter denen die frommen Verſammlungen etwas für die Kirche

höchst Nöthiges und Heilsames wären, wenn sie nämlich von einem Geistlichen geleitet dem öffentlichen Gottesdienst keinen Abbruch thäten, sondern nur ergänzten, was in diesem mangelhaft gelassen sei, wenn sie nicht zu zahlreich würden und wenn alle Heuchelei, aller geistliche Stolz und alles separatistische Wesen von ihnen entfernt blieben. Der auch in diesem Punkte gemäßigte Löscher*) gab zu, es sei nützlich, wenn mehrere Christen, doch allezeit in Gegenwart und unter Direction eines ordentlichen reinen Lehrers, sich in geistlichen Dingen ordentlich übten und deswegen besonders zusammenkämen; allein er hatte an den von Spener gestifteten Versammlungen dieser Art auszusetzen, 1) daß darin kraft des geistlichen Priesterthums auch Unberufene sich die Lehrfreiheit anmaßten, 2) daß man ihnen eine absolute Nothwendigkeit beilege, da sie doch weder eine necessitatem praecepti noch medii hätten, indem sie weder von Gott geboten noch ein unentbehrliches Mittel des Christenthums wären, 3) daß man sie für viel heilsamer und nützlicher halte als das öffentliche Lehren beim Gottesdienst. Diese Beschuldigungen waren aber, wie Lange**) weitläuftig auseinandersetzte, ungegründet; denn das gerade Gegentheil von ihnen hatte Spener in seiner Praxis zu Frankfurt beständig geübt und in vielen Schriften behauptet.

*) Tim. Ver. I., 785.

**) Antibarb. III., 172 sqq. und Erläuterung der neuesten Historie S. 533.

So verneint er, was den ersten Punkt betrifft, den man ihm ganz vorzüglich zum Vorwurf machte, in seinem Tractat vom geistlichen Priesterthum ausdrücklich die Frage, ob sich jemand unter den Andern zu einem sonderbaren Lehrer aufwerfen oder von den Andern dazu bestellen lassen könne? und will nicht, daß unstudirte Leute sich auf hohe Fragen und dunkle Oerter der Schrift legen und dieselbigen erörtern sollen. So sagt er in der gründlichen Vertheidigung seiner Unschuld wider Alberti*), solche Collegien, wo Tüchtige und Untüchtige beisammen wären und sich die Schrift auszulegen die Macht nehmen wollten, werde weder er noch ein Anderer, der es mit ihm halte, billigen, viel weniger dergleichen anstellen, eingedenk der Worte des Paulus 1 Cor. 12, 29. 30: sind sie alle Lehrer? können sie alle auslegen? Auch war, wie wir gesehen haben**), die Mitwirkung der Unstudirten bei den Frankfurtischen Versammlungen nie eine lehrende, sondern sie fragten entweder nur oder redeten in Beziehung auf das Vorgetragene von ihren geistlichen Erfahrungen oder ermunterten einer den andern zur thätigen Uebung des Christenthums. Eben so wenig traf Spenern die zweite Beschuldigung von der unbedingten Nothwendigkeit der Hauscollegien; vielmehr erklärte er***), er finde sie

*) S. 29.

**) Siehe Th. I. Abschnitt II., S. 119 ff.

***) Gründliche Beantwortung des Unfugs S. 146.

nicht bloßerdings und aller Orten nothwendig, daher er auch dergleichen weder in Dresden noch in Berlin gehalten; er wolle die Anstellung derselben nicht allen Predigern, noch an allen Orten und zu allen Zeiten rathen, denn es gehöre dazu eine genaue Ueberlegung aller Umstände, der eigenen Fähigkeit, der Personen, die eine Begierde nach größerer Erbauung hätten und denen Gott Gaben gegeben habe, woraus abzunehmen sei, ob man hie oder da dergleichen versuchen dürfe. „Ich bekenne gern, sagt er an einem anderen Orte*), daß ich solche Collegia unter die Dinge zähle, die in der Kirche nicht zu dero Wesen bloß nothwendig, sondern zu deroselben Besserung nützlich sind; die Sache ist nunmehr in einen solchen Stand gesetzt, daß an den meisten Orten dergleichen Collegia anzustellen in der That bedenklich, auch schwerlich zu rathen wäre.“ Damit läßt sich aber sehr wohl eine andere öfters von ihm gethane und ihm vorgeworfene Aeußerung vereinigen**), die Schrift habe der Kirche befohlen, daß ihre Glieder sich unter einander erbauen sollten, und diesen Befehl dürfe auch die ganze Kirche nicht aufheben. Denn darin ist gar nicht von der absoluten Nothwendigkeit der Hausversammlungen die Rede. Die dritte Behauptung endlich, daß die collegia pietatis und die in denselben statt findende christliche Erbauung viel heilsamer und nützlicher wären als das

*) Gründliche Vertheidigung wider Alberti S. 32.

**) Aufrichtige Uebereinstimmung S. 39.

öffentliche Lehren beim Gottesdienſt, iſt wohl nie von Spener und ſeinen Anhängern ſo ſchlechthin ausgeſprochen worden. Wenn ſie aber ſagten, daß zuweilen in den Privatverſammlungen mehr Erbauung gefunden und mehr geiſtlicher Segen geſtiftet werde als durch manche Predigten, ſo hatten ſie darin gewiß vollkommen Recht, beſonders bei der traurigen Beſchaffenheit des Predigtweſens in der damaligen Zeit.

Wenn nun gefragt wird nicht ſowohl, welche von beiden Partheien in dieſem Streite die beſſere Sache verfocht (denn darüber kann wohl das Urtheil nicht ſchwanken), als vielmehr, ob überhaupt dergleichen Verſammlungen zur Privaterbauung, wie ſie ſeit Speners Zeiten in der evangeliſchen Kirche immer fortgepflanzt worden ſind und noch beſtehen, für nützlich oder für ſchädlich zu halten ſind, ſo läßt ſich darauf keine allgemein entſcheidende Antwort geben. Die Erfahrung hat gelehrt auf der einen Seite, daß ſie unter verſtändiger Leitung, bei nicht zu großer Anzahl der Theilnehmer und unter Menſchen von treuem, einfältigem, chriſtlichem und zugleich für das Gedeihen der ganzen Kirche intereſſirtem Sinne viele herrliche Früchte wahrer Gottſeligkeit hervorgebracht haben, auf der anderen Seite, daß ſie bei dem Mangel aller dieſer Bedingungen eine höchſt gefährliche Quelle geiſtlichen Hochmuths, phariſäiſcher Scheinheiligkeit, liebloſer Abſprechung über anders Denkende und Abſonderung von der kirchlichen Gemeinſchaft geworden ſind. Gewiß iſt daher in Anſehung ihrer die höchſte

Vorsicht und Sorgfalt zu empfehlen; sie sollten billig nie anders als unter der Aufsicht eines frommen und erleuchteten Geistlichen oder Theologen angestellt werden, und diejenigen, welche sie leiten, sollten sich immer zu ihrer eigenen Warnung daran erinnern, daß selbst ein Mann von solcher Frömmigkeit, Weisheit und Reinheit wie Spener nicht im Stande war, sie ganz in den gebührenden Schranken zu halten*).

Ganz nahe verwandt mit dieser Streitigkeit und eigentlich zu ihr gehörig war die über die Lehre Speners und der Pietisten vom geistlichen Priesterthum**), welche man als den Grund und die Stütze der erbaulichen Hauscollegien betrachtete. Deshalb wurde sie auch zuerst in dem Bedenken der theologischen Facultät zu Leipzig von der Pietisterei, dann in der Beschreibung des Unfugs ꝛc., in der christlutherischen Vorstellung der Wittenberger, von Carpzov, in einer 1695 gehaltenen Disputation de regali fidelium sacerdotio, von Schelwig in seiner Synopsis hart angetastet, später, wie wir wissen***), immer aufs neue in den Streit gezogen und noch in dem dritten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts von dem Wittenbergischen Magister Wagner und den Verfassern der unschuldigen Nachrichten bekämpft,

---

*) Siehe Th. I. Abschnitt II., S. 176 ff.

**) Man vergleiche Abschnitt II., S. 130 und S. 150.

***) Abschnitt V., S. 175.

von dem Inſpector zu Luckenwalde Joh. Ulrich Schwenzel aber vertheidigt. Die Orthodoxen behaupteten nämlich, durch dieſe Lehre werde die von Chriſto zwiſchen Lehrern und Zuhörern geſtiftete Ordnung aufgehoben, indem ſie ohne Unterſchied allen, Männern und Weibern, verſtatte das Wort Gottes zu verkünden, das heilige Miniſterium in Haß und Verachtung bringe, die Prediger verunglimpfe und den ganzen Artikel vom Predigtamt umkehre. So bündig ſich nun auch Spener in ſeinen früheren Schriften über dieſen Gegenſtand erklärt hatte und ſo gründlich er und beſonders auch Lange auf alle ihnen deshalb gemachten Vorwürfe antworteten, ſo waren doch die Gegner viel zu verblendet, um ihren Irrthum einzuſehen, ſie erhoben immer aufs neue dieſelbigen unerweislichen Beſchuldigungen und verdreheten Speners Worte auf eine ſolche Weiſe, daß ſie ihm ſogar die Meinung aufbürdeten, er ſchreibe allen Chriſten das Recht zu als geiſtliche Prieſter nicht bloß zu lehren, ſondern auch die Sacramente auszutheilen, Beichte zu ſitzen und zu abſolviren. Wir verweiſen, um die gänzliche Nichtigkeit dieſes Vorwurfs darzuthun, nur auf die oben*) aus den piis desideriis und dem geiſtlichen Prieſterthum ausgezogenen Stellen, und fügen zu dieſen aus der letzten Schrift bloß noch folgende hinzu: „Frage: ſind denn alle Chriſten Prediger und haben ſich dem Predigtamt zu unterziehen? Antwort: nein, ſondern dazu

*) Abſchnitt II., S. 130 und 150.

gehört ein sonderbarer Beruf, öffentlich in der Gemeine das Amt vor allen und über alle zu führen, daher, welcher sich dessen oder einer Macht über die anderen anmaßen oder dem Predigtamt Eingriff thun wollte, sich damit versündigen würde. Daher sind andere die Lehrer, andere die Zuhörer, von dero beiderseits Pflichten unter sich die Haustafel handelt."

Auch der von Spener zur Verbesserung der Kirche gemachte*) und von ihm selbst so wie von vielen seiner Anhänger zu nicht geringem Segen ins Werk gerichtete Vorschlag, ecclesiolas in ecclesia zu gründen, war den Orthodoxen in hohem Grade verhaßt. Sie behaupteten, mit der besonderen Sorge für das kleine Häuflein der Auserwählten könne die allgemeine Sorge des Predigers für seine Gemeine nicht bestehen, eine solche Einrichtung müsse nothwendig bei den Begünstigten geistlichen Stolz, bei den Zurückgesetzten Erbitterung erzeugen und auf diese Weise Spaltungen herbeiführen, sie habe an vielen Orten die gefährlichen Conventikel veranlaßt und sei die vornehmste Ursache der pietistischen Trennung geworden.

Nicht minder eiferten sie gegen die oben**) dargelegte Ansicht Speners und der Pietisten von der Privatbeichte und Privatabsolution und gegen die Behauptung, daß dieselbe nur eine menschliche und keine

*) Th. I. Abschnitt II., S. 142.

**) Bei der Erzählung des Schadeschen Beichtstreits Abschnitt IV., S. 87 und 88.

göttliche Einrichtung sei, wiewohl sie dabei offenbar die Augsburgische Confession (Art. XI.), Luther und die bedeutendsten Theologen der lutherischen Kirche gegen sich hatten. Sie fanden die von den Pietisten erhobenen Klagen über den Mißbrauch des Beichtwesens viel zu übertrieben und gaben ihnen Schuld, sie gingen damit um dasselbige ganz und gar abzuschaffen, obgleich diese mit Ausnahme einiger zu heftiger Eiferer es nur in einen besseren Stand zu setzen wünschten. Insonderheit wurde in Beziehung auf die Absolution darüber gestritten, ob dieselbe von Seiten des Predigers nur eine declarative oder auch eine collative sei d. h. ob er die Vergebung der Sünden nur ankündige oder wirklich mittheile. Letzteres behaupteten die Orthodoxen sich hauptsächlich stützend auf Joh. 20, 23*), ersteres ihre Gegner**) und zwar aus dem Grunde, weil es allein Gottes Sache sei die Gnadengaben in der That zu verleihen. Da die Orthodoxen dieses allerdings zugestehen mußten und es sich also eigentlich nur darum handelte, ob man die besondere Anwendung der göttlichen Sündenvergebung auf das bußfertige Beichtkind von Seiten des Predigers (denn die wahre Buße wurde von beiden Seiten als nothwendige Bedingung der Absolution angesehen) mit dem einen oder dem anderen Namen bezeichnen solle, so war der

*) Tim. Ver. I., 327.

**) Antibarb. II, 524.

ganze Streit nur eine Logomachie. Spener*) erklärte beide Ausdrücke in einem gewissen Sinne für gleichbedeutend, und meinte, da der eine vorzugsweise der reformirten, der andere der katholischen Ansicht von der Absolution angehöre, so liege das Wahre in der Mitte, und man müsse nur verhüten auf der einen Seite, daß man des Predigers Wort, welches doch ein Wort des Herrn durch ihn sei, nicht unkräftig mache, auf der anderen, daß man dabei Gott nichts entziehe, sondern vielmehr ihm die Macht der Vergebung allein zuschreibe, obwohl er seine Wohlthaten durch das Predigtamt austheile. — Wir erwähnen bei diesen Materie nur noch, daß die Orthodoxen auch Speners Aeußerungen über den Beichtpfennig mißbilligten, daß sie ihn beschuldigten, er gehe damit um, denselben gar abzuschaffen, und daß sie es für eine pietistische Sonderbarkeit, großentheils hervorgehend aus dem Bestreben die anderen Prediger in den Verdacht der Habsucht zu bringen, hielten, wenn einige seiner Anhänger z. B. Francke die Annahme des Beichtgeldes gänzlich verweigerten.

Außerdem waren es vornehmlich noch drei Stücke, in Beziehung auf welche man die Pietisten eines übermäßigen und irrigen Reformationseifers bezüchtigte, nämlich die evangelischen und epistolischen Texte, die Gebetformeln und der sogenannte Exorcismus bei der Taufe. Spener hatte, wie wir wissen, häufig

*) Bedenk. I., 199 — 206.

erklärt*), die sonntäglichen Pericopen wären nicht zulänglich, um daraus Alles herzuleiten, was die christliche Erbauung fordere, und nur ungern in den Zwang sich fügend, den die herrschende Sitte ihm auflegte, hatte er oft gewünscht, sie möchten entweder gar nicht eingeführt oder besser ausgewählt sein und es möge überhaupt die Wahl der Texte in die Freiheit der Geistlichen gestellt werden. Aber so schwer waren die Fesseln, in welchen die damalige Zeit durch die blinde Anhänglichkeit an das Hergebrachte gehalten wurde, daß man über diese wohl gegründeten Ausstellungen und Wünsche erschrack, und ihn wegen derselben, obwohl er weder der erste noch der einzige war, der sie vorbrachte, und obwohl er es sich gar nicht herausnahm die einmal eingeführte Ordnung zu ändern, doch des Ungehorsams gegen die Kirche und einer verderblichen Neuerungssucht anklagte. Gleichermaßen, wenn er und seine Anhänger oft mündlich und schriftlich erinnerten, man solle sich nicht bloß bestimmter Gebetbücher und Gebetformeln bedienen (die allerdings recht angewandt auch ihren Nutzen hätten, aber leider nur zu häufig, wenn sie auswendig gelernt und hergesagt würden, das Gebet in ein sinnloses Geschwätz verwandelten), sondern auch aus dem Herzen beten und die Bedürfnisse desselben mit inniger Empfindung und

*) Im Frankfurtischen Denkmal, in den Vorreden zum thätigen Christenthum und zu der Glaubenslehre und in vielen Bedenken.

mit eigenen Worten Gott vortragen; so fanden die Gegner darin eine Verwerfung aller Gebetformeln, wodurch die Pietisten sich den Quakern gleichstellten. Endlich wurde es Spenern auch von Einigen als eine große Verirrung angerechnet*), daß er die im Brandenburgischen wegen des Exorcismus erlassenen Verordnungen billigte, daß er diesen Gebrauch für eine unnütze und leicht anstößige Ceremonie erklärte, die in der Schrift nicht gegründet in manchen deutschen Ländern nie angenommen, nur auf der falschen Vorstellung beruhe, als seien die ungetauften Kinder geistlich besessen, die daher nirgends neu einzuführen, vielmehr wo sie sich finde, doch mit großer Vorsicht und Schonung der Schwachen, lieber abzuschaffen sei**). Mit dieser seiner Ansicht hing eine andere, ebenfalls verketzerte, über die ohne Taufe gestorbenen Kinder der Christen, ja selbst über die kleinen Kinder der Juden und Heiden zusammen, von denen er glaubte, daß sie ungeachtet der in ihnen wohnenden Erbsünde nicht verdammt würden, weil Gott, nachdem er den Bund der Erlösung durch Christum mit allen Menschen gemacht habe, diejenigen nicht verwerfen werde, die noch nicht durch wirkliche Sünde die angebotene Gnade

*) Neumeisters Auszug Spenerischer Irrthümer S. 184.

**) Bedenk. I., 157 — 175 III. 377. IV. 208. In Straßburg, in Frankfurt, in den meisten rheinischen, schwäbischen und fränkischen Kirchen war dieser Gebrauch nicht; Spener hörte ihn zum erstenmal in Dresden bei einer Taufe, wo er Pathe war.

zurückgeſtoßen hätten*). Aber nicht nur dieſes rechneten die Wittenberger ihm als einen gegen die Augsburgiſche Confeſſion laufenden Irrthum an, ſondern ihre Verketzerungsſucht fand auch das zu tadeln, daß er gewünſcht hatte, man möge bei der Taufe ſtatt des Beſprengens mit Waſſer den in der alten Kirche üblichen Gebrauch des Untertauchens beibehalten haben.

Dieſes waren alſo die vornehmſten Gegenſtände der langwierigen pietiſtiſchen Streitigkeiten, allerdings zum Theil wichtig genug, um für das theologiſche und kirchliche Leben bedeutende Veränderungen herbeizuführen. Worin dieſe beſtanden und was in beiderlei Rückſicht beſonders durch die von Spener ausgegangenen Anregungen gewirkt worden iſt, das wollen wir nun

III.

verſuchen in einer kurzen Ueberſicht darzulegen, die ſich indeſſen der Natur der Sache nach nicht weiter als bis etwas über die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erſtrecken kann, wo die proteſtantiſche Theologie eine ſo gewaltſame Erſchütterung und eine ſo weſentliche Umgeſtaltung erfuhr, wie ihre ganze frühere Geſchichte ſie nicht aufzuweiſen hat. Daß dieſe große Veränderung von den Pietiſten herbeigeführt worden ſei, würde eine ſeltſame Behauptung ſein; aber mittelbar haben ſie allerdings dazu mitgewirkt, indem ſie die erſten waren, welche die Theologie von dem ſcholaſtiſchen Unrath und von dem

*) Glaubenslehre S. 1306.

ſymboliſchen Zwange befreiten, ihr eine durchaus praktiſche Richtung gaben, zu ihrer Grundlage die wahre Frömmigkeit machten und die Bedürfniſſe des innern religiöſen Lebens eben ſo glücklich befriedigten als richtig aufzeigten. Muß man freilich geſtehen, daß ſie auch nicht von Uebertreibungen, Einſeitigkeiten und Verkehrtheiten frei bleiben, wodurch ſie ihren Gegnern Blößen gaben und in dem Kampfe mit ihnen unterlagen; ſo ſiegte doch das orthodoxe Syſtem nicht, ohne den Einfluß der neuen Richtung zu erfahren und dadurch in ſeinen Grundfeſten erſchüttert zu werden. Zu der Zeit, mit welcher wir unſere geſchichtliche Darſtellung geſchloſſen haben, etwa 30 Jahre nach ſeinem Tode, ſtand der während ſeines Lebens ſo hart angegriffene und verketzerte Spener in ſeiner Kirche ſchon da als ein Heros, auf welchen die weiſeſten und gerechteſten Mitglieder derſelben nur mit Bewunderung und Dankbarkeit zurückſchauten. Ungemein viel trug zu dieſer veränderten Denkart der große Einfluß der durch ſeine Vermittelung gegründeten Univerſität zu Halle bei, welche auf eine ähnliche Weiſe, wie einſt Genf für die reformirte Kirche, der Mittelpunkt wurde, von welchem aus durch Tauſende von Schülern die neuen Anſichten ſich über das lutheriſche Deutſchland verbreiteten. Daſſelbe geſchah durch die Menge der Zöglinge, welche von den Franckeſchen Stiftungen alljährlich entlaſſen wurden, und das immer weitere Fortſchreiten einer einfachen, bibliſch praktiſchen Frömmigkeit wurde geſichert durch die herrliche Anſtalt, welche Speners und der

Halliſchen Theologen innigſter Freund, der Baron von Canſtein, für den Druck der heiligen Schriften gegründet hatte (1712). Wenn auch Speners unmittelbare Schüler nicht viel mehr thaten, als daß ſie ſeine Vorſchläge ausführten und ſeine Methode mit unveränderlicher Treue fortpflanzten, ſo fanden ſich doch gar bald Andere, welche mit größerer Einſicht und Gelehrſamkeit den fruchtbaren Samen, welchen er ausgeſtreuet hatte benutzten, ein Buddeus, Deyling, Rambach, Pfaff, Mosheim, Baumgarten, Männer, welche unter der Herrſchaft des alten Syſtems ſchwerlich aufgekommen ſein würden. Und wenn man zurückblickt auf die Zeit, wo Spener zuerſt mit ſeinen frommen Wünſchen hervorgetreten war, wie vieles hatte ſich doch ſchon jetzt in der Theologie und in der Kirche geändert!

Was zuerſt die Theologie betrifft, ſo zeigte ſich zuförderſt in Beziehung auf die Methodologie derſelben der mächtige Einfluß der Speneriſchen Schule in den kräftigen und begeiſternden hieher gehörigen Schriften Franckes*), in den etwas gründlicher und gelehrter abgefaßten Langes**), beſonders aber in J. F. Buddeus Isagoge ad theologiam universam, einem Producte eben ſo tiefer und umfaſſender Gelehrſamkeit als erleuchteter und milder theologiſcher Denkart, welches alle früheren Arbeiten dieſer Art weit übertraf und welchem

*) Methodus studii theologici und Idea studiosi theologiae.

**) Institutiones studii theologici litterariae.

ſpäter auch J. G. Walch bei ſeiner Einleitung in die theologiſchen Wiſſenſchaften folgte. Es erhellte aus dieſen glücklichen Beſtrebungen, wie ungerecht der im Allgemeinen den Pietiſten gemachte Vorwurf war, als legten ſie es auf den Umſturz aller theologiſchen Wiſſenſchaft an, und es zeigte ſich bald in allen Theilen der Gottesgelahrtheit, welche edle Früchte der in ſolche Männer übergegangene Geiſt Speners hervorbrachte.

Aber das höchſte und nicht genug zu preiſende Verdienſt, wodurch Spener wohlthätig auf alle folgende Zeiten gewirkt hat, war, daß er das gänzlich vernachläßigte Bibelſtudium mit unermüdlichem Eifer wieder hervorzog und auf dieſe Weiſe den feſten Grund legte, auf welchem ein neuer Bau der Theologie ſich erheben konnte. In eben dem Maaße als durch ihn und ſeine Halliſchen Freunde das Intereſſe an dem exegetiſchen Studio wuchs, kam mehr Freiheit und Licht in die Köpfe, und kein beſſeres Mittel gab es, um allmählig das Anſehen der ſtarren Orthodoxie zu untergraben. Freilich lagen kritiſche Beſtrebungen auf dieſem Gebiete faſt ganz außer dem Geſichtskreiſe der Pietiſten; aber ſie gaben doch nicht bloß dadurch, daß ſie den Fleiß der Theologen hauptſächlich auf die Erforſchung der heiligen Schrift lenkten, anderen Gottesgelehrten z. B. Chriſtoph Matthäus Pfaff, Joh. Gottlob Carpzov, Joh. Albrecht Bengel Veranlaſſung ſich auf dieſem Felde hervorzuthun, ſondern ſelbſt in dem von Francke 1702 geſtifteten orientaliſchen Collegio zu Halle kam unter Joh. Heinr.

Michaelis Leitung durch Vergleichung mehrerer Handschriften und vieler Ausgaben die erste kritische Ausgabe von dem hebräischen Text des alten Testaments zu Stande. Jenes Collegium, über dessen Errichtung Spener eine große Freude hatte*), bestand aus einer bestimmten Zahl ausgezeichneter junger Theologen, die in das tiefere Studium der Schrift und der heiligen Sprachen, besonders der hebräischen und der mit dieser verwandten morgenländischen eingeführt wurden, und es hat während der zwanzig Jahre seiner Dauer viele treffliche und gründliche Schriftgelehrte gezogen. Sonst tadelte man es an den Pietisten nicht mit Unrecht, daß sie über der praktischen und erbaulichen Schriftauslegung die gelehrte viel zu sehr hintansetzten. Einen sprechenden Beweis davon liefert Joachim Langes großes deutsches Werk über die Bibel in 6 Foliobänden**), welches ohne gründliche Erforschung des Wortverstandes, ohne sichere Grundsätze der Auslegung, mehr Licht von der Gnade als von der Philologie erwartend, sich in seichte und breite Nutzanwendungen verliert. Wohlthätig wirkte dagegen die Freiheit im Exegesiren und im Vortrage neuer Bibelerklärungen, die sich diese Parthei allmählig im Streit mit den Orthodoxen errungen hatte, auf die tüchtigeren ex-

*) Cons. lat. III., 797. Man vergleiche hier Franckes Stiftungen Band I., S. 209 ff.

**) Mosaisches, Biblisch-Historisches, Davidisch-Salomonisches, Evangelisches, Apostolisches und Apokalyptisches Licht und Recht. 1732.

getischen Arbeiten, mit welchen Salomo Deyling, Superintendent und Professor zu Leipzig († 1755), Johann Christoph Wolf, Prediger zu Hamburg († 1739), die berühmte Familie der Michaelis, Mosheim, Baumgarten und Heumann hervortraten. Eben so wand sich die Theorie der Auslegung, die Hermeneutik, erst allmählig aus der pietistischen Dürftigkeit los, die noch in den als erster Versuch in einer neuen Richtung sehr schätzbaren hermeneutischen Vorlesungen Franckes erscheint. Man sieht dies besonders an Joh. Jak. Rambachs, Professors zu Gießen († 1735), hermeneutischem Handbuch, das sich lange in großem Ansehen erhalten hat, aber der Wissenschaft noch viel zu große Fesseln anlegt durch das Interpretationsprincip der Glaubensähnlichkeit, durch Annahme eines dreifachen Schriftsinnes, des grammatischen, logischen und mystischen, und durch eine Inspirationstheorie, nach welcher selbst die Worte der Schrift von Gott eingegeben sind. Freier und klarer bewegte sich schon auf diesem Felde der berühmte Siegmund Jakob Baumgarten († 1757), der besonders in der historischen, vorher zu seicht behandelten Auslegungsweise sich auszeichnete, bis endlich Ernesti durch seine klassische institutio interpretis N. T. 1761 und durch viele in dieses Gebiet gehörende kleinere Schriften als eigentlicher Begründer der grammatischen, und bald darauf Semler als glücklicher Bearbeiter der historisch kritischen Auslegungsweise diesen Theil der Theologie zu einer bis dahin

nicht geahneten Vollkommenheit und wissenschaftlichen Freiheit führten. Es war ein den Grundsätzen Speners huldigender Mann und sein Nachfolger als Senior zu Frankfurt am Main, Johann George Pritius (+1732), der zuerst mit einer derjenigen gelehrten Darstellungen auftrat, welche nachher unter dem Namen der Einleitungen in die heilige Schrift so gewöhnlich geworden sind. Seine für die damalige Zeit sehr schätzbare introductio ad lectionem N. T. 1704 weckte andere Theologen ihren Fleiß an demselben Gegenstande zu versuchen, bis Johann David Michaelis 1750 mit seinem berühmten Hauptwerke dieser Gattung alle früheren Bestrebungen verdunkelte*). Eine sehr wohlthätige Folge dieser durch Spener zuerst erregten, von seinen Anhängern gepflegten und sich nun immer weiter verbreitenden Liebe zu der Auslegungskunst der heiligen Schriften war denn auch das viel gründlichere Studium der alten Sprachen, welches allmählig in die gelehrten Schulen Eingang fand und welches besonders in einigen neu errichteten z. B. zu Berlin, Klosterbergen, Ihlefeld und im Hallischen Waisenhause eifrig betrieben wurde. Auch die von nun an viel häufiger erscheinenden deutschen Uebersetzungen der ganzen Bibel und einzelner Bücher derselben, meistens mit erklärenden Anmerkungen versehen, waren eine Frucht des von Spener ausgestreueten

*) In der ersten Ausgabe war das Werk noch sehr dürftig; die folgenden wurden sehr erweitert.

Samens und dienten bei aller Verschiedenheit ihres Werthes und ihrer Brauchbarkeit doch dazu, das göttliche Wort dem Volke zugänglicher und verständlicher zu machen.

Den bedeutendsten Einfluß aber hatte das neu erwachte Bibelstudium auf die Umgestaltung der systematischen Theologie. Freilich wirkten Spener und seine Freunde dazu mehr negativ als positiv mit. Bei dem Uebergewichte des religiösen Gefühls fehlte ihnen die kräftige Erkenntniß und der philosophische Geist, wodurch sie sich der dogmatischen und ethischen Grundgedanken hätten bemächtigen können; sie forderten eine rein biblische Dogmatik, die ohne Philosophie, ohne Kunstausdrücke, mit so weniger Gelehrsamkeit als möglich nur der Erbauung und Gottseligkeit dienen sollte. Diese Einseitigkeit, wenn sie herrschend geworden wäre, würde der theologischen Wissenschaft unstreitig den Tod gebracht haben; dennoch war sie damals heilsam, um die Nichtigkeit der ihr gegenüberstehenden orthodoxen Einseitigkeit zur vollen Anschauung zu bringen, und dies ist unstreitig der größeste Gewinn, den die Theologie aus den oft unbedeutenden und verworrenen pietistischen Streitigkeiten gezogen hat. Indem allmählig das religiöse Gefühl in die ihm lange entrissenen Rechte wieder eingesetzt wurde, indem man lernte, daß wahre Frömmigkeit das Wesen der Religion und die Grundlage einer fruchtbaren Theologie sei und daß dieselbe weit mehr durch andächtiges Lesen der Schrift und gewissenhafte Anwendung ihrer Heilswahrheiten als

durch die Spitzfindigkeiten und Zänkereien der Schule gefördert werde, indem zu gleicher Zeit Arnold durch seine Kirchen- und Ketzergeschichte die Meinung wankend machte, als ob gerade die herrschende Kirche immer nur das Rechte und Wahre auf die rechte Weise vertheidigt hätte; so verlor nach und nach die bisherige scholastische Methode in der Behandlung der Dogmatik ihre Bedeutung und Geltung, und es bildete sich nicht nur eine theologische Schule, welche die wesentlichsten Grundsätze der Pietisten aufnahm, sondern auch bei denjenigen Dogmatikern, die nicht zu ihr gehörten, gewann die Glaubenslehre eine von der früheren sehr abweichende Gestalt. Unter denjenigen Theologen, welche, indem sie die Wahrheit der Ausstellungen und Anforderungen der Spenerianer erkannten, doch zugleich die Gelehrsamkeit und Gründlichkeit, welche den dogmatischen Werken Breithaupts, Freylinghausens, aber nicht Langes fehlten, festzuhalten wußten, ragt vor allen Johann Franz Buddeus zu Jena († 1729) hervor, dessen institutiones theologiae dogmaticae, dem kirchlichen Lehrbegriffe vollkommen getreu, ihn sorgfältig entwickelnd, durch biblische Beweise stützend, durch Geschichte erläuternd und zugleich die streitigen Gegenstände mit großer Mäßigung behandelnd, von beiden Partheien sehr günstig aufgenommen wurden und viel dazu beitrugen, ihre Annäherung an einander zu befördern. Genauer an die pietistische Behandlungsart schloß sich Christian Eberhard Weißmann zu Tübingen († 1747) in seinen institu-

tionibus theologiae exegetico-dogmaticae an; aber der erſte, welcher auch noch von Speneriſchen Grundſätzen ausgehend und mit der Dogmatik zugleich die Moral verbindend es wagte, den Lehrbegriff ſeiner Kirche mit einiger Freiheit zu behandeln, war Chriſtoph Matthäus Pfaff zu Tübingen († 1760). Gleichwohl wurde durch alle dieſe Beſtrebungen immer mehr anſchaulich, daß nach dem Sturze der Scholaſtik es der Dogmatik und Moral zu ihrer vollſtändigen Begründung an einer philoſophiſchen Bildung fehlte, welche nicht auf einem vagen Eklekticismus, ſondern auf einer eigenthümlichen ſpeculativen Anſchauungsweiſe beruht. Dieſe glaubte man in der Wolfiſchen Philoſophie zu finden, welcher es, nachdem Thomaſius ihr durch die Entfernung vieler beengender Vorurtheile und durch die Beförderung einer freieren, ſelbſtſtändigeren, mehr auf das Praktiſche gerichteten Anſicht der Dinge glücklich vorgearbeitet hatte, gelang, über alle Angriffe der Orthodoxen und Pietiſten den Sieg davon zu tragen. Gleichwohl war auch dieſer Sieg eine Folge von dem durch die Pietiſten ſchlaffer gewordenen Bande der Orthodoxie. Die Ergebniſſe der Leibnitziſchen Speculation, früher den Zeitgenoſſen faſt unzugänglich, wurden nun von Wolf mit großer Klarheit und Gründlichkeit dargelegt und bald von der Mehrzahl deutſcher Philoſophen angenommen, und der methodiſche Geiſt, mit dem er das ganze Gebiet der philoſophiſchen Wiſſenſchaften ordnete und bearbeitete, drang auch in die Behandlung der ſyſtematiſchen Theologie ein; man fing an Alles

zu definiren und zu demonſtriren, die Lehrſätze nicht bloß unmittelbar aus der Schrift, ſondern auch aus einander und zuletzt aus den zum Grunde gelegten Definitionen und Axiomen abzuleiten. So kam ein ganz neues Princip der Behandlung in die Theologie und bildete ein wohlthätiges Gegengewicht gegen die nur aſcetiſche Richtung der Pietiſten. Zwiſchen beiden Extremen, bald auf den äußerſten Enden, bald nach der Mitte hin ſtrebend bewegte ſich von nun an das theologiſche Leben; aber verderblich wurde doch der Einfluß der neuen Philoſophie theils durch den logiſchen Formalismus und die Ueberſchätzung des abſtracten Begriffs, welche ſie einführte, theils durch ihre natürliche Theologie, welche ſie in die Glaubenslehre brachte und durch welche ſie, obwohl ſie den kirchlichen Lehrbegriff nicht weſentlich antaſtete, dem Naturalismus die Aufnahme bereitete, der ſpäter aus Frankreich und England in die deutſche proteſtantiſche Kirche hereinbrach. Am ſtrengſten wurde die demonſtrirende Methode auf die Dogmatik angewendet von Jakob Carpov Rector des Gymnaſiums zu Weimar, behutſamer von dem Propſt Reinbeck zu Berlin, von Canz zu Tübingen, Rhov zu Göttingen, Schubert zu Helmſtädt, Reuſch zu Jena. In Baumgarten war noch zu viel von dem pietiſtiſchen Elemente, welches er in ſeiner Jugend zu Halle und unter Franckes Leitung eingeſogen hatte, als daß er ſich dem Wolfiſchen Verfahren ganz hätte hingeben können; er verſuchte vielmehr die Speneriſchen Grundſätze mit der lutheriſchen Orthodoxie

und beide zugleich mit der Wolfischen Philosophie auszusöhnen; in seiner Glaubenslehre herrscht daher weniger Demonstration als scharfe Analyse und strenge tabellarische Ordnung. Im Ganzen war es also nur ein etwas besserer Formalismus, der die Stelle des ehemaligen scholastischen eingenommen hatte, aber fast eben so unfruchtbar für eine gründliche Einsicht als für die praktische Anwendung blieb, und die Glaubenslehre erschien noch immer in einer sehr unbehülflichen Gestalt; doch zeigte sich in allen Dogmatiken der damaligen Zeit die Einwirkung Speners in der größeren Aufmerksamkeit, mit welcher die Gnadenwirkungen behandelt wurden, und in dem fleißigeren und gründlicheren Gebrauch der Bibel. — Noch viel weniger war diese Einwirkung zu verkennen in der Fortbildung der theologischen Sittenlehre, die erst zu Speners Zeiten als eine eigentliche Disciplin aufgetreten war. Von seinem Geiste durchwehet und von den praktischen Philosophemen des Grotius, Pufendorf und Thomasius einen freien Gebrauch machend stellte Buddeus das erste ausführliche System einer christlichen Moral auf, welches mit einem großen Reichthum gelehrter Kenntnisse ausgestattet war und von bald darauf folgenden Bearbeitern der Sittenlehre, zum Felde in Kiel, Rambach (damals noch in Halle), Walch in Jena und Pfaff stark benutzt wurde. Noch enger an Speners Ansichten sich anschließend traten Breithaupt und Lange mit moralisch theologischen Lehrbüchern und Systemen hervor, worauf sich ihnen die Wittenbergischen

Theologen Chladenius, Wernsdorf und Woken mit ähnlichen, aber aus orthodoxem Geiste geflossenen Arbeiten entgegensetzten. Ganz besonders wichtig aber war es, daß ein Theologe von so großer Bedeutung als Lorenz von Mosheim (seit 1723 Professor zu Helmstädt, seit 1747 zu Göttingen, † 1757) in seiner Sittenlehre der heiligen Schrift einen Weg einschlug, der deutlich zeigte, wie innig er von den Grundsätzen Speners durchdrungen war. Dieses Buch ist keine eigentlich wissenschaftliche, sondern mehr eine praktische Moral, gegründet auf die Schrift mit Verschmähung der speculativen Erforschung der Principien und der tiefen philosophischen Untersuchungen, ruhend auf einem supernaturalistischen Grunde und ausgehend von dem pietistischen Satze, daß nur durch eine übernatürliche Gnade das Herz des Menschen geheiligt werden und daß nur ein wahrhaft Wiedergeborner wegen seiner geistlichen Erfahrung und seines reinen Herzens ein rechter christlicher Moralist sein könne. Baumgarten hingegen zeigt in seiner Bearbeitung der theologischen Sittenlehre, wie sonst überall, eine Verschmelzung Spenerischer Mystik und Wolfischer Philosophie, und wenn gleich alle der letzteren streng huldigende Moraltheologen sich von dem im Anfange des 18ten Jahrhunderts geöffneten Wege mehr oder weniger entfernten, so ist doch der Einfluß der pietistischen Denkart auf sie selbst sowohl als besonders auf ihre Gegner bis zu Töllner, Miller und Crusius hin noch zu erkennen. Hat nun freilich später die Kantische

Philoſophie auch in der Behandlung der chriſtlichen Moral die weſentlichſte Veränderung hervorgebracht, ſo bleibt doch Spenern das unleugbare Verdienſt, daß er in dieſe Wiſſenſchaft durch den neuen von ihm ausgegangenen theologiſchen Geiſt zuerſt Leben und bedeutenden Fortſchritt gebracht hat. Der letztere zeigte ſich unter andern auch darin, daß die im 17ten Jahrhundert noch ſo eifrig gepflegte Caſuiſtik ganz ihre Bedeutung verlor und ſich auf die Bedenken zurückzog, welche theologiſche Facultäten und einzelne Theologen ſtellten. Aber auch dieſe hörten, nachdem Baumgarten und der Leipziger Theologe Chr. Fr. Börner die letzten Sammlungen dieſer Art herausgegeben hatten, faſt gänzlich auf.

Daſſelbige Schickſal traf kurz darauf die Polemik, nachdem ſie in den Pietiſtiſchen Streitigkeiten ſich zum letztenmal in ihrer unerfreulichſten Geſtalt gezeigt, ſich faſt ſelbſt überboten und dadurch erſchöpft hatte. Man wurde der unſeligen Kämpfe endlich müde und um ſo leichter fanden die milden und beſchränkenden Anſichten Speners in Beziehung auf dieſe theologiſche Disciplin Eingang. Dies zeigte ſich nicht nur in den Bearbeitungen derſelben, welche ſeine Halliſchen Freunde Lange und Anton erſcheinen ließen und in welchen die Maſſe der ſtreitigen Punkte dadurch ſehr verringert war, daß nur gegen Katholiken, Socinianer, Arminianer und Antiſpenerianer gekämpft wurde, ſondern ganz beſonders in der neuen auf Speneriſche Grundſätze gebauten Methode des Polemiſirens, die Marperger in ſeinem wahren Lehr-

elenchus aufstellte. Dagegen hielten sich die zahlreichen orthodoxen Polemiker, die das 18te Jahrhundert in seinem Anfange noch hervorbrachte, weit strenger an die symbolischen Bücher, besonders an die Concordienformel, bestritten unter vielen anderen Gegnern auch die Reformirten und verfuhren nicht mit so praktischem Geiste. Als Vermittler zwischen beiden Partheien, eben so den Spenerischen Ansichten zugethan wie fest an der symbolischen Lehre der Kirche haltend, begründeten eine neue Epoche für die Polemik J. F. Buddeus*) und dessen Schwiegersohn J. G. Walch**), beide durch Unpartheilichkeit, Klarheit des Urtheils und gründliche historische Untersuchungen ausgezeichnet. Den von ihnen eröffneten Weg betrat auch Lorenz Reinhard mit gleichem Glück und Geist. In Baumgartens Untersuchung theologischer Streitigkeiten, der vollständigsten Bearbeitung protestantischer Polemik, welche das 18te Jahrhundert aufzuweisen hat, zeigt sich entschieden der Einfluß der Wolfischen Philosophie in der Genauigkeit, Schärfe und Fruchtbarkeit, womit die streitigen Punkte aufgestellt und

*) Delineatio commentationis de veritate religionis evangelicae etc. 1729. Grundsätze der polem. Theologie aus dem Latein. übersetzt von J. G. Walch 1750.

**) Histor. und theol. Einleitung in die vornehmsten Religionsstreitigkeiten (Buddeus Vorlesungen liegen zum Grunde) 1724. Einleitung in die Religionsstreitigkeiten außer und in der lutherischen Kirche, zwei Werke, jedes aus 5 Bänden bestehend, in mehreren Ausgaben, erschienen von 1724 — 39.

behandelt werden, aber auch in der Spitzfindigkeit und in den unnützen Spaltungen der Begriffe, in welche der Scharfsinn oft ausartet. Mehr Philosophie, Klarheit und Geschmack offenbart des Wolfianers J. E. Schubert Werk über die Polemik; überwiegend geschichtlich und praktisch ist Mosheims nach seinem Tode herausgegebene Streittheologie; Miller endlich macht in seiner Polemik schon den Uebergang zu jener Art von Darstellungen, welche in der neuesten Zeit unter dem Namen Kritik der dogmatischen Systeme, vergleichende Symbolik, Apologetik, an die Stelle der gänzlich untergegangenen Polemik getreten sind. Diesen Sturz hatten die Spenerianer vorbereitet; die Wolfische Philosophie (indem sie durch Einführung ihrer natürlichen Theologie in die Dogmatik, durch Aufstellung von Vernunftbeweisen für das, was man sonst nur aus der Bibel hergeleitet hatte, das Bewußtsein der positiv christlichen Lehren allmählig verdrängte) beförderte und der bald darauf einreißende Indifferentismus vollendete ihn.

Das Studium der Kirchengeschichte war nicht ein solches, auf welches die Pietisten eine vorzügliche Aufmerksamkeit richteten. Gleichwohl gewann es ebenfalls bedeutend durch die von ihnen ausgehende neue Regung des theologischen Geistes und durch den gewaltigen Schwung, welchen der pietistisch gesinnte Arnold ihm gab. Sein Einfluß und zugleich eine große Vorliebe für Spener und dessen Grundsätze sind unverkennbar in C. E. Weißmanns, Professors zu Tübingen, 1718 und 1719

erſchienenen und in einer zweiten Ausgabe 1745 verbeſſerten und vermehrten Kirchengeſchichte, welche ſich durch gründliches Studium, edle Freimüthigkeit und ruhige Unpartheilichkeit auszeichnet. Dagegen trat als Gegner Arnolds Ernſt Salomon Cyprian, zuletzt Vicepräſident des Oberconſiſtoriums zu Gotha († 1745), auf, berühmt durch eine pragmatiſche Darſtellung von dem Urſprung und Wachsthum des Papſtthums. Auch der Jenaiſche Theologe Heinſius lieferte eine in Wahrheit unpartheiiſche Kirchengeſchichte, die durch den Fleiß des Sammelns und durch die Genauigkeit der Angaben noch jetzt ſehr ſchätzbar iſt, obgleich das eigene Urtheil wenig darin hervortritt. Aber alles, was man bisher auf dieſem Felde der theologiſchen Wiſſenſchaft in der evangeliſchen Kirche geleiſtet hatte, ließ Mosheim weit hinter ſich zurück durch kirchenhiſtoriſche Werke, in denen er die von Arnold geöffnete Bahn wandelnd tiefe Forſchung, gründliche Kritik, freies Urtheil mit den mannichfaltigſten gelehrten Kenntniſſen anderer Art glücklich vereinigte, die Kirchengeſchichte mit der Geſchichte der Philoſophie in genauere Verbindung brachte und edle Darſtellungen in lateiniſcher und deutſcher Sprache lieferte, worin ſich ſein durch das Studium der alten Klaſſiker gebildeter Geſchmack verkündigte. Zu gleicher Zeit brachte der gelehrte und freimüthige C. M. Pfaff in einzelne Theile der Kirchengeſchichte neues Licht und neuen Stoff, und durch J. G. Walchs umfaſſende Kenntniß der hieher gehörigen Litteratur, ſo wie durch Baum-

gartens ſtrengen Prüfungsgeiſt und reifes Urtheil wurden treffliche Vorarbeiten für die neueren vollkommeneren Behandlungen dieſer Wiſſenſchaft geliefert.

Wir kommen endlich zu demjenigen Gebiete, auf welches der Einfluß Speners und ſeiner Anhänger ſchon deswegen, weil ſie es vorzugsweiſe bearbeiteten, am allerbedeutendſten ſein mußte, nämlich zu der praktiſchen Theologie. Was Francke für dieſelbe durch unmittelbaren Unterricht aus dem Schatze ſeiner reichen Amtserfahrung, durch unter ſeiner Leitung mit den Studirenden gehaltene Uebungen that, das unterſtützten er*) und Lange**) durch theoretiſche Anweiſungen, welche ſich genau an Speners Grundſätze anſchloſſen. Gelehrter, vollſtändiger und zweckmäßiger war ſchon die Paſtoraltheologie, welche Salomon Deyling 1734 herausgab, aber eben ſo an den neu geweckten chriſtlichen Geiſt ſich haltend, wie die die ſpäteren Arbeiten dieſer Art von C. Kortholt, Mosheim, Baumgarten, Seidel, Spörl und Anderen, bis die gänzlich veränderte theologiſche Denkart auch dieſer Disciplin eine ganz andere Richtung gab. — In nichts aber zeigte ſich der Geiſt Speners und der Halliſchen Theologen kräftiger als in der großen Wirkſamkeit, die ſie auf die Kunſt des Predigens ausübten. Ihre einfache, erbauliche, praktiſch bibliſche Art das Evangelium zu verkünden errang

*) Monita pastoralia und Collegium pastorale.

**) Institutiones pastorales.

allmählig immer mehr den Sieg über die künſtlichen ſcholaſtiſchen Methoden, an welchen die Orthodoxen noch feſt hielten. Doch fehlte es auch nicht an Ausartungen. Nicht ſelten vergaßen die Pietiſten über dem lobenswürdigen Beſtreben, erbaulich und herzerhebend zu predigen, die Beſtimmtheit und Genauigkeit in Begriffen und Ausdrücken ſo wie im ganzen Zuſammenhange des Vortrags; ſie verloren ſich oft in ein weitſchweifiges und wortreiches Gerede, welches beſſer gemeint als gedacht war und durch welches ſich zu allen Zeiten die Verachtung der Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit bei den Predigern ſtraft; ſie legten es weit mehr auf Rührung und Begeiſterung als auf Erleuchtung und Beſſerung an, und wußten die Sprache der Bibel, an welche ſie ſich ſtreng hielten, nicht immer vor Mißverſtändniſſen zu bewahren. Dieſe unglückliche Abweichung von dem beſſeren Wege, auf welchem Spener vorangegangen war, konnte ſich aber eben ſo wenig als die herkömmliche Predigtweiſe der Orthodoxen behaupten gegen das Andringen einer neuen Philoſophie und gegen die Vervollkommnung, welcher durch mancherlei zuſammenwirkende Urſachen die deutſche Sprache, Dichtkunſt und Beredſamkeit allmählig entgegenreifte. Es mußte für die homiletiſche Kunſt ein anderer Weg geſucht werden. In dieſem Streben zeichnete ſich vor allen Uebrigen aus der in der Halliſchen Schule gebildete Rambach, einer der thätigſten und einſichtsvollſten Nachfolger Speners, der auf drei Univerſitäten zu Jena, Halle und Gießen, als Lehrer der

Theologie, Schriftſteller und beſonders Prediger ſegenreich wirkte. An Gelehrſamkeit weit über die erſten Halliſchen Theologen hervorragend und doch an Frömmigkeit ihnen nicht nachſtehend bildete er ſich einen ſchriftmäßigen, faßlichen und einnehmenden Kanzelvortrag, der außerordentlichen Beifall erhielt und für deſſen Verbreitung er auch durch treffliche homiletiſche Vorleſungen ſorgte, die nach ſeinem Tode herausgegeben wurden. Wenn er vor allen Dingen das grammatiſch richtige Verſtändniß des Textes empfahl, die Exordien nicht für nothwendig erklärte, das Puppenwerk der ſchematiſchen Themata verwarf, die ſtrenge Verpflichtung an die ſonntäglichen Pericopen tadelte, Vernunftbeweiſe neben den bibliſchen zuließ, die zweckmäßige Behandlung der Texte zeigte, vor metaphyſiſchen Definitionen ſo wie vor ermüdendem Exegeſiren warnte, das Ueberladen der Predigten mit Bibelſprüchen mißbilligte und beſonders Popularität, Einfachheit und Erbaulichkeit des Vortrags forderte; ſo ſieht man aus allem dieſem, wie ſelbſtſtändig er ſich Speners Grundſätze angeeignet hatte und mit welcher glücklichen Freiheit er ſie weiter ausbildete, obgleich er als Redner zuweilen in der Wahl und Ausſchmückung ſeiner Bilder nicht glücklich war und nicht ſelten ſeiner Phantaſie und ſeinem Witze zu viel Spielraum verſtattete. Aehnliches muß man rühmen von dem Jenaiſchen Theologen Fr. Andreas Hallbauer, der nicht zur Speneriſchen Schule gehörig und ſtreng an der kirchlichen Rechtgläubigkeit haltend doch in ſeinem Lehrbuche der Homiletik

mehr Gelehrſamkeit, Philoſophie und Bildung von den Predigern verlangte, als zu ſeiner Zeit gewöhnlich war. Einen ganz anderen Weg ſchlug der in der Halliſchen theologiſchen Schule gebildete, aber zugleich in die Wolfiſche Philoſophie eingeweihte berliniſche Propſt Reinbeck ein. Ihm ſchien es nothwendig den Mangel an Beſtimmtheit und Ordnung der Begriffe, den er an der zu Halle üblichen Predigtweiſe bemerkte, durch einen mäßigen, die heilige Schrift nicht verdrängenden Gebrauch der Philoſophie zu erſetzen, und ſo wurde er der erſte, der nicht nur vor ſeinem gebildeten Publikum mit großem Beifall ſogenannte philoſophiſche Predigten hielt, ſondern auch in ſeinen Betrachtungen über die Augsburgiſche Confeſſion die Frage aufwarf: ob die Philoſophie ſich auf die Kanzel ſchicke? und ſie inſofern bejahete, als der Prediger nach der jedesmaligen Fähigkeit ſeiner Zuhörer die bibliſchen Begriffe richtig aufſtellen, deutlich erklären, zuſammenhangend vortragen, dabei Natur und Vernunft zu Hülfe nehmen müſſe, und als gewiſſe Zuhörer nur durch philoſophiſches Raiſonnement von Vorurtheilen und vom Unglauben befreit werden könnten. Er hatte auch den vorzüglichſten Antheil an einer königlichen Verordnung für Candidaten und angehende Prediger, wie ſie zum erbaulichen Predigen angeführt werden ſollten, welche ihnen beſonders das Studium der Wolfiſchen Philoſophie empfahl und welche er nachher ſelbſt durch einen Grundriß der Homiletik erläuterte. Mit ihm vertheidigte Ribov zu Göttingen dieſe Art des philoſophiſchen Predigens;

aber beide fanden auch nicht geringen Widerspruch nicht bloß von Theologen, sondern selbst von dem Wolfischen Philosophen G. F. Meier zu Halle. Das Oberconsistorium zu Dresden erließ sogar eine eigene Verordnung gegen das philosophische Predigen. Indessen fand dasselbe doch allmählig immer mehr Beifall und verlieh dem Kanzelvortrag mehr Ordnung und Bestimmtheit, legte aber den Grund zur Vernachlässigung der homiletischen Schrifterklärung und zur Herbeiziehung von Gegenständen, die bis dahin auf der Kanzel noch nicht behandelt worden waren. Auf eine ganz andere Weise brachte dagegen Mosheim in die Kanzelberedsamkeit einen neuen Schwung. Gleichermaßen der alten orthodoxen Manier, der pietistischen Breite und Geschmacklosigkeit und dem zweckwidrigen Gebrauche der Wolfischen Philosophie abgeneigt gab er vermöge seiner classischen Bildung und seines Studiums der englischen und französischen Kanzelredner seinen Predigten eine in Deutschland nie gehörte oratorische Blüthe und Fülle, welche mit Gründlichkeit, treffender und fruchtbarer Benutzung der heiligen Schrift und tiefem moralischem Blick glücklich gepaart war. Seine lange nach seinem Tode herausgekommenen homiletischen Vorlesungen dienten dazu dieses gefeierten Kanzelredners Methode zu verbreiten und lebendig zu erhalten. Uebrigens wollte er selbst nicht, daß man sich der letzteren überall so bedienen sollte, wie er es vor dem Braunschweigischen Hofe und vor der Universität Helmstädt gethan hatte; vielmehr gestand er, daß Rambachs Predigt-

weiſe für weit mehrere Gattungen von Zuhörern paſſt. Bis hieher hatte alſo der von Spener zuerſt ausgeſtreuete Same die herrlichſten Früchte getragen, und auch für die Verbeſſerung des Predigtweſens unter den Reformirten geſchah etwas Bedeutendes durch den mit und nach Mosheim lebenden, an Tillotſons Weiſe ſich anſchließenden A. F. W. Sack zu Berlin, der die Coccejaniſche und ſteif dogmatiſche Manier zu predigen in eine reinere, einfachere und praktiſchere umwandelte und ſich den damals beginnenden Anfeindungen des Chriſtenthums in ſeinen Kanzelvorträgen auf die würdigſte Art widerſetzte. Noch mögen hier der einfache, natürliche, gedankenreiche Jeruſalem und der gewandte, bilderreiche, affektvolle, durch fruchtbare Behandlung moraliſcher ſowohl als dogmatiſcher Lehren ausgezeichnete Cramer genannt werden. Nun aber wurde die bisher ſo glücklich fortgebildete Kunſt des Predigens allmählig von einem neuen Zeitgeiſte überwältigt. Zuerſt rief die in Deutſchland erwachte Dichtkunſt und beſonders Klopſtocks Meſſias das Ungethüm der poetiſchen Proſa auf die Kanzel und erzeugte leere, äſthetiſche Schwätzer. Bald darauf trat hauptſächlich nach Spaldings und Zollikofers Vorgange die Glaubenslehre ihren Platz auf der Kanzel der Moral ab, und in eben dem Maaße, als der Glaube an das Hiſtoriſche und Poſitive des Chriſtenthums unterging, ſank mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen das homiletiſche Treiben zu einer Flachheit und Leerheit herab,

aus welcher es ſich erſt in der neueſten Zeit glücklich wieder erhoben hat.

Mit der heilſamen Veränderung, welche Spener in das Predigtweſen brachte, ging endlich das, was er für den katechetiſchen Religionsunterricht wirkte, gleichen Schritt. Immer mehr fing man an einzuſehen, was er ſo oft und ſo nachdrücklich geſagt hatte, daß auch die vortrefflichſten Predigten ihrer Wirkung auf das Volk verfehlen müßten, wenn ſie nicht durch einen zweckmäßigen und gründlichen Bibel- und Katechismusunterricht unterſtützt würden. Seinen Anweiſungen und ſeinem Beiſpiele folgten theils noch bei ſeinem Leben theils nach ſeinem Tode viele Prediger in Sachſen, Brandenburg und anderen deutſchen Ländern, die in ſeinem Sinne ihr Amt treu und gewiſſenhaft zu verwalten ſtrebten. Wir nennen unter ihnen nur Chriſtian Gerber, Landprediger zu Locknitz in Sachſen, der aus eigenem Antriebe in ſeinen Kirchen Katechismusübungen mit Erwachſenen einführte und außerdem an Sonn- und Feſttagen Nachmittags die bibliſchen Pericopen den Schulkindern durch Frage und Antwort erklärte, Chriſtian Matthäus Seidel, Propſt an der Nicolaikirche zu Berlin, der ebenfalls jeden Sonntag ein bibliſches Examen mit Erwachſenen in der Kirche hielt, Romanus Teller, Archidiakonus in Leipzig, Speners Freund, der durch eine ähnliche Thätigkeit ſich auszeichnete. Selbſt V. E. Löſcher berief 1713 alle Schulmeiſter ſeiner Ephorie zuſammen, um ihnen zu zeigen, wie ſie den Religionsunterricht geben ſollten, und ſtellte in ſeinem

eigenen Hauſe mit Seminariſten Katechismusexamina an, mit welchen er auch Erklärungen der heiligen Schrift verband. Solche Beſtrebungen führten bald zu der Einſicht, daß der Unterricht im Chriſtenthum für das Volk und die Jugend am beſten und gründlichſten mit der bibliſchen Geſchichte begonnen werde, und ſo entſtand des Rectors zu Hamburg Johann Hübner Auszug aus dem geſchichtlichen Theile der heiligen Schrift unter dem Titel bibliſche Hiſtorien für die Jugend, ein Buch, welches 1714 zum erſtenmal gedruckt und dann durch unzählige Ausgaben vervielfältigt unbeſchreiblich großen Nutzen ſtiftete und ſich in ſolchem Anſehn erhalten hat, daß es noch zu unſeren Zeiten für ähnliche Arbeiten dieſer Art das Muſter und der Grund geblieben iſt. Die von Spener ſo eifrig empfohlene und verbreitete Confirmation der Kinder, die das erſtemal zum heiligen Abendmahl gehen ſollten*), fand jetzt immer mehr Eingang und wirkte beſonders wohlthätig durch den nunmehr nothwendig werdenden Confirmandenunterricht, der ihr vorausgeſchickt werden mußte. Bald wurde das Bedürfniß zweckmäßiger Anleitungen zu demſelben dringend gefühlt, und man fing nun an auf den Univerſitäten Vorleſungen über die Grundſätze und Kunſt des Katechiſirens zu halten. Am meiſten zeichnete ſich hierin die Univerſität Halle und unter den Lehrern derſelben Francke aus. Er erklärte das Katechiſiren für das Vornehmſte im

*) Siehe Th. I. Abſchnitt II., S. 116.

Schul- und Predigtamte und behauptete, es sei das trefflichste Mittel für angehende Theologen sich auch die Glaubenslehren recht einzuprägen*). Ganz vorzüglich aber wirkte er für die Verbesserung des Religionsunterrichts durch das von ihm im Waisenhause errichtete katechetische Institut, in welchem die Studirenden eine theoretische und praktische Anleitung zum Katechisiren empfingen, wie damals keine andere Universität sie geben konnte. Der Oberinspector der deutschen Schulen leitete die Uebungen so, daß er, nachdem er die nöthigen Regeln aufgestellt hatte, mit Kindern von verschiedenen Jahren und Kenntnissen in Gegenwart der Studenten katechisirte, um ihnen die Anwendung der Regeln zu zeigen, hierauf nach 14 Tagen sie seine Vorträge mit den Kindern wiederholen und endlich sie nach gehöriger häuslicher Vorbereitung über einen vorgeschriebenen oder selbst gewählten Gegenstand in seinem Beisein förmliche Katechisationen halten ließ, die dann von ihm in Abwesenheit der Kinder vor den übrigen Zuhörern beurtheilt wurden**). Es leuchtet ein, welche vortreffliche praktische und populäre Religionslehrer auf diese Weise gebildet werden mußten und wie allmählig von Halle aus eine fruchtbarere Methode des christlichen Unterrichts sich über die ganze protestantische Kirche verbreitete. Mit nicht geringem Segen wirkte auch auf diesem Gebiete sowohl praktisch als in öffent-

*) Franckes Stiftungen Th. II., S. 210 ff.

**) Franckes Idea studiosi theologiae im Anh. S. 237—250.

lichen Vorlesungen zu Stuttgard und Tübingen der treffliche Andr. Ad. Hochstetter ganz nach Speners Wünschen und Beispiel. An manchen Orten z. B. zu Weimar, zu Helmstädt, wurden Seminarien für den praktischen Predigt- und Schuldienst errichtet und hin und wieder eigene Katecheten angestellt, die zuweilen auch das Predigtamt mit verwalteten. Bei der großen Aufmerksamkeit, die man jetzt auf diesen wichtigen Gegenstand wendete, erschienen in Sachsen 1730, in Hannover 1735 und im Preußischen um dieselbe Zeit obrigkeitliche Verordnungen, die die Geschicklichkeit im Katechisiren zu einer wesentlichen Bedingung bei den Prüfungen der Candidaten machten. Ja, was früher in der protestantischen Kirche eine höchst seltene Erscheinung gewesen war, es traten nun nach einander viele schriftliche Anweisungen zum Katechisiren ans Licht und die Katechetik erhob sich allmählig zu einer wissenschaftlichen Disciplin in der Theologie. Anfangs fand sie nur als ein eigenes Kapitel Eingang in die Darstellungen der Pastoraltheologie und Homiletik z. B. Deylings, des Phil. Fresenius, Langes, Hallbauers; doch hatte schon Hedinger zu Stuttgard († 1704), Veranlasser einer obrigkeitlichen Verordnung wegen Einrichtung der Katechisationen im Würtembergischen, in zwei sehr praktischen und brauchbaren Schriften besondere Anleitungen für die Kunst des Katechisirens gegeben, und bald nachher brachte Seidel zu Berlin die in Speners Schriften zerstreuten katechetischen Regeln in ein Ganzes, welches nicht nur für die

damalige Zeit vortrefflich war, ſondern überhaupt die Principien der ächten Katechetik enthielt. Nach denſelbigen Grundſätzen lieferte Rambach in einer ausführlicheren und ſyſtematiſcheren Behandlung das erſte gute Lehrbuch dieſer Art, welches von vielen ſpäteren Bearbeitern dieſer Wiſſenſchaft, namentlich von C. T. Seidel zu Helmſtädt, ſtark benutzt wurde. Wenig Neues und Eigenthümliches hatte der Entwurf einer katechetiſchen Theologie von P. J. Förtſch zu Göttingen; aber Mosheim war auch auf dieſem Gebiete dadurch ausgezeichnet, daß er die Katechetik zuerſt als Sokratik darſtellte, beſtehend in der Kunſt durch Fragen die Begriffe des Schülers zu erforſchen und die Fehler derſelben zu verbeſſern, um in ihm ein reines und richtiges Bild der Wahrheit zu erzeugen, und daß er dieſes Geſchäft für eins der ſchwierigſten erklärte, welches eine ganz eigene Bildung und geiſtige Gewandheit fordere und deshalb beſonderen Katecheten aufgetragen werden müſſe, weil die Prediger zu ſehr mit anderen Arbeiten überladen ſeien. Sehr bedeutend waren alſo offenbar bis hieher die Fortſchritte, welche die Theorie des Religionsunterrichts auf der von Spener geöffneten Bahn gemacht hatte, und ſie blieben nicht ohne Wirkung auf die in dieſer Zeit in großer Menge erſcheinenden Katechismen, von denen faſt jedes Land und jede bedeutende Stadt ihren eigenen hatte. Zwar hielten ſich dieſelben in Materie und Form noch durchgängig an den kleinen Katechismus Luthers und waren nur Erläuterungen oder Erweiterungen deſſelben; aber

der Unterſchied, der ſeit Speners Zeiten zwiſchen den orthodoxen und pietiſtiſchen Katechismen aufkam, war inſofern höchſt bedeutend, als man ſich nach dem Vorgange der letzteren immer mehr gewöhnte, die ſubtilen und unfruchtbaren dogmatiſchen Beſtimmungen aus der Darſtellung zu entfernen, die Sprache der Bibel in ſie zu bringen und ſie überhaupt praktiſcher zu machen. Der erſte, der ſich um dieſe beſſere Methode ein wahres Verdienſt erwarb, war der ſpäter ſo hart verketzerte Peterſen durch ſeinen ſchon 1685 herausgegebenen Spruchkatechismus, in welchem die Fragen immer mit Sprüchen der heiligen Schrift beantwortet wurden und welchen Spener öffentlich billigte und empfahl*). Ein Seitenſtück dazu lieferte jener wegen ſeines Beichtſtreits und ſeiner vermeinten Heterodoxie aus ſeinem Amte vertriebene Bernhard Peter Karl zu Osnabrück durch ſeinen allgemeinen Chriſtenkatechismus oder lautere Milch des Evangeliums 1704. Wir übergehen die Menge der nun nach und nach erſcheinenden Katechismen, in denen ſich das allmählige Fortſchreiten der Theorie beurkundete, und nennen nur noch die erläuternden Arbeiten dieſer Art über Luthers Katechismus von Walther 1746, von Bogazky und Hoffmann 1755 und 1756, von dem Hamburgiſchen Miniſterio 1753, unter denen die erſte und letzte beſonderen Beifall erhielten. Auch traten nach

*) In der Vorrede zu David Nerreters Katechismusfirmung in den erſten geiſtlichen Schriften S. 193.

Speners Vorgang hauptsächlich für den Gebrauch der Lehrer tabellarische Arbeiten dieser Gattung von Starke, Demrath, Woltersdorf, Hähn, und als Erzeugnisse der Wolfischen Philosophie sogenannte zergliederte Katechismen ans Licht z. B. von Löseke 1732, von Baumgarten 1749. Von allen diesen rühmlichen Bestrebungen war indessen der Einfluß auf die Praxis doch nicht so groß als man hätte erwarten sollen. Dies lag theils an dem Widerstande, welchen die Orthodoxen noch immer den Bemühungen der Anhänger Speners entgegensetzten, theils an der Trägheit und Sorglosigkeit vieler Prediger, theils an der im Ganzen doch noch sehr mangelhaften Methode des Religionsunterrichts, in der man erst seit Basedows Zeit bedeutendere Fortschritte gemacht, aber dafür auch die Lehre selbst ihres positiv christlichen Inhalts beraubt hat. Diese Veränderung, als Folge der allmähligen Umwälzung, welche die ganze Theologie erfuhr, begann mit den Angriffen, welche zuerst seit 1759 Johann Paul Trier, Berggerichtsdirector zu Glücksbrunn im Herzogthum Meinungen, gegen das Palladium der lutherischen Kirche, den kleinen Katechismus Luthers richtete, und welche von Einigen bekämpft, von Anderen fortgesetzt mit dem gänzlichen Sturze seiner bisherigen Alleinherrschaft endeten.

Wenn so die von Spener ausgegangenen Verbesserungen der Theologie in allen ihren Theilen bedeutend genug waren, so läßt sich nicht dasselbe in Beziehung auf die Kirche und das öffentliche Kirchenleben sagen. Die

äußere Stellung der lutheriſchen Kirche gegen die katholiſche und reformirte blieb im Ganzen dieſelbe, ja gegen die letzte vermehrten die pietiſtiſchen Streitigkeiten und die gemäßigten Geſinnungen der Spenerianer nur den Eifer der Orthodoxen, ſo daß ein neuer von den Tübinger Profeſſoren Klemm und Pfaff 1719 ausgegangener, von dem Corpus Evangelicorum in ernſtliche Berathung genommener und von manchen deutſchen Regierungen gebilligter und unterſtützter Unionsvorſchlag, zumal da die angeſehenſten lutheriſchen Theologen von der gemäßigten Parthei, Weismann, Cyprian, Mosheim, ihn bedenklich fanden, völlig vergeblich blieb. Eben ſo fruchtlos waren des Königs von Preußen Friedrich Wilhelms I. Bemühungen, die Reformirten und Lutheraner in ſeinen Landen einander näher zu bringen. Er, ein beſonderer Widerſacher der durch die Dordrechter Synode kanoniſirten Lehre von dem unbedingten Rathſchluſſe Gottes, veranlaßte nicht nur durch ſeinen Befehl Joachim Langen (1732) zur Verfertigung der Schrift evangeliſche Lehre von der allgemeinen Gnade, welche ſo wie deſſelben Theologen Licht und Recht von allen Kirchen im Preußiſchen Staate gekauft werden mußte, ſondern ſchaffte auch 1736 in ſeinen lutheriſchen Kirchen manche aus dem päpſtlichen Ceremoniel übrig gebliebene Gebräuche, z. B. die Meßgewänder der Geiſtlichen, die Altarlichter ꝛc. ab. Aber jene Schrift, orthodoxen Lutheranern wie ſtrengen Calviniſten gleich verhaßt, diente nur dazu die Streitenden in ihren Anſichten beharrlicher zu machen, und dieſes

Edikt blieb nur in Kraft bis zu des Königs Tode (1740), nach welchem die meiſten lutheriſchen Geiſtlichen zu den ehemaligen Gebräuchen zurückkehrten. Wie wenig die Zeit zu ſolchen Unionsverſuchen reif war, das beweiſen außer den zwiſchen beiden Kirchen noch lange fortgeſetzten Streitigkeiten über die Gnade und über das Abendmahl beſonders das große Aufſehen und die vielen Widerlegungsſchriften, welche der lutheriſche Theologe zu Göttingen Chriſtoph Auguſt Heumann, ſchon bei ſeinem Leben kryptocalviniſtiſcher Geſinnung verdächtig und deshalb durch die Hannöveriſche Regierung von ſeinem Lehrſtuhl entfernt, durch den nach ſeinem Tode (1764) herausgekommenen Erweis, daß die Lehre der reformirten Kirche vom Abendmahl die rechte ſei, veranlaßte. Die Mauer ſymboliſcher Beſtimmungen, welche beide Confeſſionen von einander ſchied, konnte erſt durch den alles ebnenden dogmatiſchen Indifferentismus der neueren Zeit niedergeriſſen werden.

Was nun den inneren Zuſtand der lutheriſchen Kirche im Allgemeinen betrifft, ſo ging faſt nichts von allem dem in Erfüllung, was Spener in Beziehung auf ihre Verfaſſung und Zucht ſo dringend gewünſcht, ſo oft und ſo nachdrücklich angerathen hatte. Das proteſtantiſche Kirchenrecht zwar, nachdem es durch Thomaſius auf einen Standpunkt geſtellt war, auf dem es nicht bleiben konnte, wurde wohl nicht ohne den Einfluß Speneriſcher Ideen von Pfaff, Juſt Hennig Böhmer zu Halle, deſſen Sohn Georg Ludwig Böhmer

zu Göttingen, Johann Georg Pertſch zu Helmſtädt im Sinne des Collegialſyſtems zu einer Theorie ausgebildet, die die Hauptſache gründlich zu erſchöpfen ſchien; aber dieſer Theorie entſprach faſt nirgends die Praxis. Immer lockerer wurden die äußeren und inneren Bande, welche die lutheriſche Kirche als ein Ganzes zuſammenhalten ſollten. Das Corpus Evangelicorum, als das Directorium deſſelben nach der Apoſtaſie des ſächſiſchen Churhauſes dennoch bei dieſem, ungeachtet eines lebhaft darüber geführten Streites, auf eine ſolche Weiſe verblieb, daß nicht der Regent, ſondern das Collegium ſeines geheimen Rathes die Verhaltungsbefehle gab, verlor immer mehr an Anſehen und Einfluß. Unheilvoll wirkte beſonders die Erhebung mehrerer deutſcher Fürſten auf fremde Throne; viele Regenten folgten einer ausländiſchen Politik; die deutſchen Völker ſonderten ſich immer mehr von einander ab und waren bei gemeinſchaftlicher Gefahr nicht ſelten gegen einander theilnahmlos und feindlich; der Bürgerſinn in den Reichsſtädten erkaltete und ihre Verfaſſungen zerfielen; es fehlte überall an Gemeinſinn und an kräftigem Eifer für das öffentliche Wohl; der ſiebenjährige Krieg endlich, ſo gewaltig die Aufregung war, die er den erſchlafften Völkern gab, bereitete nur die völlige Auflöſung des deutſchen Reiches vor. Unter dieſem traurigen Zuſtande des politiſchen Lebens litt ganz beſonders die Kirche; nirgends ward an eine Verfaſſung für ſie, an Einführung einer weiſen kirchlichen Zucht gedacht; die Klagen, die Wünſche, die Vorſchläge Speners

und einzelner ihm ähnlich gesinnter Männer verhallten als leere Worte; immer gewaltiger erhob sich die Cäsaropapie, immer willkührlicher wurden die Eingriffe der Landesfürsten in die kirchlichen Angelegenheiten, und als auch allmählig die Bande des Glaubens gelöset wurden, von denen die Kirche bis dahin noch immer zusammengehalten war, da gerieth sie in jenen Zustand der Zerrissenheit und Knechtschaft, in welchem sie sich noch jetzt befindet und aus welchem ihr erst spätere Zeiten die Erlösung bringen werden. War es zu verwundern, wenn unter solchen Umständen auch das öffentliche kirchliche Leben immer mehr zu Grunde ging? Es war keine Gemeinschaft da, die es halten konnte, der Widerstand Einzelner vermochte nichts gegen den zu mächtigen Strom des allgemeinen Verderbens, von welchem auch die gelehrten Bildungsanstalten mit ergriffen wurden; denn selbst zu Halle machte der kirchlich fromme und sittliche Sinn, den die ersten Lehrer der Gottesgelahrtheit daselbst unter den Theologie Studirenden gegründet hatten, bald wieder der alten Rohheit und Unsittlichkeit wie auf anderen Universitäten Platz. So zog sich der durch Spener neu geweckte christliche Geist aus dem öffentlichen kirchlichen Leben in die häusliche und Privatandacht zurück. Auf diese hat der fromme Mann den allerbedeutendsten und wohlthätigsten Einfluß gehabt und so einen kräftigen Samen ausgestreut, der nicht vergangen ist und aus dem hoffentlich einmal das kirchliche Leben frisch und blühend wieder emporwachsen wird. Er hat bei unzähligen seiner

Zeitgenoſſen und Nachkommen die Religion, die vorher faſt nur eine Sache des Gedächtniſſes und ein Gegenſtand äußerlicher Uebungen war, zu einer Angelegenheit des Herzens gemacht, er hat in der zahlreichen Parthei, die ſeinen Grundſätzen gefolgt iſt, die Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit, den lebendigen Glauben an Chriſtum und die warme Liebe zu ihm gegründet; die von ihm geſtifteten Hausverſammlungen haben ſich durch ganz Deutſchland verbreitet und erhalten und ſind bei manchen unleugbaren Ausartungen, die ſich hie und da gezeigt haben, ein ſtarker Damm gegen den Strom des einreißenden Indifferentismus und der überhand nehmenden Sittenloſigkeit geworden, und die vielen von ihm, von ſeinen Anhängern und Nachfolgern ausgegangenen aſcetiſchen Schriften haben, wiewohl ſie nicht alle von einer hypermyſtiſchen, allzuſinnlichen und ſpielenden Darſtellung frei zu ſprechen ſind, doch ungemein viel dazu beigetragen, chriſtlichen Sinn zu wecken und die Liebe zu der heiligen Schrift ſo wie die anhaltende Beſchäftigung mit derſelben zu verbreiten. Auf des frommen und erleuchteten Mannes Rechnung wird kein Verſtändiger es ſetzen, daß manche der ſpäteren ſogenannten Pietiſten auf die Abwege einer finſteren und mönchiſch ſtrengen Sittenlehre, eines unduldſamen Separatismus, einer unverſtändigen und ungemäßigten Bekehrungsſucht, in die Labyrinthe einer unreinen Myſtik und Theoſophie und in chiliaſtiſche, apokalyptiſche und kabbaliſtiſche Träumereien geriethen, oder daß unter ihnen ſich Heuchler

fanden, welche große Verwirrungen anrichteten und den schon längst verdächtigen Namen, welchen man ihnen beilegte, noch verächtlicher machten. Unter denen, die im Stillen, ohne Aufsehen und Spaltungen erregen zu wollen, sich an Speners Grundsätze gehalten haben, sind ganz entschieden weit mehr rechtschaffene Christen gewesen als unter dem großen Haufen, und wenn man gleich sagen muß, daß Bürgersinn, Gemeingeist, Vaterlandsliebe, großartige Bestrebungen in Wissenschaft und Kunst und alle thätigen lebensfrohen Tugenden meistentheils ihrer Frömmigkeit fremd waren, so haben sie sich nur desto mehr durch häusliche Tugenden, durch Strenge gegen sinnliche Lüste, Uneigennützigkeit, Redlichkeit im Handel und Wandel, Entsagung, Demuth, Wohlthätigkeit ausgezeichnet und sind so in einem gewissen Sinne das Salz der Erden geworden. Höchst merkwürdig aber ist, wie der veränderte Zeitgeist ihr Verhältniß gegen die herrschende Parthei in der Kirche völlig umgekehrt hat. Spener und seine Anhänger wurden von ihren Gegnern des Indifferentismus und der Heterodoxie beschuldigt; jetzt sind die Pietisten die Bewahrer der Orthodoxie, die sich bei dem Siege der indifferentistischen Denkart unter ihnen erhalten und zu ihnen geflüchtet hat.

Noch müssen wir einer höchst bedeutenden kirchlichen Erscheinung erwähnen, die ihren Grund offenbar in dem Pietismus hat und ohne Spener und die von ihm ausgegangenen Anregungen gewiß nicht hervorgetreten wäre. Das ist die Stiftung der Brüdergemeine. Es ist

nicht genug, wenn man ſie nur im Allgemeinen von dem im Anfange des 18ten Jahrhunderts durch die Pietiſten neu erweckten religiöſen Leben ableitet, ſondern der wenn auch nur mittelbare Zuſammenhang derſelben mit Speners Wirken läßt ſich hiſtoriſch nachweiſen, und ſie erſcheint als die Realiſirung einer ſeiner wichtigſten Ideen. Jener berühmte mähriſche Zimmermann Chriſtian David, welcher die erſte Veranlaſſung zur Gründung dieſer Gemeine gab, war vornehmlich durch zwei ganz im Speneriſchen Sinn wirkende Geiſtliche, den M. Schäfer zu Görlitz und den M. Schwedler zu Niederwieſe kräftig erweckt worden, und die Ueberreſte der ehemaligen mähriſchen Brüder, welche er 1722 zuerſt zu den genannten beiden Männern und dann nach Großhennersdorf und Bertholdsdorf führte, hatten in der letzten Zeit eine herrliche Stärkung ihres evangeliſchen Glaubens gefunden durch die bei der evangeliſchen Gnadenkirche zu Teſchen angeſtellten lutheriſchen Geiſtlichen, deren Predigten ſie fleißig beſuchten, beſonders aber durch die nähere Bekanntſchaft mit dem 1720 dort hingekommenen Steinmetz, der einer der reinſten und eifrigſten Anhänger Speners war. Dieſe Flüchtlinge nahm nun der Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf auf, ein Mann, welcher den ſeligen Spener unter ſeine Taufzeugen zählend ganz in deſſen religiöſen Grundſätzen von ſeiner Großmutter Henriette Katharina von Gersdorf erzogen wurde und während ſeines fünfjährigen

Aufenthalts auf dem Pädagogio zu Halle*) unter Franckes Leitung tiefe und unauslöschliche Eindrücke ächt christlicher Frömmigkeit empfing. Hier wurde sein Geist täglich genährt mit erbaulichen Nachrichten von dem Wachsthum des Reiches Gottes, von der Ausbreitung desselben unter den Heiden, von den Drangsalen treuer Bekenner Christi, hier sah er täglich die immer steigende Blüthe der Anstalten des Waisenhauses und war Zeuge von der großartigen und gesegneten christlichen Thätigkeit Franckes, hier fühlte er sich schon als Knabe zu einer außerordentlichen Wirksamkeit für die Sache des Heilandes berufen und schon damals bewegten ihn vor allen anderen die Worte Speners**): „ich bin auf die Gedanken gefallen, in diesem jetzigen so verderbten Zustand der Kirchen, wo wir kaum der Ordnung nachzugehen vermögen, könne von uns nicht sowohl derselben gerathen werden in denen Pflichten, welche wir gegen die Boshaftigen verrichten, als vielmehr in denjenigen, mit welchen wir das Gute bei denen, so bereits aus Gottes Gnade einen Trieb dazu haben, nach allem Vermögen suchen zu befördern und also, nachdem wir das äußerliche so verderbte corpus nicht ändern können, sondern müssen es lassen und die Sache Gott befehlen, in demselben und aus demselben allgemach einige gute Seelen zu sammeln, die zu einer ecclesiola in ecclesia Personen geben

*) Von 1711 — 1716.

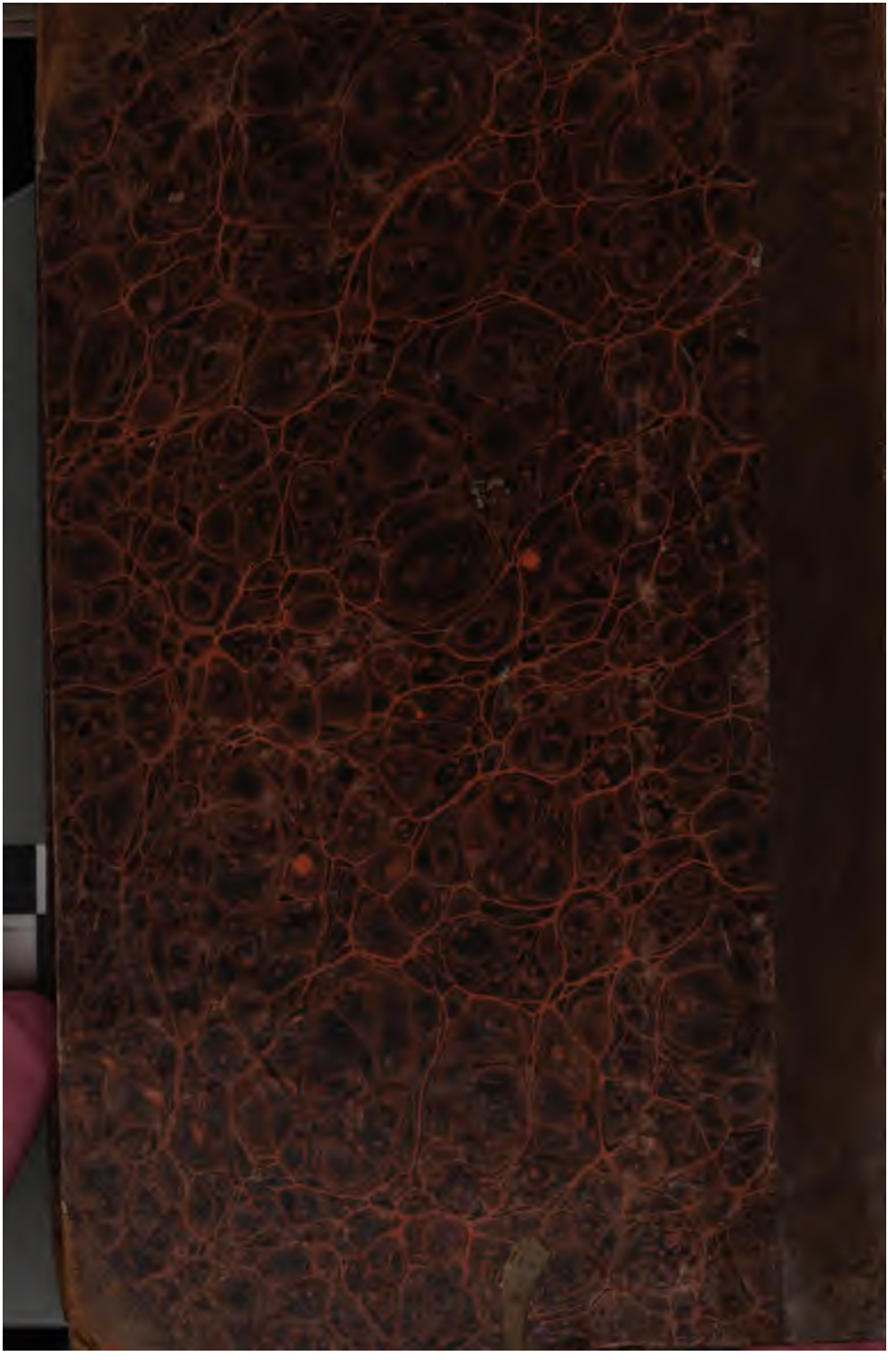
**) Bedenk. III., 160.

mögen.“ Ein ſolcher Mann war unter den gegebenen Veranlaſſungen und unter vielen begünſtigenden äußeren Umſtänden ganz im Stande dieſen Gedanken Speners zur Wirklichkeit zu bringen und ein Werk zu gründen, an deſſen Möglichkeit dieſer zu ſeiner Zeit gezweifelt haben würde. So entſtand als ein ſchönes Nachbild der erſten chriſtlichen Gemeine jenes Kirchlein in der Kirche, welches mit bewundernswürdiger Schnelligkeit wachſend und in alle Erdtheile ſich verbreitend aus der großen kirchlichen Gemeinſchaft die edelſten Lebensſäfte an ſich zog und zu einer Zeit, wo philoſophirende Flachheit und dünkelvoller Unglaube alle alten ſchützenden Dämme des kirchlichen Lebens durchbrachen, in ſich den heiligen Samen des evangeliſchen Glaubens bewahrte, aus welchem allein das Reich Gottes als eine herrliche Pflanzung wieder emporſteigen kann. Geſtaltete ſich auch bei der Brüdergemeine in Lehre und Verfaſſung manches ganz anders als Spener es gebilligt haben würde und als deſſen ſpätere Anhänger es gut fanden, ſo war doch durch ſie dasjenige auf eine ausgezeichnete Weiſe erreicht, was er innigſt gewünſcht, woran er aber immer vergeblich gearbeitet hatte, und der Nachtheil, welchen dieſe Trennung anfangs der evangeliſchen Kirche brachte, iſt dieſer ſpäter durch überwiegende Vortheile vergütet worden.

Noch weiter, als bisher geſchehen iſt, den Einfluß der reichen und großartigen Thätigkeit Speners auf ſeine und alle ſpätere Zeit zu verfolgen iſt ein Geſchäft, welchem ich meine Kraft nicht gewachſen fühle und welches

vielleicht über den Gesichtskreis des sterblichen Auges hinausgeht. Was der fromme Mann durch Wort und That, durch Rede und Schrift auf Tausende seiner Zeitgenossen und Nachkommen im Stillen gewirkt, durch welche verborgene Uebergänge und Leitungen der christliche Geist, dessen reinstes Gefäß er damals war, sich von einem Geschlechte zum andern fortgepflanzt hat, welchen herrlichen Gewinn noch jetzt Einzelne aus seiner Geschichte und aus seinen Schriften schöpfen mögen, welchen Einfluß er vielleicht noch haben wird auf die nach uns kommende Zeit und auf die neue Gestaltung des theologischen und kirchlichen Lebens, deren wir harren, welcher Mensch vermöchte das zu bestimmen? So viel aber ist gewiß, der neue Bau der Theologie und Kirche, welcher jetzt auf den Trümmern der alten eingestürzten Werke und Formen begonnen werden muß, wird nur gedeihen, wenn er, dem gänzlich veränderten Zeistgeiste und der erworbenen größeren Wissenschaftlichkeit gemäß, gegründet wird auf dieselbigen Säulen, welche Spener zum Heile der Kirche seiner Zeit aufzurichten und fest mit einander zu verbinden trachtete, auf Freiheit des Denkens und Forschens, auf lebendigen Glauben und auf christliche Liebe. Und so hoffe ich, es werde, nachdem unsere Theologie angefangen hat sich hindurch zu ringen durch die Wüste, in welche ein flacher Empirismus sie geführt hatte, und nachdem der neu erwachende Glaube an Jesum Christum den Sohn Gottes schon begonnen hat Menschen von den verschiedensten

Ansichten und Bestrebungen wieder zu der Gemeinschaft eines wahren kirchlichen Lebens zu vereinen, von den Zeitgenossen günstig aufgenommen werden, daß die gegenwärtige Darstellung ihnen das Bild eines Mannes vor Augen geführt hat, von welchem Alle lernen können und sollen, die berufen sind am Reiche Gottes zu wirken.

Berlin, gedruckt bei C. Feister und W. Eisenbarth unter den Linden Nr. 23.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06267 9850
A 414571 DUPL